Beyträge
zu den
Gedanken
des
Herrn von Beaumelle,
nebst einer
neuen und verbesserten Uebersetzung
dieser Gedanken,
nach der siebenten französischen Auflage.

Bisch. Ordinariats-
Passau
Bibliothek

Bibliothek
*
Pass

Berlin und Leipzig,
Verlegts Christian Friedrich Günther,
Buchhändler zu Glogau.
1754.

07 nv UDD 2.6

100 543 030

Bischöfliche Bibliothek • Passau •

Vorbericht.

Die Gedanken des Herrn von Beaumelle haben, unter dem Titel: Mes Penſées, in der Sprache des Herrn Verfaſſers ſo vielen Beyfall gefunden, daß in einer kurzen Zeit ſieben verſchiedene Auflagen davon ans Licht getreten ſind.

Man hat daher keine vergebene Arbeit zu übernehmen geglaubet, wenn man von dieſem Werke eine reine und unverfälſchte Ueberſetzung, zum Nutzen derjenigen, die der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig ſind, lieferte.

Die in dem vorigen Jahre zum Vorſcheine gekommene Ueberſetzung, hat dieſen Vorſatz nicht hindern mögen, weil theils dieſelbe nicht den gehörigen Beyfall gefunden, und theils die am wenigſten vollſtändige Auflage des Franzöſiſchen dabey zum Grunde geleget worden iſt.

Der Herr Verfaſſer hat ſeine ſchönen und erhabenen Gedanken größtentheils auf verſchiedene hiſtoriſche Begebenheiten ſo wohl aus den alten als neuen Zeiten, gebauet.

Vorbericht.

So wenig sein Endzweck, als seine auserlesene Schreibart, haben verstattet, daß er die von ihm angeführten Geschichte umständlich erzählen können.

Er beruft sich öfters nur mit einem Worte auf die wichtigsten Vorfälle, und das bloße namhaft machen berühmter Männer, muß seinen Sätzen schon zum Beweise dienen.

Es ergiebt sich hieraus von selbst, daß nur allein von denjenigen, welche beydes in der alten und neuen, allgemeinen und besondern Historie eine gewisse Stärke besitzen, der rechte Sinn und Nachdruck dieser Gedanken eingesehen werden kann; allen übrigen müssen die besten und wichtigsten Stellen nothwendig dunkel und unverständlich bleiben.

Dieses ist der Bewegungsgrund gewesen, warum man gegenwärtiger Uebersetzung verschiedene historische Erläuterungen, oder Beyträge beygefüget hat.

Der geneigte Leser wird sowohl diese historische, als auch andere unter der Arbeit mit eingeflossene moralische und politische Beyträge sich um so weniger misfallen lassen, als man dabey die aufrichtige Absicht, ihm dieses Werk desto nützlicher zu machen, gehabt hat.

Zueignungs-

Zueignungsschrift

des Verfassers vom französischen Werke.

An

Meinen Bruder.

Ich eigne euch, mein lieber Bruder, dieses Buch zu, weil ich weis, daß mein bester Freund auch zugleich mein aufgeklärtester und wahrhaftester Richter ist.

Fast alle diese Gedanken gehören euch zu, weil ich sie aus eurem Umgange geschöpfet habe.

So entfernet ich auch von euch bin, so scheint es mir doch, als wenn mich dieses Buch wieder näher zu euch brächte; und wofern ich versichert seyn könnte, daß ich euren Geist hiermit beschäfftige, so würde ich den Verlust der köstlichen Augenblicke, wo ihr mir euer Herz eröffnet habt, weniger bedauern.

Wenn euch mein Buch gefällt, so werde ich darüber höchst erfreuet seyn; denn es wird alsdann gut seyn: wenn es euch misfällt, so wird mich solches nicht verdrie-

ßen; denn ihr werdet mich doch noch immer höher, als dasselbe, schätzen.

Ich werde mich nicht darüber wundern, wenn es der Welt misfällt; indem es wenig freye Seelen giebt.

Ich beurtheile die Menschen. Ich habe das Recht dazu weder durch Aemter erworben, noch durch große Gaben erkaufet. Ich habe geglaubet, daß mir solches schon wegen meines bloßen Daseyns zustünde.

Ich beurtheile die großen Herren; und ich habe sie zu beurtheilen in der Schule desjenigen unter ihnen gelernet, welcher mir gesaget hat, daß die Könige nichts anders, als die ersten Bedienten ihrer Unterthanen wären.

Ich habe mit den öffentlichen Geschäfften niemals etwas zu thun gehabt; Ihr werdet daher, wenn mein Buch gut ist, daraus ersehen, daß es, um sie zu wissen, nicht nothwendig ist, daß man in denselben gebrauchet worden.

Meine Freyheit wird vielleicht denjenigen anstößig seyn, die die Wahrheit niemals gehöret haben. Ihr wisset, daß ich nicht im Stande bin, jemanden zu beleidigen. Ich weis nicht, ob je ein Franzose seinen Landesherrn mehr, als ich, liebet,

auch

auch größere Ehrfurcht für seine Tugenden, und mehrere Hochachtung für seine Minister hat; das aber weis ich, daß niemand sein Vaterland mehr liebet, als ich. Es ist recht wundersam, daß man in Staatssachen so viel thun, und hingegen so wenig sprechen darf.

Ich habe weder ein nützliches noch angenehmes Buch verfertigen wollen, weil ich wahrgenommen habe, daß ein Schriftsteller fast niemals dasjenige hervorbringt, was er hat hervorbringen wollen.

Ich habe nichts neues, sondern nur das Wahre gesuchet. Ein anderer hat eben so, als ich, gedacht; ich hätte sagen sollen, was mir daran gelegen wäre; ich habe es aber nicht immer gesaget; und bisweilen habe ich, um nicht, wie er, zu denken, mir selber nicht gleich gedacht.

Man wird diese Gedanken vielleicht einiger Widersprüche beschuldigen; man muß aber solche den Menschen, über welche ich gedenke, beymessen.

Man wird meine Ausdrücke vielleicht gar zu entscheidend finden; könnten aber wohl bloße Gedanken Entscheidungen seyn?

Alle

Alle diese Gedanken sind von einander abgesondert, weil es mir unmöglich ist, in einem Zusammenhange zu denken.

Ich überreiche sie euch in eben derjenigen Ordnung, in welcher sie sich meinem Verstande vorgestellet haben, um mir die Mühe, sie in bessere Ordnung zu setzen, und die Unannehmlichkeit, darinnen nicht glücklich zu seyn, zu ersparen.

Lebet wohl, mein lieber Bruder. Leset und beurtheilet mich nach der Schärfe. Vergesset auf eine kurze Zeit, daß ihr mein Freund seyd.

Glaubet aber dabey jederzeit, daß ich, unserer Blutsfreundschaft ungeachtet, euch eben so zärtlich liebe, als wenn ich, euch zu lieben nicht verbunden wäre.

Gonia de Palajes.

Meine

Meine Gedanken.

I.

Die Staatsklugheit allein kann den Menschen glücklich machen, weil sie allein eine Macht hat, denselben, daß er glücklich werde, zu nöthigen.

Die Wissenschaft der Sittenlehre entdecket uns unsere Pflichten; die Staatsklugheit aber bringt uns zu deren Ausübung.

Durch die natürlichen Gesetze können nur einige Menschen in Ordnung gehalten werden; die Staatsgesetze aber verrichten solches bey einem ganzen Volke. Die ersten drohen uns mehr mit Strafen, als daß sie uns mit Belohnungen reizen; die letztern hingegen, indem sie auf die Furcht des Schlimmern und Hoffnung des Bessern gegründet sind, vertreiben die erste von diesen beyden Empfindungen, und führen uns hingegen zum Genusse der zweyten.

Jene sind, wegen allzugroßer Weisheit, ohne die gehörige Wirkung, sie bestreiten ohne Unterlaß ein Verderben, welches sie doch fast niemals überwinden, sie bleiben allemal einerley, ob sie gleich verschiedenen Völkern gegeben worden sind; diese hingegen nehmen uns so an, wie wir wirklich sind, sie gehen mit uns um als mit solchen, die mehrere Fähigkeit zur Glückseligkeit als zur Tugend besitzen, sie bestreiten unser Verderben nicht weiter, als selbiges unsern Mitbürgern schädlich seyn kann, sie verändern sich nach dem Unterschiede der Gemüthsneigungen und Himmelsgegenden.

Wohl ganze Völker, die aus lauter guten Bürgern bestanden, hat man gesehen, niemals aber ein Volk von lauter guten Christen a) gefunden.

a) **Ein Volk von lauter guten Christen.** Dieses ist zwar gewisser maßen wahr. Die Schuld davon aber liegt nicht an der Kraft der christlichen Gesetze und Lehren, sondern an der Blindheit und Thorheit der Menschen. Inzwischen ist gewiß, daß das wahre Christenthum mit einer ächten und vernünftigen Staatskunst gar nicht streitet. Gute Christen sind ebenfalls verbunden, für die Vollkommenheit ihrer äußerlichen Umstände zu sorgen. Gute Christen würden aber keine andere als erlaubete Mittel, zu Beförderung ihrer äußerlichen Wohlfahrt anwenden. Hierinn möchte also die Staatsklugheit eines Landes, welches mit lauter guten Christen angefüllet wäre, von der sonst üblichen unterschieden seyn. Man darf inzwischen nicht zweifeln, daß ein solcher Staat nicht eben so reich und glücklich seyn sollte. Die übermäßige Verschwendung, der Müßiggang, und der Mangel einer aufrichtigen Liebe gegen den Nebenmenschen, sind diejenigen Fehler, welche das Aufnehmen der meisten Länder verhindern. Dieses würde in einer Republik von lauter guten Christen nicht statt haben, und also dadurch der Verlust, welcher bey gewissenhafter Erwählung der Mittel zu befürchten seyn möchte, vollkommen ersetzet werden. Auch der Landesherr eines solchen Staates würde sicher und glücklich seyn, weil gute Christen in ihrer Obrigkeit das Bild Gottes von ganzem Herzen verehren. Es ist nur Schade, daß ein dergleichen Staat mehr zu wünschen, als zu erwarten steht. Inzwischen ist dieses zu erinnern nöthig gewesen, weil die meisten Menschen das wahre Christenthum als eine nothwendige Hinderniß ihrer äußerlichen Glückseligkeit ansehen, und deshalb einen Abscheu davor tragen; es auch zu allen Zeiten solche Staatsmänner gegeben hat, welche, daß die Regierungsgeschäffte mit Gott und seinen Wahrheiten nicht bestehen könnten, geglaubet haben. Der sonst berühmte Anton von Leve sagete unter andern zu Karln dem Vten: „Wenn Eure Majestät „für ihre Seele sorgen wollen, so müssen sie die Regierung „fahren lassen.„

2.

Nichts würde den Fortgang der Staatsklugheit mehr befördern, als wenn man solche auf gewisse Grundregeln setzete a). Dergleichen Grundregeln befördern nicht allein die Hervorbringung der Begriffe, sondern bestimmen auch zugleich, was in denenselben wahr oder falsch ist.

Allein, um diesen Vorschlag ins Werk zu setzen, müßte man die Menschen auf allen Seiten fassen; wenn es einen Weltweisen gäbe, welcher ohne Vaterland, ohne Leidenschaften und ohne Religion wäre, und dabey die Welt durchreisete. Dieser würde durch ein aufrichtiges und kurzes Tagebuch, welches er bey seinen Reisen in allen verschiedenen Altern und Ländern aufnehmen müßte, dazu gelangen können. Ein solches Tagebuch würde die beste Beschreibung des menschlichen Herzens und Verstandes abgeben.

a) Auf gewisse Grundregeln setzete. Die letzte Absicht in der Staatskunst ist die Glückseligkeit des gemeinen Wesens. Die Staatsklugheit ist also nichts anders als eine Fertigkeit, die besten und bequemsten Mittel, wodurch die Wohlfahrt eines Landes erhalten und befördert werden kann, nicht allein zu erwählen, sondern auch wohl auszuführen. Schon die alten Staatslehrer haben drey Stücke angemerket, welche als allgemeine Grundsätze in der Staatskunst gelten können. Sie wollen, daß ein Staatskluger die gegenwärtigen Dinge in Ordnung setze, das Künftige erforsche, und das Vergangene beständig vor Augen habe.

3.

Man nehme einige wenige Grundregeln aus, so sind fast alle Sätze, welche in der Staatskunst vorkommen, ungewisse Aufgaben. Die großen Herren, wenn sie die Wahrheit aufrichtig gestehen wollten, würden bekennen müssen, daß sie allemal derjenigen Meynung, die zuletzt vorgetragen wird, beytreten; wenn sie aber derselben nicht immer folgen, so kömmt solches daher, weil die Aussprüche der großen Herren nicht allemal ihre Meynungen sind.

Bey dem größten Theile der in der Regierungskunst vorkommenden Anschläge könnte man, wenn sie in des Montagne a) Wagschaale geleget würden, dessen Wahlspruch: Was weis ich doch? anbringen.

Inzwischen ist bey dieser Ungewißheit doch gewiß, daß ein Staat gleich unglücklich ist, er mag von einem eingeschränkten Verstande, der die Sachen nur halb einsieht, oder von einem furchtsamen Gemüthe, welches die gemachten Anschläge nur halb zu Stande bringt, regieret werden.

a) **Montagne.** Montagne war ein französischer Edelmann, und wurde, schon in seiner zarten Jugend, von seinem eigenen Vater zur Gelehrsamkeit angeführet. Zu Bourdeaux war er Parlementsrath, und nachher Bürgermeister daselbst. Er hat aber dieses letztere Amt nicht länger als vier Jahre verwaltet, und sich, nach der Zeit, auf sein Schloß Montagne zur Ruhe begeben. Er ist durch seine bekannte Essais, oder Versuche, welche seit kurzem ins Deutsche übersetzet sind, und woraus eben unser Verfasser den gegenwärtigen Gedanken anführet, besonders berühmt geworden. Der Cardinal Perron hat dieses Buch das Breviere ehrlicher Leute genannt; daher man auch dem Montagne den Namen eines christlichen Sokrates beygeleget.

4.

Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Fürst, er mag so weise seyn, als er will, die Gesetze dergestalt einrichten kann, daß alle seine Unterthanen dadurch glücklich werden; die Theile müssen hier ein Opfer des Ganzen werden. Er muß daher das Verhältniß zwischen der Anzahl der Unglücklichen, und der Anzahl derjenigen, so glücklich zu machen möglich ist, genau ausrechnen, damit keine größere Menge, als die äußerste Nothwendigkeit erfodert, von der Glückseligkeit ausgeschlossen, und ihrem Elende überlassen werden möge. Fast alle Gesetzgeber haben sich von dieser Grundregel entfernet; und daher ist es auch gekommen, daß ihre Gesetze, in der Folge der Zeit, keinen Stich gehalten haben. Lykurgus hat sich, unter den Alten, diesem Grunde am meisten genähert a).

Die

Die Veränderung, welche Frankreich in seiner ursprünglichen Verfassung gelitten hat, ist nicht so wohl der Ehrsucht der Philippen, als vielmehr einem ursprünglichen Fehler der Verfassung selbst zuzuschreiben, weil selbige ein bezwungenes Volk dahin brachte, daß es dem siegenden Volke, ob es gleich an der Zahl weit geringer war, blindlings Gehorsam leisten mußte.

Das, was das deutsche Reich dermaleins zernichten wird, ist die allzugroße Ungleichheit, welche in dem Staats- und bürgerlichen Wesen der Unterthanen eingeführet ist. Man findet daselbst auf der einen Seite eine unendliche Menge von Knechten, hingegen auf der andern Seite eine ganz geringe Anzahl von Adel und freyen Leuten.

In Dänemark ist diese Ungleichheit noch größer; die Glückseligkeit aller Stände, und zwar nicht nur die, so sie wirklich genossen haben, sondern auch diejenige, deren sie jemals fähig gewesen sind, ist daselbst der Glückseligkeit eines einzigen aufgeopfert worden. Dieser Staat wird in Verfall gerathen, wofern man nicht diese allzugroße Gewalt durch Freylassung der Bauern entkräftet, nach dem Beyspiele des Cantons Bern, woselbst man mit einer Hand die Städte und den Bürger unterdrücket, hingegen mit der andern den Ueberfluß auf dem Lande ausschüttet.

Die Verfassung von England verdienet nur deshalb vor allen andern den Vorzug, weil in derselben mit so genauem Fleiße und Richtigkeit die Ausrechnung gemachet, keine größere Anzahl der Unglücklichen gesetzet worden, als zu Erhaltung und Bestätigung der allgemeinen Wohlfahrt unumgänglich nöthig ist.

a) Am meisten genähert. Lykurgus war ein berühmter Gesetzgeber der Lacedämonienser. Es ist unausgemachet, zu welcher Zeit er gelebet hat. So viel aber ist gewiß, daß des Lykurgus Leben und Thaten so wohl, als insbesondere dessen Gesetze, in der gelehrten Welt von je her Aufmerksamkeit verdienet haben. Seine Großmuth, welche er gegen seinen noch ungebohrnen Brudersohn bewies,

wies, da er ihn wider seiner eigenen Mutter blutdürstige Anschläge in Mutterleibe beschützete, und sich dadurch selbst der lacedämonischen Krone beraubete, ist ohne Beyspiel. Die Lacedämonienser hatten daher recht, daß sie diesen hohen und edlen Geist für würdig hielten, auch solche Gesetze, welche den Mächtigsten unter ihnen nothwendig schmerzlich fallen mußten, freywillig von ihm anzunehmen.

Lycurgus, nachdem er von den Lacedämoniensern wiederum in sein Vaterland, um Gesetze zu geben, zurückgerufen worden, sah, daß in den Vermögensumständen seiner Landesleute eine gar zu große Ungleichheit anzutreffen, und der größte Theil arm und elend war. Er merkete, daß aus der äußersten Armuth der einen, und dem übermäßigen Reichthume der andern, alles Unheil und Laster, welche die Republik bisher zerrüttet hatten, ihren Ursprung nahmen. Er verfiel daher auf das Mittel, das sämmtliche so wohl bewegliche als unbewegliche Vermögen der Bürger zusammen zu werfen, und es unter dieselben von neuem mit einer völligen Gleichheit einzutheilen. Er brachte auch solches, und zwar mit gutem Willen der Lacedämonienser, zu Stande. Ein Gesetzgeber, der heute zu Tage dergleichen vornehmen wollte, würde übel fahren; woraus man schließen mag, daß die Tugend zu damaliger Zeit noch mehrere Gewalt über den Menschen gehabt haben muß.

5.

Ein großer Staatsmann muß jederzeit ein guter Rechenmeister seyn; und an den Gesetzen eines solchen wird man nicht den Fehler bemerken, welchen diejenigen an sich haben, wo man fast gar keine Absicht auf den Zustand des Ackermannes, welcher doch der Grund ist, worauf das große Gebäude des ganzen Staates ruhet, gemachet hat.

Was für eine Geschicklichkeit aber wird nicht erfodert, so viele verschiedene Gegenstände, mit welchen sich ein Staatsmann auf einmal einlassen muß, auf allen Seiten zu entdecken; als dahin gehöret die Ausrechnung der Anzahl der Unterthanen a), der eigentliche Werth so eines jeden Arbeit und

Be-

Bemühungen verdienen, die Hülfsmittel wider Unglücksfälle, die Beschaffenheit und Neigung der Gemüther, der nur immer mögliche Glauben und Treue bey Fremden, die Verhältnisse, in welchen alle diese Dinge mit einander stehen, der künftige Erfolg von solchen Verhältnissen, und endlich welcher der beste von diesen künftigen Erfolgen sey.

a) **Die Ausrechnung der Anzahl der Unterthanen.** Dieses ist eines der nothwendigsten und nützlichsten Stücke in der Staatskunst. Es ist gewiß, daß ein Land wächst oder verfällt, nach der Maaße, als die Menge der Unterthanen darinnen ab- oder zunimmt. Viele Einwohner machen die Nahrungsgeschäffte blühen; wo aber ein Mangel daran ist, müssen diese auch leiden. Der Wohlstand der Nahrungsgeschäffte, worauf die Glückseligkeit eines Staates hauptsächlich beruhet, kann also mit Grunde nicht beurtheilet werden, wo man die Anzahl der Unterthanen nicht weis. Ein Staats- und insonderheit Finanzminister sollte billig eine genaue Liste der Einwohner des ihm anvertraueten Landes beständig auf seinem Tische liegen haben. Er würde dadurch die Stärke und Schwäche des Staates kennen lernen. Er würde wissen, wo er die Nahrungsgeschäffte aufs höchste treiben könnte, und wo er hingegen denenselben durch Anlockung mehrerer Unterthanen aufhelfen müßte. Er würde übersehen können, wie viel dem Lande, bey nothdringlichen Umständen, ohne dessen Verderb, zuzumuthen sey. Mit einem Worte, es würde solches eine gründliche Gelegenheit abgeben, so wohl die Wohlfahrt des Landes zu befördern, als auch die Einkünfte des Herrn zu vermehren.

6.

Die natürliche Geschicklichkeit in der Staatskunst ist, selbst nach dem Geständnisse der in der Feldmesserkunst Erfahrnen, weit erhabener, als die Einsicht in den geometrischen Wissenschaften. Es giebt hundert Eulere und hundert Newtone a), ehe man einen Colbert b) antrifft, gleichwie man eher tausend Colberte findet, ehe man einen Montesquiou c) wahrnimmt.

In der Feldmesserkunst kann, nach dem Ausspruche eines großen Lehrers in der Mathematik, alles das, was der eine kann, der andere auch.

Die in derselben vorkommenden Aufgaben sind bestimmet. Es ist, so zu reden, eine gewisse Art von mechanischer Bewegung darinnen. Man geht beständig von einer Gewißheit zur andern, weil man nichts als unveränderliche Augenmerke vor sich hat. Newton hat alle seine Entdeckungen seinen Vorgängern, dem Fleiße und der Geduld zu danken.

Eine ganz andere Beschaffenheit aber hat es mit der Staatskunst. Die in derselben vorkommenden Aufgaben sind ungewiß. Keine Demonstration, welche mit Gewalt überzeuget, und wo man auf eine tyrannische Art zu den Wahrheiten geleitet wird, hat hier statt. Man hat kein Augenmerk, woran man sich als an einen zuverläßigen Geleitsmann halten könnte. Der berühmte Montesquiou hat seine Erfindungen von niemand andern, als von ihm selbst. Kein Fleiß hilft hier, alle Geduld ist unnütze; nur allein ein natürliches Geschicke wird dazu erfodert.

Ein Rechenmeister in der Staatskunst hat es mit zusammengesetzten und veränderlichen, ein Feldmesser aber mit einfachen und unveränderlichen Dingen zu thun. Der eine rechnet die Leidenschaften, der andere aber die Zahlen aus. Der eine erräth das Künftige in einer Wissenschaft, wo es schon viel gesaget ist, wenn man zu muthmaßen weis; der andere hingegen entdecket Wahrheiten, die ein jeder mit Händen greifen kann. Es ist wahr, daß dieser jenen in der Deutlichkeit übertrifft; allein dieser Vortheil rühret von der Wissenschaft selbst, und nicht von seiner Vernunft her. Dem ungeachtet aber ist doch die Ausrechnung in der Staatskunst weit schwerer, weit seltener, und für einen witzigen Kopf weit entscheidender, als diejenige, wo man in der gemeinen Rechenkunst von den großen auf die kleinen Zahlen geht.

Was für ein durchdringender Verstand wird nicht erfodert, um aus dem Gegenwärtigen zugleich die Geschichte des Zukünftigen zu entnehmen! Was für eine Stärke in der Beurtheilungskraft muß man nicht besitzen, wenn man auch schon über die nach dem Tode vorfallenden Begebenheiten den Meister spielen, die allerentferntesten Verhältnisse mit seinen gegenwärtigen Absichten verbinden, das Mögliche genau ausrechnen, und zugleich durch geschickte Gesetze seiner Gewalt unterwerfen will d)!

a) Es giebt hundert Eulere und hundert Newtone. Dieses sind zween geschickte und berühmte Weltweisen, deren hauptsächlichste Gelehrsamkeit in der Mathematik besteht. Newton hat insonderheit die series infinitas erfunden. Er rühmete sich auch die fluxiones und infinite parva entdecket zu haben, worüber er aber mit dem Herrn von Leibnitz, welchem diese Entdeckung von verschiedenen zugeschrieben wird, in einen Streit verfallen ist. Im übrigen hat er ein ganz neues Systema der Weltweisheit, worinnen er insonderheit die Attraction vertheidiget, auf die Bahn gebracht, welches vielen Beyfall gefunden.

b) Ehe man einen Colbert. Colbert war ein berühmter Staatsminister, der die Oberaufsicht des Finanzwesens unter König Ludwig dem XIV. in Frankreich hatte. Man schreibt ihm die meisten guten Anstalten in den französischen Finanzien, insonderheit das Aufnehmen der Schifffahrt und Seemacht zu. Er ist im Jahre 1683 im 64sten Jahre seines Alters verstorben. Es wird von diesem großen Manne unten noch verschiedenes zu erinnern vorfallen. Hier kann es genug seyn, daß man überhaupt weis, wer Colbert gewesen; indem man daraus schon verstehen kann, was der Verfasser, wenn er diesen Colbert auf der einen Seite dem Euler und Newton, und auf der andern dem Montesquiou entgegen setzet, damit sagen will.

c) Ehe man einen Montesquiou. Dieser hat sich durch seinen Esprit des Loix, oder, wie es der geschickte Uebersetzer dieses Buches ausdrücket, das Werk von den Gesetzen, als einen großen Staatsmann und Gesetzgeber berühmt gemachet.

d) Seiner Gewalt unterwerfen will. Diese Gedanken kommen mit demjenigen überein, was Virgilius saget:

Felix, qui potuit rerum cognoscere causſas,
Atque metus omnes, atque inexorabile fatum
Subjecit pedibus.

Georgic. II. vers. 490.

7.

Wenn diejenigen, welche die Macht in Händen haben, für die Geschicklichkeit im Staatswesen als einer Sache, wodurch ihr Ansehen leiden möchte, weniger Scheu trügen, so würde die Wissenschaft der Regierungskunst, weil dieselbe am fähigsten ist, die Menschen möglichst glückselig zu machen, von ihnen selbst befördert werden.

Man würde durch diese Wissenschaft zu solchen untrüglichen Beweisen gelangen, deren man sich in dem Staatswesen, um künftige Vorfallenheiten voraus zu wissen, auf eine recht wunderbare Art bedienen könnte.

Wir würden Männer haben, welche durch Anwendung derjenigen natürlichen Fähigkeit, vermöge deren man sich nicht bloß mit dem Gegenwärtigen vergnüget, sondern solches zu gleicher Zeit, da man es in Händen hat, so wohl mit dem Vergangenen in Vergleichung seßet, als sich auch dabey in die Tiefen der künftigen Zeit einläßt, die größten Sachen vorzunehmen im Stande wären. Es würde den großen Herren nicht an solchen Dienern im Staatswesen fehlen, wovon einige die Gabe die größten Unternehmungen auszusinnen, andere den Muth Versuche davon zu machen, noch andere die Standhaftigkeit es völlig ins Werk zu seßen, und endlich andere die Geschicklichkeit es zu bestätigen besäßen. Es würden sich auch von den erhabenen Geistern finden, welche es im Erforschen und Nachsinnen so weit bringen, daß sie die entferntesten künftigen Dinge mit Gewißheit vorher sagen können, wie man dergleichen an dem Taeitus findet, welcher alle

das

das Unglück, so Europa bey dem Verfalle des römischen Reiches begegnen würde, fünf hundert Jahre vorher gesehen hatte. „Was wird geschehen, saget dieser große Mann, „wenn die Römer aus den von ihnen eroberten Ländern wie„der werden vertrieben werden? Die Völker, die sich empö„ret, und von ihren Unterdrückern befreyet haben, werden „nicht im Stande seyn, ihren Unterhalt zu finden, ohne daß „sie zugleich ihre Nachbarn über einen Haufen werfen; und „alle diese Völker werden unter sich die grausamsten Kriege „führen.„ Dieser Geist der Prophezeihung ist der Geist aller großen Staatsmänner gewesen. Es ist nicht anders, diese Wissenschaft führet eine gewisse Art der prophetischen Eingebungen bey sich a).

a) Eine gewisse Art der prophetischen Eingebungen bey sich. Der berühmte Amelot saget: „Die beste „Astrologia judiciaria in Staatssachen ist die Klugheit „des Fürsten.„ Bey dem Vorausseben künftiger Vorfälle muß man sich sorgfältig hüten, daß die Vorsehung des höchsten Wesens nicht außer Augen gesetzet werde. Diese pfleget öfters die Klügsten in ihren Urtheilen zu Schanden zu machen. Es ist zwar wahr, daß natürlicher Weise die Begebenheiten dieser Welt eine in der andern ihren Grund haben, und sich also aus dem Vorhergehenden das Folgende schließen läßt. Unsere Einsicht darinnen aber ist sehr unvollkommen, weil wir den ganzen Zusammenhang der Dinge zu übersehen nicht vermögend sind.

8.

Könnte man aber nicht eine Probe anstellen, den Menschen selbst auszurechnen? Wenn man nur einmal eine genaue Kenntniß von seinen Leidenschaften und Einsichten hätte, so vermöchte man alsdann auch zu beurtheilen, was er in diesen oder jenen Umständen thun würde. Selbst gewisse ungefähre Begebenheiten und blinde Zufälle des Glückes würden sich voraus sehen lassen. Durch eine solche Ausrechnung würden die Beweise in Staatssachen mit den geometrischen Demonstrationen gleiche Deutlichkeit überkommen. Wir

finden

finden hiervon einige Spuren in den schönen Gesetzen des Zoroasters a); seit der Zeit aber hat man nicht weiter daran, daß man es zur Vollkommenheit brächte, gedacht. Man müßte wissen, in wie weit die natürliche Eigenschaft unsers Leibes einen Einfluß in die Bestimmung des Willens hätte; zu welcher Entdeckung man durch Erfahrung gelangen könnte.

Man müßte die Eigenschaften der Gemüther, und was dieselben im Gleichgewichte hält, auf das genaueste kennen lernen.

Man müßte festsetzen, worinnen die Menschen übereinstimmen, worinnen sie unterschieden sind, worinnen die äußerlichen Zeichen, durch welche sich ihre innere Gemüthsneigung offenbaret, bestehen, und in wie weit die Himmelsgegend, die Natur des Körpers, wie auch die Erziehung etwas über ihre Seele vermag.

Man müßte von allen solchen Dingen Geschlechter und Arten bestimmen, und diese hinwiederum in verschiedene Classen eintheilen, auch jedem davon seine ihm zugehörigen Eigenschaften und Merkmaale beylegen. Alles dieses ist nicht leicht, aber doch möglich.

Wenn man das Leben des Turenne b) liest, und sich vorher dessen eigentliche Gemüthsbeschaffenheit bekannt gemachet hat, so wird man finden, daß alles das Außerordentliche, was derselbe vorgenommen hat, auf eine ganz natürliche und ungezwungene Art erfolget ist.

Ein jeder Mensch, ja selbst die größten Männer, welche zu den sonderbarsten Begebenheiten Anlaß geben, thun weiter nichts, als daß sie sich dem Laufe und künftigen Ausgange der Dinge überlassen; sie selbst gehen allemal den Weg, wohin sie durch ihre besondern Gemüthsneigungen geführet werden.

Man nehme an, daß der Staatsrath einer der größten Mächte in Europa, von allem demjenigen, was in die

Re=

Regierung auswärtiger Höfe einen Einfluß hat, vollkommen unterrichtet sey, daß er die Leidenschaften, Schwächen, Gaben, und mit einem Worte, die Gemüthsbeschaffenheit der Minister, Maitressen, Günstlinge, ja des Herrn selbst, auf das genaueste kenne, daß er ihre Stärke, ihre Hülfsmittel, ihre Absichten, wie auch die Fähigkeit ihrer Generale wisse, und überhaupt, daß ihm von allen den Dingen, wovon geschickte Gesandten umständlichen und zuverläßigen Bericht erstatten können, nicht das geringste verborgen sey. Ein solcher Staatsrath wird im Stande seyn, Ausrechnungen zu machen, wodurch er zu einer so hohen Staffel des Vorzuges und Gewißheit über seine Feinde gelangen wird, als alle seine Einsichten und Anschläge für jener ihre eine gewisse Richtigkeit überkommen werden.

a) Des Zoroasters. Es ist dieser Zoroaster ein König der Baktrianer gewesen, welcher von dem Ninus überwunden seyn soll. Er wird gemeiniglich für den Urheber der Magie und Astrologie gehalten. Es soll aber seine Magie, wie ihn Plato deshalb besonders rechtfertiget, nicht in allerhand teuflischen Künsten, sondern bloß in Erforschung der göttlichen Natur und dem Gottesdienste bestanden haben. In Persien hat er zur Zeit des auf den Kambyses gefolgten Darius neue Religionsgesetze eingeführet. Die Persianer, welche nicht Mahumedaner sind, sondern die alte Religion des Landes beybehalten haben, machen noch ein großes Werk aus ihm. Sonst hat man verschiedene seltsame und fabelhafte Erzählungen von diesem Zoroaster; wohin unter andern gehöret, daß er der einzige unter allen Menschen sey, welcher lachend auf die Welt gekommen; daß an dem Tage seiner Geburt die Bewegung seines Gehirns so stark gewesen, daß die Hand, so man auf seinen Kopf geleget gehabt, davon zurückgestoßen worden, welches man für ein Zeichen seiner künftigen Wissenschaft gehalten; daß er zwanzig Jahre in der Wüsten zugebracht, und daselbst von nichts als einem Käse, welcher niemals alt geworden, gegessen habe, und was dergleichen abgeschmackte Dinge mehr sind. Man schreibt ihm auch zu, daß er in der Regierung der Welt zwey verschiedene Principia, nämlich ein gutes und ein böses, geglaubet habe.

b) Das

b) Das Leben des Turenne. Dieser Vicomte von Turenne war einer der größten und berühmtesten Generale, so Frankreich jemals gezeuget, und welcher sich unter König Ludwig dem XIVten in den von ihm geführten vielfältigen Kriegen, insonderheit aber bey den unter der Minderjährigkeit vorgedachten Königes vorgewalteten innerlichen Unruhen, durch seine Einsichten, Muth und Klugheit hervorgethan hat. Er wurde im Jahre 1675 bey Salzbach, da er im Begriffe war, mit dem Generallieutenant St. Hilaire, eine gewisse Höhe zu untersuchen, durch eine Canonenkugel getödtet. Eben diese Kugel nahm auch dem St. Hilaire einen Arm weg. Sein Sohn, der hierbey zugegen war, brach über das seinen Vater betroffene Unglück in Thränen aus. St. Hilaire wies aber auf den todt liegenden Vicomte von Turenne, und sagte zu ihm: Weine nicht über mich, mein Sohn, sondern über diesen Mann, dessen Verlust unersetzlich ist. Aus welchem Zeugnisse man einigermaßen die Größe dieses Generals abnehmen kann.

9.

Als Wilhelm der Dritte über gewisse Staatsgeschäffte unruhig war, gab er denjenigen, welche ihm den Vorschlag thaten, daß er den Newton deshalb zu Rathe ziehen möchte, zur Antwort: Newton, was Newton! Newton ist weiter nichts als ein großer Weltweiser. Duclos giebt dieser Antwort a), in seiner Betrachtung über die Sitten, vollkommenen Beyfall.

Inzwischen wäre doch ungemein zu verwundern, daß Newton seinen herrlichen Verstand, den er in den geometrischen Wissenschaften zu Tage geleget hat, nicht auch in einer Staatssache, wovon man ihm alle Flächen und Seiten gewiesen, hätte sollen zeigen können. Newton würde vielleicht über die Gemälde des van Dyck und des Poußin b) ein schlechtes Urtheil gefället haben, weil der Geschmack in Künsten und der Verstand in Wissenschaften nicht einerley sind. Daran aber ist nicht zu zweifeln, daß er über die unterschiedenen Meynungen des Königes Wilhelm und des Schomberg c) einen richtigen Ausspruch gethan haben würde; indem der Verstand eines Weltweisen und eines Staatsmannes

nes schlechterdings einerley ist. Newton würde gar wohl im Stande gewesen seyn, eine Sache, worüber König Wilhelm mit seinem ganzen Staatsrathe in Unruhe gesetzet war, und in welcher sie vielleicht nicht den besten Weg erwähleten, zu erläutern und durch seine geschickte Feder aus einander zu setzen.

a) Duclos giebt dieser Antwort. Der Herr Duclos setzet nicht schlechthin fest, daß Newton zur Einsicht in den Staatsgeschäfften untüchtig gewesen wäre, vielmehr saget er: „daß es mehr als zu wahrscheinlich sey, daß, „wenn er die Arbeit, so er zur Erkenntniß des Weltgebäudes gewidmet gehabt, auf die Staatswissenschaft angewendet hätte, der König Wilhelm seinen Rath nicht „verachtet haben würde.

Duclos dans les Considerations sur les Moeurs de ce siecle Chap. XI.

Ich sollte denken, daß der Herr Duclos hierinnen Recht hätte. Denn eine jede Wissenschaft hat ihren besondern Zusammenhang. Auch der geschickteste Kopf bleibt in einer Wissenschaft so lange ein Fremdling, bis er sich diesen Zusammenhang bekannt gemachet hat. Man trifft überdieses große Gelehrsamkeit und Klugheit selten beysammen an. Rara est societas doctrinae et prudentiae. Der berühmte Hugo Grotius, welcher in gelehrten Sachen eine erstaunende Einsicht besaß, hat auf seiner Gesandtschaft in Frankreich keine Ehre eingeleget, sondern sich nachsagen lassen müssen, daß er in Staatssachen eben so ungeschickt, als in andern Dingen geschickt gewesen sey. Die Klugheit ist eine Fertigkeit, die zur Erlangung eines Endzweckes diensamen Mittel wohl auszuführen. Alle Fertigkeit aber setzet Uebung und Erfahrung voraus. Es ist daher dieser Satz auch in der Sache selbst gegründet.

b) Des van Dyck und des Poußin. Dieses sind zween vortreffliche Maler gewesen, von welchen sich Nicolaus Poußin besonders berühmt gemachet hat. Man hat ihn den Maler für Leute von Verstande genannt. Er wurde unter Ludwig dem XIVten von Rom nach Paris berufen. Er fand aber daselbst so viel Neid und Verfolgung wider sich, daß er wiederum nach Rom zurück kehrete, woselbst er im Jahre 1665, und zwar sehr arm, verstorben ist.

c) Und

c) Und des Schomberg. Dieser Schomberg war ein großer General, und dabey ein geschickter Staatsmann. Er stand lange Jahre in französischen Diensten, woselbst er großen Ruhm erworben, und sich dadurch den Marschallsstab zuwege gebracht hatte. Weil er aber der reformirten Religion zugethan war, so mußte er im Jahre 1685, bey der unglückseligen Widerrufung des Edictes von Nantes, nebst dem Marschall Königsmark, Frankreich verlassen. Er gieng hierauf, unter König Wilhelm dem Dritten, zu der Zeit, da derselbe als Prinz von Oranien seinen Schwiegervater vom englischen Throne zu stoßen im Begriffe war, wiederum in Dienste. Sein Leben verlor er im Jahre 1690 in der Schlacht bey dem Flusse Boine, woselbst König Wilhelm einen herrlichen Sieg davon trug. Dieser Schomberg hat sich, nach dem Zeugnisse der Historie, rühmen können, daß er zween Könige, Alphonsum den IV. in Portugall, und Wilhelm den Dritten in England, auf ihrem Throne befestiget hat.

10.

Ein sehr nützliches Werk, welches der Welt noch abgeht, ist ein Buch über die Projecte.

Zur itzigen Zeit, da der Geschmack für die Projecte fast zur ansteckenden Seuche geworden, wäre ein solches Buch sehr nothwendig.

Diese Materie aber ist ungemein weitläuftig. Weil man nun heute zu Tage verlanget, daß die allergrößten und wichtigsten Sachen in kleinen Werken abgehandelt werden sollen: so würde die Verfertigung eines solchen Buches auch nur von einem Verstande, so die Gabe, sich mit wenigem und doch dabey auf eine bestimmte Art auszudrücken, besäße, zu unternehmen seyn. Dergleichen Buch würde ein vortreffliches Werk für die kleinen Fürsten in Deutschland abgeben; wenigstens ersparete man ihnen dadurch die Kosten, so sie auf Haltung eines eigenen Staatsrathes verwenden müssen.

11.

Die heutige Welt ist insonderheit von zwoen Leidenschaften eingenommen, nämlich von dem Geschmacke für die Projecte, und von dem Geschmacke für die Ergötzlichkeiten.

Wer

Wer sich die Mühe geben, und diese beyden Geschmacke auflösen wollte, würde selbige vielleicht auf einen, nämlich den Geschmack für nichts, setzen können. Kleinigkeiten und Einbildungen sind näher mit einander verwandt, als man denkt.

Inzwischen ist doch in diesen beyden Dingen ein Unterschied; die Ergötzlichkeiten sind kostbar, die Projecte aber hat man umsonst.

Die Quellen, aus welchen der Durst unserer Begierden gestillet wird, lassen sich bald erschöpfen; da hingegen die Begierden selbst unerschöpflich sind. Und hierinnen liegt zugleich die Ursache, warum zu eben der Zeit, da die Begierden am meisten abwechseln, die meisten Projecte zum Vorscheine kommen.

12.

Ein Volk, dessen Geist noch nicht auf etwas gewisses bestimmet, dessen allgemeine Einrichtung noch nicht festgestellet, dessen vornehmste Neigungen noch nicht aus einander gewickelt, oder durch gewisse Hauptveränderungen verändert worden, ein solches Volk hat Projectmacher nöthig.

Der Eifer für die Projecte ist vielleicht das deutlichste Kennzeichen, daß ein Reich annoch in seinen Kinderjahren steht, vielleicht aber auch das sicherste Mittel, es aus demselben herauszuziehen.

13.

Es ist gut, daß ein Volk eine besondere Gemüthsbeschaffenheit an sich hat, wodurch es sich von andern unterscheidet. Nichts kann selbiges mehr in seiner Freyheit, und wider alle Unternehmungen anderer Völker schützen.

Es ist aber dabey nicht gleichgültig, daß ein jeder Bürger seinen eigenen Sinn habe; und ein jedes Volk, wo dieses sich so befindet, ist zu beklagen.

Die Verschiedenheit der Gemüthsneigungen beruhet hauptsächlich auf die Verschiedenheit des Eigennutzes, die

Verschiedenheit des Eigennutzes auf die Verschiedenheit der Absichten, und diese hinwiederum auf die Verschiedenheit der Projecte. Alles dieses hängt als eine Kette an einander.

Der Projectmachergeist unterdrücket den Geist der Nachahmung, welcher beständig den Sinn der Privatpersonen dem allgemeinen Sinne der Nation gleichförmig zu machen suchet.

14.

Der allerreichste, der allerfurchtbarste, und zugleich der allerglückseligste Staat würde sonder Zweifel derjenige seyn, wo alle Glieder muthig genug wären, ohne Unterlaß Projecte zu machen, und wo das Haupt Einsicht genug hätte, nur die guten davon zu wählen.

Es ist aber nicht weniger an dem, daß es auch solche Länder giebt, wo es gut wäre, daß der Herr nur die Projecte erfinde, denen Unterthanen aber die Ehre, solche ins Werk zu setzen, überlassen würde.

15.

Ein Land, wo viele Projecte gemachet werden, hat allemal viel Geld; in einem Lande aber, wo viel Geld ist, trifft man auch allemal viel Leutseligkeit an.

16.

König Heinrich der IV. liebete das Geld, allein nur in der Maaße, als es große Seelen lieben sollen.

Er hatte sich die Ausführung zweyer sehr guten Projecte vorgesetzet. Er wollte große Schätze sammeln, um gewisse wichtige Unternehmungen a) bewerkstelligen zu können; er wollte aber auch den geringsten Bauer seines Reiches in die Umstände setzen, daß er alle Sonntage sein Huhn essen könnte. Dieses sind seine eigenen Ausdrücke; gewiß Ausdrücke, welche, wegen der damit verknüpften Denkungsart, für sehr edel zu halten.

Diese beyden Projecte stimmeten vollkommen überein; das eine mit seiner natürlichen Gutthätigkeit, und das andere

mit

mit seinem Staatsgeize; unter sich selbst aber konnten sie nicht verglichen werden.

Der allergeschickteste König wird zu thun haben, wenn er diese Aufgabe auflösen will.

Der gütige König Heinrich inzwischen verglich die beyden mit einander streitenden Begriffe dadurch, daß er sie auf einmal und zu gleicher Zeit ins Werk setzete. Er bemeisterte sich der Herzen seiner Unterthanen, und brachte auch dabey die Finanzien in Ordnung.

a) Um gewisse wichtige Unternehmungen. Dieses wichtige Unternehmen bestand darinnen, daß er sich vorgesetzet hatte, das Haus Oesterreich, dessen Ehrgeiz damals aufs höchste steigen wollte, zu demüthigen. Die Bewegungen der Protestanten in Deutschland, und die clevische Erbschaftsangelegenheit sollten einen Vorwand hierzu abgeben. Er trat zu solchem Ende gegen Ablauf des 1609. Jahres, mit den protestantischen deutschen Fürsten, zu Halle in Schwaben, wirklich in ein Bündniß; und war, zu Anfange des 1610. Jahres, eben im Begriffe, dem Kaiser mit einer mächtigen Armee auf den Hals zu gehen, als er meuchelmörderischer Weise ums Leben kam. Wodurch denn dieser Anschlag unterbrochen wurde. Es wird zwar dem Könige Heinrich ein noch weit größeres und auf die Veränderung der ganzen Christenheit abzielendes Vorhaben zugeschrieben. Er soll gewünschet haben, die ganze Christenheit dergestalt genau mit einander zu vereinigen, daß sie nur einen Körper ausmachen, und zusammen der christliche Staat genennet werden möchte. Er wollte sie daher in funfzehn Staaten eintheilen, die sich, so viel es seyn könnte, einander an Macht und Gewalt gleich wären. Von denselben sollten fünfe Erbreiche, sechse Wahlreiche, zween demokratische, und die übrigen zween aristokratische Staaten seyn. Mit dieser Einrichtung hoffete er wenigstens binnen drey Jahren zu Stande zu kommen. Alsdann sollte diese vereinigte Christenheit die ottomannische Pforte mit gesammten Kräften angreifen, und ein jeder Staat zu solcher Unternehmung etwas gewisses beytragen. Der ganze Beytrag belief sich auf 250000 Mann zu Fuße, 50000 Mann zu Pferde, 217 Canonen und 117 Schiffe. Dieses Vorhaben war allen christlichen Staaten vortheilhaft; nur das

einzige Haus Oesterreich würde Schaden davon gehabt, und einige Länder dabey eingebüßet haben; daher dessen Einwilligung in der Güte, oder mit Gewalt ausgewirket werden sollte.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ein dergleichen übertriebenes Project einem so weisen und vernünftigen Herrn, als Heinrich der IVte gewesen, gar nicht ähnlich sieht. Es ist daher sicherer, zu glauben, daß seine vornehmste Absicht die Demüthigung des österreichischen Hauses gewesen, und das vorher erzählte vielleicht nur einen Vorwand dazu abgeben sollen.

17.

Die Projectmacher finden nicht genug Gehör. Man hält sie gemeiniglich entweder für Narren, oder für Betrüger. Der Abt St. Pierre a) ist, nur auf eine kurze Zeit, bey den Thoren und den = = = = = in einigen Ehren gewesen.

Inzwischen kömmt doch öfters die ganze Glückseligkeit eines Reiches auf ein einziges Project an.

Man muß es einem Projectmacher zuschreiben, daß sich die Gestalt von Europa dergestalt verändert hat, indem unter denen darinn befindlichen Mächten ein gewisses Gleichgewicht errichtet worden.

Ein Projectmacher hat Paris zum Mittelpuncte der Künste und Wissenschaften gemachet.

Von einem Projectmacher hat Frankreich die Handlung gelernet.

Ein Projectmacher hat England gewiesen, daß es die Quellen der Freyheit verstopfe.

Spanien und Schweden sind erschöpfet; zween große Projectmacher wollten diesen schwachen und ausgezehrten Körpern das Leben wiedergeben. Allein Alberoni b) fiel in Ungnade, und Görz c) mußte mit öffentlicher Schande, wenn anders dergleichen bey großen Männern statt haben kann, sein Leben verlieren. Schweden und Spanien sind seit der Zeit in ihren vorigen Schlagfluß wieder zurückgefallen, bis

etwa

etwa wieder zween starke Geister sich hervorthun, und sie davon befreyen möchten.

a) Der Abt von St. Pierre. Dieser Abt von St. Pierre war von Geburt ein Edelmann aus der Normandie, welcher insonderheit unter dem Herzoge von Orleans, als Regenten von Frankreich, dessen Gunst er gewonnen, und der ihn in den Staatsgeschäfften sehr gebrauchet hat, berühmt geworden. Er hat in politischen Sachen verschiedenes geschrieben. Man rühmet von ihm, daß er durch seine Anschläge vieles dazu beygetragen habe, daß Frankreich zuletzt in den harten Auflagen wieder etwas erleichtert worden. Er war ein Mitglied der französischen Akademie, er wurde aber, wegen seiner bekannten Polisonodie, aus derselben verstoßen. Der Cardinal von Polignac, welcher zugleich ein Feind des Regenten war, veranlassete solches. Man wundert sich, daß der Regent, welcher doch den St. Pierre nebst seiner ganzen Familie auf dem königlichen Schlosse bey sich hatte, und sich dessen als seiner andern Hand bedienete, dergleichen Verfahren zugegeben hat. Vielleicht aber ist dem Abte St. Pierre selbst nicht viel daran gelegen gewesen; daher er wohl den Regenten, sich nicht darwider zu setzen, abgehalten haben mag. Wenigstens hat er sich niemals darüber beklaget, sondern seine übrige Lebenszeit als ein Weltweiser zugebracht. Er ist im Jahre 1743, nachdem er sein Alter auf 82 Jahre gebracht gehabt, verstorben. Herr von Voltaire setzet in seinem Siecle de Louis XIV. hinzu, daß, als er ihn einige Tage vor seinem Ende gefraget, wie er die durch den Tod ihm vorstehende Veränderung ansehe? derselbe zur Antwort gegeben habe: Als eine Reise aufs Land. Es ist schwer zu glauben, daß diese Worte mit seiner Empfindung übereingestimmet haben sollten.

b) Alberoni. Der Cardinal Alberoni ist ein sehr berühmter Staatsminister von Philipp dem Vten Könige in Spanien gewesen. Er war von Geburt ein Italiener, und zwar eines Tagelöhners Sohn. Sein unruhiger Kopf hat ihn groß, aber auch unglücklich gemachet. Die ersten zwey Jahre, nachdem er Minister geworden war, wendete er bloß an, um die innern Umstände von Spanien auf einen bessern Fuß zu setzen, ohne sich in auswärtige Händel zu mischen. Nachdem er aber in so kurzer Zeit

das Aufnehmen dieses Reiches augenscheinlich befördert hatte: so brach er mit seinen Projecten wider diejenigen, gegen welche er einen besondern Haß hegete, aus. Er hatte sich insonderheit vorgenommen, dem Prätendenten wieder auf den Thron von England zu verhelfen, theils, weil er glaubete, daß England solches durch sein übles Verfahren an Spanien verdienet hätte, und theils, weil er sich als ein Priester derjenigen Kirche, um deren Willen der Vater des Prätendenten die englische Krone verloren, dazu verbunden erachtete. Er ließ sich daher in das Project des Baron von Görz mit ein. Als aber der damalige Krieg mit dem Kaiser und seinen Alliirten, für Spanien nicht am vortheilhaftesten ablief, sondern selbiges im Jahre 1719 um Frieden bitten mußte: so fiel dieser große Minister, welcher sonst an der Regierung so vielen Antheil gehabt hatte, dabey in Ungnade. Weil der Kaiser und seine Alliirten den Alberoni beschuldigten, daß er der einzige Urheber des damaligen Krieges sey, und er die Absicht gehabt habe, so wohl in Frankreich als in England innerliche Unruhen zu erregen: so glaubete der König von Spanien, durch die Aufopferung dieses Ministers, einen desto bessern und erträglichern Frieden zu erhalten. Er gieng also in sein Vaterland, woselbst er vor nicht gar langer Zeit gestorben ist.

c) **Und Görz.** Dieser Görz ist sonder Zweifel einer der sonderbarsten, größten, dabey aber auch unglückseligsten Projectmacher in der Welt gewesen. Er war von Geburt ein Franke, und seinem Stande nach ein unmittelbarer Freyherr des deutschen Reiches. Er hatte dem Könige von Schweden, Karln dem XIIten, bey seinem Aufenthalte in Bender, große Dienste erwiesen, wodurch er sich dessen Gunst dergestalt erworben, daß er ihn zu seinem ersten Minister und zugleich zu seinem völligen Vertrauten machte. Da Karl der XIIte bisher nur gewohnt gewesen war, seinen Ministern zu befehlen, so erlangete der Baron von Görz hingegen eine solche Gewalt über diesen Monarchen, daß er ihn nicht allein zu Rathe zog, sondern auch demselben blindlings folgete. Es war aber dieses kein Wunder, weil der Görz seine Rathschläge allemal dergestalt einrichtete, daß sie mit den Hauptabsichten und der Gemüthsart des Königes völlig übereinkamen. Sein großes weltbekanntes Project gieng dahin, daß er dem Könige Stanislaus wieder auf den polnischen

Thron

Thron verhelfen; den damaligen König Georg in England detronisiren, und dagegen den Sohn des Prätendenten zum Könige machen; und endlich den Herzog von Hollstein wiederum in seine Staaten einsetzen wollte. Zu solchem Ende sollte Schweden mit dem Czaar, Peter dem Ersten, Friede machen, und diese beyden berühmten Helden alsdann ein so großes Werk mit vereinigten Kräften ausführen. Tausend andere große Herren würden sothanes Project als übertrieben, und zwar mit Rechte, verworfen haben. Allein, so wohl Karl der XIIte, als auch der Czaar Peter liebeten beyde das Sonderbare. Es fand daher ihren Beyfall, und man machete wirklich alle Anstalten, um diesem stolzen Gedanken des Baron von Görz die Wirklichkeit zu geben. Weil unter den vorhabenden Puncten die Detronisirung des Königes George in England sonder Zweifel der schwereste war, so erforderte solches auch die meiste Sorgfalt und Behutsamkeit. Görz gieng daher selbst nach Holland, um allda dem Prätendenten einen Anhang zu machen, und, wen er nur konnte, in sein Vorhaben mit hineinzuziehen. Sein Geheimniß wurde aber verrathen, und er von den Holländern, zu Deventer in Geldern, arretiret. Man setzete ihn so gar ins Gefängniß, und wollte einen ordentlichen Proceß wider ihn anstellen. Als aber der Graf von Welderen, welchem, ihn über gewisse Fragstücke zu vernehmen, aufgetragen war, zu dem Görz in solcher Absicht kam, so fragete dieser ihn, ob er ihn kennete? und als der Graf von Welderen solches mit Ja beantwortete, versetzete derselbe ferner: „Nun wenn sie mich kennen, mein Herr, so wer„den sie auch wissen, daß ich weiter nichts zu sagen pfle„ge, als was ich sagen will.„ Die vorgehabte Untersuchung blieb also nach, und Görz wurde, auf Vermittelung des Czaars und des Herzogs von Orleans, wieder auf freyen Fuß gestellet. Es ließ sich aber derselbe, durch diesen Unglücksstern, in seinem Vorhaben nicht irre machen, sondern es war nunmehr seine eigene Rache ein neuer Bewegungsgrund. Weil nun zu diesem allen große Geldsummen erfodert wurden, und Schweden bereits erschöpfet war; so verfiel er auf die bekannte kupferne Münze, da ein geprägtes Stück Kupfer vierzig mal so viel, als sein innerlicher Werth betrug, gelten mußte. An allerhand außerordentlichen Auflagen fehlete es auch nicht. Das Land sah bey diesen Umständen sein Verderben vor sich. Es konnte daher nicht fehlen, Görz mußte den Haß

der schwedischen Unterthanen über sich ziehen; welches ihn aber in der Gnade des Königes desto fester setzete. Da derselbe aber in der Ausführung seines so weit aussehenden Projectes am sichersten zu seyn glaubete, wurde Karl der XII. in der Belagerung vor Friedrichs-Hall erschossen, wodurch denn der ganze Auftritt unvermuthet ein Ende nahm. Görz wurde so gleich nach dem Tode des Königes arretiret, und von dem Senate zu Stockholm, den Kopf zu verlieren, verurtheilet; welches Urtheil auch wirklich an ihm vollzogen worden ist. Ob der Senat hierunter zu weit gegangen sey? will ich nicht untersuchen. Daran aber zweifle ich, daß Schweden Ursache habe, sich noch einen solchen Görz zu wünschen. Wenn sein Project auch in allen Stücken glücklich zu Stande gekommen wäre, so war doch für Schweden niemals ein wesentlicher Nutzen abzusehen, dessen innere Entkräftung aber unausbleiblich. Sechs solche Projectmacher, die zu einer Zeit lebeten, würden alle vier Theile der Welt an einander hetzen.

18.

Die Projectmacher sind die Aerzte des Staates. Sie muthmaßen, sie bekräftigen eine Sache, und lügen dabey so gut, als jene. Ihr Ruhm hängt bloß von ihren Naturgaben, dem blinden Zufalle und den Vorurtheilen ab. Alle beyde machen sich der Menschen Thorheit zu Nutze, und werden reich, auf eben dem Wege, auf welchem tausend andere arm geworden sind. Alle beyde leben zwischen Furcht und Hoffnung. Man spottet sowohl des einen als des andern, und kann ihrer dennoch nicht entbehren.

Wenn man die Sache recht betrachten will, so fraget es sich: ob diese Leute mehr nützlich, als schädlich sind? Ich glaube, daß es gut seyn würde, wenn niemals dergleichen gewesen wären: da sie aber einmal gewesen sind, so ist es auch hinwiederum gut, daß sie beständig verbleiben, wenn es auch nicht weiter seyn sollte, als um das Uebel, so die ersten verursachet haben, wieder gut zu machen.

19.

Man kennet nicht in allen Ländern den wahren Werth der Leute; man weis nicht recht den Unterschied unter Menschen

schen und Menschen zu treffen; und man sieht den großen Männern nicht Fehler genug nach a).

a) **Nicht Fehler genug nach.** Ein berühmter Florentiner, Petrus Sodorinus, welcher bey dem Pabste Leo dem Xten in großem Ansehen war, pflegete zu sagen: Gleichwie man gleich stark aus dem Halse riecht, ob man eine ganze Knoblauchszwiebel, oder nur ein Stück davon gegessen hat; so ist man auch gemeiniglich wegen eines kleinen Fehlers seinem Herrn eben so verhaßt, als wegen eines großen.

20.

Ein jeder Mensch, der viel denkt, machet auch viel Projecte. Ein jeder Mensch aber, der vernünftig denkt, machet niemals Projecte, als nur für sich selbst.

21.

In despotischen Staaten weis man von keinen Projecten; denn, um solche zu machen, muß man denken a).

a) **Muß man denken.** Der Präsident von Montesquiou hat in seinem Werke von den Gesetzen, hierunter einen artigen Gedanken von der despotischen Regierung. „Karl „der XII, saget er, da er in Bender war, und einige „Widerspänstigkeit an dem schwedischen Senate wahrnahm, schrieb, er würde ihnen einen von seinen Stiefeln „schicken, der ihnen gebiethen sollte. Dieser Stiefel „hatte als ein despotischer Fürst regieret.„

Erster Theil V. Buch 14. Cap.

Er ist also auch der Meynung, daß man in einem despotischen Staate nicht denkt.

22.

Die Projecte derjenigen, so in einem Amte stehen, zielen gemeiniglich auf ihren eigenen Nutzen ab a); der Staat muß nur einen Deckmantel dabey abgeben. Inzwischen ist die Ehre des Fürsten das Feldgeschrey in allen Rathsversammlungen.

a) **Auf ihren eigenen Nutzen ab.** Livius drücket sich hierüber

über in diesen wenigen Worten aus: Priuatae res semper offecere, officientque publicis consiliis.

Libr. 2 c. 30. pr.

Der König von Frankreich, Heinrich der Große, pflegete zu sagen: „Die großen Herren haben Diener von ver„schiedenem Werthe und Gattung. Einige ziehen ihre „eigenen Geschäffte den herrschaftlichen Sachen vor. An„dere treiben zwar die Geschäffte ihrer Herren; vergessen „aber dabey die ihrigen auch nicht.„

Wenn ein Monarch seine Räthe und Diener von allen Privatabsichten in den öffentlichen Geschäfften abführen will; so ist, insofern sie nur nicht ein von Geiz und Eigennutz verderbtes Herz haben, das beste Mittel, daß er sie reichlich belohne und in solche Umstände setze, wo sie für sich und die Ihrigen nicht sorgen dürfen. König Philipp der Andere in Spanien sagete daher zu einem seiner Minister: „Sorget ihr für meine Sachen, „ich werde für die eurigen sorgen.„

23.

Die guten Projecte sind diejenigen, in welchen man die despotische Regierungsart vorausieht, und daher entweder deren Ankunft abhält, oder zu ihrem Falle Anstalt machet.

24.

Wenn ein Projectmacher nur ein wenig verschmitzet ist, so ist es ihm ein leichtes, sich als einen gründlichen Mann geltend zu machen.

Viel reden und doch in der That wenig sagen, sich dabey ernstlicher und vortheilhafter Geberden bedienen, sich denjenigen, so ihn auf eine durchdringende Art betrachten, entziehen, sein nur obenhin erlangtes Wissen zu rechter Zeit an den Mann bringen, denen verlangten nähern Erläuterungen durch ein verächtliches Stillschweigen entweichen, den Pöbel durch unwissende und eigennützige Pfaffen betrügen, die allerstärkste Begierde mit dem Vorhange einer vollkommenen Gleichgültigkeit verdecken; alles dieses ist genug, die Weiber und das gemeine Volk hinters Licht zu führen. Fast aber die ganze Welt besteht aus gemeinem Volke und Weibern.

25.

In einem Projectmacher verursachet die Kaltsinnigkeit bey mir mehr Mistrauen, als wenn er eine Art von prophetischen Eingebungen an sich hat.

Es ist wenigstens möglich, daß der Kaltsinnige mich hinters Licht führet; der Enthusiast aber ist immer am ersten betrogen.

Der eine ist deshalb gefährlich, weil er alle meine Einwürfe vorausgesehen, und sich daher dagegen gefaßt gemachet hat; der andere aber hat sich nicht eingebildet, daß ein vernünftiger Mensch ihm Einwendungen zu machen im Stande sey. Seine Einbildungskraft hat ihm so angelegentlich gedienet, daß sie schon alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwunden und aus dem Wege geräumet hat.

Die Kaltsinnigkeit bahnet den Weg zum Eigensinne, mit eigensinnigen Leuten aber läßt es sich so wenig, als mit Pyrrhoniensern a) und Narren vernunftmäßige Unterredung halten. Das enthusiastische Wesen hingegen läßt nach, so bald nur die flüchtigen Lebensgeister, welche solches verursachen, sich wiederum zerstreuen oder erschöpfen; und eine erkaltete Einbildung läßt sich bald wieder in die Schranken der Vernunft bringen.

In den Projecten eines kaltsinnigen Menschen sieht man kein Ende ab. Es sind Bäume, von welchen man nur erst nach unendlichen Jahren Früchte erwarten muß. Die Projecte eines Enthusiasten aber mislingen oder gerathen unverzüglich, gleich den Bäumen, welche durch chymische Kunst in einem Augenblicke mit Früchten und Blüthen zugleich bedecket werden.

a) Mit Pyrrhoniensern. Pyrrho war ein griechischer Philosoph, von Elis aus Peloponesus, und des Anaxarchus Schüler. Er hatte vorher, ehe er sich auf die Philosophie legete, die Malerkunst erlernet. Er gab zwar vor, daß er die Wahrheit suchete, er erklärete sich aber niemals für eine Meynung, sondern hielt in den Wissenschaften alles ungewiß. Er bewies zugleich in allen Dingen eine erstaunende Gleichgültigkeit; man spürete

bey

bey ihm weder Liebe, noch Haß; auch alles in der Natur, ja selbst Leben und Tod, waren ihm gleichgültig. Nach diesem Pyrrho nun werden diejenigen vermeyntlichen Gelehrten, welche über alle Dinge disputiren, und in nichts eine Gewißheit zugeben wollen, Pyrrhonienser genannt.

26.

Ein Mann von starker Urtheilungskraft machet nützliche, aber kurze Projecte. Hohe und weitläuftige Projecte zu machen, ist nur ein Werk für diejenigen, so viele Einbildungskraft besitzen.

27.

Ich weis, ihr liebet die Projectmacher nicht; desto schlimmer für euch, denn alle große Geister lieben sie.

28.

In einem Lande, wo noch mehreres, als bisher geschehen, zu machen, ja in einem jeden Lande, so noch nicht völlig ausgebildet ist, kann man nicht genug Projectmacher haben.

29.

Man möchte sagen: Kann man es auch wohl einem verzeihen, wenn er noch über das dritte Project hinausgeht? Ich sage ja, wenn er ein Projectmacher ist.

Der Cardinal dü Bois sagete einstens zu dem Herzoge von Orleans: Ich rathe ihnen, gnädiger Herr, = = =

ein Staatssecretär, der bisweilen selbst ein Thor ist, Thorheiten von dieser oder jener Gattung liest.

32.

Man hält gemeiniglich dafür, daß der Eifer, Projecte zu machen, eine Leidenschaft von denen, so nichts zu verlieren haben, sey. Es ist aber solches eine falsche Regel.

Diese Leidenschaft findet man niemals in einem recht hohen Grade, als nur bey Ehrbegierigen; Ehrbegierige aber haben viel zu verlieren.

Elende Umstände machen zwar fleißig, dieser Fleiß aber hält zuletzt ein; da hingegen die Ehrbegierde niemals stille steht; er gleicht einem Turnierpferde, welches, je mehr es angegriffen wird, je mehr es neue Kräfte bekömmt.

Es sey darum, daß die Noth der Vater der Projecte ist; so ist sie es doch auch zugleich von allen nützlichen Erfindungen.

In dem Ueberflusse machet man nur Projecte für das Angenehme; die Ehre, solche zu machen, welche auf die gemeine Wohlfahrt abzielen, scheint allein der Dürftigkeit vorbehalten zu seyn.

Der Ueberfluß entwickelt und treibt die Sprossen; die Dürftigkeit aber scheint sie zuerst hervorzubringen. Es ist also ein unrechtmäßiges Vorurtheil, wenn man ein Project deshalb verwirft, weil es von einem armen Manne kömmt a).

a) **Weil es von einem armen Manne kömmt.** Die Vorurtheile wider die Armuth sind zu unsern Zeiten dergestalt eingerissen, daß alles, was von einem armen Manne herkömmt, so vortrefflich es auch an sich selbst seyn mag, ohne Unterschied verachtet und verworfen wird. Das Wort eines reichen Thoren gilt mehr, als die Aussprüche von zehn weisen Männern, so arm sind. Es scheint, als wenn das Gold und Silber zu unsern Tagen eine neue Kraft, deren es sich vor Alters nicht rühmen konnte, nämlich die Kraft weise und verständig zu machen, von der Natur erhalten hätte. Bey den Römern wurde, in ihren ersten Jahren, der Reichthum als eine Schande angesehen, und je ärmer jemand war, je höher

her wurde er gehalten. Ja, die Armuth war dazumal eine Stuffe, um zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen. O quantum distamus ab illo!

33.

„Es ist keine Mittelstraße; (saget der Projectmacher) „entweder ihr müsset eure Vorurtheile fahren lassen, oder „euch der Erkenntniß der Wahrheit begeben.

Ich antworte demselben darauf:

„Euer Rath ist für mich, da ich bemerke, daß ich voller „Vorurtheile stecke, und solche abzulegen bereit bin, sehr „gut. Allein fanget dergleichen nicht mit jedermann an. „Man wird euch bald entgegen setzen, daß, wenn man demjenigen, so ihr Vorurtheile nennet, entsagen sollte, solches „eben so viel seyn würde, als auf die Wahrheit selbst Verzicht zu thun. Ihr werdet sehen, wie schwer es euch fallen wird, eure Gedanken solchen Leuten schmackhaft zu machen, mit welchen ihr vorher die ganze Vernunftlehre durchgehen müsset. Sie sind in ihrem Augenmerke tausend „Meilen von euch entfernet. Mit diesen Leuten lasset euch „in keine vernunftmäßige Unterredung ein; greifet vielmehr „in euern Beutel, und bedienet euch aus demselben einfältiger und handgreiflicher Bewegungsgründe.„

Mein Project, (saget ein Projectmacher) ist außerordentlich, und man lachet doch darüber. Die Leute haben Recht, daß sie darüber lachen; denn das Außerordentliche ist ein Nachbar von dem Lächerlichen.

Allein, es ist verwundernswürdig, und man verachtet es. Die Verächter haben wieder Recht; denn es ist ganz natürlich, daß man dasjenige verachtet, was über die Gebühr bewundert wird.

Aber es ist gründlich, und man verwirft es. Die Tadler haben auch hierinn Recht; denn allzuweite Entfernung von dem Hauptzwecke und Schwachheit haben einerley Wirkung; es entstehen aus beyden entweder Gleichgültigkeit, oder Verachtung.

Es giebt gewisse Geister, welche über alles Verdacht schöpfen, und vor einer jeden Sache, die neu zu seyn scheint, erschrecken, gleich als wenn dasjenige, so heute im Gebrauche ist, nicht gestern neu gewesen wäre. Solchen Leuten saget nicht, daß ihr ein Project habet, sondern ihr müsset es nur ein Vorhaben nennen. Alle verdachtschöpfende Geister richten sich nur nach den Worten, und gleichen jenem Menschen, der wohl nach China, nicht aber nach Cochinchina, reisen wollte.

34.

Der Vorzug in der äußern Macht ist beständig von dem Vorzuge in der Geschicklichkeit begleitet. Wo Künste und Wissenschaften ihr Reich aufgeschlagen haben, da folget auch jederzeit die Herrschaft zu Wasser und zu Lande a). Was soll man nun von denen großen Herren sagen, die zu denken verbiethen?

a) Da folget auch jederzeit die Herrschaft zu Wasser und zu Lande. Dieses ist eine Wahrheit, welche die Geschichte der alten und neuen Zeiten bestätigen. Wenn stund wohl Athen und Griechenland in dem größten Ansehen? Gewiß zu der Zeit, als die fremden Völker Gesetze und Weisheit von ihnen holen mußten. Wenn ist Rom in seiner Macht am höchsten gestiegen gewesen? Zu der Zeit, da es einen Ueberfluß an weisen und gelehrten Männern hatte. Wenn hat Frankreich, sich vor andern Nationen am meisten hervorzuthun, angefangen? Zu der Zeit, da man die freyen Künste und Wissenschaften in Aufnehmen brachte. Wenn hat Preußens Zepter sich am meisten empor geschwungen? Gewiß in unsern Tagen, da es von einem Monarchen beherrschet wird, welcher Kunst und Gelehrsamkeit nicht allein beschützet, sondern auch selbst ausbreitet.

Die Künste und Wissenschaften machen die Länder, worinn sie blühen, nicht allein groß und mächtig, sondern verewigen auch ihr Andenken. Sie thun bey ganzen Völkern und Staaten nach ihrem Untergange dasjenige, was große Thaten bey einzeln Personen nach ihrem Tode wirken. Das Wesen der alten römischen Republik ist längst vergangen, und dennoch richtet sich ein großer

Theil

Theil von Europa annoch nach ihren Gesetzen. Sind also nicht die Römer in ihren Gesetzen unsterblich?

35.

Ihr Projectmacher, ich rathe euch, daß ihr eure schriftlichen Aufsätze deutlich verfasset. Denn das, was in den Augen gründlicher Weltweisen Grundsätze sind, kömmt einem Minister, welcher von der Gründlichkeit nichts weis, abgeschmackt vor.

Befleißiget euch der Kürze; denn eure Richter sind öfters so verdrießlich, daß sie einen Aufsatz, so bald er ihnen nur nicht zu lesen beschwerlich fällt, schon für erwiesen halten.

Machet euch die erste Hitze zu Nutze; denn ein Mensch wird öfters heute eine Angelegenheit zu Stande bringen, die ihm sonst morgen fehl geschlagen wäre. Lasset dabey den Muth nicht sinken. Ein gewisser Mann hat einem Volke, welches weder Schiffe, noch Hafen, noch Geld hatte, die Handlung mit der ganzen Welt vorgeschlagen. Das Volk ist vernünftig, und dieser Mann hat Beyfall gefunden.

Es giebt hundert Geister, welche in das Kleine einer Sache hineinzugehen fähig sind, gegen einen solchen Verstand, welcher einen umständlichen und gründlichen Entwurf verfertigen könnte.

Es giebt hundert geschickte Köpfe gegen eine standhafte Seele.

36.

Warum (möchte man manchen fragen) setzet ihr euer Project nicht in die Ausübung? Ich habe (wird er antworten,) so viel Vergnügen genossen, es auszusinnen, in Ordnung zu bringen und zu verbinden, daß ich bey dessen wirklicher Erfüllung kein größeres empfinden kann. Ich habe meinem Gedanken recht geliebkoset, ich habe ihn auf allen Seiten betrachtet, ich habe ihn, so zu reden, als einen Edelstein auf allen Ecken geschliffen. Bey diesem allen habe ich ein recht geheimes Vergnügen davon getragen.

Ich

Ich liebe die Aegle, ich erwarte sie mit Ungeduld, ich trage ein brennendes Verlangen nach ihr, ich sehe sie mit entzückender Freude, ich umarme sie mit Zärtlichkeit, sehr leicht aber lasse ich sie wieder fahren, und entsage mich ihrer mit Vergnügen. Dieses ist ein ganz natürliches Bild von dem größten Theile der Projectmacher.

37.

Lasset uns den Zustand eines Projectmachers nicht beklagen. Er fürchtet zwar, aber er hoffet noch vielmehr; und Hoffnung ist gewiß die angenehmste Leidenschaft. Er wird wohl bisweilen zurückgewiesen, aber dadurch nicht gleich niedergeschlagen. Er gleicht dem Marius, wenn er auf den Trümmern von Karthago sitzt. Er findt in andern neuen Projecten wiederum neues Vergnügen. Verlasset euch nur auf seine Einbildungskraft, er wird bald wieder getröstet seyn. Sein Geist läuft und fliegt so lange herum, bis er wieder auf einen Vorwurf fällt, welcher ihm von seinem Herzen gleichsam angewiesen wird.

38.

Es ist ein unfehlbarer Weg, sich in der Verfertigung eines großen Projectes zu irren, wenn man sich das Hauptwerk, womit man beschäfftiget ist, nicht ganz nackend und einfach vorhält. Gleichwie man sich in der Ausübung eines Projectes ganz sicher betrügt, wenn man nicht alle Theile desselben ins Gesicht stellet.

39.

Die Minister, welche einige Kaltsinnigkeit besitzen, verwerfen die allernützlichsten Projecte, indem sie euch anführen, daß es Projecte gegeben hat, welche nicht von statten gegangen sind. Die Schwäche ihres Verstandes hält hier gegen die Gründlichkeit des eurigen die Probe.

Dieses Project, sagen sie bisweilen, was hat es ausgerichtet? Und dieser Baum, (möchte man ihnen antworten,) den ihr gepflanzet habet, was hat er für Früchte getragen? Ihr müsset Geduld haben.

40.

Es ist in Deutschland kein Fürst, so klein er auch sey, der nicht Handlungsprojecte machet. Diese Projecte verfliegen aber gemeiniglich wie der Rauch, weil diese Fürsten entweder mehr, als ihre Kräfte zulassen, unternommen, oder die Sache gar zu sparsam eingerichtet, oder aber auch mit allzuvieler Uebereilung angefangen haben. Die meisten haben schon den daraus kommen sollenden Vortheil ausgerechnet, ehe der Entwurf dazu noch recht deutlich ausgearbeitet worden.

41.

In den kleinen Staaten lösen sich die großen Projecte mit vieler Heftigkeit ab, weil in denenselben lauter solche Fürsten zur Erbfolge kommen, wovon ein jeder seine Einrichtung und Ehre für sich haben will, und welche, wenn sie zur Regierung gelangen, ausrufen: und auch wir sind regierende Herren geworden!

42.

Ein herrliches Project nenne ich dasjenige, welches in seinen Theilen eine genaue und nothwendige Uebereinstimmung hat, und wovon alle Räder, deren Anzahl mag so groß seyn als sie will, von einer einzigen Triebfeder, so nur allein des gemeinen Bestens halber in Bewegung gesetzet worden, abhangen. Ein solches Uhrwerk kann, wenn es nur einmal aufgezogen worden, ganze Jahrhunderte ungehindert fortgehen, insofern dessen Hauptfeder nur nicht durch eine von den großen Veränderungen, welche die Gestalt aller Dinge verwandeln, und von keinem menschlichen Verstande vorausgesehen werden können, geschwächet wird.

43.

Ein Staat, wo die Anschläge des Landesherrns auf seine Ehre abzielen, wird in blühende Umstände gerathen. Ein Staat aber, in welchem die Projecte die Wohlfahrt des Landes zum Grunde haben, wird glücklich seyn. Ein Reich wird immer dabey gewinnen, wenn es von einem gu-

ten

ten Bürger, oder einem leicht zu rührenden Herzen regieret wird, als wenn es einen Held, oder erhabenen Geist zum Landesfürsten hat.

Man setze einen gleichen Grad der Einsichten fest: so wird ein patriotischgesinneter König doch allemal größere Dinge thun, und weniger Fehler begehen.

44.

Ihr wollet nach P = = reisen, und euch daselbst sonder Zweifel von eurem Projecte unterreden. Aber mit wem? Wo ihr bey den Hofmännern damit angestochen kommt, so werden sie es wieder erzählen, ohne es zu verstehen; sie werden es loben, ohne es werth zu halten; sie werden es widersprechen, ohne Beurtheilungskraft; sie werden es beurtheilen, ohne die gehörige Einsicht davon zu haben.

45.

Der ganze Unterschied zwischen einem großen Staatsmanne, und einem ungeschickten Minister, besteht darinnen, daß der eine die Wirkungen des allerweitaussehendesten Projectes voraus sieht, der andere aber das allereinfacheste nicht anders, als aus seinem Ausgange beurtheilet. Der erste bestimmet den Ausgang, da hingegen der zweyte von dem Ausgange bestimmet wird.

46.

Es giebt Projecte, welche mehr fürchterlich, als schwer sind, und wo es leichter ist, sie wirklich zu bewerkstelligen, als die Art und Weise der Bewerkstelligung zu begreifen.

Giebt es aber gar keine, deren Ausführung unmöglich ist? Ein blinder Zufall kann seltsame Wunderthiere hervorbringen; ein blinder Zufall kann also auch Projecte, die auf bloßen Einbildungen beruhen, in die Wirklichkeit setzen. Lykurgus a), Cromwell b), und Biron c) lehren uns solches. Richelieu d) nahm in seiner Einbildung, Rochelle e) schon dreyßig Jahre vorher ein, ehe es wirklich eingenommen wurde.

Wenn in Europa zwölf Männer wären, welche das Scheinbare, das Zweifelhafte, das Mögliche und das Gewisse gehörig zu erwägen verstünden, welche wüßten, wie sie sich eine Begebenheit recht zu Nutze machen, selbige zubereiten und hervorbringen sollten, welche im Stande wären, das Allererhabenste mit unerschrockenen Augen anzusehen, und dabey die Begierden anderer in Bewegung zu setzen, sich aber vor dem Anfalle ihrer eigenen sicher zu stellen; alsdann würden wir in Europa die allerschleunigsten Veränderungen wahrnehmen, welche jedoch so natürlich erfolgen würden, daß nur allein die Verständigen, ob sie gleich die ganze Verfassung verwandelten, sich darüber verwundern könnten.

a) Lykurgus. Was Lykurgus für ein sonderbares Project wirklich zu Stande gebracht habe, ist bereits bey Num. 4. Not. a) angemerket worden.

b) Cronwell. Dieser berühmte Engländer hat wohl sonder Zweifel das größte und sonderbarste Project ausgeführet, so jemals in der Welt erdacht worden. Olivier Cronwell war von einem mittelmäßigen Stande und Herkommen. Er zeigete, schon in seiner Jugend, einen durchdringenden Verstand, war ein großer Liebhaber der Gelehrsamkeit, und ist selbst, im Jahre 1623, zu Cambridge, Doctor geworden. Nachher aber widmete er sich dem Kriegeswesen, und brachte es darinnen so weit, daß er, im Jahre 1645, von dem Parlemente zum Generallieutenant ernennet wurde. Diesen Posten wußte sich Cronwell, bey den damaligen, wider König Karl den Ersten, unter dem Vorwande der Religion, ausgebrochenen Unruhen, dergestalt zu Nutze zu machen, daß er das Haupt der so genannten Independenten wurde. Da er noch überdieses die Liebe der ganzen Armee hatte, so brachte er es auf eine unerhörte Art so weit, daß er nicht allein seinen eigenen König, Karl den Ersten, gefangen nehmen ließ, sondern auch eine aus fünf und funfzig Personen bestehende Commißion niedersetzete, welche gedachten ihren rechtmäßigen König zur Verantwortung vorfoderte, und zum Tode verurtheilete. Welches Todesurtheil auch wirklich, durch des Henkers Hand, oder, wie andere wollen, durch einen verkleideten Bedienten, an diesem gekrönten Haupte vollzogen wurde. Dieses alles geschah unter dem Vorwande, die Freyheit

heit der Religion zu vertheidigen; und Cronwell wußte sich dabey so wohl zu verstellen, daß man saget, er habe, als dem Könige das Todesurtheil publiciret worden, häufige Thränen dabey vergossen. Nach dieser grausamen That hätte Cronwell, da er von dem Volke und der Armee vollkommen Meister war, sich ohne einige Hinderniß zum Könige aufwerfen können. Er wollte aber diese Ehre nicht annehmen, sondern ließ sich nur das Protectorat auftragen; weil die Engländer zwar wohl wußten, wie weit das Recht ihrer Könige gieng, ihnen aber die Gränzen der Gewalt eines Protectors unbekannt waren. Aus diesem wenigen erhellet zur Genüge, daß der Herr Verfasser vollkommen Recht hat, wenn er den Cronwell zum Exempel anführet, daß öfters die wunderbaresten und unmöglich scheinenden Projecte dennoch ins Werk gesetzet werden können.

c) Biron. Dieses war der bekannte unglückliche Herzog von Curland. Er ist von geringem Herkommen; und sein Vater soll von Geburt kein Edelmann gewesen seyn sondern nur in Curland ein Rittergut besessen haben. Sein eigentlicher Namen ist Ernst Johann Büren. Er war bey der Herzoginn von Curland und nachmaligen rußischen Kaiserinn Anna, anfänglich Secretär. In dieser Bedienung wußte er sich bey gedachter Fürstinn dergestalt in Gunst zu setzen, daß er kurz darauf geadelt und zum Cammerjunker ernannt wurde. Wie er nachmals vieles dazu beytrug, daß die Herzoginn Anna den rußischen kaiserlichen Thron mit unumschränkter Gewalt bestieg; so wurde er zum Oberkammerherrn und Premierminister, auch wenige Zeit darauf in den Reichsgrafenstand erhoben. Man hätte denken sollen, daß das Glück, in Ansehung seines mittelmäßigen Herkommens, ihm alles erdenkliche zugeworfen hätte, zumal ihm bey seiner großen erlangten Ehre auch ein erstaunlicher Reichthum zu Theile geworden war. Allein sein Glücksstern warf ihm noch hellere Stralen zu. Als im Jahre 1737 der letzte Herzog von Curland aus dem Hause der Kettler, mit Tode abgegangen war, und die Stände sich nunmehr einen neuen Herzog erwählen sollten: so fiel diese Wahl auf den damaligen Reichsgrafen von Biron. Es gelangete derselbe auch wirklich zum ruhigen Besitze dieses Herzogthumes. Wofern er nun hiermit seiner Ehrbegierde Gränzen gesetzet hätte, so würde er sonder Zweifel bis an

sein Ende der glücklichste vor seiner Art gewesen seyn. Er begnügete sich aber daran nicht, sondern brachte es noch auf dem Todbette der Kaiserinn Anna dahin, daß er, binnen der Minderjährigkeit des jungen Kaisers, zum Regenten des rußischen Reiches erkläret ward. Diese Regentenschaft trat derselbe zwar nach dem Ableben der Kaiserinn an, sie wurde aber in kurzem die Ursache seines Unglückes. Man bemeisterte sich, auf Befehl der Mutter des jungen Kaisers, seiner Person, und ließ, durch eine niedergesetzte Commißion, die ihm schuld gegebenen Verbrechen untersuchen. Diese Commißion verurtheilete ihn zum Tode, die Großfürstinn verwandelte es aber in ein immerwährendes Gefängniß. Er mußte daher allen seinen Reichthum, Ehre und Würde, mit dem Wege nach Syberien, verwechseln.

d) Richelieu. Dieser große und berühmte Minister des Königes in Frankreich, Ludwig des XIIIten, ist aller Welt bekannt. Er war Cardinal, und soll auch in der Gottesgelahrtheit eine ziemliche Kenntniß besessen haben. Seine Neigung gieng aber mehr auf das Staatswesen, welches er auch mit ausnehmender Klugheit verwaltet hat. Da die in der Historie aufgezeichnete Geschichte uns zu erkennen geben, daß Ludwig der XIIIte von solcher Gemüthsbeschaffenheit gewesen, in welcher er sich nothwendig seinen Ministern überlassen müssen; so hält man es für ein Glück, daß er in die Hände eines so geschickten Mannes gefallen. Ja, es ist gewiß, daß ohne den Cardinal Richelieu, Ludwig der XIIIte bey seiner Krone nicht sicher gewesen seyn würde. Man giebt ihm zwar Schuld, daß er zu viel Blut vergießen lassen. Es wird aber solches, wegen der gefährlichen innerlichen Unruhen, durch die Nothwendigkeit entschuldiget. Die besonderen Umstände seines Lebens sind von verschiedenen, insonderheit von dem Aubery und le Clerc, beschrieben worden.

e) Rochelle. Dieser Ort war die Hauptfestung der Hugenotten. Als nun der Cardinal von Richelieu in dem, im Jahre 1625, aufs neue angehenden Hugenottenkriege wahrnahm, daß der Sache nicht anders, als durch die Wegnehmung dieser Festung, ein Ende zu machen sey: so wendete er alle Mühe an, um hierunter zu seinem Endzwecke zu gelangen. Die Hugenotten verließen sich zwar darauf, daß der Ort an der See lag, und also von ihren

Reli-

Religionsverwandten, den Engländern und Holländern, entsetzet werden konnte. Der Cardinal aber ließ, um ihnen diese Hoffnung zu Wasser zu machen, so viele Schiffe versenken, bis der Hafen durch einen ordentlichen Damm gesperret wurde. Die englische Flotte mußte solchergestalt, als sie der Stadt zu Hülfe kommen wollte, unverrichteter Sache wieder zurück kehren. Dem ungeachtet wehreten sich die Einwohner so lange, bis von 18000 Mann 13000 vor Hunger ums Leben gekommen waren. Die übrigen ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Die Festung wurde darauf geschleifet, und der Hafen unbrauchbar gemachet.

47.

Karl dem XIIten a) mislungen seine Projecte, nicht weil sie schlecht abgefasset waren, sondern weil sie schlecht geführet wurden.

Schweden hätte neben Karl dem XIIten, so im Erfinden glücklich war, noch einen Minister haben sollen, welcher das Erfundene nachgedacht hätte.

Seine Projecte waren herrlich, groß und unvergleichlich; allein sie schienen unter Donner und Blitz gebildet zu seyn.

Da er von seinen ersten glücklichen Erfolgen aufgeblasen war, so sagete er: Man muß dahin gehen, und ich werde auch dahin gehen. Er hätte vielmehr sagen sollen: Man soll dahin gehen, wenn ich aber nicht dahin kommen kann, wohin gehe ich alsdann b)?

Wenn der Senat in Schweden c) dazumal die Gewalt gehabt hätte, welche er heute zu Tage hat: so würde Schweden die zweyte Stelle unter allen Königreichen in der Welt einnehmen. Ein tapfres Haupt; ein kluger Rath. Ein Herr, der weit aussehend in seinen Anschlägen, geschwinde in deren Bewerkstelligung, unbeweglich im Unglücke; ein Senat, so die Ehre des Monarchen, noch mehr aber die Wohlfahrt des Volkes zu befördern suchete. Ein Held, der die Kunst zu siegen verstand; ein Senat, welcher sich die Siege zu Nutze zu machen suchete.

Karl der XIIte hätte bald der oberste Herr des Senates, und bald wiederum dessen unter ihm stehender Statthalter seyn sollen. Er war so gemachet, daß er im Denken den ersten, in der Ausführung aber nur den zweyten Platz haben sollen.

a) **Karl dem XIIten.** Ein geschickter Schriftsteller unserer Zeit giebt von der Gemüthsart dieses so großen, als sonderbaren Herrn, folgende artige, und zugleich alles in sich fassende Abschilderung: „Also starb Karl der XIIte, Kö„nig in Schweden, spricht er, in dem 37sten Jahre seines „Alters, nachdem er alles dasjenige, was das Glück „Großes, und das Unglück Grausames mit sich führet, er„fahren hatte, ohne daß er auf einen Augenblick durch „das eine verzärtelt, und durch das andere erschrecket wor„den wäre.

„Alle seine Handlungen, so gar diejenigen, so er in sei„nem Privatleben vorgenommen, gehen weit über alle „Wahrscheinlichkeit hinaus. Er ist vielleicht der einzige „von allen Menschen, und bisher der einzige von allen „Königen, welcher ohne Schwachheit gelebet hat. Er „hat alle Heldentugenden bis zu derjenigen äußersten Stu„fe getrieben, wo sie eben so gefährlich, als die entgegen „gesetzten Laster sind. Seine zur Hartnäckigkeit gewor„dene Standhaftigkeit war sein Unglück in der Ukraine, „und machete, daß er fünf Jahre in der Türkey blieb. „Seine in Verschwendung sich verwandelnde Freygebig„keit hat Schweden zu Grunde gerichtet. Seine bis zur „Verwägenheit getriebene Herzhaftigkeit hat seinen Tod „verursachet. Seine Gerechtigkeit ist bisweilen bis zur „Grausamkeit gegangen, und in den letztern Jahren kam „die Handhabung seiner Gewalt der Tyranney sehr nahe. „Seine großen Eigenschaften, wovon sonst eine einzige „einen andern Herrn verewiget haben würde, waren das „Unglück seines Landes. Er griff zwar niemanden zuerst „an; in seiner Rache aber verfuhr er bey weitem nicht so „klüglich, als er unversöhnlich war. Er ist der erste ge„wesen, welcher den Ruhm, ein Eroberer zu seyn, ohne „die Begierde, seine Staaten zu erweitern, zu haben, gesu„chet hat. Er wollte nur Länder und Reiche gewinnen, „um sie wieder weggeben zu können. Seine heftige Nei„gung zur Ehre, zum Kriege und zur Rache, verhinder„ten ihn, ein guter Staatsmann zu seyn, ohne welche

„Eigen=

„Eigenschaft man niemals einen Eroberer gesehen hat. „Nach der Schlacht und nach dem Siege war er voller „Bescheidenheit, nach einer Niederlage aber voller Stand„haftigkeit. Er war hart, so wohl für andere, als für „sich selbst, indem er die Mühseligkeit und das Leben sei„ner Unterthanen eben so wohl, als sein eigenes, für nichts „rechnete. Er war mehr ein sonderbarer, als ein großer „Mann, und verdienet mehr bewundert, als nachgeahmet „zu werden. Aus seinem Leben sollten die Könige ler„nen, wie weit eine friedfertige und ruhige Regierung al„lem Ruhme und aller Ehre vorzuziehen sey.„ Histoire de Charle XII. p. Voltaire pag. 276.

b) Wohin gehe ich alsdann. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß das allzuhartnäckige Bestehen auf die einmal gefaßten Anschläge, welches man bey Karl dem XIIten angemerket hat, aus einer übermäßigen Ehrbegierde seinen Ursprung genommen habe. Er hielt es schimpflich, daß er ein Vorhaben, so er einmal als gut angesehen, und auszuführen sich vorgenommen hatte, wiederum fahren lassen sollte. Seneca hätte ihn aber darunter eines bessern unterweisen können, wenn derselbe saget: Non turpe est, cum re mutare consilium.

c) Wenn der Senat in Schweden. Der Senat oder Reichsrath in Schweden, ist, nach den Grundgesetzen, ein Collegium von vier und zwanzig Personen schwedischen Adels, in welchem der König alle Reichsgeschäffte, so keinen Verzug leiden, nach der Mehrheit der Stimmen abthut. Kein wichtiges und allgemeines Reichsgeschäffte kann ohne Gegenwart von wenigstens zehn Reichsräthen beschlossen werden. Des Königes Meynung gilt im Reichsrathe so viel, als zwo Stimmen. Wenn der König verhindert ist, so entscheiden die Reichsräthe alles, was keinen Aufschub leidet, und unterschreiben die Ausfertigungen mit eben der Gültigkeit, als wenn solche vom Könige unterschrieben worden wären.

Das Ansehen dieses Senates lag unter Karl dem XIten und XIIten gänzlich darnieder, indem diese beyden Herren sich einer völlig unumschränkten Gewalt angemaßet hatten.

Nach des letztern Tode haben sich die schwedischen Stände wieder hervorgethan, und die Majestätsrechte sind in ziemlich enge Gränzen eingeschlossen; indem der König

beschwören muß: „daß er ein gerechtes Misfallen und „billigen Abscheu gegen die unumschränkte königliche Ge„walt oder so genannte Souverainität hege, und daß, da„mit eine so schädliche, und dem Reiche zum Verderben „gereichende Regierungsart nimmermehr im Reiche ein„geführet werden möge, derjenige des königlichen Thro„nes verlustig seyn, und als ein Reichsfeind angesehen „werden soll, welcher entweder durch eine offenbare Ge„walt, oder durch heimliche Ränke, sich zu einem Sou„verain aufwerfen möchte. „

48.

Es ist kein Project, so weit aussehend man es sich auch vorstellen will, welches nicht zur Erfüllung gebracht werden könnte, wenn es nur gut gefasset und gehörig verfolget wird, weil es unmöglich ist, daß ein kleiner Geist und Unvernunft, wider Vernunft und natürliche Geschicklichkeit aufkommen kann.

Cronwell war nicht so wohl ein glücklicher, als vielmehr der allergeschickteste a), der allergründlichste, der allerlebhafteste Verräther. Was für eine große Seele war nicht in ihm?

Auf die Art, als er sich allenthalben gefasset hatte, konnte es ihm nicht fehlen, seinen König vom Throne zu stoßen.

Wenn man ihm, von dem Augenblicke an, da er die Schaubühne betreten, bis zu demjenigen, da der Auftritt zu Ende gieng, nachgeht: so wird man allenthalben die weiseste Aufführung, die aufs beste genommenen Maaßregeln und wohlgefasseten Grundrisse seines Vorhabens wahrnehmen. Man wird sehen, daß alle Handlungen seines Lebens auf den sich vorgesetzten Endzweck abzielen, so, wie die Linien eines Zirkels alle in seinen Mittelpunct zusammen schießen.

Man zeige mir einen Stuard, dem Gott die Seele des Cronwells gegeben hat; ich will ihn zum Könige von England machen b).

a) Er war aber der allergeschickteste. Ein gewisser Gesandter des französischen Hofes, Namens Curtin, welcher damals nach England verschicket war, giebt, in seinem

nem abgestatteten Gesandtschaftsberichte, von des Cromwells Gemüthsart, folgende nachdrückliche Beschreibung: „Er war, saget derselbe, beydes gelinde und grausam, „nachdem sein Nutzen solches erfoderte. In seiner Re„ligion war keine Aufrichtigkeit, in seinen Worten keine „Sicherheit, und für seine Freunde keine Treue, als in „so weit der Anschein dieser Tugenden ihm zu seiner Ver„größerung behülflich seyn konnte. Er verstand es bes„ser als sonst ein Mensch in der Welt, wie er von den „Gebärden und Verstellungen der falschen Andächtigen „den gehörigen Gebrauch machen, und einen unermeßli„chen Ehrgeiz mit einem demüthigen und leutseligen Be„tragen bedecken sollte. Mit einem Worte, er besaß alle „Eigenschaften eines großen Staatsmannes in dem höch„sten Grade, und es gieng seinem Glücke sonst nichts ab, „als daß es nicht durch bessere Wege erworben worden „war.„

Es scheint, als wenn dieser Gesandte in den Gedanken gestanden hätte, daß Heucheley und Verstellung die vornehmsten Eigenschaften eines Staatsmannes wären.

b) Ich will ihn zum Könige von England machen. Dieser Ausdruck ist von dem Herrn von Voltaire in seinem Supplement au Siecle de Louis XIV. pag. 13. auf eine sehr beißende Art kritisiret worden.

„Ihr, saget er daselbst, wollet einen König von Eng„land machen? Ihr! Was für ein Monarchenmacher ist „das nicht! Als sich der Narr vom Könige Jakob dem „Ersten einsmals auf den Thron setzete, und man ihm, „was machest du da, du Taugenichts? fragete: so antwor„tete er: Ich regiere. Der Verfasser von den mes Pen„sées geht noch weiter, er machet andere regieren.„

Ich überlasse einem unparteyischen Leser, zu beurtheilen, ob unser Herr Verfasser eine dergleichen scharfe Kritik in dieser Stelle verdienet habe. Mir deucht zum wenigsten, daß er mit der gebrauchten Redensart weiter nichts andeuten wollen, als daß, wenn die aus dem Hause Stuard so vielen Verstand und Geschicklichkeit, wie der Cromwell, besessen hätten, dieses Haus nicht die englische Krone verloren haben würde. Es ist solches eine Meynung, welche mit der Historie gar wohl übereinkömmt.

Zu wünschen wäre es, daß gelehrte Männer sich bey demjenigen, so sie gegen andere zu erinnern haben, niemals aus den Schranken der Bescheidenheit verlieren möch-

möchten. Das gegenseitige Betragen machet den Wissenschaften einen übeln Ruf, und Ungelehrte nehmen daraus Anlaß, die ganze Gelehrsamkeit für ein todtes und unfruchtbares Werk zu halten. Von einem wahren Weltweisen fodert man billig, daß er ein Herr über seine Leidenschaften seyn, und andern hierunter zu einem Beyspiele dienen müsse.

49.

Ein weiser Mann verachtet diejenigen Projecte, welche nur den Nutzen seiner eigenen Nation zum Vorwurfe haben, weil dergleichen Eigennutz gemeiniglich mit seinen Grundsätzen streitet. Er liebet alle Menschen gleich.

Er ist weder zu London noch zu Paris, sondern in der Welt zu Hause. Er opfert, seinem Anverwandten, der sein Nachbar ist, zu Gefallen, keinen in der Ferne lebenden Verwandten auf. Er vergißt, um seiner Brüder halben, die er sieht, nicht seine andern Brüder, die er nicht sieht. Sein Herz erwählet alle Tugenden, und seine Projecte gehen auf die ganze Welt. M*** was bist du nicht in den Augen wahrer Weisen angesehen! Ich will unter das Bild dieses tugendhaften Weltbürgers folgende Verse setzen:

Non ille ſatis cognoſſe Sabinae
Gentis habet ritus; animo maiora capaci
Concipit et quae ſit Legum natura requirit.

50.

Von der Demokratie zur Monarchie, von der Monarchie zur gemäßigten despotischen, von der gemäßigten despotischen zur militarischen, von der militarischen zur republikanischen, und von der republikanischen zur monarchischen Regierung; dieses ist es, was ich den Staatszirkel nenne. So ist es allemal gewesen, und so wird es auch unter einer gemäßigten Himmelsgegend allemal bleiben.

51.

Ein Fürst, welcher die Gesetze nicht in Ehren hält a), ist sehr schwach; denn diese dienen ja zu seiner eigenen Sicherheit.

cherheit. Wenn das Gesetz nicht für den Unterthanen wachet, wer wird denn da für den Landesherrn wachen?

Seine Leibwache?

Eine Million gewaffnete Arme b) können wohl sonst einen Herrn, nicht aber wider einen Verräther, beschützen.

Das majestätische Ansehen der Gesetze?

Ein König, der die Gesetze selbst bricht, kann dieselbe nicht zu Hülfe rufen.

Die Furcht?

In dem äußersten Unglücke ist kein Unglück mehr zu fürchten.

Die Gewalt?

Die Gewalt vermag nichts wider die Untreue.

a) Welcher die Gesetze nicht in Ehren hält Wenn man die Sache nach der rechtlichen Verbindlichkeit ansieht, so ist ein souverainer Landesfürst zwar nicht an die bürgerlichen, wohl aber natürlichen Gesetze gebunden. Als der bekannte Dionysius Sikulus seiner leiblichen Mutter etwas unzüchtiges anmuthete, setzete ihm dieselbe mit Rechte entgegen, daß auch ein Tyrann die natürlichen Gesetze nicht ändern könnte.

Wenn man aber auf das, was die Klugheit erfodert, sein Augenmerk richtet, so ist gewiß, daß ein Monarch weislich handelt, wenn er sich auch den bürgerlichen Gesetzen gemäß bezeiget. La Motte saget in seinem Unterrichte für den Dauphin: „Selbst die größten Potentaten „müssen eben so selten die Gesetze ihrer Länder bey Seite „setzen, als Gott solches mit den Gesetzen der Natur thut; „und sich der Vorzüge ihrer ganzen Macht eben so, als „in den Wunderwerken geschieht, das ist, sehr sparsam, und „nur allein in den wichtigsten Gelegenheiten bedienen.„

b) Eine Million gewaffnete Arme. Man liest bey dem Salustius diesen wahren und schönen Ausspruch: Neque exercitus, neque thesaurus, praesidia regni sunt, sed amici.

52.

Ich habe dieser Tage einen Projectmacher gesehen, einen der allerbestimmtesten, aber auch dabey allereinnehmendesten. Mit einer wirklichen Annehmlichkeit in seinen Ausdrückun-

drückungen verbindet er eine scheinbare Gründlichkeit seiner Vernunftschlüsse. Seinen Gedanken, ob sie gleich verschmitzt sind, geht dadurch an ihrer Gründlichkeit nichts ab. Er ist beständig eurer Meynung, und weis es doch dabey so zu wenden, daß ihr immer wieder auf die seinige kommen müsset. Man findet ein Vergnügen daran, sich mit ihm abzugeben. Seine Seele ist nicht allemal in gleichem Zustande; bisweilen überläßt er sich seiner Leidenschaft, und alsdann verliert und verirret er sich, er kömmt aber durch ganz unvergleichliche Schwänke bald wieder zu euch zurück. Er ist aus Müßiggang ein Projectmacher geworden, und würde einen unvergleichlichen Gesandten abgeben, wenn er dazu gebrauchet würde. Man entdecket, mitten unter seiner verstellten Bescheidenheit, daß er sich für fähig, ein Reich zu regieren, hält. Ich aber würde ihm über kein Dorf das Regiment anvertrauen. Inzwischen ist er der geschickteste Mann von der Welt, eine kützliche Sache wohl auszuführen. Man gebe ihm einen Entwurf, und sey von dessen gutem Ausgange überzeuget, insofern man versichert seyn kann, daß er von dem seinigen nichts hinzu thut. Ein gutes Project wird, so oft es durch seine Hand geht, etwas verlieren, und, so oft es durch seinen Mund geht, etwas gewinnen.

53.

Das Project des Brutus und Caßius a) war übel eingerichtet. Sie handelten in demselben als Bürger, und nicht als Staatsmänner. Der Bürger sagete: Man muß nur den Cäsar aus dem Wege schaffen, weil dieser allein uns unterdrücket. Der Staatsmann würde gesaget haben: Man muß zwar den Cäsar tödten, man muß aber auch den Antonius umbringen, und dabey die ehrbegierigen Hoffnungen des Octavius b) ersticken. Man muß nicht allein den Tyrannen bestrafen, sondern auch die Tyranney selbst unterdrücken. Es ist nicht genug, den Baum abzuhauen, sondern man muß auch die Wurzeln ausreißen. Eben dieses sagete Cicero c), welcher aber niemals ein Staatsmann, als nach geschehener Sache, war.

Wenn

Wenn Brutus und Caßius so viel Verstand gehabt hätten, als sie Hoheit der Seele besaßen: so würden sie eingesehen haben, daß Rom nicht in seiner Wollust ohne Herren bestehen könnte. Um seine Freyheit ihm wieder zu geben, hatte man erst seine alten Sitten wieder einführen müssen. Die Verbesserung der Sitten d), woran aber niemand gedachte, hätte also billig die Grundlinie von ihren Projecten abgeben sollen. Statilius e) fand dieses Unternehmen sehr gut, aber zugleich viel zu schlecht für ihn. Dieser tugendhafte Mann achtete die Römer nicht würdig, daß man sich die Mühe geben sollte, sie zu befreyen.

Wie Schade ist es doch, daß Brutus nicht des Cromwells Geist gehabt hat!

a) Das Project des Brutus und Caßius. Brutus und Caßius waren diejenigen, welche sich der Gewalt des Cäsars widersetzeten, und das römische Volk von dessen Herrschaft zu befreyen sucheten. Insonderheit ist Brutus das Haupt der Verschwornen, welche den Cäsar auf öffentlichem Rathhause ermordeten, gewesen.

Vellejus Paterculus saget, daß dem Brutus und Caßius das Glück günstiger, als sonst jemanden in der Welt gewesen, es habe dasselbe aber nur kurze Zeit gedauert. Brutus war nur 37 Jahre alt, da er sein Leben verlor. Caßius war ein besserer General, Brutus aber ein besserer Freund. Der eine hatte mehr Muth, der andere aber mehr Redlichkeit. Und gleichwie es für die Republik besser war, daß sie den Augustus zum Herrn bekommen, als wenn Antonius solches geworden wäre: so würde es hingegen, dem Brutus und Caßius zu gehorsamen, weit angenehmer gewesen seyn. Sie nahmen sich beyde selbst das Leben, jener aus Schrecken, da er einen Haufen Leute, die ihm den erfochtenen Sieg berichten wollten, für Feinde ansah, und der andere wenige Tage darauf aus Verzweifelung.

b) Des Octavius ersticken. Octavius und Antonius waren diejenigen, welche, nach des Cäsars Tode, nebst dem Lepidus ein neues Triumvirat errichteten, wodurch denn endlich der römischen Freyheit das Garaus gemachet wurde.

c) Eben dieses sagete Cicero. Cicero war anfänglich, bey den zwischen dem Pompejus und Cäsar vorgefallenen Händeln, gar sehr für den Frieden geneigt, dergestalt, daß er auch in einem an den Atticum geschriebenen Briefe sich erklärete: wie er einen ungerechten Frieden besser, als den gerechtesten Krieg hielte. Als er aber durch die Erfahrung wahrgenommen hatte, daß die allgemeine Freyheit die äußerste Gefahr dadurch lief, so änderte er, bey dem letzten Triumvirate, seine Meynung, und setzete sich wider den mit dem Antonius vorseyenden Frieden auf das heftigste. Der Friede, sagete er unter andern, ist ein süßer Namen, und eine heilsame Sache. Allein es ist ein großer Unterschied zwischen dem Frieden, und der Knechtschaft. Der Friede ist eine ruhige Freyheit; die Knechtschaft aber das größte unter allen Uebeln, dem man nicht allein durch Krieg, sondern auch selbst durch den Tod, widerstehen muß.

d) Die Verbesserung der Sitten. Diese hier von dem Herrn Verfasser geäußerte Meynung beruhet auf den Gründen des Präsidenten von Montesquiou, welche derselbe, in seinem Werke von den Gesetzen, von den verschiedenen Regierungsformen angegeben hat.

Er bauet daselbst die demokratische Regierung bloß auf den Grund der Tugend. Diesem Grundsatze zu Folge, hätten die Römer allerdings erst wieder auf den Weg der Tugend gebracht werden müssen, ehe sie sich, zu ihrer vorigen Freyheit auf eine dauerhafte Art zu gelangen, schmeicheln können.

e) Statilius. Dieser Statilius war ein großer Freund und Anhänger von dem Cato, dessen Plutarchus in dem Leben des Cato umständlich gedenkt.

54.

Wenn der Handlungsgeist sich ferner auszubreiten fortfährt, so wird die despotische Regierungsart dadurch unvermerkt geschwächet werden. Die Freyheit der Handlungsgeschäffte wird zugleich die Freyheit der Staaten herbey führen. Die großen Herren werden selbst Kaufleute werden a). Da sie aber nur einen mäßigen Vortheil ziehen können, so lange sie gefürchtet sind; so werden sie alles das, was Furcht ver-

verursachen kann, aus dem Wege räumen, und, um reich zu werden, geschehen lassen, daß sie weniger mächtig sind.

a) Die großen Herren werden selbst Kaufleute werden. Die Vernunft so wohl, als die Erfahrung lehret uns, daß ein Land durch keinen sicherern Weg, als durch ein blühendes Commercium, in Flor und Aufnehmen gebracht werden kann. Sollte aber des Herrn Verfassers Prophezeihung in die Erfüllung gehen, und die großen Herren selbst Kaufleute werden wollen; so würde solches eine unfehlbare Hinderniß seyn, wodurch Handel und Wandel eher fallen, als steigen könnte.

Der geschickte Fenelon giebt die vortrefflichsten Mittel, das Commercium eines Landes empor zu bringen, an die Hand, erinnert aber dabey ausdrücklich, daß die Landesfürsten sich auf keinerley Weise darein mischen müssen.

„Nehmet die Fremden, saget er, wohl und gern auf; „verschaffet ihnen in euern Hafen völlige Sicherheit, „Bequemlichkeit und Freyheit; und lasset euch niemals „durch Geiz und Hochmuth dahin reißen. Das wahre „Mittel, viel zu gewinnen, besteht darinnen, daß man „niemals zu viel zu gewinnen suchet, und zu rechter Zeit „etwas zu verlieren weis. Machet, daß ihr die Liebe von „allen Fremden bekommet. Erduldet so gar bisweilen „von ihnen etwas, und stehet immer in Furcht, daß ihr „durch ein hochtrabendes Wesen ihre Eifersucht erregen „möchtet. Seyd in euern Handlungsregeln, welche leicht „und ungekünstelt seyn müssen, beständig. Die Betrügerey, auch so gar die Nachläßigkeit und den Pracht der „Kaufleute, welche Stücke, weil sie diejenigen Leute, so „mit der Handlung umgehen, verderben, die Handlung „selbst zu Grunde richten, bestrafet nachdrücklich. Vor „allen Dingen unternehmet niemals, der Handlung einen „Zwang anzulegen, um sie dadurch nach euern Absichten „zu richten. Der Landesherr muß, aus Furcht, daß sie „einen Zwang dadurch leiden möchte, sich niemals darein „mischen, sondern allen Vortheil seinen Unterthanen, so „die Mühe davon haben, überlassen. Er wird von den „Reichthümern, so dadurch in sein Land kommen werden, „Nutzen genug ziehen. Mit der Handlung verhält es „sich, wie mit gewissen Quellen. Wenn man deren Lauf „ableiten will, so bleiben sie gar stehen. Ihr ziehet die „Fremden nur durch den Nutzen und die Bequemlichkeit

„an euch. Wofern ihr also ihnen ihren Handel weniger „bequem und nützlich machet, so ziehen sie sich unvermerkt „zurück, und kommen nicht mehr wieder; weil andere Völ„ker, die sich eure Unvorsichtigkeit zu Nutze machen, sie „an sich ziehen, und, daß sie eurer entbehren können, an„gewöhnen.„

55.

Warum gelangeten Theodore und Bienzi so weit, daß sie sich zu Königen macheten? Weil sie natürliche Gaben und Geschicklichkeit besaßen. Warum aber währete ihr Reich nur so kurze Zeit? Weil sie keinen Verstand hatten.

56.

Vergleichet, wenn es möglich ist, den Handlungs- und Finanzgeist mit einander. Denn, wenn sie sich entgegen gesetzet sind, werden sie den Staat verderben. Die Größe der Auflagen ermuntert im Anfange den Fleiß der Unterthanen, in der Folge der Zeit fällt er aber dadurch wieder, und zuletzt unterdrücken sie ihn völlig. Der Unterthan sieht, daß seine Mühe und Arbeit nur allein dem Landesherrn nützlich, ihm selbst aber vergeblich ist. Sie dienet ihm zu weiter nichts, als daß er die gemeinen Auflagen zahlen kann; sie sollte ihm vielmehr dienen, um ihn gegen die Härte der Auflagen zu decken a).

Der Salzhandel, welchen Richelieu, und zwar mit Rechte, den Bergwerken zu Perou vorzog, dieser alte und sich so weit erstreckende Handel ist gefallen, weil der Finanzgeist Ludwig den XIVten, den sonst niemand als die Finanzbedienten zwingen konnte, zwang, daß er denselben mit gewissen, daß ich nicht noch etwas schlimmers nenne, übel ausgesonnenen Steuern belegete.

a) Gegen die Härte der Auflagen zu decken. Die Bestimmung der allgemeinen Abgaben und Auflagen ist gewiß zu unsern Zeiten das wichtigste Staatsgeschäfft. Es ist in allen Arten der Regierungsformen ein unumstößlicher Grundsatz, daß die Unterthanen die zu Erhaltung des gemeinen Wesens erfoderlichen Kosten hergeben müssen.

Die

Die Natur einer jeden bürgerlichen Gesellschaft bringt solches mit sich. Wer die Erfüllung eines Endzweckes begehret, derselbe muß sich auch zu den Mitteln, ohne welche der Endzweck nicht erhalten werden kann, verstehen. Ein Staat aber kann ohne gewisse Kosten und Aufwand unmöglich erhalten und regieret werden. In den alten Zeiten hatte dieses keine sonderliche Schwierigkeit. Die dem Landesherrn gewidmeten Tafelgüter, und andere festgesetzte Einkünfte, waren zu den gewöhnlichen Reichsausgaben hinlänglich; und nur allein, bey entstehenden Kriegen und anderer dringlichen Noth, wurde von den Unterthanen ein außerordentlicher Beytrag erfodert. Heute zu Tage aber, da der perpetuus miles zur Nothwendigkeit geworden ist, und auch überdieß die veränderten Umstände der Zeiten mehrere Kosten und Aufwand erfodern, hat sich allerdings der ehemalige außerordentliche Beytrag in eine beständige Abgabe verwandeln müssen.

Dieses ist also, in unsern Tagen, auf einer Seiten eine unvermeidliche Nothwendigkeit, über welche hinweg zu kommen unmöglich ist. Auf der andern Seite hingegen stellet sich die Wohlfahrt der Unterthanen vor Augen, welche durch allzugroße Auflagen gar leicht zerrüttet werden kann.

Unter einer billigen und vernünftigen Regierung müssen diese beyden Stücke weislich mit einander verglichen, und nicht eines zum Opfer des andern gemachet werden.

Zween große Männer, Richelieu und Montesquiou, haben hiervon sehr vernünftige Gedanken, welche angemerket zu werden wohl verdienen, geheget.

Richelieu saget in seinem Testament politique: „Verschiedene Herren sind um ihre Länder gekommen, weil sie „aus Furcht, daß sie ihre Unterthanen dadurch belästigen möchten, die zu deren Erhaltung nöthige Macht nicht „auf den Beinen gehabt haben; und verschiedene Völker „sind in die Dienstbarkeit ihrer Feinde gerathen, weil sie „unter ihrem natürlichen Herrn gar zu viele Freyheit verlanget. Es ist aber hierbey ein gewisses Augenmerk, „welches man, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht „überschreiten kann; indem die gesunde Vernunft selbst „uns lehret, daß zwischen der Last und den Kräften desjenigen, so die Last tragen soll, eine Gleichheit seyn „muß.„

Montesquiou drücket sich hierüber in seinem Werke von den Gesetzen gleichfalls sehr vortrefflich aus.

„Die Einkünfte des Staates, saget er, sind ein Theil, „welchen jeder Bürger von seinem Vermögen giebt, um „den andern Theil desselben in Sicherheit zu setzen, und „ihn in Frieden und Ruhe zu genießen.

„Um diese Einkünfte wohl zu bestimmen, muß man so „wohl auf dasjenige sehen, was der Staat zu seiner Noth„durft brauchet, als auch auf das, was der Bürger zu „seiner nothwendigen Unterhaltung haben muß. Man „muß den Unterthanen ihre wirklichen Bedürfnisse nicht „entziehen, um dem Staate eingebildete Bedürfnisse zu „verschaffen.

„Nichts erfodert mehr Weisheit und Klugheit, als „denjenigen Theil zu bestimmen, welchen man den Unter„thanen nehmen, und welchen man ihnen lassen soll. Man „muß die öffentlichen Einkünfte nicht nach demjenigen „abmessen, was das Volk geben kann, sondern nach dem, „was es zu geben schuldig ist: und wenn man sie nach „demjenigen abmißt, was es geben kann, so muß es we„nigstens das seyn, was es allezeit geben kann.„

57.

Ein an sich nützliches Project ist bisweilen nur bloß deshalb übel beschrieen, weil es von einem Fremden übergeben worden; und oft nur allein deshalb, weil der Fremde, so es übergeben hat, ein nützlicher Mensch ist.

Seit dem das Commercium ein genaues Verständniß zwischen den verschiedenen Nationen in Europa eingeführet hat, haben dieselben eingebohrne Unterthanen verloren, und dagegen auswärtige erworben.

Die Einheimischen schreyen allenthalben wider die Fremden, weil dieselben fleißiger, das ist, nützlicher sind. Ihr Verbrechen besteht in den Diensten, so sie leisten. Man saget, die Fremden würden nicht so verhaßt seyn, wenn sie nicht so voller Ränke wären. Ich will es glauben: allein sie würden alsdann den Einheimischen zur Last fallen. Es

ist daher zwischen Verachtung und Misgunst, zwischen Mitleiden und Haß die Wahl nicht schwer.

Wem hat England seine schönen Wollmanufacturen zu danken? Den Wallonen a), so unter der Königinn Elisabeth dahin flüchteten.

Wem hat Irrland seine Leinwandsmanufacturen zu danken? Den Franzosen, welche die Verfolgung und Armuth dahin führete.

Wem hat der König von Preußen seine Krone und die Mittel solche zu erhalten, zu danken b)? Fremden, welche die gutthätige Staatsklugheit eines großen Churfürsten ins Land zog.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die Vortheile, welche die Fremden in allen Ländern, wo sie aufgenommen worden, verschaffet haben, anführen wollte.

Was aber hat man ihnen denn vorzuwerfen? Ihr Glück? Ihre Reichthümer sind ja zugleich des Staates Reichthümer. Ihre Pracht? Dadurch bringen sie ja den Ueberfluß ins Land. Ihre Ehrbegierde? Das ist ja eine Schwachheit, die allen Menschen anklebet. Ihre Erhebung zu den vornehmsten Aemtern? Sie sind ja im Stande, selbige mit Vorzug zu bekleiden. Ihre Anhänglichkeit an ihr erstes Vaterland? Sie sind ja dem Staate so wohl aus Neigung, als auch ihres eigenen Nutzens halber zugethan.

Die Amaquenser, die Wallonen, die geflüchteten Franzosen und die geflüchteten Irrländer, sind diese alle nicht eben so getreue Unterthanen, als die Eingebohrnen des Landes selber? Vertheilet in eurem Lande hundert tausend Fremde, und wartet nur die zweyte Generation ab, so werdet ihr keinen Fremden mehr haben.

Heinrich der IVte, dieser große Landesfürst, welcher sonst so wenige Fehler begangen hat, begieng doch darinnen einen sehr wichtigen, daß er denen aus Spanien flüchtenden Mohren c), sich auf der bourdeauischen Haide niederzulassen, nicht verstatten wollte.

Der Werth der Landgüter steigt mit der Anzahl der Einwohner. Und warum hassen denn die Eigenthümer derselben die Fremden so sehr, da sie doch durch sie reicher gemachet werden?

Die Künste blühen, und die Handelschaft breitet sich aus, nach der Maaße, als beydes von mehrern Händen betrieben wird. Warum hassen denn die Kaufleute und Künstler die Fremden so sehr, da doch diese die Mühe und Arbeit mit ihnen theilen, und zugleich verursachen, daß sie von dem Theile der Arbeit, so ihnen verbleibt, größern Nutzen ziehen?

Je mehr ein Land bevölkert ist, je reicher ist es. Man sieht hieraus, wie wichtig es sey, daß ein Herr bey den Fremden nicht auf die Religion sieht d), in so fern sie nur eine solche Religion haben, welche die Arbeit befiehlt, und den Gehorsam prediget.

Man könnte ein großes Buch von dem Unglücke, so die Fremden unter Völkern, welche von ihnen regieret worden, angerichtet haben, schreiben; ein noch weit größeres aber, würde man von den durch sie gestifteten weisen Einrichtungen verfertigen können.

Die Einheimischen sind viel zu sehr an die Misbräuche der Landesverfassung gewöhnet, als daß sie solchen abhelfen sollten. Diese können nur durch Fremde verbessert werden, weil sie denenselben noch nicht so gemein geworden, und ihnen also auch am meisten anstößig sind. Mit einem Worte, die Einheimischen kennen die Stärke, und die Fremden die Schwäche des Landes besser. Man mache die Eintheilung hiernach, so wird ein jeder, so wohl Einheimischer als Fremder, den ihm an der Regierung gebührenden Theil auf das eigentlichste überbekommen.

Das ganze Commercium ist in den Händen der Fremden. Und warum habet ihr ihnen, sich dessen anzumaßen, erlaubet? Die Ursache davon ist, daß ihr nicht so viel Fleiß, als sie, dazu angewendet habet.

Ein

Ein Fremder, welcher in einem Lande die vornehmsten Regierungsgeschäffte unter sich hat, und seinen Herrn dabey nicht liebet, handelt nicht klüglich, wenn er die Vorrechte des alten Adels nicht in Ehren hält. Er zieht sich den öffentlichen Haß zu, ohne das geringste dadurch zu gewinnen, und verschränket seinen Nachkommen selbst diejenigen Vortheile, wozu sie vielleicht dermaleinst ihre einzige Zuflucht zu nehmen haben. Es ist nur ein einziger ausnehmender und von allem Verdachte befreyeter Eifer, nämlich der Eifer für den Nutzen und die Ehre des Landesherrns, wodurch gewisse Unternehmungen, so in der Person eines Landeskindes ruhmwürdig sind, in einem Fremden aber verabscheuet werden, gerechtfertiget werden können.

Keine Nation sieht ungerner, daß sie ihre Minister und Helden Fremden zu danken hat, als diejenige, der die Fremden weder Minister noch Helden zu danken haben.

Ein Fremder, saget man, hat einen Bewegungsgrund weniger, um gut zu regieren e): allein in einem Fremden kann der Bewegungsgrund, den er weniger hat, zu einem desto stärkern Bewegungsgrunde werden. Die Ehre vermag viel. Ueberhaupt glaube ich, daß ein Fremder, welcher geschickt und redlich ist, dem Lande mehr Dienste thun wird, als ein Landeskind, so mit jenem, Gaben und Redlichkeit in gleichem Grade besitzt.

Diejenigen Fremden, welche einem Lande durch Gnadengehalte, so sie daraus genießen, verbunden sind, hält nur bloß das Band des Eigennutzes und der Erkenntlichkeit. Es ist wahr, daß dieses ein sehr schwaches Band ist: allein, zum Glücke, findet man keinen Staat, der damit allzusehr belästiget wäre. Diese Art von Leuten ist an und für sich nicht nützlich, sondern dienet nur, den äußern Glanz eines Volkes zu vermehren; und bisweilen schaffet dieser äußere Glanz auch Nutzen. Sie müssen mit dem Neide beständig zu Felde liegen, weil es einem Staate niemals an Personen fehlet, welche die Gnadengehalte nöthig haben, und, solche zu ver-

dienen, ernsthaft glauben. Das unangenehmste für einen im Gnadengehalte stehenden Fremden ist wohl dieses, daß die Hofleute ihn für einen Günstling, der Bürger für einen, der allenthalben gut Glück suchet, das gemeine Volk für einen unnützen Menschen, und die, so mit ihm gleiches Handwerkes sind, für einen Brodtdieb ansehen. Das schlimmste aber ist, wenn er bey sich verspüret, daß der Hofmann, der Bürger und das gemeine Volk recht haben.

a) Den Wallonen. Wallonen nennet man alle diejenigen Völker in den Niederlanden, deren Muttersprache altfranzösisch ist, als die von Artois, Hennegau, Namur, Luxenburg, Limburg, und ein Theil von Flandern und Brabant. Von diesen unter der Königinn Elisabeth nach England geflüchteten Wallonen, haben sich insonderheit zu Canterbury eine große Anzahl wohnhaft niedergelassen.

b) Wem hat der König von Preußen seine Krone ꝛc. Bey diesem Satze hat der Herr Verfasser seine Landesleute in den preußischen Landen allzu günstig angesehen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die, bey der Widerrufung des Edictes zu Nantes, nach Berlin und in die übrigen preußischen und brandenburgischen Lande geflüchteten Franzosen, dem gemeinen Wesen daselbst, durch ihre eingeführten Fabriken und Manufacturen, einen großen Nutzen verschaffet haben. Daß aber das preußische Haus denselben seine Krone und deren Erhaltung zu danken haben sollte, ist ein übertriebener Begriff, den man sich von diesen Fremden machet. Ein jeder, dem die Verfassungen der preußischen Lande nur ein wenig bekannt sind, wird solches leicht selbst ermessen; zumal die vortrefflichen Manufacturen und Fabriken, welche anitzt daselbst floriren, und insonderheit Berlin zu einer der ersten Städte in Europa machen, nicht so wohl ein Werk der vormals geflüchteten Franzosen sind, sondern vielmehr von der landesväterlichen Vorsorge des itzt regierenden Königes, welcher die dazu nöthigen Fabrikanten durch weise Vorkehrungen herbey gerufen hat, ihren Ursprung haben.

c) Daß er denen aus Spanien flüchtenden Mohren. Dieses waren diejenigen Mohren, welche nach der im Jahre 1492 völlig geschehenen Eroberung des Königreiches Granada, in Spanien noch übrig geblieben, und zum Scheine

die

die christliche Religion angenommen hatten. Weil nun die Spanier mit diesem Ueberreste der Mohren, welcher beynahe in einer Million Seelen bestanden haben soll, sehr übel und grausam umgiengen, so wollten sich dieselben unter den Schutz Königes Heinrich des IVten begeben. Der erste Antrag geschah im Jahre 1595, welcher auch von diesem Herrn sehr gut aufgenommen, und ihnen dadurch große Hoffnung gemachet wurde. Als sie aber im Jahre 1608 nochmals, ihr Anerbiethen und Vorschläge anzunehmen, flehentlich bathen, so ließ ihnen Heinrich der IVte zu erkennen geben: daß ihm der Namen des allerchristlichsten Königes, so er führe, nicht verstatte, ihre Vertheidigung über sich zu nehmen, so lange der Friede von Vervins bestünde. Ja, als bey der grausamen Verfolgung und gänzlichen Zerstreuung dieser armen Leute, welche der König von Spanien, Philipp der IIIte, darauf im Jahre 1610 vornehmen ließ, eine große Anzahl derselben nach Frankreich flüchteten, so wurden sie daselbst nicht aufgenommen, sondern ihnen von den Franzosen fast eben so hart, als von den Spaniern geschehen war, begegnet.

d) Daß ein Herr bey den Fremden nicht auf die Religion sieht. Hier könnte ein vieles von der Billigkeit der Toleranz, und der Unbilligkeit der Verfolgung in Religionssachen gesaget werden. Es sind aber die Gränzen dieses Werkes zu umständlicher Ausführung so wichtiger Wahrheiten zu enge. Auch haben schon verschiedene berühmte Männer diese Materie erschöpfet. Ich will mich daher begnügen, nur einen kurzen Auszug desjenigen herzusetzen, was ein geschickter Schriftsteller, welcher sich selbst zu derjenigen Religion, wo man die Verfolgung anderer Religionen fast zu einem Glaubensartikel machet, bekennet, hiervon geschrieben hat. Ich hoffe, daß die bündigen Gründe dieses Mannes dem Leser in die Augen fallen werden. „Der Glauben in der Religion, saget er, ist ei„ne innere Ueberzeugung, die von Gott kömmt. Kann „man nun wohl denen Menschen, durch Verbannung, „Gefängniß, Feuer, Rad und Galgen, einen solchen Glau„ben beybringen? Gewiß, niemand wird sich dieses zu be„haupten getrauen. Aber man kann durch dergleichen „Leib- und Lebensstrafen dieselben zu gewissen Unterneh„mungen nöthigen, welche wider ihre Einsichten und die „Empfindungen ihres Gewissens laufen. Die Verfol-

„gung hilft also zu nichts, als daß sie die Menschen sün„digen machet. Nun aber frage ich, ob es Gott wohl „gut heißen könne, daß man die Verbrechen vermehre? „Man wird solches mit Nein zu beantworten gezwungen „seyn. Und ich befinde mich daher, daraus zu schließen, „berechtiget: daß es ein offenbarer Widerspruch sey, daß „Gott solche Mittel, welche auf Sünde abzielen, geneh„migen sollte. Das göttliche Gesetz verbindet uns also „zur Toleranz in Religionssachen. Die großen Herren „haben auch überdieß kein Recht, zu verfolgen. Und wo„her sollte ihnen solches zustehen? Sie müßten dasselbe „entweder von ihrer Würde, oder aus der Einwilligung „der Völker haben. Von ihrer Würde können sie es „nicht haben, weil diese ihnen nur die Macht giebt, die „öffentliche Ruhe und Ordnung, welcher aber die Ver„folgungen gerade entgegen gesetzet sind, zu erhalten. „Aus der Einwilligung der Völker kömmt es auch nicht „her. Denn es ist nicht glaublich, daß sich die Men„schen des allerschönsten und allerwichtigsten Vorrechtes „hätten berauben wollen, welches sonder Zweifel in der „Freyheit, Gott auf die Weise, als es einem jeden am „besten zu seyn scheint, zu dienen, besteht. Und was „wird überdieses mit den Verfolgungen ausgerichtet? „Was haben Karl der Vte, Philipp der Andere, Karl „der IXte, und andere mehr damit gewonnen? Schlech„terdinges Nichts. Vielmehr haben sie ihre Staaten „von Volk entblößet, das Commercium zu Grunde ge„richtet, und ihre katholischen Unterthanen an den Bet„telstab gebracht. Ich habe in einigen Provinzen von „recht guten Katholiken gehöret, daß sie sich unendlich „glücklicher und besser befunden hätten, da die Hugenot„ten noch unter ihnen gewesen wären, als nach der Wi„derrufung des Edictes zu Nantes.

„Hieraus läßt sich also schließen: daß so wohl die Re„ligion selbst, als auch die wahre Staatsklugheit eine „vollkommene Toleranz aller Religionen erheische.„

e) **Ein Fremder**, saget man, hat einen Bewegungsgrund weniger. Es ist gewiß, daß die Alten sehr wider die Fremden aufgebracht gewesen, und dieselben nicht in ihren bürgerlichen Gesellschaften, am allerwenigsten aber bey den Regierungsgeschäfften leiden wollen. Lykurgus, der sonst so weise Gesetzgeber, setzete sich mit allen seinen Kräften und Gesetzen darwider, daß keine Auswärtigen

in

in der Stadt angenommen werden sollten. Bey den Römern waren die Fremden gleichfalls durch öffentliche Gesetze ausgeschlossen. Und noch zu des Augustus Zeiten rieth der kluge Mäcenas demselben, daß er ja den römischen Rath mit bloßen Römern besetzen möchte.

Es ist wahrscheinlich, daß die Alten die Liebe zum Vaterlande für etwas mehr Wesentliches, als wofür sie heute zu Tage angesehen wird, gehalten, und zugleich eine allzustarke Ehrbegierde für ein Laster geachtet haben, welches, wenn es in der Regierung des Staates den einzigen Bewegungsgrund abgiebt, und nicht mit der Liebe zum Vaterlande verknüpfet ist, mehr böses als heilsames erwecket.

58.

Je mehr ein Volk im Elende lebet, je mehr ist es unterthan und gehorsam: ein abscheulicher Grundsatz, welchem auch dieser noch gleich kömmt: Je mehr ein Volk untertreten und unterdrücket wird, je mehr ist es fleißig und arbeitsam.

Ihr Könige! Ihr habet nichts von einem Volke zu befürchten, welches der Ackerbau beschäfftiget, die Handlung bereichert, die Pracht verzärtelt, und die Künste weise machen. Ihr Tyrannen aber! Ihr habet von einem Volke, so nichts zu verlieren hat, alles zu befürchten a).

Das allerungebundenste Wesen ist wohl dasjenige, welches die größte Freyheit mit der härtesten Dienstbarkeit, den größten Reichthum mit dem äußersten Elende verwechseln muß.

Und das allergrausamste Wesen ist wohl dasjenige, welches einzig und allein mit seinem Unglücke beschäfftiget ist. Hundert tausend Mann werden gegen ein Volk, welchem die Verzweifelung eine verwägene Seele gegeben hat, zu Schanden werden.

In der Unterdrückung entstehen diejenigen großen Geister, durch welche die Freyheit beydes gezeuget und gebohren wird.

Ein jedes Volk kann, wenn es will, überwinden und sich frey machen.

a) Alles

a) Alles zu befürchten. Es saget daher jener Politicus wohl mit Rechte: Fragile imperium, quod vi et metu continetur. Und noch vortrefflicher drücket sich Seneca hierüber aus, wenn er setzet: Nec diu potest, quae multorum malo exercetur, potentia stare: periclitatur enim, vbi eos, qui separatim gemunt, communis metus iunxit.

59.

Man redet von nichts, als von der Freyheit der Völker, weil wir in einer Zeit leben, wo es erwiesen ist, daß solche dieselben nicht glücklicher mache. Man höret aber nicht ein Wort von der unumschränkten Macht der Könige, zu einer Zeit, wo dargethan worden ist, daß die Völker dadurch zur Freyheit gebracht werden würden.

60.

Man sollte in allen Gesetzbüchern einen besondern Artikel folgendes Inhalts haben: „Ihr, die ihr in öffentlichen Aemtern stehet, ihr sollet den Namen des Herrn „eures Königes nicht misbrauchen. „

Die Kleinen werden durch die Namen der Großen alle Tage unterdrücket, ohne daß die Großen etwas davon wissen.

61.

Ein jeder Fürst, dessen Ruhm nicht noch zu den ungewissen Aufgaben gehöret, wird nur allein in den Geschichten seines Landes berühmt bleiben. Die Antoninen a) haben die Quellen des großen Ruhmes der Tugend erschöpfet.

a) Die Antoninen. Antonin der Fromme, und Antonin der Weltweise, wovon der erste von 135 bis 161, und der andere von 161 bis 180 als römische Kaiser regieret haben, sind wegen ihrer gerechten, sanften und weisen Regierung unter den heydnischen Kaisern besonders berühmt.

Antonin der Fromme, hat diesen Beynamen, außer seinen übrigen Tugenden, insonderheit von der, so wohl gegen seinen leiblichen Vater, als auch denjenigen, so ihn an Kindes statt angenommen, bewiesenen Treue und Redlichkeit, erhalten.

Anto-

Antonin der Weltweise, suchete durch die Lehren der Weltweisheit, nicht allein seinen Verstand, sondern auch seinen Willen zu bessern, und das, was er lehrete, wirklich in Uebung zu setzen. Er kann also mit Rechte ein vollkommener Weltweiser genannt werden. Man kann die von ihm geschriebenen moralischen Betrachtungen nicht ohne Verwunderung, daß ein Heyde so viel Licht und Einsicht gehabt hat, lesen.

62.

So oft ein geschickter Staatsmann ein Verbrechen zu begehen für nützlich hält, so oft könnet ihr auch die Rechnung machen, daß er solches begehen wird a).

a) Daß er solches begehen wird. Diesen Satz werden diejenigen, so am Staatswesen arbeiten, dem Herrn Verfasser wohl schwerlich eingestehen. Es wäre auch nicht gut, wenn solches eine nothwendige Regel seyn sollte. Die Staatskunst würde bey redlichen Leuten, geschweige denn bey Christen, sehr verhaßt werden. Es ist zu weit gegangen, daß man aus einigen Exempeln, so man deshalb etwa in der Historie aufweisen könnte, sogleich einen allgemeinen Schluß machen will. Die wahre und ächte Staatsklugheit setzet den Weg der Tugend niemals auser Augen. Staatsmänner aber, so die Mittel zur Glückseligkeit in den Lastern suchen, sind Bastarte, und keine ächten Kinder derjenigen Weisheit, ohne welche diese Kunst nicht bestehen kann.

63.

Ich erwähnete einsmals gegen einen Minister, daß es gut gewesen seyn würde, wenn der König von * * * sich zu Aacken eine Bedingung vorbehalten hätte, welche dermaleinst einen Vorwand des Krieges abgeben könnte. Es ist dieses gut! antwortete mir derselbe; allein, wenn man einen Krieg anzufangen im Stande ist, so giebt man für dessen Vorwand nicht einen Häller.

64.

Es liegt nichts daran, obgleich die Kriegserklärung schlecht gefasset ist, wenn die Soldaten nur gut sind. Die

Beredsamkeit der Könige besteht nicht in wohlgesetzten Worten, sondern darinnen, daß sie ihre Feinde zittern machen, und die ganze Welt erschrecken können.

Der Herzog von Orleans sagete zu einem seiner Staatssecretarien: Machet mir eine Kriegserklärung. Dieser antwortete darauf: Aber, gnädigster Herr, was soll ich hinein setzen? Der Herzog erwiederte dagegen: Ich weis es selber nicht, mein Freund, aber machet nur eine Kriegserklärung a).

a) Aber machet nur eine Kriegserklärung. Der berühmte Grotius ist in seinem Iure belli et pacis Lib. II. Cap. 22. ganz anderer Meynung; und es würde so wenig diese Antwort des Herzogs von Orleans, als diejenige, welche der in der vorigen Nummer erwähnete Minister gegeben hat, die Probe halten, wenn sie nach denen daselbst ausgeführten Grundsätzen geprüfet werden sollten.

65.

Ein großer Mann muß sich jederzeit gleich seyn; und man muß überall aus seinem Geschmacke seine Gemüthsart abnehmen können.

Man sieht, daß Karl der XIIte, wenn er Schach spielet, so bald er nur kann, den König zieht, und niemals rochiret.

Man sieht, daß ein großer Herr, der so, wie der König von Preußen, ein Weltweiser und Soldat zugleich ist, selbst in seinen Ergötzlichkeiten Vernunft und Soldatenwesen mit einfließen läßt.

66.

Ein Staatsmann muß Meister über seine Leidenschaften seyn; er muß, wie Bolinbrocke, sich dergestalt besitzen, daß er eine von ihm geliebte Maitresse an einen nützlichen Staatssecretär, um denselben dadurch aus seiner Zerstreuung zu ziehen, abtreten kann a).

Ein Staatsmann muß mit den Ergötzlichkeiten nur seinen Scherz treiben, und, wie dieser, im Stande seyn, Abfertigun-

tigungen, wovon Europens ganzes Schicksal abhängt, auf dem Schooße einer schönen Pultenai zu unterzeichnen.

a) Abtreten kann. Fast ein gleiches liest man vom Alexander dem Großen. Als derselbe dem berühmten Appelles eine seiner schönsten Concubinen, um sie nackend abzumalen, zugesandt hatte, er aber merkete, daß Appelles bey dieser Gelegenheit in selbige verliebt geworden war: so gieng seine Ueberwindung so weit, daß er sich ihrer begab, und sie ihm zu eigen überließ. Obgleich dieses aus keiner Staatsursache geschah, so beweist es doch, daß große Männer zu allen Zeiten Meister über ihre Leidenschaften gewesen sind.

67.

Es ist nichts nütze, wenn ein Staatsmann, der keine gründliche Wissenschaft besitzt, in seinem Geschmacke allzu gewiß und bestimmet ist.

Einem Staatsmanne, der wenig natürliche Geschicklichkeit besitzt, ist es zu nichts nütze, wenn er gleich vielen Verstand hat.

68.

Es ist viel leichter, eine barbarische Nation! auf die höchste Staffel der Macht zu erheben, als ein gesittetes Volk aus mittelmäßigen Umständen hervorzuziehen.

In Peter dem Großen ist nicht sowohl der glückliche Fortgang seines Vorhabens, als vielmehr die dazu gefassete Entschließung und seine unternommenen Reisen zu bewundern.

Es war zwar schwer, seine wilden Unterthanen gesittet zu machen; war es nicht aber noch schwerer, sich selbst gesittet zu machen a)?

Er mußte erkennen, daß er ein Barbar war.

Er mußte solches seinen Nachbarn, seinen Feinden, ja ganz Europa zugestehen.

Er mußte glauben, daß ein geringer Fremder b), welcher ohne Titel und ohne Ansehen war, mehr Verstand, als alle seine Unterthanen, hätte.

Er

Er mußte die Mittel, aus diesem barbarischen Wesen herauszugehen, einsehen.

Er mußte als ein Kaiser von der allerunumschränktesten Macht sich dennoch, der allergeringste Handwerksmann zu werden, c) entschließen.

Er mußte wissen, wie er einen Thron, dem er keine Genüge zu thun vermochte, und welcher wankend war, jedoch ohne ihn zu verlieren, verlassen könnte. Es hat gewiß niemals ein Project eine größere Seele veroffenbaret.

Es muß der Czaar Peter wohl ein großer Mann gewesen seyn, weil er dasjenige aussann, was in einem Lande von funfzehn Millionen Menschen noch niemand ausgesonnen, und das allein that, was hundert von seinen Vorfahren nicht einmal zu thun gedacht hatten.

Als man in Europa vernahm, daß dieser Herr ein solches Project gemachet hatte, so sagete man durchgehends: Der Czaar nimmt ungereimte Dinge vor; die Russen zu einem gesitteten Volke zu machen, ist unmöglich. Inzwischen zeigete dieser Peter ganz Europa gar bald, daß ein Fürst, um unmögliche Dinge ins Werk zu setzen, weiter nichts, als solches zu wollen, brauchet.

So bald er mit den Beuten, womit er sich bey allen Nationen bereichert hatte, und wie Prometheus d) mit dem Schöpfungsfeuer angethan, in sein Land wiederum zurückkam: so unterdrücket er dasjenige Corps Soldaten e), welche die üble Gewohnheit, ihre Herren vom Throne zu stoßen, angenommen hatten; er stürzet den stolzen Abgott, das Patriarchat f), dessen Gewalt öfters der seinigen das Gegengewicht hielt, über den Haufen; er schwingt sich über den Aberglauben empor, indem er sich des Vermögens der faulen Geistlichkeit bemeistert; er nimmt sich eine Marketenderinn zur Gemahlinn g), deren Würde und Mitgift in der Tugend, Herzhaftigkeit, Standhaftigkeit und Geschicklichkeit bestand. Alle Mühe in der Regierung übernimmt

er selber, den Pomp und Pracht aber überläßt er dem öffentlichen Neide zum Trotze, einem Lieblinge h); er ist so wenig durch den Tod des einen, als durch die bösen Neigungen des andern seiner Kinder niedergeschlagen; er bauet so dauerhaft, als wenn es ewig stehen sollte; er läßt seinen Sohn hinrichten i), welcher durch Verleitung der Mönche den Staat wieder in das vorige barbarische Wesen stürzen wollte; er ist hierunter dem Brutus k) ähnlich, welcher die Seinigen deswegen hinrichten ließ, weil sie, durch Verleitung der Tarquinier, ihr Vaterland wieder in die vorige Sclaverey setzen wollten. Um seine öconomischen und militarischen Anordnungen zu bestätigen, und um die von ihm eingeführte Einrichtung beständig fortdauernd zu machen, erkläret er die Katharine zur freyen und unumschränkten Beherrscherinn. Es entstehen zwar tausenderley Verschwörungen wider sein Leben: allein, er weis sie alle zu ersticken, und stirbt auf seinem Bette, wiewohl er mit so vielen neuen Veränderungen beschäfftiget war, daß er kaum Zeit zum sterben hatte.

„Was würde derselbe nicht, saget Herr von Voltaire, „in Frankreich gethan haben, wenn man nach demjenigen, „was er in Rußland gethan hat, urtheilen will? Dorten „hat er nur von Ziegelsteinen gebauet, anderwärts würde „er von Marmor gebauet haben.„

Herr von Voltaire aber könnte sich leicht in seiner Muthmaßung irren. Ein philosophischer Geist würde vielleicht folgende Anmerkung richtiger finden:

„Wenn man das sieht, was der König von Preußen „anitzt thut: so urtheile man, was derselbe gethan haben „würde, wenn er an der Stelle des Czaars Peter gewesen „wäre.„

Wenn Peter der Große, König in Frankreich gewesen wäre; so würde er vielleicht die Künste nicht geachtet, die Sachen nur halb eingesehen, von dem rechten Wege abgelenket, oder auch wohl gesaget haben: Lasset es in der Welt gehen wie es will.

Es ist, ohne Vergleichung leichter, eine gewisse Staffel zu ersteigen, als sich von dieser Staffel bis zum Puncte der Vollkommenheit zu schwingen. Und selbst der Punct wo die Vollkommenheit ihren Anfang nimmt, ist von demjenigen, wo sich dieselbe endiget, weit entfernet.

Ludwig der XIVte würde gewiß keine solchen Wunderthaten verrichtet haben, als Heinrich der IVte that; und dieser hingegen würde, wenn er für die Zeiten Ludwig des XIVten aufbehalten gewesen wäre, keine dergleichen großen Dinge zu Stande gebracht haben.

Man hat wohl gesaget, daß Peter der Erste, Karl den XIIten unendlich übertroffen habe. Man hat aber noch nicht gesaget, worinn. Vielleicht hat es darinn bestanden, daß Peter der Große seine Zeit zur Erlernung der Regierungskunst anwendete, dahingegen Karl der XIIte die seinige im Siegen verderbete.

Ludwig der XIVte, und Peter der Große, ist in folgendem sehr wohl abgeschildert. Ludwig der XIVte gieng auf die Sorbonne, um das Grab des Cardinals Richelieu zu besehen, er lobete den vortrefflichen Meißel des Girardons, er befahl ihm ein Bruststück von seiner Person zu verfertigen, er gab ihm ein ansehnliches Gnadengehalt, und errichtete eine Maler- und Bildhauerakademie. Peter der Erste, wollte auch dieses Meisterstück in Augenschein nehmen; anstatt aber, daß er sich mit dessen kaltsinniger Bewunderung hätte aufhalten sollen, steigt er über das Geländer weg, wirft sich auf das Bildniß selbst, umarmet solches, und ruft dabey aus: „O großer Mann! wenn du lebetest . . . . . Ich „wollte dir die eine Hälfte meiner Länder geben, um zu ler„nen, wie ich die andere regieren soll.„

Er würde gewiß die versprochene Hälfte nicht lange behalten haben.

a) Sich selbst gesittet zu machen. Und dieses ist bey ihm auch immer das schwereste geblieben. Seine Geschichte beweist, daß er sich für seine Person von einer gewissen Art

der

der Wildheit und Grausamkeit niemals vollkommen losmachen können, sondern noch beständig, insonderheit bey seinen Ergötzlichkeiten, dergleichen mit unterlaufen lassen. Er hat öfters mit eigener Hand den Missethätern das Leben genommen, und sich beym Trunke in Abhauung der Köpfe geübet. Er hat dieses ihm anklebende barbarische Wesen sehr wohl eingesehen, und zu unterschiedenen malen gesaget: „Ich verändere mein ganzes „Land, und kann mich selbst nicht ändern.„

Der berühmte Jesuit, Balthasar Gratianus, hat daher wohl recht, wenn er saget: daß keine größere Herrschaft in der Welt sey, als diejenige, welche man über sich selbst und über seine Leidenschaften behauptet. Denn dieses, setzet er hinzu, ist der rechte Triumph des freyen Willens.

b) Ein geringer Fremder. Hiemit zielet der Herr Verfasser sonder Zweifel, auf den Le Fort, welcher dem Czaar die ersten Begriffe, wegen Verbesserung seiner Länder, beygebracht hat. Es war dieser Le Fort eines Kaufmannes Sohn aus Genf, welcher aus Neugierigkeit mit dem dänischen Gesandten nach Moscau kam, und daselbst dem damals noch jungen Czaar, weil er die rußische Sprache mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit erlernet hatte, bekannt wurde. Wie nun dieser Mensch ein vieles von der Handlung, Schiffahrt, Einrichtung und Staatsregeln der europäischen Höfe erzählete, so wurde der junge Monarch dadurch dergestalt angereizet, daß er den Entschluß, solches selbst zu sehen, fassete.

c) Der allergeringste Handwerksmann zu werden. Er schickete den in der vorstehenden Anmerkung erwähnten Le Fort, als seinen Gesandten nach Holland, und er selbst gieng in verkleideter Person, da er sich für einen Bedienten des Gesandten ausgab, mit dahin. Zu Amsterdam hat er sich in die Zunft der Schiffszimmerleute ordentlich aufnehmen, und, unter dem Namen Peter Michaelof einschreiben lassen, wie er denn auch daselbst gleich den andern Zimmerleuten gearbeitet hat.

d) Prometheus. Prometheus ist eine von denen in der Mythologie erdichteten Personen. Er ist ein Sohn Japets, einer von den Titanen, und wird als der verwägene Feuerräuber beschrieben. Jupiter hatte den Menschen das Feuer genommen; Prometheus aber brachte solches

durch eine Ruthe, welche er bey der Sonnen angezündet hatte, wieder auf die Erde zurück. Jupiter ließ ihn daher, wie die Fabel es erzählet, durch den Mercurius und Vulkan an den Berg Kaukasus schmieden, daß er sich nicht rühren konnte. Unterdessen fraß ihm ein Adler die Leber aus dem Leibe; welche in der Nacht immer so viel wieder wuchs, als sie durch das Fressen des Adlers am Tage abgenommen hatte. Endlich als er dem Jupiter ein Geheimniß, so er von den Parzen gehöret hatte, wieder eröffnete, so ward Prometheus seiner Fessel entlediget, mußte aber zum beständigen Andenken seiner Strafe, einen eisernen Ring mit einem Steine an der Hand tragen.

e) Dasjenige Corps Soldaten. Hiemit meynet der Herr Verfasser die so genannten Strelitzen, welche gleichsam die moscowitischen Janitscharen waren. Sie bestunden aus dreyßigtausend Mann, wovon die eine Hälfte in Moscau verblieb, die andere Hälfte aber die Gränzen besetzen mußte. Ein solcher Strelitz hatte das ganze Jahr an Sold nicht mehr als vier Rubeln. Man kann leicht ermessen, wie unbändig diese Truppen bey solcher Verfassung gewesen seyn müssen.

f) Das Patriarchat. Der Patriarch in Moscau hatte eine unumschränkte Gewalt, und galt bey dem Volke, welches in einer erstaunenden Unwissenheit steckete, fast mehr als der Czaar selber. Er fällete Todesurtheile, und legete die allergrausamsten Strafen auf, ohne daß man von seinem Richterstuhle appelliren konnte. Zweymal des Jahres ließ sich dieser Patriarch öffentlich zu Pferde sehen, da er dann von der ganzen Geistlichkeit, mit der größten Ceremonie begleitet wurde. Der Czaar mußte selbst, und zwar zu Fuße, dabey seyn und den Zügel des Pferdes halten, das Volk aber fiel vor ihm auf den Gassen nieder. Es war auch ein altes heiliges Gesetz, daß niemand, bey Todesstrafe, ohne des Patriarchen Erlaubniß, außerhalb Landes verreisen durfte. Ein Gesetz, welches das Patriarchat, um die Unwissenheit, worinn es sich nährete, zu unterhalten, sehr nöthig hatte. Dieses der weltlichen Souverainität höchstschädliche Unthier zernichtete Peter der Erste, und zwar, welches nicht wenig zu verwundern ist, fast ohne allen Widerstand und Bewegung; da es in der Historie an Exempeln nicht fehlet, daß andern großen Herren dergleichen

Unter-

Unternehmungen, wohl Kron und Zepter gekostet haben.

g) Zur Gemahlinn. Der Czaar Peter der Erste hat sich zweymal vermählet gehabt. Die erste Gemahlinn war Otto Kesa, die Tochter eines Bojaren, von welcher der bekannte und unglückliche Alexis Petrowitz gebohren worden ist. Die andere Gemahlinn hieß Katharine, welche nach des Czaars Tode als Kaiserinn regieret hat. Von dieser letzteren spricht allhier der Herr Verfasser. Sie war eine schwedische Unterthaninn und eines armen Bauers Tochter, dienete als Magd bey einem lutherischen Prediger, und wurde im Jahre 1702. an einen schwedischen Dragoner verheirathet. Den Tag nach der Hochzeit gieng dieser ihr neuer Ehemann, in einem zwischen den Schweden und Moscowitern vorgefallenen Scharmützel, verloren. Sie selbst wurde einige Tage darauf von dem moscowitischen General Bauer, gefangen. Nachher nahm sie der Fürst Menzikof zu sich. Bey diesem sah sie der Czaar, welcher sich in sie verliebete, und sich selbige anfänglich im Jahre 1707. insgeheim antrauen ließ. Einige Zeit darauf aber, nachdem er seine erste Gemahlinn bereits vorher verstoßen hatte, wurde sie öffentlich zur Kaiserinn gekrönet, und von dem Czaar, bey seinem Ableben, zur Nachfolgerinn im Reiche ernannt. Sie hat weder lesen noch schreiben können, und dennoch mit so vielem Ruhme einen der größten Thronen behauptet. Dieses Beyspiel des Glückes, da die Katharine in so kurzer Zeit von der allerniedrigsten bis zu der allerhöchsten Staffel erhoben worden, hat in der ganzen Historie seines gleichen nicht.

h) Einem Lieblinge. Dieses war der bekannte Fürst Menzikof. Ein Mann, der die wunderbaren Abwechselungen des Glückes und Unglückes besonders erfahren hat. Er wurde aus einem Pastetenbeckerjungen ein großer General und Fürst, endlich aber aller Ehre und Reichthumes wiederum beraubet und nach Syberien geschicket, woselbst er in dem äußersten Elende sein Leben geendiget hat.

i) Er läßt seinen Sohn hinrichten. An dem bekannten Unglücke dieses Alexis Petrowitz ist wohl hauptsächlich seine Stiefmutter, die in der Anmerkung g) gedachte Kaiserinn Katharine, schuld gewesen. Denn als derselbe ge-

gen seinen Vater den Czaar in gewissen Stücken sich ungehorsam bewiesen hatte, so wußte die Katharine solches mit so häßlichen Farben abzumalen, und als eine Sache von den übelsten Folgen vorzustellen, daß der Vater diesen Sohn dahin zwang, daß er durch eine öffentliche Verzicht auf die Thronfolge entsagen mußte. Petrowitz wurde hiedurch dergestalt aufgebracht, daß er, sich an dieser seiner Stiefmutter zu rächen, öffentlich drohete. Und eben dieses machete ihn denn völlig unglücklich. Der Czaar als Vater, vergaß die Regungen der natürlichen Liebe, ließ ihn gefangen setzen, über allerhand ihm schuld gegebene Dinge den Proceß machen, und denselben wirklich zum Tode verurtheilen. Der Prinz aber starb, nachdem ihm das Todesurtheil bekannt gemachet worden war, vier und zwanzig Stunden darauf, daß also selbiges nicht an ihm vollzogen werden können; wofern nicht ein ihm etwa beygebrachter Gifttrank eben diesen Tod verursachet hat.

k) Dem Brutus ähnlich. Lucius Junius Brutus war derjenige, welcher die der Lucretia zugefügte Schande an dem Könige Tarquinius und seinem ganzen Hause rächete, und dadurch zugleich das ganze römische Volk von dem tyrannischen Regimente ihrer Könige befreyete. Dieser Brutus, welcher nach aufgehobener königlichen Gewalt, der erste Bürgermeister in Rom war, bezeigete sich für die erworbene Freyheit seines Vaterlandes dergestalt eiferig, daß, als seine beyden leiblichen Söhne, wie auch seiner Frau Brüder eines geheimen Verständnisses mit denen noch immer nach dem Throne strebenden Tarquiniern überführet wurden, er dieselben insgesammt selbst zum Tode verurtheilete, auch das ausgesprochene Urtheil, ob wohl das ganze Volk Fürbitte that, in seiner Gegenwart, ohne die geringste Bewegung, vollziehen ließ.

69.

Lasset es, pfleget man zu sagen, in der Welt gehen, wie es geht. Die Welt aber geht nicht von sich selber; und es ist auch nicht gleichgültig, was für eine Bewegung man der Maschine giebt, zumal wenn man ein Volk zum Nachbar hat, welches aufmerksam ist, um die Grade der Geschwindigkeit, der Macht und der Bewegung auszurechnen.

Ein

Ein Engländer wirft die Frage auf: Ob ein solches Project, als das von dem Czaar Peter, sein Volk gesittet und aufgeklärt zu machen, ein gutes Project sey? Er glaubet, daß dieses Project nur in einem philosophischen Kopfe hätte können gezeuget werden, daß es aber von einem noch philosophischern Kopfe würde verworfen worden seyn.

Es ist wahr, daß, wenn man voraus setzet, daß die Künste und Wissenschaften die Völker nicht glücklicher machen, der Czaar Peter den seinigen dadurch, daß er sie aus ihrer Unwissenheit heraus riß, keinen sonderlichen Dienst erwiesen haben würde, wenn anders alle andere Nationen in gleichem Zustande, nämlich gleich unwissend und gleich barbarisch gewesen wären.

Da aber die Wohlfahrt einer Nation von dem Verhältnisse, in welchem sie mit ihren Nachbarn steht, abhängt: so konnte sich der Czaar um seine Unterthanen nicht besser verdient machen, als daß er sie ihren aufgeklärten Nachbarn gleich setzete. Der Schwed hörete auf fürchterlich zu seyn, so bald als der Russe nur diejenigen Vortheile, welche jenem von seinen Einsichten kamen, ebenfalls genießen konnte. Es konnte nicht anders seyn, Peter der Große mußte das Feuer vom Himmel stehlen, wenn er Schweden seinen Vorzug benehmen wollte. Mit diesem Vorzuge wäre es Karl dem XIIten etwas leichtes gewesen, ganz Rußland zu erobern. Peter der Erste wurde also eben zu rechter Zeit gebohren, und sein Project war sehr gut, in Ansehung der damaligen Umstände.

Und was noch mehr: es ist auch sehr gut an sich selbst. Es mag ein beredsamer und gallreicher Bürger aus Genf davon sagen, was er will: so ist es doch leicht, so wohl durch Thaten, als Vernunftschlüsse zu erweisen, daß die Künste unendlich vieles zur Wohlfahrt der Menschen beytragen.

Sie verknüpfen das Band der Gesellschaft; die Gesellschaft aber ist ein wirkliches Gut.

Sie mildern die Sitten, sie reißen den Menschen aus dem Müßiggange, folglich aus allen Lastern.

Alle Künste sind Ergötzlichkeiten, und also Werkzeuge der Glückseligkeit.

Wo die Künste nicht im Gange sind, findet man überall eine Anarchie, oder despotische Regierungsart. Europa ist viel tugendhafter, seitdem es aufgeklärter geworden.

In einem wohl eingerichteten Lande giebt es vielleicht weniger große, aber gewiß mehrere Tugenden a). Und es müssen auch wohl deshalb die Künste zu unserer Glückseligkeit nöthig seyn, weil uns die Natur einen so lebhaften Geschmack für dieselben eingepflanzet, und uns selbige dadurch gleichsam nothwendig gemachet hat. Wozu sollten wohl alle die von der Natur ausgestreueten Gaben dienen, wenn sie nichts als schädliche Absichten zum Gegenstande hätten?

Wenn man dieses alles voraus setzet, so kann niemand mehr zweifeln, daß das Project von Peter dem Ersten für seine Unterthanen nützlich gewesen sey. Und der glückliche Ausgang redet ihm auch selber das Wort. Indem er die Künste in sein Land brachte, so brachte er auch dadurch den Geschmack für die Ergötzlichkeiten mit hinein; und dieser Geschmack vertrieb nach und nach die Unmäßigkeit.

Die Laster werden seltener, wo der Verstand des Menschen mit mehreren Dingen beschäfftiget ist. Man findet daher heute zu Tage unter den Russen mehr Höflichkeit, mehr Ehre, mehr Anständigkeit, und folglich weniger Verderben.

Wenn auch das Project des Czaars von keiner andern Wirkung gewesen wäre, als daß es das harte Joch der Unterthanen gelindert, die oberste Gewalt auf einen rechtmäßigen Fuß gesetzet, und die unumschränkte Macht geschwächet hätte: so würde solches schon genug seyn, um den Beyfall aller nicht unempfindlichen Herzen zu gewinnen.

Die Sache der rußischen Nation ist die Sache der Menschlichkeit.

a) Giebt

a) Giebt es vielleicht weniger große, aber gewiß mehrere Tugenden. Eben so mag man auch mit Rechte sagen: daß es bey einem aufgeklärten Volke weniger große, aber gewiß mehrere Laster gebe. Laster, welche der Menschlichkeit offenbar zuwider laufen, und insonderheit die allgemeine äußerliche Sicherheit stören, trifft man in einem wohl eingerichteten Lande seltener an. Solche Laster hingegen, welche nicht jedermann bey dem ersten Anblicke als Laster in die Augen fallen, sondern ein schleichendes Gift haben, und wohl öfters gar unter dem Scheine der Tugend ausgeübet werden, findet man daselbst desto häufiger. Neid, Arglistigkeit, Verleumdung, heimliche Verfolgung des Nächsten und dergleichen mehr, vertreten bey äußerlich gesitteten Völkern die Stelle von Mord und Todschlage. Das übelste hierbey ist, daß man sich vor groben Lastern nicht allein hüten, sondern auch Gerechtigkeit wider dieselben hoffen kann. Diese im verborgen kriechende Schlange aber ist schwer zu vermeiden, und kann auch einen jeden ungestraft mishandeln.

70.

„Man brauchet, saget Trublet a), nur eine kleine An„zahl von großen Geistern, um zu denken, zu erfinden, und zu „befehlen.„

Es ist dieses ein falscher Satz. Man brauchet zwar wenige große Geister zum Befehlen; man muß aber viel derselben zum Erfinden haben; und zum Denken kann man ihrer nicht genug bekommen.

a) Saget Trublet. Der Herr Abt Trublet ist insonderheit durch ein schönes Werk, welches er unter dem Titel: Essais sur divers sujets de litterature et de Morale, herausgegeben hat, in der gelehrten Welt bekannt.

71.

Thoren haben Laster; Leute von Verstande aber Fehler, Possen und Schwachheiten an sich.

72.

Die letzten Blätter des Testamentes von einem gewissen Hofmanne sind folgendes Inhalts:

„Mein Sohn, du wirst niemals zu etwas kommen, „wenn du dich nicht auf eine unverletzliche Art an einen ge„wissen Entwurf, um dein Glück zu machen, bindest. Ei„nen solchen Entwurf wirst du in der Geschichte meines Le„bens antreffen. Ich wünsche, daß du so glücklich, aber wei„ser, als ich, seyn mögest.

„Bey Hofe sind nicht alle Tage einerley a). Du „mußt also heute nicht eben das Gesicht, Art und Gebär„den beybehalten, welche du gestern an dir gehabt hast.

„Sey tugendhaft b), wenigstens im Grunde des Her„zens; die natürlichen Gaben fallen öfters in Ungunst, die „Tugend aber niemals, und sie wüßte auch nicht, wie sie „dazu käme.

„Ein redliches Herz und richtiger Verstand, sind die „größten Hindernisse der Höflichkeit; inzwischen, mein Sohn, „suche du dennoch dein Herz und deinen Verstand vollkom„men zu machen.

„Befleißige dich der Ehre; vermeide aber solche Hän„del, wo deine Ehre mit eingeflochten ist. Und wenn du „dergleichen bekömmst, so laß es wenigstens bey einmal be„wenden.

„Verbirg deine Gaben unter der Decke einer zwar „glücklichen aber mäßigen Geschicklichkeit. Wenn du Ver„stand hast, so wirst du für einen listigen und gefährlichen „Menschen, vielleicht auch gar für einen, der ein schlechtes „Herz hat, angesehen werden. Wenn du aber dumm bist, „so wird man dich für unfähig zu Führung einer Sache „halten. Als ein Mensch von Verstande wirst du gehasset, „und als ein Mensch ohne Verstand wirst du verachtet wer„den. Befleißige dich daher, mein Sohn, weder dumm, „noch auch von großem Verstande zu seyn.

„Wofern deine Gaben bekannt werden, so bist du ver„loren c). Betrage dich so, daß, wenn ein großer Mann „in dir stecket, derselbe weder voraus gesehen noch errathen

„wer-

„werden kann. Warum ist das Staatssystem von so vielen „Rathsversammlungen mangelhaft und immer von einerley „Gestalt? Deswegen, weil diejenigen, so am Ruder sitzen, „wohl Acht haben, daß sie sich keine anderen Nachfolger, als „welche ihnen gleichen, anziehen, und es, daß man ihnen „gleicht, ein Unglück ist.

„Strebe zwar nach den obersten Ehrenstellen, bestrebe „dich aber um keine Gunst. Denn man erwirbt dieselbe „mit vieler Mühe, man erhält sich darinn mit Unruhe, und „man verliert sie mit dem äußersten Verdrusse. Die Un„gnade würde noch erträglich seyn, wenn es alsdann nur „nicht an Freunden fehlete d), in deren Schooße man sich „trösten könnte.

„Werde durch deine ersten Fehler nicht zaghaft, und „laß dich durch die ersten Unglücksfälle nicht niederschlagen. „In der Jugend sind die Fehler Lehren, und die Unglücks„fälle Hülfsmittel e).

„Verachte nicht denjenigen, der zu etwas großem gelan„get ist; trage aber zu dem Ansehen, so er erlanget, nie„mals etwas bey.

„Große Gaben, Reichthum und Ehrenstellen machen „zwar, daß man von andern eine gewisse Hochachtung fo„dern kann; aus der Tugend allein aber entspringt das „Recht dazu.

„Erwirb dir zwar Ansehen, bestrebe dich aber nicht, dei„nen Ruhm auszubreiten; denn je mehr er sich ausbreiten „wird, je mehr wird er zweifelhaft werden. Nichts aber „schadet dem Fortgange des Glückes mehr, als wenn man „seine Ehre und seinen Ruhm zweifelhaft machet.

„Nimm dich wohl in Acht vor der allzu starken Neigung „zu Projecten. Mache selbst niemals dergleichen, suche aber „aus denen, so andere machen, Nutzen zu ziehen.

„Wenn

„Wenn du nothwendig wählen mußt, so behalte dir „lieber einen dummen als vernünftigen Mann zum Freunde. „Denn bey Hofe kann die Dummheit mehr Schaden thun „als die Bosheit. Nichts ist sinnreicher als ein Thor, der „aufs äußerste getrieben ist.

„Mache dir niemals Feinde, am wenigsten aber Fein„de so furchtsam sind.

„Bey Hofe kommen bisweilen Leute von Verdiensten „durch Niederträchtigkeit, und ungeschickte durch unver„schämte Dreistigkeit empor. Krieche daher, jedoch dreist „und unverschämt f).

„Hüte dich beständig vor einem Menschen, von dessen „Schändlichkeit du richtige Proben hast. Das Herz eines „Menschen kann sich so wenig ändern, als seine Gesichts„farbe.

„Du magst dich in einem Zustande befinden, in wel„chem du wilst, so habe allemal unendliche Achtung für den, „der sonst nichts als ein Hofmann ist. Ich kenne nichts „fürchterlicher, als einen Müßiggänger, der sich fürchten „machen will.

„Wenn du im Pharaon pointirest, so erforschest du den „Augenblick der Karte, die gewinnt; eben so erforsche den „Augenblick der Redlichkeit, wenn du mit einem Hofmanne „etwas abzumachen hast.

„Sey jederzeit bescheiden, dabey aber niemals demü„thig; die Bescheidenheit ist die Tugend eines ehrlichen Man„nes; die Demuth hingegen ist entweder die Eigenschaft ei„nes feigen, eines Betrügers, und eines Thoren, oder die „Tugend eines Christen g).

„Wünsche nicht eher erhaben zu werden, bis du wirk„lich groß bist. Berede den gemeinen Haufen, daß du dei„ner Ehrbegierde zwar, ohne Zwang, Gränzen setzetest, sol„che aber deinen obhabenden Pflichten nicht setzen könntest.

„Wäre

„Wäre es möglich, mein Sohn, daß du zugleich ein „glücklicher und ein ehrlicher Mann, ein angesehener Hof„mann und ein liebenswürdiger Bürger seyn könntest.„

a) Bey Hofe sind nicht alle Tage einerley. Der Hof, saget Amelot, ist wie eine Komödie. Bey jedem Auftritte sind neue Kleider und neue Personen. Es sind wohl immer einerley Acteurs, aber nicht dieselben Rollen. So geht es auch am Hofe, wo die Menschen mit ihrem Gesichte, mit ihren Gebärden und mit ihrer Zunge machen, was sie wollen. De corio suo ludunt. Sie fallen aus einer Ausschweifung in die andere, von der Bitterkeit zur Annehmlichkeit; von einem stolzen zu einem gefälligen Wesen; von der Aufrichtigkeit, (wo anders jemals dergleichen daselbst anzutreffen ist) zur Verstellung; von der Standhaftigkeit zur Knechtschaft. Es sind immer eben dieselben Menschen, und eben dieselben = = = = Wenn man aber sieht, was sie heute gethan haben, und hingegen was sie morgen wieder thun; so sollte man glauben, daß sie ihre Sitten und Verstand gänzlich geändert hätten. So sehr verschieden ist ihr Betragen.

b) Sey tugendhaft. Um zur wahren Ehre zu gelangen, ist kein sicherer Weg als die Tugend. Die Römer baueten der Tugend einen Tempel, und setzeten denselben so nahe an den der Ehre gewidmeten Tempel, daß man in diesen letztern nicht anders als durch den Tempel der Tugend kommen konnte. Sie wollten damit auf eine sinnreiche Art anzeigen, daß niemand wahre Ehre zu erlangen vermöchte, wenn er nicht den Weg der Tugend betreten hätte.

c) Wofern deine Gaben bekannt werden, so bist du verloren. In einer vernünftigen Welt sollte man sich fast nicht vorstellen, daß ein dergleichen Satz Wahrheit sey. Er ist aber dennoch mehr als allzu wahr. Der Neid herrschet überall, und zwar unter den aufgeklärtesten Völkern am allermeisten. Dieser allgemeine Menschenfeind ruhet nicht, bis diejenigen, so sich vor andern hervorzuthun Fähigkeit haben, unterdrücket und aus dem Wege geräumet sind.

Man hat aber dieses nicht als eine neue Sache anzusehen; es ist von je her also gewesen.

Schon

Schon Brutus, der große Befreyer des römischen Volkes, sah diese Regel für nothwendig an, und richtete seine Handlungen darnach ein.

Er merkete, daß, wenn er unter der Regierung des Tarquinius seinen hohen Geist und erhabenen Verstand hervor blicken ließe, er vor den Verfolgungen desselben nicht sicher seyn würde. Er stellete sich daher ganz einfältig, welches ihm denn nicht allein das Leben erhielt, sondern auch verursachete, daß ihn der König zum Obersten über die Leibwache machete. Der Ausgang zeigete nachher, daß seine Einfalt ein verstelltes Wesen gewesen war, so er aus politischen Ursachen angenommen hatte.

Was riß den in der Historie so sehr bewunderten Germanicus in der besten Blüthe seiner Jahre hinweg? Nichts als der Ruhm seiner großen Gaben und Thaten, welchen die neidischen Augen des Tiberius und der Livia nicht ertragen konnten.

d) Wenn es uns alsdann nur nicht an Freunden ermangelte. Das Unglück ist der einzige ächte Probierstein der Freundschaft; denn nur allein bey hereinbrechenden widerwärtigen Stunden kann man die wahren von den falschen Freunden unterscheiden. Es heißt mit Rechte: Amicus certus in re incerta cernitur. Wie wenige aber halten den Strich an diesem Probiersteine? So bald als das Glück den Rücken wendet, so treten auch die Freunde zurück, und die Wahrheit des alten Sprüchwortes: Dum feruet olla, feruet amicitia, wird alsdann offenbar. Freunde, die in ihrer Freundschaft bey Glück und Unglück gleich standhaftig sind, gehören, wie ein gewisser Weiser saget, nicht unter die andern Menschen, sondern haben etwas Göttliches an sich, und machen daher ein besonderes Geschlecht aus.

e) Und die Unglücksfälle Hülfsmittel. Der berühmte Spanier, Anton Perez, saget sehr sinnreich: „Es giebt „zween Bildhauer, welche den Menschen ins Feine zu bringen bemühet sind, nämlich Glück und Unglück. Das eine „beschäfftiget sich mit dem gröbsten, da inzwischen das andere den vortrefflichern Theil schnitzet und ausmeißelt, „damit ein vollkommenes Werk heraus kommen möge.„

Und Plinius ruft in einer seiner Lobreden aus: „O! „wie gut ist es, wenn man zu dem Genusse des Glückes „durch Unglück kömmt!„

f) Krie-

f) Krieche daher dreist und unverschämt. Dieses ist eine von denen Stellen, welche Herr von Voltaire in seinem Supplement au Siecle de Louis XIV. angemerket, und dem Herrn Verfasser vorgeworfen hat.

Es ist auch wohl gewiß, daß eine solche Regel bey keinem Tugendhaften Beyfall finden wird; und es ist nicht abzusehen, wie sich dieselbe mit der kurz vorher gegebenen Lehre: Sey tugendhaft ꝛc. zusammen reimen soll.

Der Herr Verfasser möchte inzwischen hierunter zu entschuldigen seyn, weil er den Inhalt dieser Nummer nicht als seine eigenen Gedanken eingerücket hat.

g) Oder die Tugend eines Christen. Dieser verwerfliche Gedanken kömmt daher, weil man den Unterschied zwischen Niederträchtigkeit und Demuth nicht recht vor Augen gehabt hat.

Die Demuth ist eine Tugend, nicht mehr, als sich gebühret, von sich selbst zu halten. Niemand wird also zweifeln, daß die Demuth eine solche Tugend sey, welche nicht allein ein Christ, sondern auch ein jeder vernünftiger Mensch, ohne Absicht auf das Christenthum ausüben muß.

Niederträchtigkeit aber, welche hier auf eine unrechtmäßige Weise mit dem Namen der Demuth beleget wird, ist so wenig für Christen, als alle andere Menschen, eine Tugend, sondern vielmehr ein Laster, so jedermann zu meiden und zu verabscheuen verbunden ist.

73.

Je mächtiger ein Fürst in seinem Lande ist, je weniger steht er den Fremden gerade gegen über. Eben diejenige Ursache, welche seine Macht von innen vermehret, vernichtet dieselbe auswärts.

74.

Religion, und keine Sitten dabey zu haben, zeiget nicht allein ein verdorbenes Herz, sondern auch einen geringen Verstand an. Das heißt so viel als glauben, daß die erhabenste Tugend mit dem Laster gar wohl beysammen bestehen könne; und dieses ist gewiß die allergemeineste und allerabgeschmackteste Ketzerey.

Ein

Ein Fürst ist sehr unglücklich, wenn er keine Religion hat, weil es ihm sehr schwer fällt, ein redlicher Mann zu seyn, und noch schwerer, dafür gehalten zu werden. Er muß daher wenigstens Religion zu haben vorgeben, um sich das Herz seiner Unterthanen zu erhalten, und das Vertrauen der Fremden zu gewinnen. Ich hasse die Heucheley in den Privatpersonen, ich liebe sie aber in den großen Herren.

Unglücklich sind diejenigen, welche wider die Frömmigkeit ihres Volkes öffentliche Gewaltthätigkeit üben!

Unglücklich sind diejenigen, welche ihm den einzigen Bürgen versagen, den sie ihm von ihrer guten Neigung und Billigkeit geben können.

Nichts verursachet so sehr, daß man auch die allernothwendigsten Eigenschaften verachtet, als die Beyspiele großer Herren, welchen sie nicht nothwendig gewesen sind.

75.

Ein Mensch von einem guten gesunden Verstande sagete zu mir: „Ich wollte mich einmal für die christliche, und „zweymal für die katholische Religion verbrennen lassen.„ Es würde eine für einen philosophischen Fürsten würdige Unternehmung seyn, wenn er sein Volk dergestalt aufklärete, daß es bereit wäre, für die Sätze der ersteren zweymal, für die Sätze der andern aber nur einmal zu sterben. Ein solches Volk würde nicht allein tugendhafter seyn, sondern auch desto leichter andere Religionsverwandten neben sich dulden.

76.

Die wahre Religion zwingt die Menschen nur durch Reizungen der Liebe und der Tugend. Die Wahrheit hat, um sich zu erhalten, weiter nichts nöthig, als nicht unterdrücket zu werden, selbst zu unterdrücken aber brauchet sie zu ihrer Ausbreitung niemals. Diejenigen, welche den Rath, die Hugenotten zu verfolgen, gegeben, haben Frankreich großen Schaden, und noch größern Schaden der Kirche gethan.

Sie

Sie hassen unsere Religion, man sollte sich daher bestreben, sie selbige lieben zu machen. Die katholischen Wahrheiten sind gewiß noch einmal so schön, wenn sie mit Ehren und Würden umgeben sind.

77.

Der Herr Präsident von Montesquiou hat die Grundsätze der bekannten drey Regierungsformen a) entdecket. Diese Grundsätze aber schicken sich anitzo nicht für die verschiedenen Nationen in Europa, weil daselbst weder eine monarchische, noch demokratische, noch auch despotische Regierung mehr anzutreffen ist. Heute zu Tage ist ein jeder ein Kaufmann. Gesetze, Verordnungen, Seewesen, Landeseinkünfte, mit einem Worte, alles hat dieses zum Vorwurfe. Der Eigennutz ist die Grundregel von allen Staaten. Wenn man die Türkey und ein ander Land, so auch noch durch Furcht regieret wird, ausnimmt, so ist das Commercium allenthalben der oberste Gesetzgeber.

a) **Die Grundsätze der bekannten drey Regierungsformen.** Gedachter Präsident von Montesquiou hält in seinem Werke von den Gesetzen dafür, daß der Grund der Demokratie in der Tugend, der Grund der Aristokratie nebst der Tugend in der Mäßigung, der Grund der Monarchie aber bloß in der Ehre, und der Grund der despotischen Regierung lediglich in dem unumschränkten Willen des Monarchen bestehe. Mir deucht, daß er der Tugend in der Monarchie allzu wenige Wirkung beyleget.

78.

Das verflossene Jahrhundert war die Zeit der Ehre, weil die Regierungsart kriegerisch war; unser itziges Jahrhundert aber ist die Zeit des Eigennutzes, weil die Regierungsart handlungssüchtig ist.

Heute zu Tage findet man in den menschlichen Handlungen weniger äußerlichen Glanz, aber in den Sitten mehr Menschlichkeit. Und, welches zu bewundern ist, bey einer so starken Begierde nach Reichthume, die sonst alle andere

Empfindungen auszulöschen scheint, findet man doch vieles von der großen Tugend der allgemeinen Menschenliebe.

Man hat zwar nicht ein so erhabenes Herz, man trifft aber mehr Richtigkeit im Verstande an.

Ich bin sehr für die Herzen, die über alles, ausgenommen die Schande, hinweg sind, und ein Land würde deren niemals zu viel haben können. Ich bin aber auch sehr für die stillen, geschickten, aufgeklärten, redlichen und über alles, ausgenommen elende Umstände, hinweg seyende Gemüther, und ein Staat kann sich deren niemals genug verschaffen.

79.

Wie ist es möglich, daß die Staaten wohl regieret werden können? Die Niederträchtigkeit ist ja fast beständig der Anfang des Großwerdens. Der eine wird befördert, weil er sich wohl zu schmiegen und zu biegen weis; ein anderer, weil er gut lügen kann; dieser, weil er zu rechter Zeit sich selbst verunehret; jener, weil er an seinem Freunde zum Verräther wird a). Allein das sicherste Mittel, so hoch als Alberoni zu steigen, ist, daß man, gleich wie dieser, einem Herzoge von Vendome b) ein Ragout von Champignons vorsetzet; und es giebt noch überall c) solche Herzoge von Vendome.

a) Weil er an seinem Freunde zum Verräther wird. Die Verrätherey, so man an einem Freunde begeht, ist um so schändlicher, je schädlicher sie ist. Ein gewisser ungenannter gelehrter Schriftsteller hat hierüber sehr gründliche und vernünftige Gedanken:

„Wenn man von einem alten Freunde, saget er, eines Ver„brechens beschuldiget wird, so kann man seinen Fall und „Unglück nicht vermeiden. Der gemeine Haufen, welcher die „Sachen nur nach ihrem Ausgange beurtheilet, bildet sich „ein, daß, wenn der Angeklagte nicht schuldig wäre, sei„ne eigenen Freunde niemals seine Ankläger geworden „seyn würden. Man zieht aber dabey die Gemüthsart „der Undankbaren nicht genugsam in Erwägung. Und „ungeachtet es die Erfahrung unendlich bestärket, so hält „es doch sehr schwer, sich zu überreden, daß es solche nie-

„der-

„derträchtige Menschen geben könnte, welche die genosse-
„nen Wohlthaten mit Undanke bezahleten, und an einem
„Freunde, den sie vertheidigen sollten, zu schändlichen
„Verräthern würden.„

b) Einem Herzoge von Vendome. Dieser Herzog von Vendome war ein berühmter französischer General unter Ludwig dem XIVten. Er hat in unterschiedenen Gelegenheiten seinen großen Verstand und Tapferkeit bewiesen. Anfänglich commandirete er in Italien, woselbst er sich viele Ehre erwarb. Hernach wurde er in die Niederlande geschicket, um dem Enkel des Königes, dem Herzoge von Burgundien, welchem das Commando der dasigen französischen Armee anvertrauet worden war, zur Seiten zu stehen. Weil man aber seinem klugen Rathe nicht folgen wollte, so liefen die Sachen daselbst schlecht ab. Seinen Ruhm hat er insonderheit dadurch unsterblich gemachet, daß er in dem bekannten letzten spanischen Successionskriege dem Könige Philipp dem Vten, welcher schon ganz darnieder lag, wieder aufhalf, und ihn durch seinen Muth und weise Anstalten für beständig auf dem Throne befestigte. Man kann seine Freygebigkeit, Leutseligkeit und Aufrichtigkeit nicht genug loben; und diesen Tugenden, wodurch er aller Herzen gewann, wird der schleunige und glückliche Fortgang seiner Waffen in Spanien ganz besonders zugeschrieben. Ein allzu eifriger Katholik mag er aber wohl nicht gewesen seyn. Als im Jahre 1708 die Sachen bey Lille wider den Marlborough übel abliefen, sagete einer von den Hofleuten des Herzoges von Burgundien zu ihm: Das kömmt davon, daß man niemals in die Messe geht; da sieht man, was für Unglück daraus folget! Der Herzog aber antwortete ihm darauf: Glaubet ihr denn, daß Marlborough öfter in die Messe geht, als ich?

c) Und es giebt noch überall. So wohl in den alten als neuen Zeiten hat es weder an Leuten, welche durch unerlaubte Wege in die öffentlichen Aemter und Ehrenstellen zu kommen gesuchet, noch auch an solchen, welche ihnen hülfreiche Hand darunter geleistet haben, gefehlet. Schon bey den Römern war dieser Misbrauch eingerissen; daher auch Julius Cäsar ein eigenes Gesetz zu geben, bewogen wurde, in welchem er auf das schärfste verboth: daß niemand sich bey denen Comitiis, durch Gunst oder Geld, in die öffentlichen Aemter einzudringen, bemühen sollte.

80.

Man beklaget sich heute zu Tage über die Seltenheit der großen Geister, und unsere Zeiten haben darinn recht.

Von denen sonst gemeinen großen Geistern kenne ich nur drey; von denen, die alles zu übersehen im Stande sind, kenne ich keinen; und ich zweifele, daß jemand einen solchen, der ganz neue Einrichtungen hervorzubringen fähig ist, kennen wird.

81.

Es ist ein gewisser Mann, welchen recht kennen zu lernen ich mich nun schon seit vier Jahren bemühe, und der mir doch beständig eine unauflösliche Aufgabe verbleibt. Er liebet die Einsamkeit und seufzet nach der Ruhe; und doch bringt er sein Leben damit zu, daß er von einer Republik zur andern, von einem königlichen Hofe zum andern geht. Er ist der geschickteste Gesandte, den man jemals gehabt hat, und dennoch schlagen ihm alle seine Unterhandlungen fehl. Alle seine Unterhandlungen schlagen ihm fehl, und ganz Europa hält ihn dennoch für den geschicktesten Gesandten.

82.

Ein großer Geist hat zwar in den Rathsversammlungen nur eine Stimme: allein seine Einsichten machen ihn zum Meister der übrigen alle.

83.

Es giebt Leute, deren Werth niemals hoch genug geschätzet werden kann; dieses sind diejenigen, welche einem Lande, so übel regieret worden, weise Gesetze machen a), und welche einem Staate, der schon in Ansehen steht, noch mehr Ansehen verschaffen. Dergleichen Männer trifft man zwar nicht selten an, sie werden aber selten befördert.

a) Weise Gesetze machen. Von dem Vorzuge derjenigen, welche sich mit Verfassung weiser Gesetze beschafftigen, hat der berühmte Bayle in seinem kritischen Wörterbuche sehr schöne Gedanken:

„Wer einen Gesetzgeber nennet, saget er, der nennet ei-
„nen Mann, welchen man als das beste Geschenk, so

„denen

„denen bürgerlichen Gesellschaften zu Theile werden kann,
„ansehen muß. Diejenigen, welche Gesetze gegeben ha-
„ben, sind mehr der Bewunderung und eines unsterbli-
„chen Ruhmes würdig, als die größten Sieger und Er-
„oberer. Dem ungeachtet ist ihr Andenken nicht mit so
„vielem Aufsehen, als das Andenken der Cyrus und der
„Alexandern, auf uns gekommen; hieran fehlet ein vie-
„les. Dieses kömmt daher: weil unser Verstand so we-
„nig Fähigkeit besitzt, die wahre Größe einer Sache zu
„erkennen, und sich also mit seinen Begriffen nur zu de-
„nen Handlungen, welche vieles Lärmen machen, wendet;
„denn das Leben eines Mannes, welcher sich damit, daß
„er den innern Uebeln des Staates durch gute Gesetze
„abhelfen möge, beschäfftiget, ist ein Gegenstand, der
„nicht in die Augen fällt; weil ein solches Werk in der
„Stille geschieht. Hingegen wenn man Städte und Län-
„der bezwingt, ganze Millionen Menschen umbringen
„läßt, und noch zehnmal so viel zu Bettlern machet, so
„erlanget man einen solchen großen Namen, wovon die
„spätesten Nachkommen mit der äußersten Bewunderung
„sprechen.„

84.

Es giebt vielleicht mehr Leute, welche gute Gelegenheiten fruchtlos haben vorbey gehen lassen, als Leute, denen es an guten Gelegenheiten gefehlet hat.

85.

Die Umstände machen, daß man die Menschen recht kennen lernet; es ist aber der großen Herren ihre Sache zu urtheilen, welche man denen Umständen zu diesem Endzwecke überlassen muß.

86.

Ein Fürst muß die glückliche Kunst, die Gemüther zu unterscheiden, und auch die noch glücklichere Kunst, sie an dem gehörigen Orte anzustellen, besitzen. Ein Mensch, der nicht recht angestellet ist, gleicht einem Pharaontische.

Die Menschen sind in einem Staate dasjenige, was die musikalischen Instrumente in einem Orchester. Sie klingen mehr oder weniger angenehm, nachdem sie gut oder übel gespielet werden.

87.

Ein großer Herr kann nicht alles sehen, noch beständig alles durch sich selbst thun. Er muß sich daher auf die Menschen verstehen. Er hat nicht die Zeit, seine Leute, die er brauchet, aus dem Grunde kennen zu lernen; er muß sich daher auf die Physionomie verstehen.

Ein Blick, den wir auf die Gesichtslinien eines Menschen a) werfen, giebt uns einen viel deutlichern Begriff von seiner Seele, als der längste Fleiß, den man, um ihn kennen zu lernen, angewendet hat.

a) Auf die Gesichtslinien eines Menschen. Es ist zwar wahr, daß, wenn man den Satz der vorherbestimmten Uebereinstimmung zwischen Seele und Leib annimmt, die Kunst, die Gemüthsart des Menschen aus seiner Bildung und Lineamenten zu beurtheilen, nicht ohne allen Grund ist; indem die Gestalt und Gliedmaßen des Leibes mit dem Wesen der Seele übereinkommen, und sich also der Unterschied der Gemüther aus dem Unterschiede der Leiber zeigen muß. Es geht aber dieses nicht weiter, als wie der Mensch von Natur beschaffen ist. Da nun die Gemüther der Menschen durch die Auferziehung, Gewohnheit und Unterricht öfters gar sehr verändert, und ganz anders, als sie von Natur geartet sind, werden: so wird es allemal ein sehr schlüpfriger Grund bleiben, die Menschen nur allein nach ihrer Bildung und Lineamenten zu beurtheilen. Inzwischen liest man, daß Julius Cäsar, wenn er einen Soldaten annehmen wollen, bloß auf die Gesichtsbildung gesehen, und daraus die Neigung und Geschicklichkeit zum Soldatenstande geschlossen habe.

Von dem Pabste Sixtus dem Vten wird erzählet, daß er, wenn er durch eine Stadt gereiset sey, die Leute allemal scharf ins Gesicht gesehen habe. So bald er einen wahrgenommen, der in seiner Physionomie etwas störrisches hatte, ließ er ihn vor sich fodern, befragete ihn über seine Umstände und Herkommen, und untersuchete auf solche Art, ob er der Kirche einige Dienste zu leisten im Stande sey.

88.

Es ist unmöglich, einen Menschen recht aus dem Grunde zu kennen, wenn man nicht auf eine vertrauliche Art mit ihm gelebet hat.

Wenn

Wenn man seine Gemüthsbeschaffenheit nach seinen Thaten beurtheilet, so machet man öfter eine Abschilderung, welche bloß in unserer Einbildung gegründet ist.

Das Leben, so man vor der öffentlichen Welt führet, zeiget nicht an, was wir wirklich sind, sondern nur, wie wir zu seyn scheinen wollen.

Nur das Privatleben ist es, in welchem man diejenigen Züge zu sehen bekömmt, die das Verborgene entdecken.

Es giebt sehr wenige Menschen, die eine festgesetzte Gemüthsart haben; das Herz ist eben solchen Veränderungen, als das Gesicht, unterworfen.

Wir kennen uns selbst nicht, wie sollten uns denn andere kennen? Man kann hiervon gut reden: und es ist doch gewiß, daß das erste viel leichter ist, als das andere.

Und warum kennen wir uns selber nicht? Weil wir uns fast niemals gleich sind.

Wenn die Helden aus der Statthalterschaft und aus dem Parlemente in England wieder in die Welt kommen sollten, würden sie sich auch wohl in der schönen Gallerie des Abtes Raynal erkennen?

Die meisten Geschichtschreiber nehmen die Larve vor das Gesicht, und den Helden vor den Menschen an; sie malen, anstatt daß sie vorstellen sollten, sie malen nach der Seite, die ihnen vorkömmt, und öfters malen sie sich selbst ab.

Indem sie ihre Züge nach den Thaten solcher Leute, die sie von Person nicht gekannt haben, einrichten, so gleichen sie darinnen jenem Griechen, welcher auch in Weiber, die er nicht gesehen hatte, verliebt war.

Fleschier a) hat den Ximenes als einen großen Heiligen, Marsollier b) aber hat ihn als einen großen Staatsmann abgeschildert; und es ist doch nicht gewiß, ob Ximenes c) eines von beyden gewesen sey.

Wir haben keinen deutlichen Begriff von der Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen, den wir alle Tage sehen, den

wir mit einer gewissen Neubegierde ansehen, den wir zu kennen allen Fleiß anwenden, und um den wir von seiner Kindheit an gewesen sind; wie wollten wir denn dergleichen von einem Menschen, der schon vor hundert, tausend, ja wohl zwey tausend Jahren verstorben ist, haben können?

Man lese die Historie der Kaiser; man lese auch die Kaiser des Julians d); man wird hier nicht einerley Leute antreffen: ihr werdet nicht wissen, ob ihr der Aussage der Zeugen, oder der Scharfsichtigkeit eines Weltweisen recht geben sollet.

Und ist Julian wohl selber recht gekannt? Die Heyden haben einen weisen Mann aus ihm gemachet, und er war es nicht; die Kirchenväter hingegen haben ein Ungeheuer aus ihm gemachet, und er war es noch weniger. Der Herr von Montesquiou hält ihn für einen der größten Männer, der Herr de la Bletrie aber für einen sonderbaren Menschen. Ein anderer würde vielleicht sagen, daß man durch Vereinigung dieser beyden Urtheile ein richtigeres fällen und sagen könnte, daß Julian ein sonderbar großer Mann gewesen wäre e).

Ludwig der XIVte, dieser Herr, der so oft, und mit so unterschiedenen Farben gemalet worden, ist dennoch zu malen übrig: sein letzteres Bildniß ist unter allen das schlechteste f), und zwar eben deshalb, weil es das beste seyn sollte; weder Ludwig, noch Voltaire ist darinn anzutreffen.

a) Fleschier. Fleschier ist ein französischer Prälat gewesen, welcher sich durch unterschiedene gute Bücher berühmt gemachet hat. Er war ein Mitglied der französischen Akademie, Bischof zu Levour, und zuletzt Bischof zu Nismes. An diesem letztern Orte hat er eine eigene Akademie gestiftet. Unter andern hat er das Leben des Cardinals Commendon und Ximenes geschrieben.

b) Marsollier. Dieser Marsollier war ein französischer Geschichtschreiber, welcher erst im Jahre 1724 gestorben ist. Er ist ein Canonicus regularis, und zuletzt an der Cathedralkirche zu Usetz Probst gewesen. Man hat sehr viele von ihm verfertigte Bücher, und unter andern auch die Historie des Cardinals Ximenes.

c) Ob Ximenes. Ximenes war von einem geringen Herkommen, seine besondere Bescheidenheit aber hat ihn auf den höchsten Gipfel der Ehren gebracht. Eben diese Bescheidenheit verursachete, daß ihn die berühmte Königinn Isabella zu ihrem Beichtvater annahm, da er denn nachher Cardinal und Erzbischof zu Toledo, auch zuletzt Karls des Vten Staatsminister in Spanien wurde, woselbst er, nach des Königes Ferdinand Tode, die Regierung, bis zu des Königes Karls Ankunft, verwaltete.

Der Herr Abt Raynal hat in seinen unlängst ans Licht getretenen Ane:dotes historiques et politiques einen kurzen Abriß von der Gemüthsart des Ximenes gegeben, nach welcher es wohl werth ist, daß man diesen großen Mann etwas näher kennen lernet.

„Dieser Minister, saget er, hatte die Sitten seiner Na„tion im höchsten Grade an sich, und that dem Begriffe, „den man sich gemeiniglich von der spanischen Gemüths„art zu machen pfleget, ein vollkommenes Genüge. Er „war von einer erhabenen Staatsklugheit, indem er auf „nichts als große Dinge sann; und die Mittel, eine Sa„che auszuführen, so wohl, als auch die Anschläge, so er „machete, selber, führeten das Gepräge seines großen Gei„stes. Vor der Ungerechtigkeit, sie mochte sich befinden „auf welcher Seite sie wollte, trug er einen Abscheu; und „er hatte eben so viel Muth, sie zu verwehren, als er ei„ne durchdringende Einsicht, sie wahrzunehmen, besaß. „Seine Klugheit, alles vorauszusehen, alles in Ordnung „zu setzen, und alles wieder gut zu machen, war unglaub„lich. Er war die Seele des spanischen Staatsrathes, „welcher gewiß der feineste in ganz Europa war. Wi„derwärtigkeiten, welche sonst den größten Muth wan„kend machen können, bestärketen ihn nur in seinen Un„ternehmungen noch mehr. Durch diese Standhaftig„keit brachte er es auf gewisse Weise dahin, daß er über „den künftigen Ausgang der Dinge Meister war, und „Sachen ins Werk richtete, welche ein anderer für un„möglich gehalten hätte. Man tadelte zwar die Lang„samkeit in seinen Rathspflegungen mit Rechte: allein „durch die Hurtigkeit, so er in Ausführung der Sachen „bewies, gewann er die Zeit, so er zum Rathschlagen an„gewendet hatte, vollkommen wieder. Weil bey seiner „Staatsklugheit weder Betrug noch Leichtsinnigkeit mit „unterlief, so konnte man sich mit ihm ohne Gefahr in

„Unterhandlungen einlassen. Er entzog sich niemals sei„nem Worte, so er gegeben hatte, noch auch vergaß er „solches eher, als bis es von ihm erfüllet worden. Er „hatte etwas, welches bey allen denen, so Länder regie„ren, das Allerwesentlichste ist, nämlich eine Art von Lei„denschaft für große Gaben und Tugenden an sich. Er „belohnete die Staatsleute mit großen Aemtern, die Ge„lehrten mit Freygebigkeit, die Tugendhaften mit Lobes„erhebungen, und überhaupt bezeigete er gegen alle eine „gewisse Achtung.

„Der Glanz so vieler herrlichen Eigenschaften wurde „inzwischen auch durch einige Fehler in etwas verdun„kelt: denn es war dieser Prälat bey dem allen stör„risch, grob, eigensinnig, ehrgeizig und dabey so schwer„müthig, daß er in Gesellschaft fast beständig unerträglich, „und sehr oft sich selbst zur Last war.„

Diese hier zuletzt ihm beygemessenen Fehler und Untugenden scheinen mit demjenigen, was oben von seiner Bescheidenheit angeführet worden, zu streiten. Es ist aber wohl zu merken, daß man nur gesaget hat, daß er durch Bescheidenheit sich zu dem höchsten Gipfel der Ehren empor geschwungen habe. Der Herr Abt Raynal hingegen schildert den Ximenes ab, wie er in seiner größten Würde beschaffen gewesen. Es ist bey großen Männern nichts ungewöhnliches, daß sie diejenigen Tugenden, deren sie sich anfänglich als Mittel zu Erhaltung eines gewissen Endzweckes bedienet haben, nach erhaltenem Endzwecke wieder fahren lassen, und öfters mit den entgegen gesetzten Lastern verwechseln. Auf solche Art nun können auch diese beyden Erzählungen, welche in der Historie alle beyde ihren Grund haben, wohl mit einander bestehen.

d) Die Kaiser des Julians. Der bekannte römische Kaiser Julianus Apostata hat, als ein gelehrter Herr, unterschiedene Bücher, und unter andern auch libros de Caesaribus, geschrieben.

e) Daß Julian ein sonderbar großer Mann gewesen. Ich glaube, daß man bey der Beurtheilung dieses Kaisers einen sorgfältigen Unterschied machen muß, von welcher Seite man ihn ansehen will. Sieht man ihn von Seiten der Religion an, so verdienet er allerdings, daß man einen Abscheu vor ihm trägt, indem er die einmal er-

kann-

kannten Wahrheiten der christlichen Lehre so schändlich verläugnet, und mit den abgeschmackten Sätzen der heydnischen Weltweisheit verwechselt hat. Läßt man aber das Absehen auf die Religion fahren, so ist es nicht ohne, daß dieser Kaiser, insonderheit wegen seiner Gelehrsamkeit und Liebe zur Gerechtigkeit, eines wahren Lobes würdig geschätzet werden muß. Was für gesunde und vernünftige Grundsätze er unter andern in Ausübung der Gerechtigkeit gehabt hat, läßt sich aus nachstehender von ihm gegebenen Antwort abnehmen:

Ein berühmter Redner seiner Zeit, Delphidius, brach bey einer gewissen Gelegenheit, in seiner Gegenwart in die Worte aus: Ecquis nocens esse poterit vsquam, si negare suffecerit; wer wird jemals schuldig befunden werden können, wenn es genug ist, daß man die Sache läugnet? Der Kaiser Julian aber antwortete ihm darauf: Ecquis innocens esse poterit, si accusasse sufficiet, wer wird bey seiner Unschuld sicher seyn können, wenn man weiter nichts gebrauchet, als nur einen beschuldigen zu dürfen?

f) Sein letztes Bildniß ist unter allen das schlechteste. Der Herr Verfasser meynet hiermit, wie ganz deutlich zu ersehen ist, das von dem Herrn von Voltaire geschriebene, unter dem Titel: Siecle de Louis XIV. ans Licht getretene Werk. Eben dieses Buch hat zu dem zwischen diesen beyden geschickten Männern entstandenen Federkriege Gelegenheit gegeben. Unser Herr Verfasser hat solches in einigen darüber gemachten Anmerkungen, wegen verschiedener Stellen kritisiret. Herr von Voltaire hat in seinem darauf herausgegebenen Supplement au Siecle de Louis XIV. sich deshalb heftig vertheidiget, und zugleich, aus Wiedervergeltung, diese itzige Schrift des Herrn Verfassers sehr scharf angegriffen. Es ist dieses alles aus dem vorangezogenen Supplement au Siecle de Louis XIV. umständlich zu ersehen.

89.

Unter zween Helden ist derjenige, welcher seinen Nebenmann am meisten liebet, gemeiniglich der größte.

Es ist angenehm zu hören, wenn ein Conde zur Zeit, da er in gewisser Unruhe war, saget a): Warum kann ich mich nicht mit dem Turenne nur auf ein paar Stunden unterreden?

a) Wenn

a) Wenn ein Conde zur Zeit, da er in gewisser Unruhe war, saget. Von diesem Conde sprechen alle Geschichtschreiber als von einem der größten Helden. Das merkwürdigste von seinen Begebenheiten ist unter der Minderjährigkeit Ludwigs des XIVten vorgefallen. Es ist aber gewiß, daß er durch die zu dieser Zeit bewiesene Untreue seinen sonst preiswürdigen Ruhm gar sehr verdunkelt hat. Er war zwar im Anfange derjenige, welcher den minderjährigen König nebst dem ganzen Hofe wider die Rebellen beschützete, und ihn wiederum sicher nach Paris brachte. Weil er aber wegen seiner hierunter bezeigten Dienste nicht genugsam belohnet und verehret zu seyn glaubete; so wandte er sich zu der gegenseitigen Partey. Er wurde zwar darauf in gefängliche Haft gezogen, die Regentinn aber, ihn nach einiger Zeit wieder auf freyen Fuß zu stellen, gezwungen. Nach erhaltener Freyheit gieng er öffentlich zu den Spaniern über, und setzete seinen König und sein Vaterland in große Gefahr. Das Parlement zu Paris verurtheilete ihn deshalb zum Tode. Er erhielt aber, bey dem mit Spanien darauf gemachten Frieden, wiederum Gnade, und hat nach der Zeit der Krone Frankreich noch viele nützliche Dienste geleistet. Man glaubet, daß er zu der Zeit, als er in gefängliche Haft gezogen worden, wirklich unschuldig gewesen, und durch dieses Verfahren allererst zu der nachher begangenen Treulosigkeit gebracht worden wäre; denn er hat selbst gesaget, daß er in dieses unglückliche Gefängniß als der unschuldigste Mensch von der Welt gekommen, hingegen als der allerschuldigste wieder herausgegangen sey.

Turenne war derjenige, welcher bey den innerlichen Unruhen die Partey des Königes wider den Prinzen von Conde vertheidigte, und auch sonst, da sie Ludwig dem XIVten neben einander dieneten, großen Ruhm und Ehre erwarb. Es hat daher nicht fehlen können, die Eifersucht hat sich in diesen beyden Helden regen müssen. Ein gewisser Geschichtschreiber stellet folgende Vergleichung unter ihnen an: Der eine, saget er, war ein Faust- und Blutheld, weil er nach nichts, als nach blutigen Schlachten, strebete; und der andere hingegen war ein Held von geschicktem Kopfe und Verstande, weil er niemals, wo er nicht des Sieges gewiß versichert war, schlagen wollte, und weil er das Blut seiner Soldaten eben so sehr sparete, als Conde verschwenderisch damit umgieng. Der Prinz von Conde

war

war dem Claudius Marcellus, und der Turenne dem Fabius Maximus gleich; und gleich wie man den Marcellus den Degen, und den Fabius den Schild der Römer nannte; so konnte man auch mit Rechte den Conde den Degen, und den Turenne den Schild der Franzosen nennen.

Nach dieser Beschreibung hat der Prinz von Conde wohl nicht unrecht gehabt, daß er sich bey Gelegenheiten, wo der bloße Degen nicht hinreichend seyn wollen, nach einer Unterredung mit dem Turenne gesehnet.

90.

Die Großen haben keine weitere Macht über uns a), als welche wir ihnen selbst, entweder aus Niederträchtigkeit geben, oder aus Schwachheit einräumen.

a) Die Großen haben keine weitere Macht über uns. In so fern unter den Großen, nicht Obrigkeiten, sondern nur diejenigen, welche sonst an Stande, Ehre, Reichthum und andern Vortheilen einen Vorzug vor uns haben, verstanden werden, mag dieser Satz wohl gelten. Die Macht der Obrigkeit über ihre Unterthanen aber hat einen höhern Grund, und hängt nicht bloß von dem Thun und Lassen der Menschen ab. Ex Ioue Reges sunt; die Könige sind von Gott. Dieses ist eine Wahrheit, welche schon Homer und andere kluge Heyden eingesehen haben, und bey Christen außer allem Streite ist.

91.

Ich weis zwar nicht, ob dieses nur ein besonderer Geschmack ist: allein man kömmt mir niemals groß vor, wenn man mich empfinden läßt, daß ich klein bin a).

a) Wenn man mich empfinden läßt, daß ich klein bin. Xenophon saget: Die Menschen sind wider keinen so aufgebracht, als wider diejenigen, von denen sie merken, daß sie sich einer Herrschaft über sie anmaßen wollen.

Und wenn der de la Bruyere in seinen Caractéres de ce Siecle die Eigenschaft der wahren Größe beschrieben hat, so schließt er seine Betrachtung darüber mit diesen Worten: „Die wahre Größe flößet beydes Hochachtung „und Vertrauen ein, und verursachet, daß die großen „Herren uns groß, ja sehr groß vorkommen, ohne daß

„sie

„sie uns, daß wir klein sind, empfinden läßt.„ Dieser Gedanken kömmt mit dem Ausdrucke des Herrn Verfassers vollkommen überein.

92.

Ein Mann, der Verdienste hat, gewinnt ungemein viel dabey, wenn er einem Volke zugehöret, das von Verdiensten leer ist.

93.

In allen Ländern, wo die Weiber keinen Geschmack für den Putz haben a), da haben auch die Männer keinen Geschmack für die Künste.

Alle angenehme Künste werden nur in denjenigen Ländern, wo das schöne Geschlecht Annehmlichkeit besitzt, mit glücklichem Fortgange geübet.

a) Wo die Weiber keinen Geschmack für den Putz haben. Nur muß dieser Geschmack für den Putz zu keiner Ausschweifung werden, und nicht so weit als ehemals in Frankreich gehen, woselbst die Weiber eine Zeitlang die Eitelkeit im Putzen auf solchen hohen Grad getrieben, daß sie beständig an dem Unterleibe einen Spiegel, auch so gar wenn sie in die Kirche gegangen sind, getragen haben. Wowider ihre damaligen Moralisten einen großen Eifer bezeugen.

94.

Die angenehmen Künste schicken sich am besten für die Mittags-, und die nützlichen hingegen am besten für die nordischen Länder. Das ist aber nicht deshalb, daß in Norden nicht Feuer, und in den Mittagsländern nicht Feuchtigkeit genug, um die erstern in jenem, und die andern in diesem zur Vollkommenheit zu bringen, anzutreffen wäre. Allein dieses Feuer und diese Feuchtigkeit kann, ohne eine beständige Anmahnung, nicht ausbrechen, noch sich unterhalten. Die Künste, welche für ein Land nicht gemachet sind, werden in demselben nicht anders, als durch große Mühe und Belohnungen, recht eigen und gangbar gemachet. Wenn ein Blumengärtner den Mangel des Bodens ohne Aufhören verbessern muß, so wird er zuletzt entweder verdrießlich oder nachläßig.

95.

Die Gemüthsart der Völker hängt von der Beschaffenheit der Luft und Himmelsgegend dergestalt ab, daß sie daher unveränderlich ist.

Die heutigen Deutschen gleichen denen Deutschen, so zu des Tacitus Zeiten a) lebeten, in allen Zügen.

Die Engländer besitzen noch eben das Feuer der Herzhaftigkeit, und eben diejenige Liebe zur Freyheit, welche sie zu den Zeiten des Cäsars b) besaßen, und haben noch eben eine so heftige Begierde zur Handlung, als sie zu des Seneca c) Zeiten hatten.

Claudianus d) hat mit einem Zuge das alte und neue Spanien abgemalet:

Frugum
Illa ferax et egena, licet pretiosa metallis,
Principibus fecunda piis.

Die Franzosen waren eben das unter den Kaisern, was sie unter dem Hause Bourbon e) sind. Wenn wir die Gesänge der Druiden f), welche unsere Jahrbücher waren, hätten, so würden wir darinnen eine ehrbegierige Denkungsart, Wunder der Tapferkeit, erstaunende Beyspiele von Leichtsinnigkeit, viele Lebhaftigkeit und Freudigkeit antreffen. Es verursachet schon das einzige ein großes Vorurtheil von dem angebohrnen lustigen Wesen dieser Nation, daß die Historie des Landes, in allen, auch denen allerernsthaftesten Sachen, von den Priestern und Obrigkeiten in Liedern abgefasset worden g). Nachstehende Begebenheit aber entscheidet die Sache vollkommen.

Ein Gallier gab, um an die kaiserliche Tafel gezogen zu werden, demjenigen Officier, dem die Einladungen zu derselben aufgetragen waren, zweymal hundert tausend Sesterzien h). Den andern Tag ließ der Kaiser, bey einem öffentlichen Verkaufe, diesem Gallier eine Kleinigkeit, für den Werth von zweymal hundert tausend Sesterzien, zuschlagen, und sagete zu ihm: **Ihr sollet diesen Abend mit dem**

dem Kaiser essen, und zwar auf seine eigene Einladung.

Die Gemüthsart ändert sich niemals; sie scheint sich nur zu ändern. Es bleibt allemal dasselbige Gesicht, und ist nur mit einer Larve bedecket, welche man für das Gesicht selber ansehen sollte. Es bleibt eben dieselbe Leinwand, nur daß die Farben darinnen unterschieden sind; es bleibt eben derselbe Sprossen, nur daß er nicht auf einerley Art ausschlägt.

Die Art der Regierung machet einen großen, und die Erziehung einen erstaunenden Unterschied; den wesentlichen Unterschied aber machet allemal die Natur.

Obgleich die Macht der Regierung alles vermag, so vermag sie doch nichts über die Geschlechter der Dinge, sie ist nur allein Meister von den Arten. Sie kann die herrschende Neigung einer Nation nicht vernichten, sondern höchstens nur fesseln. Es ist dieses ein Bach, wovon man den Lauf leicht ableiten, dessen Quelle aber nicht verstopfen kann. Die Herrschaft der Himmelsgegend ist stärker, als die menschliche Macht.

Das ehemals so fruchtbare Griechenland scheint anitzt unfruchtbar geworden zu seyn; dieses verursachet die veränderte Regierungsart. Der Grund der Fruchtbarkeit bleibt immer, weil die Sonne ihren Lauf nicht ändert: allein die Wirkung davon wird durch die Unterdrückung gehemmet und unterbrochen.

Man sehe die Russen an. Der allergrößte Mann, welcher die ganze Welt in Verwunderung gesetzet, hat sie erzogen. Allein, wenn gleich das Commercium ihr Joch erleichtert, die errichtete Akademie die Künste in Uebung setzet, die Kaiserinn sie dazu ermuntert, und die Fremden sie darinnen unterweisen, so ist es doch nicht möglich, Leute von großem Verstande aus ihnen zu machen.

a) Zu des Tacitus Zeiten. Der bekannte römische Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, hat unter Vespasianus und einigen darauf folgenden Kaisern gelebet. Er war

aus

aus einem römischen ritterlichen Geschlechte, und wurde auch, wegen seiner großen Eigenschaften, zu den vornehmsten Ehrenstellen bey dem gemeinen Wesen befördert. Unter Vespasianus wurde er Procurator in Gallia belgica, unter Domitianus Prätor, und unter Nerva Bürgermeister. Unter seinen historischen Büchern ist besonders der libellus de situ et moribus Germanorum, als worauf eben der Herr Verfasser gegenwärtig seine Absicht hat, merkwürdig; weil dieses das einzige Werk ist, woraus die Deutschen die Verfassung, Gemüths- und Lebensart ihrer ältesten Vorfahren, mit einiger Zuverläßigkeit ersehen können.

b) **Zu den Zeiten des Cäsars.** Julius Cäsar hat in seinem Commentario de bello gallico der alten Britten gar oft gedacht, und verschiedenes von ihrer damaligen Lebensart angemerket.

c) **Zu des Seneca Zeiten.** Seneca, von dem unten ein mehreres zu erinnern vorfallen wird, hat bekannter maßen zu des Kaisers Nero Zeiten gelebet, und in seinen Werken manches von Brittannien und den Britten mit einfließen lassen. Insonderheit hat er denenselben, von seinen großen Reichthümern, eine ansehnliche Summe, welche nach unserm Gelde ungefähr 1250000 Rthlr. beträgt, zu Fortsetzung ihrer Handlung vorgestrecket. Als aber Seneca die Wiederbezahlung dieses Geldes mit Schärfe verlanget, so soll solches zu einem Aufruhre Gelegenheit gegeben haben.

d) **Claudianus.** Dieses war ein berühmter Poet von Alexandria aus Aegypten. Er lebete zu des Arkadius und Honorius Zeiten. Er hat verschiedene lateinische und griechische Verse geschrieben, von welchen letztern aber wenige mehr übrig sind. Man findet unter seinen Gedichten eines von Christo, woraus einige schließen wollen, daß er ein Christ gewesen sey. Es ist aber wahrscheinlicher, daß dieses Gedicht untergeschoben, und vom Claudianus Mamertinus, einem gelehrten Bischofe zu Vienne, verfertiget worden. Sonst hat dieser Claudianus bey dem kaiserlichen Hofe in solchem Ansehen gestanden, daß man ihm, bey seinem Leben, eine Ehrensäule aufgerichtet hat.

e) **Unter dem Hause Bourbon.** Es ist bekannt, daß mit dem Könige Heinrich dem IIIten, welcher im Jahre 1589

meuchelmörderischer Weise erstochen wurde, der valesische Stamm ausstarb, und darauf die Krone von Frankreich an das Haus Bourbon fiel. Das bourbonnische Haus war eine appanagirte Linie von königlichem Geblüte. Der Stifter desselben war Robert, Graf von Clermont, ein Sohn vom Könige Ludwig dem IXten. Es war durch den Connetable, Karl von Bourbon, sehr herunter gekommen, als welcher zu Franciscus des Ersten Zeiten, durch die entsetzlichen Verfolgungen, die er von der Mutter des Königes erdulden mußte, zu Begehung einer sträflichen Untreue wider sein Vaterland gereizet wurde. Es that sich aber hernach wieder hervor, da Anton, Herzog von Bourbon, die Erbinn des Königreiches Navarra, Johanna von Albret, heirathete. Und eben der aus dieser Ehe erzeugte Sohn war es, welcher nach des Königes Heinrich des IIIten Tode, unter dem Namen Heinrich des IVten, zur französischen Krone kam; von welcher Zeit an denn das Haus Bourbon diesen mächtigen Thron besitzt.

f) Der Druiden. Druiden waren die Priester der alten Gallier, welche sich in den Lusteichwäldern aufhielten, und daselbst die Thaten der alten Helden in Versen absungen. Die Eichwälder waren ihnen besonders heilig, und sie verrichteten kein Opfer oder andere gottesdienstliche Handlung, ohne Eichenlaub dabey zu haben. Sie besaßen, nach dem Maaße der damaligen Zeiten, die größte Gelehrsamkeit unter dem Volke, welches verursachete, daß sie in allen wichtigen Sachen zu Rathe gezogen wurden, und also in großen Ehren und Ansehen stunden.

g) In Liedern abgefasset worden. Hierunter kann man dieser Nation wohl nichts besonders beymessen. Es ist vielmehr gewiß, daß die Dichter durchgehends die ersten Geschichtschreiber und auch wohl Gesetzgeber gewesen sind, indem man die Gewohnheit, die wichtigsten Dinge in Lieder zu verfassen, in dem Alterthume aller Völker wahrnimmt. Der gelehrte Bossuet ist der Meynung, daß selbst die göttlichen Wahrheiten, in denen allerersten Zeiten, auf solche Weise fortgepflanzet worden. „Man hat große Ursache, saget er in seiner Einleitung in „die allgemeine Geschichte, zu glauben, daß in dem Ge„schlechte, in welchem sich die Erkenntniß Gottes erhal„ten hat, auch geschriebene Nachrichten von den alten „Zeiten aufbehalten worden sind. Zum wenigsten ist ge-

„wiß,

„wiß, daß man Lieder verfertigte, welche die Väter ih-
„ren Kindern beybrachten, Lieder, welche bey Festen und
„öffentlichen Versammlungen gesungen wurden, und das
„Andenken der herrlichsten Begebenheiten aus den ver-
„flossenen Jahrhunderten fortpflanzeten. Dieses ist der
„Ursprung der Poesie. Die Alten braucheten sie, wie
„auch noch itzt die Völker thun, bey welchen die Kunst
„zu schreiben nicht im Gebrauche ist, zum Lobe der
„Gottheit und der großen Männer unter ihnen.„

Die alten Dänen haben die Thaten und Geschichte ihrer Könige gleichfalls in Liedern besungen, welche man noch in Händen hat, und zum Theil von einem gelehrten Dänen, Andreas Wellejus, im verflossenen Jahrhunderte ans Licht gestellet worden sind.

b) Zweymal hundert tausend Sesterzien. Eine Sesterzie war eine alte Münze, welche etwa so viel als neun meißnische Pfennige betrug. Es machen also 200000 Sesterzien nach unserer heutigen Geldrechnung ungefähr 6250 Rthlr. aus. Es würde schon nach dem heutigen Werthe des Geldes eine große Thorheit seyn, für eine eitle Ehre so viel zu verwenden. Noch weit größer aber war dieselbe zu der damaligen Zeit, da, wie bekannt, das Geld rarer und in einem unendlich höherem Werthe war.

96.

Philippus von Macedonien a) raffete alles, was er nur Lüderliches und Lasterhaftes unter seinen Unterthanen antreffen konnte, zusammen, und besetzete damit eine Stadt, welche er ausdrücklich dazu hatte erbauen lassen.

Es wäre zu wünschen, daß uns die Staats- und bürgerlichen Gesetze von dieser Republik aufbehalten worden wären, oder zum wenigsten unter den Trümmern von Heraklea b) aufgefunden werden könnten.

Wahrscheinlicher Weise werden die letztern sehr gerecht und strenge gewesen seyn; die erstern aber auf Vergrößerung und Erweiterung abgezielet haben.

Diese Leute hätten vortreffliche Religionsgesetze machen sollen; denn da nothwendiger Weise einer dem andern nicht

trauen konnte, so mußten sie natürlich zu der Religion, als dem besten Zaume wider die Unbändigkeit, und dem besten Bürgen für die menschliche Redlichkeit, ihre Zuflucht nehmen.

Unter ihnen hat eine Demokratie eingeführet werden müssen; denn wer hätte da einen Despoten abgeben wollen? Wer hätte in einem Lande, wo eine Ermordung so viel als nichts war, ein Decemvir c) seyn wollen? Und wie hätten Leute, die an Herzhaftigkeit alle einander gleich waren, einen von ihres Gleichen zum Monarchen wollen annehmen können? Die Schwachheit der Völker ist es, welche die Macht der Könige gemachet hat.

Eine bürgerliche Gesellschaft, welche aus lauter Böse-wichtern vom ersten Range, die man aus allen andern bürgerlichen Gesellschaften zusammen gesuchet hätte, errichtet worden wäre, würde bald ein Volk, so aus lauter Weisen, Eroberern und Helden bestünde, hervorbringen.

Eine vom Cartouche gegründete Republik würde weisere Gesetze, als die Republik des Solons d), haben, und ihr Fortgang würde vielleicht schneller, als der von dem Romulus gestifteten e) seyn.

Es sind einerley Eigenschaften, welche die großen Helden und die großen Uebelthäter machen; und die Seele des großen Conde glich der Seele des Cartouche f).

Die Stifter der Monarchien sind geschickte unrechtmäßige Besitzer, und die Stifter der Republiken dreiste und glückliche Räuber gewesen.

Wenn Cartouche König gewesen wäre, so würde er im Anfange seine Unterthanen dienstbar gemachet, im Fortgange seine Feinde durch allerhand Kunstgriffe getrennet, und am Ende sie mit öffentlicher Gewalt unters Joch gebracht haben.

Wenn ich die ersten Jahre seiner Jugend in Erwägung ziehe, wenn ich sehe, daß er, von Kindheit an, bshaft, begie-

begierig nach fremdem Gute, verschmitzt, verstellet, unerforschlich und kühn gewesen, so bewundere ich die Gewalt des Blutes; ich bin überzeuget, daß das bloße Wollen nicht genug ist, um tugendhaft zu werden; ich bin versucht zu sagen: „Es ist unmöglich anders gewesen, Cartouche hat entweder ein großer Bösewicht, oder ein großer Mann werden müssen.„

a) **Philippus von Macedonien.** Ist der berühmte Held, welcher nicht allein ganz Griechenland bezwungen, sondern auch den Anfang zur persischen Monarchie gemachet hat, die hernach von seinem Sohne, Alexander dem Großen, fortgeführet worden.

b) **Heraklea.** Es sind in dem Alterthume viele Städte unter dem Namen Heraklea bekannt. Die vornehmste davon aber ist eine Stadt in Romanien, mit einem Hafen. Sie war vor diesem die Hauptstadt von ganz Thracien. Heutiges Tages ist sie sehr zerfallen, inzwischen hat sie noch einen Erzbischof, welcher unter den Patriarchen zu Constantinopel gehöret.

c) **Ein Decemvir.** Als die Römer merketen, daß es ihnen in ihrer Republik an weisen und hinlänglichen Gesetzen fehlete, so schicketen sie im Jahre 300 nach Erbauung der Stadt Rom, eine Gesandtschaft nach Griechenland, um die daselbst berühmten Gesetze zu holen. Nach der Zurückkunft dieser Gesandten wurden zehn Männer, die man daher Decemviros nannte, erwählet, welche die mitgebrachten Gesetze reiflich erwägen, und selbige auf den Zustand der Stadt Rom einrichten, auch, bis solches geschehen, anstatt der Bürgermeister, das Regiment führen sollten. Von diesen Männern sind die bekannten Leges XII. Tabularum verfertiget worden. Die Decemvire waren also nicht allein die Verfasser der Gesetze, sondern hatten auch die oberste Gewalt in Regierungssachen in Händen. Der Misbrauch ihrer Gewalt verursachete, daß sie nicht lange bestunden.

d) **Als die Republik des Solons.** Solon war einer von den sieben Weisen in Griechenland. In der Jugend lernete er die Kaufmannschaft; sein besonderer Verstand und Weisheit aber bewog seine Mitbürger, daß sie ihn zu ihrem Gesetzgeber annahmen, auch gar zu ihrem Könige

machen wollten. Zu dem letzten aber konnte er sich nicht entschließen. Seine Gesetze, die er gab, waren sehr gelinde und in der Billigkeit gegründet. Es ist merkwürdig, daß er wider die Vater- und Muttermörder keine Gesetze geben wollte, weil er solches wider die Natur und also unmöglich zu seyn glaubte. Eine Anzeige, daß das menschliche Verderben dazumal noch nicht so sehr überhand genommen haben muß. Er hat von den Gesetzen überhaupt diesen mehr als allzu wahren Gedanken gehe-get, daß sie den Spinneweben glichen, welche nur die kleinen Fliegen fingen, das große Ungeziefer aber frey ließen.

e) **Von dem Romulus gestifteten.** Es wird unnöthig seyn, von diesem bekannten Romulus etwas weiter zu gedenken, als daß er der Erbauer der Stadt Rom und Stifter des römischen Volkes gewesen ist. Sonst aber scheint das Exempel der Stadt Rom, dem hier von der Weisheit und Vortrefflichkeit der Gesetze in einer aus lauter Bösewichtern bestehenden Republik angenommenen Satze zuwider zu seyn, und vielmehr das Gegentheil zu bestätigen. Die Albaner, welche Numitor seinen beyden Enkeln, dem Romulus und Remus mitgab, waren, wie die Historie meldet, lauter übelgesinnete Bürger. Diejenigen, welche den ersten Anwuchs der römischen Bürgerschaft ausmacheten, waren lauter Leute, so sich mit strafbaren Verbrechen besudelt hatten, und daher zu Rom in der daselbst angelegten Freystadt wider die Verfolgung der öffentlichen Rache Sicherheit sucheten. Es ist also offenbar, daß der erste Stamm der römischen Bürger aus einem zusammengeraffeten Volke und aus Bösewichtern bestanden hat. Und dennoch fehlete es diesem Volke dergestalt an weisen Gesetzen, daß es solche noch 300 Jahre nach ihrer Stiftung erst von Fremden entlehnen mußte.

f) **Es sind einerley Eigenschaften, welche** ꝛc. Der Herr von Voltaire wirft dem Herrn Verfasser vor, daß er diesen Gedanken aus dem Trauerspiele Catilina, woselbst der Cicero mit einem dergleichen Ausdrucke in gebundener Rede redend eingeführet wird, genommen habe. Ich kann nicht davon urtheilen, ob solches wahr, oder ob dem Herrn Verfasser dieser Satz als sein eigener beygefallen sey. Es ist ja nichts ungewöhnliches, daß zween vernünftig denkende Geister über einerley Sache auch einerley

Gedan-

Gedanken haben. Die Wahrheit hat, wenn sie richtig eingesehen wird, nur eine Gestalt, und muß also auch in allen einerley Vorstellungen hervorbringen. Wenn aber auch dieser Ausdruck wirklich eine Nachahmung desjenigen, so man in dem vorerwähnten Trauerspiele liest, wäre, so würde doch solches keinen bittern Vorwurf verdienen. Der Herr von Voltaire wird sich wohl so wenig, als andere Gelehrte, rühmen können, daß alle seine Gedanken neue und unerkannte Wahrheiten in sich fassesten, und noch niemand das, was von ihm gesaget worden, gedacht habe. Ein Schriftsteller beweist auch alsdann eine lobenswürdige Geschicklichkeit, wenn er Wahrheiten, die von andern entdecket worden, zu rechter Zeit anzubringen und mit andern Wahrheiten zu verbinden weis.

97.

Ein Landesfürst sollte die weisesten, aufgeklärtesten, tugendhaftesten und wohlgebildesten Personen, so von beyderley Geschlechte anzutreffen wären, in eine Stadt zusammen bringen. Eine solche Stadt würde eine Baumschule von großen Männern seyn.

Die großen Herren haben ja Stutereyen von Pferden; sie sollten auch dergleichen von ihren Unterthanen haben. Wenn man die Vermischung der verschiedenen Arten verhindern wird, so wird man auch versichert seyn können, eine vortreffliche Art von Pferden und Menschen zu haben.

Man müßte dieser Stadt gute Verordnungen wegen der Erziehung ertheilen; einem Naturverständigen und einem Sittenlehrer müßte aufgegeben werden, solche so wohl zu verfertigen, als zu handhaben.

Diese Verordnungen würden den größten Theil der übrigen Gesetze unnütze machen; und wozu brauchete man auch Gesetze in einer Stadt, in welcher die Natur alle Einwohner zur Tugend führete? Die andern Gesetzgeber begnügen sich damit, daß sie für die Kinder nach ihrer Geburt Sorge tragen. Unser Gesetzgeber aber müßte von ihrer Empfängniß an für sie sorgen.

Wenn eine Frau eine zarte Frucht ihres genossenen Vergnügens und ein neues Pfand der Liebe in ihrem Schooße merkete; so müßte man derselben eine ihrem Zustande und Temperamente gemäße Ordnung im Essen und Trinken vorschreiben, allerhand Zeitvertreib, um sie zu erlustigen, erfinden, sie durch die Musik aufmuntern, ihren Geist in seinem Feuer unterhalten, allen Abwechselungen und Eigensinne vorbeugen, und ihre Seele auf solche Gegenstände führen, welche sie entweder auf weise Betrachtungen bringen, oder ihr Herz mit zarten Regungen erfüllen könnten; mit einem Worte, man müßte der Natur zu Hülfe kommen, und derselben liebkosen.

So macheten es die Brachmanen a); und war nicht auch ihre Zunft eine Zunft der Weisen?

Ein solches Kind würde aus dem Schooße der Tugend in die Arme der Menschlichkeit kommen. Es würde durch die Milch der Mutter, von welcher es empfangen worden, genähret werden. Das Vergnügen, sein erstes Lächeln mit einem noch zärtern Gegenlächeln anzunehmen, würde nur derjenigen, so ihm das Leben gegeben, vorbehalten seyn.

So bald seine Zunge zu lallen, und sein Ohr zu hören anfienge, müßte man es unter die Hände weiser und tugendhafter Lehrmeister geben; man müßte selbiges in den Künsten unterrichten, aber auch in der Tugend unterweisen; man müßte seine Gemüthsart, welche sich gar leicht durch seinen Geschmack zu erkennen geben würde, erforschen; man müßte beobachten, was für ein Unterschied zwischen seiner und seiner Aeltern Kindheit sey; man müßte seine Naturgaben entwickeln, ihnen aber keinen Zwang anthun; man müßte eine sehr gewissenhafte Sorge für seinen Leib tragen, um die Sorge für seinen Geist desto nützlicher zu machen; man müßte den ersten freyen Schwung seiner Seele untersuchen, und aus demselben würde man die Geschichte seines Lebens wahrnehmen können.

Wenn

Wenn ihn das Alter zur Liebe, und die Vernunft zur Beständigkeit in derselben tüchtig gemachet hätte, so müßte man ihn mit derjenigen liebenswürdigen Jungfrau verbinden, von welcher er zu allererst, daß er ein Herz im Leibe habe, belehret worden.

Die Lehrmeister in diesem Volke müßten vollkommene Naturkündiger und tugendhafte Bürger seyn, und, nachdem sie die zarten Hoffnungen des Vaterlandes auferzogen, alsdann selbst zu den ersten Aemtern und Ehrenstellen erhoben werden, als solche, die nur allein im Stande wären, Gesetze, die sie beliebt gemachet, auch geltend zu machen.

Es müßten nur wenige b), aber sehr umständliche Gesetze seyn; und dieses Umständliche der Gesetze müßte die Erhaltung der Tugend zur Absicht, und die Erkenntniß des Menschen zum Grunde haben.

Eine solche Kenntniß würde, wenn man sie alle Tage durch neue Anmerkungen vollkommener machete, die Ausrechnung desjenigen seltsamen Wesens, welches so vielen Zufällen, aber keiner Ausrechnung, unterworfen zu seyn scheint, möglich machen.

Insonderheit müßte unser Gesetzgeber auf die Ehen ein wachsames Auge haben; man müßte einem Bürger hierunter in seiner Wahl keinen Zwang anlegen; denn sein Herz könnte nicht tugendhaft seyn, wenn es nicht frey wäre. Man müßte ihn aber auf eine geschickte Art dahin bringen, daß er sich keine andere Gattinn, als die ihm gleich wäre, wählete; man müßte es dergestalt einrichten, daß er, indem er nur allein für sich eine Wahl zu treffen glaubete, in der That eine Wahl für die bürgerliche Gesellschaft, und zwar eine solche Wahl, als dieselbe es voraus gesehen hätte, thäte; und dieses zu dem Ende, damit die Glückseligkeit eines einzigen zu aller Sicherheit gereichen möge.

Wenn nur allein die Begierden die Vereinigung der Verliebten zu besorgen hätten, so würden daraus große Uebel

entstehen. Entweder ganz entgegengesetzete, oder gar zu sehr übereinstimmende Gemüther c) würden sich öfters mit einander verbinden, und aus denselben nicht selten ein drittes Wesen entstehen, welches lasterhaft, und zwar, der Tugend seiner Aeltern zur Schande, recht lasterhaft wäre.

Pythagoras d), wenn er unter seinen Schülern eine Wahl machen will, saget: Es schicket sich nicht ein jedes Holz oder Marmor dazu, daß ein Apollo oder Mercurius daraus gemachet werden könne. Eben so würde sich auch nicht ein jeder Sinn, eine jede Eigenschaft des Geblütes und alle Arten der Gemüthsneigungen, um einen tüchtigen Bürger in dieser Stadt hervorzubringen, schicken.

Das allertugendhafteste, vernünftigste und schönste Mädchen müßte die Belohnung des allertugendhaftesten, vernünftigsten und schönsten Jünglinges seyn. Das Vermögen der sich Verheirathenden müßte in ihren Eigenschaften bestehen.

Die Religion, die beständig auf der Menschen Glückseligkeit so aufmerksam, und über ihre Leidenschaften so mächtig ist, würde den Ehemännern den Rath ertheilen, sich nur alsdann der Ergötzlichkeit des Ehestandes zu überlassen, wenn so wohl sie, als ihre Ehefrauen e), voller Geist, voller Empfindung und voller Herz wären.

Der Ehebruch müßte mit dem Tode bestrafet werden f), weil dadurch die vornehmsten Bande, und zwar solche, welche die Natur selbst gestiftet und die Gesetze eingeweihet haben, entheiliget werden würden.

Das unzüchtige Leben lediger Weibespersonen müßte man dem Todtschlage gleich bestrafen, weil Ungeheuer zur Welt zu bringen eben so schädlich, als die Bürger zu tödten, seyn würde.

Die Trunkenheit müßte als ein Laster, so den Tod verdienete, angesehen werden, weil sie dieselbe, da sie die Kräfte des Leibes angreift, die Seele dadurch selbst entkräftet.

Es

Es würde in einer solchen Stadt keinen Adel geben; und wie könnte auch ein Unterschied unter Menschen und Menschen bey solchen Menschen statt finden, welche die Tugend alle gleich gemachet hat?

Da aber doch diese Gleichheit nicht vollkommen seyn könnte, so würde es wohl einen auf die Person gehenden, aber keinen erblichen, Adel geben.

Keine Gemeinschaft der Güter würde daselbst statt haben; denn die Gaben würden verschieden seyn; und es müßten daher nothwendig die vorzüglichen Gaben eine Belohnung haben.

Es würden daselbst Arme und Reiche anzutreffen seyn; denn wie würde man sonst Künste und große Tugenden haben können?

Alle Glieder dieser Gesellschaft, welche schwach, ungesund, häßlich, dumm oder boshaft wären, müßten aus derselben weggeschaffet werden.

Dieses Volk würde keiner Aerzte nöthig haben; denn tugendhafte und gesunde Kinder, die von tugendhaften und gesunden Aeltern erzeuget sind, sterben nicht anders, als aus Alter.

Dieses Volk würde die Künste und Wissenschaften zur Vollkommenheit bringen; denn man würde in demselben natürliche Geschicklichkeit, Fleiß, eine beständige Erfahrung und den Frieden antreffen.

Dieses Volk würde nur einer reinen Religion gehorchen, und einen ungekünstelten Gottesdienst haben; denn wie könnten aufgeklärte Menschen eine dunkele Religion und einen abergläubischen Gottesdienst lieben?

Dieses Volk würde sich endlich keinem despotischen Regenten unterwerfen; indem ein weiser Mann nicht dienet, und ein herzhafter sich nicht fürchtet.

Allein es würde, unter dem Schutze eines Monarchen, seinen eigenen Gesetzen unterwürfig gemachet werden können.

Und

Und da diese bürgerliche Gesellschaft, wenn sie allzustark werden sollte, der Wachsamkeit ihrer obrigkeitlichen Personen ungeachtet, nicht bestehen könnte, so würde sie ihre Schuldigkeit gegen ihren Schutzherrn dadurch bezeigen, daß sie demselben alle zehen Jahre eine gewisse Anzahl Menschen überschickete, um dadurch dem Uebel, so aus einer allzu starken Vermehrung erwachsen möchte, vorzubeugen.

Diese Menschen müßten aus den Lasterhaftesten und Uebelgebildetsten genommen werden; würden aber die Lasterhaftesten aus dieser Republik nicht in einem andern Lande die Tugendhaftesten seyn?

Keine Fremden müßten auf dieser Insel geduldet werden, aus Furcht, daß sie nicht etwas von ihren Lastern, Krankheiten und Gesinnungen mit dahin bringen möchten.

Wenn eine dergleichen Stadt in Frankreich wäre, so würde der Staat unendliche Vortheile davon ziehen, wofern dieselben anders ihre Tugend wider die ansteckende Seuche der benachbarten Städte, und ihren Fleiß wider die Habsucht der Pachter sicher zu stellen, vermöchte.

Man würde aus derselben gute Künstler, gute obrigkeitliche Personen, schöne Weiber, und große Männer von allerhand Art, nehmen können.

In hundert Jahren würde daselbst ein so schönes und reines Blut gebildet werden, welches den Wiederaufrichter der Nation abgeben könnte.

Wenn ich ein eigenes Königreich hätte, so wollte ich morgendes Tages den Versuch von dieser Einrichtung veranstalten. Ich bin so gewiß überzeuget, daß die Verschiedenheit der Temperamente bloß die Verschiedenheit der Seelen machet g), und daß die Eigenschaften des Herzens so wohl als des Verstandes erblich sind, daß ich nicht zweifelte, in fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren eine Art Menschen zu haben, in deren Adern ein gesunder Verstand und Tugend wallen würden.

a) So

a) **So machten es die Brachmannen.** Die alten Brachmannen waren indianische Weltweisen, welche es in der Natur und Sittenlehre sehr weit trieben, und von denen man verschiedene seltsame Dinge erzählet. Sie führeten eine sehr strenge Lebensart, aßen kein Fleisch, noch sonst etwas, so ein Leben in sich hat, sondern bloß Früchte und Reiß, tranken keinen Wein, brachten Tag und Nacht mit Absingung der zu Ehren der Götter verfertigten Lieder zu, und hatten mit dem weiblichen Geschlechte keine Gemeinschaft. Sie waren bereitwillig, einem jeden, der zu ihnen kam und sie anhören wollte, Unterricht zu geben. Ein solcher Zuhörer aber mußte, so lange der Unterricht währete, weder reden noch ausspeyen; wenn ihm eines von beyden widerfuhr, durfte er an demselben Tage nicht weiter zuhören. Denjenigen, welche sieben und dreyßig Jahre in dieser strengen Gesellschaft zugebracht hatten, war es nach Verfließung solcher Zeit erlaubet, selbigen zu verlassen, und mit mehrerer Bequemlichkeit zu leben. Sie durften alsdann Fleisch essen, jedoch nur von solchen Thieren, welche der Mensch zu keiner Arbeit branchet. Auch war ihnen, nach dieser ausgehaltenen Probe, Weiber zu nehmen vergönnet. Sie durften aber mit denselben nicht philosophiren, weil sie befürchteten, theils daß auf solche Art die geheimesten Dinge ausgeschwatzet werden möchten, und theils daß die Weiber, welche sich des Mannes Unterricht zu Nutze zu machen wüßten, alsdann nicht ferner unter dessen Herrschaft würden stehen wollen.

Insonderheit liest man von diesen Brachmannen, daß sie schon sehr zeitig für ihre Schüler Sorge getragen, und bereits zu der Mutter, so bald sie nur, daß sie schwanger sey, vernommen, einige gelehrte Männer aus ihrem Orden abgeschicket haben. Diese abgeschickte Weisen stelleten sich zwar, als wenn sie nur, um so wohl Mutter als Kind zu einer glücklichen Geburt einzusegnen, gekommen wären; in der That aber hatten sie den Endzweck, ihr gute Lehren beyzubringen; und man sah es als ein gutes Kennzeichen für das Kind an, wenn die Mutter an diesen Lehren einen Gefallen hatte.

Es giebt noch heute zu Tage dergleichen indianische Priester, welche sich Brachmannen nennen, und den alten Brachmannen in vielen Stücken nachfolgen wollen. Sie sind aber in verschiedene Secten getheilet, so, daß fast eine jede Provinz eine andere Art von Brachmannen hat.

b) Es müssen nur wenige. Tacitus klaget in seinen Jahrbüchern, daß zu der Zeit, da die römische Republik in den allerverwirrtesten Umständen gestanden, die Gesetze sich am allermeisten gehäufet hätten. Corruptissima republica, plurimae leges.

Und Plato bemerket in seinem Buche de republica sehr artig, daß die vielen Gesetze eben ein so gewisses Kennzeichen eines verderbten Staates wären, als die Menge der Aerzte eine sichere Anzeige von einer großen Menge Kranken sey.

c) Oder gar zu sehr übereinstimmende Gemüther. Dem ersten Anscheine nach, sollte man denken, daß in dem Ehestande die Gemüther nicht genug mit einander übereinstimmen könnten. Es ist aber gewiß, daß solches eben so viel Unheil, als das Gegentheil, verursachet. Wenn Mann und Frau gleich verschwenderisch, oder allzu freygebig sind, so werden sie mit Freuden arm. Wenn Mann und Frau gleich sparsam sind, so werden sie beyde in einen schändlichen Geiz verfallen. Keine Ehen sind glücklicher, als wo die Tugenden unter den Eheleuten dergestalt vertheilet sind, daß die eine der andern gleichsam zur Wächterinn dienet. Ein freygebiger Mann und eine sparsame Frau schicken sich sehr wohl zusammen. Denn der Mann wird die Sparsamkeit der Frauen, daß sie sich nicht in einen Geiz verwandle, und die Frau die Freygebigkeit des Mannes, daß nicht eine Verschwendung daraus werde, zu mäßigen beflissen seyn.

d) Pythagoras. Dieser berühmte Mann hat zu Tarquinius Zeiten gelebet. Er war der erste, welcher den Namen eines Philosophen annahm, indem diejenigen, so vor ihm gewesen, sich nur bloß Sophi oder Weisen nannten. Er lehrete, daß die Sonne stille stehe, und die Erde sich bewege; daß der Mond der Erden gerade entgegen gesetzet sey; daß die Seelen aus einem Leibe in den andern wanderten; daß der Mensch Gott gleich werden müsse. Er besaß bey seiner Moral eine so große Beredsamkeit, daß er die große Stadt Kroton, welche in Lastern und Wollüsten ganz ersoffen war, durch seine Ermahnungen auf den Weg der Tugend brachte. Insonderheit hatte er mit seiner Wohlredenheit eine große Gewalt über das weibliche Geschlecht gewonnen, sogar, daß die Weiber zu Kroton bewogen wurden, sich frey-

freywillig alles ihres Schmuckes zu berauben, und selbigen zu dem Tempel der Juno zu bringen; weil sie von ihm überzeuget worden waren, daß der Weiber Schmuck nicht in Kleidern, sondern in der Keuschheit bestehe. Es ist sehr zu befürchten, daß Pythagoras, wenn er zu unsern Zeiten lebete, mit diesen Lehren wenig ausrichten würde.

e) **Wenn sowohl sie, als ihre Ehefrauen.** Aus eben dieser Ursache scheint auch der von dem Lykurgus bey den Lacedämoniensern eingeführte besondere Umgang zwischen den neuen Eheleuten entstanden zu seyn; wovon Plutarchus in dem Leben des Lykurgus folgendes meldet:

„Diejenigen, saget er, welche sich verheiratheten, „mußten ihre Geliebte heimlich entführen, und sich eine „solche auslesen, welche weder zu klein noch zu jung, „sondern in der besten Blüthe ihres Alters, und in dem „Stande, Kinder zu bekommen, war. Wenn er nun „eine dergleichen entführet hatte, so nahm diejenige, „welche die Heirath machete, dieselbe zu sich, schor ihr „die Haare ab, kleidete sie von Haupt bis zu Fuße mit „Mannskleidern an, legete sie auf ein Strohbette, und „ließ sie demnächst ohne Licht ganz allein. Der neue „Ehemann, welcher weder betrunken, noch vom wollüstigen Leben entkräftet, sondern da er, wie gewöhnlich, „an dem gemeinen Tische gegessen hatte, mäßig und „nüchtern war, gieng hierauf zu ihr hinein, lösete ihr „den Gürtel ab, nahm sie in seine Arme, und trug sie „in ein anderes Bette. Er blieb daselbst nur eine kleine Zeit mit ihr, und gieng nachher in die Kammer, wo „er mit den übrigen jungen Leuten zu schlafen gewohnet „war, ganz bescheiden wieder zurück; und dieses trieb „er beständig so fort, daß er Tag und Nacht bey seinen „Mitgesellen zubrachte, seine Frau aber nicht anders „als verstohlnerweise, und mit aller möglichen Behutsamkeit, daß er ja von niemanden wahrgenommen „werden möchte, sah. Die junge Frau ersparete auf ihrer „Seite keine List noch Ränke, um Mittel zu erfinden, „daß sie, ohne gesehen zu werden, bey einander seyn „könnten. Ein solcher geheimer Umgang währete bisweilen so lange, daß die Männer sehr oft, ohne einmal ihre Weiber öffentlich gesehen zu haben, schon „Kinder gezeuget hatten. Alle diese Schwierigkeiten gewöhneten sie nicht allein zur Mäßigkeit und bescheidenem

„Be-

„Betragen, sondern macheten auch ihre Leiber stark „und fruchtbar, und unterhielten das erste Feuer be„ständig in einer neuen Hitze, dergestalt, daß sie immer „so verliebt blieben, als sie den ersten Tag gewesen wa„ren, und niemals der Sache müde und überdrüßig „wurden, als bey denen zu geschehen pfleget, welche mit „ihren Weibern jederzeit mit einer völligen Freyheit und „ohne den geringsten Zwang zusammen sind. Denn, „wenn sie sich verließen, blieb beständig eine heftige „Flamme und besonderes Verlangen, sich bald wieder „zu sehen, zurück.„

Da Lykurgus überhaupt darauf bedacht war, der Republik lauter gesunde, starke und muntere junge Bürger zu verschaffen, so hat er mit diesen vorerzählten Anstalten auch sonder Zweifel dahin abgezielet.

f) Der Ehebruch müßte mit dem Tode bestrafet werden. Wir leben in einer Zeit, wo dieses Verbrechen fast ganz ungestrafet bleibt. Die Alten thaten in dessen Bestrafung zu viel; die heutige Welt thut hingegen darinnen zu wenig. Die Gesetzgeber unserer Zeit verordnen nur wider diejenigen Verbrechen harte Strafen, welche die gemeine Sicherheit stören. Sie handeln auch hierunter den Regeln der Vernunft und einer gesunden Staatsklugheit gemäß. Darinnen aber irren sie, daß sie den Ehebruch, und überhaupt alle unzüchtige Lebensart, nicht mit unter diejenigen Verbrechen, wodurch die gemeine Sicherheit unterbrochen wird, zählen.

Ist nicht die Ehre eines Mannes ein wirkliches Gut? Begeht also nicht derjenige, so einen Mann in seiner Frau verunehret, einen wahren Raub? Und würde nicht öfters ein ehrliebender Ehemann lieber einen großen Theil seines Vermögens durch Räuberey und Diebstahl verlieren, als dergleichen Schande tragen? Anderer übeln Folgen zu geschweigen, welche aus dem Laster des Ehebruches nothwendiger Weise entstehen, und in die allgemeine Ruhe und Ordnung einen gar großen Einfluß haben.

Eben solche Bewandniß hat es auch mit der unzüchtigen Lebensart lediger Personen. Ist nicht die Gesundheit ein wahres und dabey recht unschätzbares Gut? Wie viele junge Leute kommen aber nicht durch die Verführungen unzüchtiger und unreiner Weibesbilder auf eine unwiederbringliche Art um dieselbe? Wie viele müssen

nicht

nicht darüber in der besten Blüthe ihre Jahre endigen, oder wenigstens das schmerzhafte Andenken einer genossenen unreinen Lust ihre ganze Lebenszeit mit sich herum tragen? Würde nicht mancher die Hälfte seines Vermögens mit Freuden verlieren, wenn er seine so schändlicher Weise verlorne Gesundheit wieder erlangen könnte? Allein dieser Wunsch ist vergebens. Geld und Gut ist wieder zu erwerben. Ein vergiftetes Geblüt und ausgemergelten Leib aber, wird man nur erst im Grabe los. Unzählige Beyspiele, die täglich vor Augen liegen, bestärken solches; und man kann daher wohl mit dem größten Rechte und Beystimmung der Vernunft schließen, daß eine überhand nehmende unzüchtige Lebensart in dem gemeinen Wesen eben so viel, ja wohl noch mehreren Schaden, als Rauben und Stehlen, verursachet.

g) Daß die Verschiedenheit der Temperamente die Verschiedenheit der Seelen machet. Wenn es hieße, daß die Verschiedenheit der Temperamente die Verschiedenheit der Seelen anzeigete, so würde dieser Satz bey denen, welche die vorherbestimmte Uebereinstimmung der Seele mit dem Leibe vertheidigen, einen Beyfall finden müssen; woran ich aber außerdem zweifle.

Es erlauben die engen Gränzen einer Anmerkung nicht, in einer so delicaten und dunklen Sache etwas ausführliches zu erinnern.

Ich glaube inzwischen, daß man, ohne in der Sache zu weit zu gehen, folgendes mit vieler Zuverläßigkeit sagen kann:

Die heutigen Weltweisen theilen die Kräfte der Seelen sehr gründlich in die untern und obern Kräfte ein. Zu den ersten rechnen sie sinnliche Vorstellungen und sinnliche Begierden, und zu den letztern Verstand und Willen.

Daß die untern Kräfte der Seele, sinnliche Vorstellungen und sinnliche Begierden, unter der Herrschaft des Temperamentes stehen, solches muß man nach der Erfahrung zugeben.

Nicht aber kann dergleichen von dem Verstande und Willen gesaget werden.

Inzwischen ist gewiß, daß die Unordnung in den sinnlichen Vorstellungen und Begierden die reinen Wirkungen des Verstandes und Willens gar sehr hindert.

Insofern also die Verbesserung des Temperamentes zu der Verbesserung der untern Kräfte der Seele etwas beyträgt; insofern mag wohl behauptet werden, daß der Verstand und Wille von solcher Verbesserung diesen Vortheil habe, daß sie alsdann desto freyer und ungehinderter wirken können.

Ein Bürger aus der hier projectirten Republik wäre mir zwar lieber, als einer aus derjenigen, deren erster Stamm in lauter Bösewichtern bestanden hätte. Indessen würde man doch auch hierbey, wenn gleich diesem platonischen Gedanken die Wirklichkeit zu geben möglich seyn sollte, zur Gnüge wahrnehmen, daß es kein Werk für Menschen sey, die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur gründlich zu verbessern.

98.

Die Republik von Florenz gieng durch ihr eigenes Grundgesetz verloren.

Dieses Gesetz wollte, um die Gleichheit unter den Bürgern zu erhalten, daß sie einerley Gewerbe treiben sollten.

Hierdurch entriß es dieselbe dem Müßiggange, und mäßigte zu gleicher Zeit den Unterschied zwischen dem Volke und dem Adel.

Allein, indem es die Herrschaft einer leeren Einbildung schwächete, so errichtete es hingegen auf derselben Trümmern eine wirkliche und furchtbare Macht, nämlich Fleiß und Reichthum.

Diese Republik sah dabey nicht ein, daß, indem sie mit der einen Hand das Ansehen, so aus der Ehrfurcht entsteht, schwächete, sie mit der andern ein solches Ansehen, welches seinen Ursprung aus dem Vorzuge in der Macht hat, aufs neue hervorbrachte.

Sie sah ferner nicht ein, daß, anstatt sie den Reichen einen willkührlichen Gebrauch ihrer Reichthümer zuließ, sie den Ausgaben für den Staat die Thüre hätte öffnen sollen, wie zu Rom und Athen geschah.

Was

Was entstund aber daraus? Nur einige Bürger waren es, welche unermeßliche Reichthümer zusammen brachten, und den Fleiß der einen verschlungen, der andern aber erkaufeten.

Die Republik von Florenz war unter drey Kaufleute eingetheilet. Caponi, Strozzi, Medicis, ein jeder von diesen war das Haupt einer Partey.

Medicis a), welcher der reichste von diesen dreyen war, gewann endlich in einem Spiele, wo man niemals, als nur aus Mangel der Dreistigkeit und des Geldes, verlieren kann.

Der vornehmste Wechsler wurde die höchste Obrigkeit; und die Medicis, nachdem sie sich des Fleißes des Volkes, um selbiges zu verderben, seiner Einkünfte, um es zu erkaufen, und seiner Nothdurft, um es dienstbar zu machen, bedienet hatten; so gebraucheten sie endlich seine Stärke, um es zu unterdrücken.

Das Haus der Medicis ist zwar nicht mehr vorhanden: allein Florenz hat deshalb nicht aufgehöret, eine Sclavinn zu seyn. Der Kaiser und Frankreich haben nach Willkühr mit ihr geschaltet. Es ist solches eine sehr überzeugende Probe, daß die kleinen Fürsten niemals souverain sind, und die kleinen Staaten ihre Freyheit nur als ein Gunstrecht besitzen.

a) Medicis. Dieses bekannte mediceische Haus, welches von 1433 bis 1737 die Herrschaft über Florenz gehabt, hat einen sehr geringen Ursprung; denn der erste aus demselben, so sich die oberste Gewalt anzumaßen anfing, Cosmus der Erste, war weiter nichts als ein Kaufmann, der einen großen Reichthum zusammen gebracht. Weil er fast allen Bürgern Geld vorgestrecket hatte, so wurde er von jedermann in besondern Ehren gehalten, und dieses bahnete ihm den Weg zur Oberherrschaft. Ein Weg, der sehr natürlich ist.

Der letzte Großherzog aus dem mediceischen Hause, war Johann Gaston. Er setzete, da er keine männliche Nachkommen hinterließ, den Infanten Don Carlos, durch ein Testament, zu seinem Erben ein. Bey Unter-

zeichnung dieses Testamentes soll er, nach der Erzählung des Freyherrn von Pöllnitz, den scherzhaften Einfall gehabt und gesaget haben: daß er anjetzt mit einem Zuge der Feder einen Sohn machete, den er in einer vier und dreyßigjährigen Ehe nicht hätte zuwege bringen können.

Don Carlos ließ nachher sein Recht auf dieses Großherzogthum gegen Neapel und Sicilien fahren, und der itzige Kaiser, als damaliger Herzog von Lothringen, wurde damit belehnet.

99.

Fast alle Künste sind zur Vollkommenheit gekommen. Nur allein die Kunst zu regieren ist unvollkommen geblieben.

Die Künste sind zur Vollkommenheit gekommen, weil die Künstler, in welchen Ländern und zu welchen Zeiten sie auch gelebet, alle einerley Endzweck gehabt haben. Die Kunst zu regieren aber ist unvollkommen geblieben, weil sie von Menschen geübet worden, welche dazu nicht gemacht waren, und welche weder einerley Absichten, noch einerley Interesse, noch auch einerley Gaben hatten.

Die Künste sind von solchen Leuten, die von Natur eine Liebe dazu gehabt haben, abgewartet worden. Der Kunst zu regieren aber haben nur diejenigen obgelegen, welche das Glück damit beladen gehabt. Man hat den königlichen Stand als eine Last angesehen, man hat ihn als eine Würde, auch bisweilen als eine Schuldigkeit, niemals aber als eine Kunst angesehen.

Man kann nicht glauben, wie sehr Machiavell a) deren Fortgang verhindert hat. Er und sein Despotismus sind dasjenige in dieser Kunst, was Aristoteles b) und die causſae occultae in der Weltweisheit waren.

a) Wie sehr Machiavell. Nicolaus Machiavellus war aus Florenz gebürtig, und hat im sechszehenten Jahrhunderte gelebet. Er war anfänglich Secretarius zu Florenz, mußte aber daselbst, wegen eines wider ihn entstandenen Verdachtes, als wenn er Verrätherey anrichten wollen, die peinliche Frage, unter welcher er jedoch

jedoch nichts bekannte, ausstehen. Um diesen ihm angethanen Schimpf wieder gut zu machen, wurde er nachmals Historiographus. Er hat aber, wie leichtlich zu vermuthen, die übrige Zeit seines Lebens in einem elenden Zustande zugebracht, und ist im Jahre 1531, nicht eben als der beste Christ, gestorben.

Dieser Mann ist besonders wegen seines Buches, il Prencipe, in der Welt bekannt. In demselben werden Regeln zur Regierungskunst, welche nirgends, als unter einem tyrannischen Regimente statt haben können, gegeben. Unter dem Pabste Clement dem VIIIten, ist dasselbe von der Inquisition öffentlich verdammet und verworfen worden. Es ist wahr, daß dieses Werk die allerschädlichsten und gefährlichsten Sätze in der Staatskunst in sich fasset; ein gewisser Schriftsteller saget aber sehr sinnreich, daß man aus eben der Ursache, aus welcher dieses Buch des Machiavells zu lesen verbothen worden, auch die Lesung der Historie verbiethen müßte, weil man aus dieser eben dasjenige, was in jener befindlich wäre, lernete. Man meynet, daß der Machiavell seine so verwerflichen Sätze aus der Regierungsart einiger Päbste genommen hätte. Es ist im übrigen bekannt, daß zu unserer Zeit die verkehrten Lehren dieses übelgerathenen Staatsklugen, durch einen weltberühmten Antimachiavell, von hoher Hand zur Gnüge widerleget, und statt dessen die wahren in der Großmuth, Vernunft und Billigkeit gegründeten Regeln der Regierungskunst ans Licht gestellet worden.

b) Aristoteles. Dieser große Mann, welcher von so langer Zeit her als das einzige Licht der Weltweisheit bey Christen und Heyden verehret worden ist, war ein griechischer Weltweiser, ein Schüler des Plato, und ein Lehrmeister von Alexander dem Großen. Der Brief, wodurch Philipp, König von Macedonien, ihn zum Lehrmeister seines Sohnes ernannte, ist merkwürdig. Ich melde euch, schrieb er, daß ich einen Sohn habe. Ich danke den Göttern nicht sowohl dafür, daß sie mir denselben gegeben, als daß sie ihn mir zur Zeit des Aristoteles gegeben haben. Ich habe Ursache zu hoffen, daß ihr aus demselben einen uns würdigen Nachfolger, und einen für Macedonien würdigen König erziehen werdet. Wir haben es unsern itzigen aufgeklärten Zeiten zu danken, daß man nicht mehr so

schlechthin auf die Worte und Meynungen dieses Philosophen schwören darf. Er ist vor der Reformation, insonderheit bey den Gottesgelehrten, in solchem Ansehen gewesen, daß man an vielen Orten in Deutschland anstatt des sonntäglichen evangelischen Textes ein Stück aus des Aristoteles Moral vorgelesen hat. Ob er nun gleich heut zu Tage nicht mehr so viel gilt, so ist er doch deshalb nicht überall zu verwerfen. Unsere neuen Weltweisen würden in vielen Dingen nicht so schön haben bauen können, wenn sie nicht von dem Aristoteles und andern Männern des Alterthumes, den Grund dazu gelegt gefunden hätten.

100.

Eine jede Kunst erfodert ein besonderes natürliches Geschick. In der Vereinigung des gesunden Verstandes und eines guten Geschmackes besteht die natürliche Geschicklichkeit zur Regierungskunst.

Der Geschmack ist diejenige Empfindung und derjenige Trieb, welcher zum Guten, die gesunde Vernunft aber diejenige männliche Eigenschaft, welche zum Besten führet.

Der Geschmack besteht vornehmlich darinnen, daß man die Geister gehörig zu unterscheiden, und die gesunde Vernunft darinnen, daß man sich derselben wohl zu bedienen weis.

Diese Eigenschaften würden genug seyn, um einen großen König zu machen; man trifft aber dieselben niemals allein an; es werden von ihnen sowohl andere vorausgesetzet, als auch aufs neue hervorgebracht.

101.

Ein Minister vom ersten Range ist nicht derjenige, welcher den Richelieu, Ximenes und Colbert in der Wissenschaft der Regierungskunst übertrifft; sondern derjenige, welcher, von Seiten des natürlichen Geschickes zur Staatskunst, nicht geringer als jene ist.

Die Geister aus der ersten Classe geben einen so hellen Glanz von sich, daß dadurch die aus der letzten Classe auch ihnen gleich erhoben werden.

102.

Die Anzahl der großen Staatsmänner ist nicht so groß, als man vorgiebt; wenn dieser Namen nicht so verschwendet worden wäre, würde alsdann die Staatsklugheit auch noch wohl in der Wiege liegen? Man sehe den größten Theil der Reiche und Rathsversammlungen an. = = = = = =

= = = = = = = = = = = = = = = = = =

103.

Die Maschine des Staates in eine Bewegung zu setzen, welche dauerhaft ist, und dabey weder von der Fähigkeit der Fürsten noch dem Willen, der Minister abhängt, in eine Bewegung, welche den Erschütterungen einer unrechtmäßigen Besitznehmung und den Stürmen verderblicher Kriege widersteht; das ist das Hohe in der Staatskunst; und das ist es auch, woran weder die Stifter noch Wiederaufrichter der Reiche fast jemals gedacht haben.

104.

Ein Meisterstück eines Staatsministers würde seyn, wenn er noch vor seinem Tode den Titel und Gewalt davon dadurch abschaffete, daß er Noth und Elend zernichtete, und die Bedürfnisse schwacher, träger oder abgelebter Fürsten durch weise Verordnungen ersetzete.

105.

Die Errichtung der vielfältigen Rathsversammlungen war eine für den Regenten Herzog von Orleans würdige Unternehmung. Es ist nur Schade, daß sie nicht bestanden hat.

Dieser Herr hatte zu viel Feuer, und zu wenig natürliches Geschick. Er säete mit vielem Eifer, er hatte aber nicht die Geduld, die Zeit der Erndte zu erwarten.

Die Polisinodie konnte so, wie sie der Abt von St. Pierre vorgeschlagen hatte, sehr schwer zu Stande kommen, weil sie den gemeinen Vorurtheilen allzusehr entgegen, dem Staate zu heilsam, und dem Adel zu nützlich war.

Wenn sie aber einmal eingerichtet gewesen wäre, so würde sie alle Tage vollkommener, und zuletzt unveränderlich geworden seyn.

Es war dieses das alleredelste, natürlichste und sicherste Mittel, um die Gewalt des Königes auf immerwährend zu mäßigen. Man konnte der unumschränkten Macht keine behendere Falle stellen.

106.

Der größte Theil der Projecte des Abtes von St. Pierre haben den großen Fehler, daß sie voraus setzen = = =

Personen, über die Absichten, das Vermögen, die Unternehmungen, wie auch Hülfsmittel der vornehmsten Kaufleute, über den Fortgang und Erfindungen der Künstler zuverläßige Aufsätze entwerfen.

Diese Aufsätze müßten an ein Commerciencollegium eingeschicket werden, welches nur bloß damit beschäfftiget wäre, daß es dieselben untersuchete, mit einander in Vergleichung stellete, und demnächst in Ordnung brächte.

Wenn man einmal dergleichen Kenntniß erlanget hätte a), so würde man alsdann auch nützliche Vorschläge entwerfen, überzeugende Beweise darlegen, und allerhand Bauvorrath zu einer politischen Ausrechnung zusammen bringen.

Was würde nicht Preußen, wenn es einen dergleichen Residenten in Spanien hätte, für einen ansehnlichen Handel daselbst treiben können? Es würde mit Leinwand, wollenen Zeugen, Holz und allerhand Eisenwaaren dahin handeln; und wiederum aus der ersten Hand unzubereiteten Zucker, Scharlachbeeren, Indig, Wein, und dabey noch spanische Thaler mit zurück bringen.

a) Wenn man einmal dergleichen Kenntniß erlanget hätte. Man nimmt schon bey den großen Gesetzgebern, deren Andenken uns aus dem Alterthume übrig geblieben ist, wahr, daß dieselben zuförderst durch Bereisung fremder Länder sich die Gestalten, Gesetze und Anordnungen auswärtiger Staaten bekannt gemachet, und alsdann erst ihrem Vaterlande Gesetze gegeben haben. Wir lesen nicht allein dergleichen von dem Lykurgus, sondern auch Solon machete mit seiner Gesetzgebung nicht eher den Anfang, bis er sich vorher in Aegypten eine Zeitlang umgesehen, und die dortige weise Verfassung auf das genaueste erforschet hatte.

109.

Es rühmet sich öfters eine Nation dessen, was ihr doch schädlich ist, oder wohl gar zur Schande gereichet. Ich kenne ein Volk, welches seine Fessel mit einer rechten Ruhmredigkeit zeiget.

Die Dänen pralen mit ihrem Seewesen deshalb, weil ihre Matrosen in Holland oder England auslernen, welches so viel sagen will, weil das Commercium von Dänemark nicht stark genug ist, sie alle zu beschäfftigen, anzuführen und bey sich zu behalten.

110.

Würde es wohl vortheilhaft für Dänemark seyn, wenn man aus Koppenhagen einen freyen Hafen machete a)? Ich antworte, Nein! und die große Ursache, so ich zu dieser Antwort habe, besteht darinnen, weil man es nicht gethan hat, und auch noch nicht thut.

a) Einen freyen Hafen machete: Einen freyen Hafen nennet man denjenigen, darinnen alle Nationen ihre Handlung ungehindert treiben können, und nur ein ganz weniges an den Grund- oder Landesherrn entrichten dürfen. Dergleichen freye Hafen sind Genua, Livorno, Porto Mahon, und dergleichen mehr.

111.

Es giebt gewisse Staaten, welche so übel gelegen sind, daß die Größe und das Daseyn ihrer Souverainen gleichsam nur ein Gunstrecht ist.

Um solche Länder in blühenden Stand zu setzen, wird ein ununterbrochener glücklicher Fortgang von ganzen Jahrhunderten erfodert; hingegen ist ein einziger Verlust einer Schlacht solchen umzustürzen im Stande. Der Thron fällt, wenn der König darauf einschläft.

In solchen Ländern findet man gemeiniglich große Männer; denn die Noth machet Helden.

112.

Ein großes Ansehen zieht eine große Macht nach sich; ein geschickter Kopf aber hat allemal ein großes Ansehen. Man sehe die Prinzen von Oranien und den König von Preußen an.

Auf dem Throne ist nicht so wohl die Frage von Groß-seyn, als von groß zu seyn scheinen.

113.

Es ist nicht möglich, daß in einem Lande, wo es nicht erlaubet ist sein Herz zu erheben, geschickte Köpfe seyn können.

114.

Die Könige von Dänemark sind die allergelindesten Herren, und doch zugleich die einzigen, deren unumschränkte Gewalt durch einen öffentlichen Brief bestätiget ist a). Sie gleichen den Plebejanern, welche anfänglich nichts, um ein Recht zu dem Bürgermeisteramte zu erlangen, verabsäumet haben, hernach aber, wenn sie so weit, daß sie sich selber erwählen können, gekommen, nur die Patricien erwählen.

a) Durch einen öffentlichen Brief bestätiget ist. Die Regierungsform in Dänemark war ehedem sehr eingeschränket, indem die wichtigsten Reichsgeschäffte auf den Reichstagen abgethan wurden. Ja die Könige hatten nicht einmal in ihren eigenen Domainen die Hände frey.

Im Jahre 1660 aber überließen alle vier Stände des Reiches, dem Könige Friedrich dem Dritten und seinen sämmtlichen Nachkommen, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, durch eine öffentliche und feyerliche Acte, eine vollkommene Macht, mit dem ausdrücklichen Beysatze: „daß sie ihm alle Rechte der Majestät, un„umschränkte Gewalt, Souverainität, und alle königli„che Herrlichkeiten und Regalien, ungezwungen und oh„ne einiges des Königes Anreizen, Zumuthen und Be„gehren, aus eigenem freyen Willen und wohlbedachtem „Rathe, aufgetragen und übergeben hätten.„

115.

Steht es Völkern, die unterdrücket werden, wohl frey, wider ihre unumschränkte Beherrscher aufrührisch zu werden?

Es wäre zu wünschen, daß die großen Herren glaubeten, daß die Völker dieses Recht hätten, die Völker aber hingegen in der Meynung, solches nicht zu haben, stünden.

116.

Weise Köpfe, starke Arme, reine Hände, hervorleuchtender und richtig denkender Verstand, Herzen, die für Freyheit, Eigennutz oder Ehre empfindlich sind. Alles dieses muß man in einem Staate beysammen haben. Wo dieses ist, da werden die Gesetze mit Billigkeit ertheilet und mit Nachdrucke beobachtet, die Landgüter bearbeitet, die Einkünfte redlich verwaltet, die Künste vollkommener gemachet, und die Länder wohl vertheidiget werden.

117.

Es giebt zu itzigen Zeiten einen Staat in Europa, welcher von der einen Seite dergestalt erschöpfet, und von der andern dergestalt schlecht regieret ist, daß er den Kranken gleicht, welche zwischen der Auszehrung und einer strengen Diät schweben.

118.

Das Anschauen eines mächtigen Mannes durchdringt uns mit Furcht und Hochachtung. Man kann hieraus schliessen, daß wir sehr verderbt seyn müssen.

119.

Die Menschen sind böse, ob sie gleich gut gebohren werden a). Dieses ist eine traurige Wahrheit.

Die Menschen sind gezwungen b), bey gewissen Aemtern böse zu seyn, ob sie gleich an und für sich gut sind. Dieses ist eine um so traurigere Wahrheit, je gewisser sie ist.

a) Ob sie gleich gut gebohren werden. Es ist hier nicht der Ort, wo dieser eben nicht orthodoxe Satz mit Waffen aus dem Heiligthume unserer Religion bestritten werden kann. Es ist aber auch nicht nöthig, daß man so weit gehe. Schon die Erfahrung belehret uns zur Gnüge, daß der Mensch, seinem Willen nach, nicht bloß durch böse Beyspiele verderbet, sondern schon wirklich mit bösen Neigungen gebohren werde. Man erblicket dergleichen bereits bey den kleinesten Kindern, wo es unmöglich ist, daß das Beyspiel von andern einen Eindruck in ihnen machen könne. Wäre unser Herz nicht von Natur

böse

böse, so müßte nothwendig daraus folgen, daß Kinder, die von frommen Aeltern oder Lehrmeistern erzogen worden, jederzeit wohl gerathen würden. Das Widerspiel davon aber offenbaret sich täglich. Sie misrathen schon öfters, ehe sie noch den Verführungen bloß gestellet werden. Hatte nicht Nero die weisesten und tugendhaftesten Lehrer, deren Exempel noch bis auf diese Stunde nachahmungswürdig ist? Und dennoch ward er ein Abschaum des menschlichen Geschlechtes.

b) Die Menschen sind gezwungen ꝛc. Dergleichen Nothwendigkeit, Böses zu thun, könnte wohl nur bey dem allerverdorbensten gemeinen Wesen statt finden. Ein Weiser würde sich aber dabey allemal der in der gesunden Vernunft selber gegründeten Regel erinneru: daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen.

120.

Man schreyt zu unsern Zeiten mehr als jemals wider den Machiavellismum, und fällt doch auf denselben mehr als jemals. Man spricht wie Marcus Aurelius; man handelt aber wie Cäsar Borgia a).

Es wird bald eine Zeit kommen, da man wird sagen müssen: „Wenn man sich nur noch an der Staatskunst des „Machiavells begnügete.„

a) Man spricht wie Marcus Aurelius; man handelt aber wie Cäsar Borgia. Marcus Aurelius ist derjenige weise Kaiser, dessen wir schon oben, unter dem Namen Antonin des Weltweisen, Erwähnung gethan, und insonderheit die von ihm geschriebenen vortrefflichen moralischen Betrachtungen, als ein Zeugniß seiner schönen und weisen Denkungsart, angeführet haben.

Cäsar Borgia hingegen ist ein Tyrann in Italien gewesen, welcher eben so viel Unvernunft und Grausamkeit, als jener Weisheit und Billigkeit, an sich gehabt hat.

Er war ein natürlicher Sohn von dem Pabste Alexander dem VIten, der sonst Rodericus Borgia hieß. Er wollte sich seines Vaters geistliches Ansehen recht zu Nutze machen, und hatte sich daher, auf desselben eigenes Anstiften, in den Kopf gesetzet, sich zum Herrn über ganz Italien, und insonderheit dasjenige, was die kleinen

nen Fürsten in dem Kirchenstaate besaßen, aufwerfen wollte. Damit er nicht durch nähere Anverwandten daran verhindert werden möchte, so räumete er seinen Vetter, den Cardinal Johannes Borgia, mit Gifte aus dem Wege; seinen Schwager, den neapolitanischen Prinzen, Sigismundus, ließ er im Bette ermorden; seinen leiblichen Bruder stieß er auf der Gasse nieder, und warf seinen Körper in die Tyber. Er verschwendete unsägliche Summen Geldes, und pflegete dabey gemeiniglich zu sagen: daß es, peccata Germanorum, die Sünden der Deutschen wären, weil das meiste für den daselbst verkaufeten Ablaß eingekommen war. Als aber auch dieses nicht mehr hinlänglich seyn wollte, so nahm er mit seinem Vater, dem Pabste, die Abrede, die reichsten Cardinäle zu einem Gastmahle einzuladen, denenselben bey solcher Gelegenheit Gift beyzubringen, und demnächst ihr Vermögen an sich zu ziehen. Der Mundschenk aber, der dieses gottlose Werk verrichten sollte, vergriff sich, und gab den Gästen den reinen Wein, den beyden Wirthen aber den zubereiteten Gift, wovon der Pabst starb, der Sohn Cäsar Borgia aber elend wurde.

121.

Machiavell wird beständig in der Welt leben; öffentlich wird man ihn verabscheuen; insgeheim aber wird man ihm folgen, weil die Verbrechen seiner Schüler durch große Beyspiele eingeweihet, durch große Gefährlichkeiten geadelt, durch große Noth gerathen, großen Seelen eingeflößet, und durch große glückliche Ausgänge gerechtfertiget worden sind. Alles ist groß an ihm.

122.

Machiavell wird alsdann in Verachtung fallen, wenn die Menschen weise genug seyn werden einzusehen, wie leicht es sey, sich empor zu schwingen, wenn man sich bey Erwählung der dazu nöthigen Mittel eben kein Gewissen machet, und wie leicht es sey, große Dinge auszuführen, wenn man sich der Laster und Ränke dazu bedienet.

123.

Was ist heute zu Tage ein schlechter Minister? Ein Mann, dem man vorwerfen kann, daß er nicht verstanden hat, nicht tugendhaft zu seyn a).

a) Nicht

a) Nicht tugendhaft zu seyn. Mit diesem Gedanken erweist der Herr Verfasser unsern aufgeklärten Zeiten wenig Ehre. Wenigstens ist solcher Satz nicht allgemein.

Ich kenne einen Hof in Deutschland, welcher sonder Zweifel der alleraufgeklärteste in Europa ist. An demselben liebet man zwar große und vernünftige Geister mehr, als sonst irgendswo; man verachtet sie aber, so bald als man wahrnimmt, daß ihre Geschicklichkeit nicht mit einem tugendhaften Herzen begleitet ist. Dieser Hof kann bey solcher Gesinnung von seinen Ministern wohl unmöglich etwas untugendhaftes begehren.

124.

Man saget, daß die Philosophie und das Commercium die Aufrichtigkeit in der Handlung nützlich, und die Gelindigkeit in der Regierung nothwendig gemachet haben. Was die Aufrichtigkeit der Kaufleute anbetrifft, so wird sich wohl niemand jemals darauf verlassen. Die Gelindigkeit aber anbelangend, so weis ich wohl nicht, was das für eine Gelindigkeit ist, welche alles dienstbar gemachet hat.

125.

Die Macht nimmt allenthalben überhand. Die Regeln der stolzen und dummen Ottomannen gewinnen täglich. Was ist dem seidenen Stricke, welcher von den Stummen überbracht wird, ähnlicher, als = = = = = = = =

Es ist wahr, daß die gewaltsamen Ausbrüche der Gewalt seltener sind: aber man muß daraus nicht schließen, daß die großen Herren gelinder geworden; und was könnten dieselben noch wohl schwächen? Es ist ja schon alles geschwächet.

126.

Wenn das Joch schwerer zu werden fortfährt, so ist eine allgemeine Hauptveränderung in Europa unvermeidlich. Diese Veränderung wird alsdann entstehen, wenn die mit Auflagen überladenen Völker nichts als ihre Seelen, und zwar diese nur deshalb, weil sie sich nicht öffentlich feil bieten lassen, übrig behalten werden.

127.

Ich möchte wohl wissen, mit was für einem Rechte die kleinen Fürsten a) den großen das Blut ihrer Unterthanen, in sie nichts angehenden Kriegeshändeln, verkaufeten? Man hat sich denenselben anvertrauet, um vertheidiget, nicht aber um verkaufet zu werden.

a) Mit was für einem Rechte die kleinen Fürsten. Es ist offenbar, daß, nach dem itzigen System von Europa und insonderheit von Deutschland, die kleinen Fürsten und Staaten wider ihre mächtigen Nachbarn keine Sicherheit hätten, wenn sie nicht mit andern mächtigen Potentaten in einem Verständnisse, und gleichsam unter ihrem Schutze lebeten.

Ob nun gleich die kleinen Fürsten, bey der heutigen Verfassung, für sich selber keine Kriege führen können, so ist ihnen doch gar wohl erlaubet, an den Kriegen ihrer Beschützer, aus vorangeführten Ursachen, Theil zu nehmen. Und wenn auch schon diese Kriege sie nicht unmittelbar angehen sollten, so ist ihnen doch allemal daran gelegen, daß diejenige Macht, auf deren Schutz ihre Sicherheit beruhet, nicht geschwächet werde.

Unter diesen Umständen kann es also nicht für einen verbothenen Menschenhandel angesehen werden, wenn kleine Fürsten oder Staaten den größeren Truppen gegen Sold überlassen. Es gereichet solches, auf eine mittelbare Weise, zur Vertheidigung und Sicherheit ihres eigenen Landes.

128.

Wenn die deutschen Fürsten noch hundert Jahre Menschenverkäufer zu seyn fortfahren, so werden sie alsdann diesen Handel, aus Mangel der Lebensmittel, nicht ferner fortsetzen können.

129.

Warum sind die nordischen Gegenden, welche ehemals dergestalt bevölkert waren, daß sie auch die Vorrathskammer der übrigen Nationen genennet wurden, heute zu Tage so sehr von Menschen entblößet? Wo ist denn diese Quelle der Fruchtbarkeit geblieben? Sie ist noch da: allein die moralischen Ursachen verhindern die Kraft der physikalischen.

130.

Eine von den schädlichsten Wirkungen der Pracht und Schwelgerey besteht darinnen, daß sie diejenigen Ursachen vervielfältiget hat, welche, indem sie die Gelegenheit zur Verschwendung vermehren, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes stören. Man kömmt reich auf die Welt; man wird, indem man seine Jugend und Vermögen in den Ergötzlichkeiten verschwendet, untauglich; man heirathet, wenn man schon abgenutzet ist; man stirbt endlich als ein ganz unnützer.

131.

Warum vermehret sich ein neuangehendes Volk so stark? Und warum vermehret sich dasselbe, so bald es eingerichtet ist, nicht mehr in gleicher Maaße, als vorhin? Es kömmt dieses daher, weil ein neuangehendes Volk nur eine einzige, ein schon eingerichtetes aber mehrere Sachen in ihren Gedanken hat. Das Vermehren ist im Anfange seine einzige Beschäfftigung, weil es sein einziges Vergnügen ist; hernach aber kömmt die Noth, die Begierde nach dem Ueberflusse und die mörderischen Ursachen der Anständigkeit hinzu.

Zu Guinea hat man an einigen Oertern einen Gebrauch, welcher von dem gesunden Verstande dieses Volkes zeiget. An einem gewissen Tage des Jahres versammlet der König alle unverheirathete Jünglinge und junge Mädchen, und machet auf der Stelle so viele Ehen, als sich mannbare Paare daselbst finden. Man lese hiervon des Smiths Reise von Guinea. In diesem Lande weis man nichts, weder von dem unordentlichen Leben der unverheiratheten Mannspersonen, noch von den blassen Farben der Mädchen.

132.

Man rechnet, daß in Spanien sechs bis sieben Millionen Menschen sind; und es könnte sechsmal so viel ernähren. Es fehlen ihm also sechs Stufen der Glückseligkeit, des Reichthumes und der Macht. Glaubet ihr wohl, daß, wenn

es sich ein König von Spanien in den Kopf setzete, er sein Land wiederum volkreich machen könnte?

133.

Ein Herr wird sein Land bevölkern, wenn er dem Bauer, dem Handwerksmanne, und dem Soldaten den Ehestand erleichtert; die Hofleute, den Adel und die reichen Kaufleute aber zur Hochachtung für die eheliche Treue anhält.

Er wird den Ehestand erleichtern, wenn er den Künsten aufhilft, den Fleiß ermuntert, und die Auflagen mindert. Er wird machen, daß dieses Band verehret wird, wenn er es selber verehret, wenn er vermittelst der Religion die Herrschaft der guten Sitten ausbreitet, und durch eine strenge Policey die Ruchlosigkeit schwächet.

In Deutschland verlöschet die Leibeigenschaft den Fleiß und die Familien a). Wie könnte ein Bauer, der nichts eigenthümliches hat, wohl von der Begierde, sein Wesen fortdauernd zu machen, recht lebhaft versuchet werden? Gelangen sie etwa zu einigem Gute, so bald als derjenige Vater, durch dessen Hände sie ernähret worden, verstorben? Sind sie etwa so glücklich, in ihrem Grundherrn einen Vater wieder zu finden? Mit nichten. Dieser Herr hat zur Grundregel angenommen b): daß er um desto reicher sey, je weniger Mäuler auf seinem Landgute anzutreffen wären. Er bekümmert sich so wenig um die Vermehrung seiner Unterthanen, daß für zwanzig Thaler ein jeder seine Freyheit haben kann.

Daß man eine rechtmäßige Liebe für abgeschmackt hält, daß man selbst in den häuslichen Ergötzlichkeiten ein falsches Ansehen von Hoheit und Würde annimmt, daß man sich in allen Dingen nach der üblichen Weise, welche die Treue für eine Tugend aus der alten Welt hält, richtet; dieses hat die guten Sitten aus Frankreich verbannet, und vernichtet mehrere berühmte Namen, als weder in Belagerungen, noch durch die Zweykämpfe geschieht.

In

In einigen Provinzen machet die ungerechte Eintheilung der Steuern, daß die Landgüter ohne Ackerleute und Erben sind.

a) In Deutschland verlöschet die Leibeigenschaft ꝛc. Es scheint, als wenn der Herr Verfasser von der Leibeigenschaft in Deutschland keine zuverläßige Nachricht gehabt hätte, welches ihm, als einem Fremden, auch nicht zu verargen ist.

Die Leibeigenschaft ist, außer Westphalen, Meklenburg, Pommern, und einem Theile der Mark Brandenburg, in den wenigsten Orten von Deutschland eingeführet.

Sie ist auch an und für sich selber keinesweges so strenge, daß daraus für das gemeine Wesen üble Folgen zu besorgen wären.

Insonderheit ist falsch, daß ein Leibeigener nichts eigenthümliches haben sollte. Was derselbe erwirbt, das erwirbt er sich und seinen Kindern, und der Gutsherr kann ihm solches nicht entziehen. Es ist zwischen den ehemaligen römischen Knechten und den heutigen Leibeigenen der Deutschen ein gar großer Unterschied.

Hierdurch fällt also die angegebene Ursache, warum die Leibeigenschaft die Vermehrung der Menschen in Deutschland hindern sollte, hinweg. Die Erfahrung lehret auch, daß an denen Orten, wo die Leibeigenschaft eingeführet ist, deshalb kein Mangel an Kindern anzutreffen sey.

Man erweist dem Verstande der Bauern gar zu viel Ehre, wenn man ihnen eine so weit aussehende Ueberlegung zuschreiben will, daß sie sich, durch den aufs Künftige zu besorgenden Nahrungsmangel ihrer zu erzeugenden Kinder, von der Fortpflanzung ihres Geschlechtes abhalten lassen sollten.

Der Trieb der Natur ist bey ihnen stärker, als die Ueberlegung.

Die leibeigenen Bauern haben auch in der That hierunter weniger, als andere, zu sorgen nöthig; indem es das Recht der Leibeigenschaft ausdrücklich mit sich bringt, daß die Grundherren für den Unterhalt der von ihren Leibeigenen erzeugeten Kinder, wenn sie von den Aeltern nicht ernähret werden können, Sorge tragen müssen.

b) Dieser hat zur Grundregel angenommen. Ein Herr, welcher dergleichen Regel annimmt, sorget gewiß für seine eigene Wohlfahrt sehr schlecht, und kann nicht unter die weisen und klugen Haushalter gerechnet werden.

Es ist unwidersprechlich, daß die Menge oder der Mangel der Unterthanen den guten oder schlechten Zustand eines Landgutes entscheidet. Zu unsern auch in diesem Stücke mehr als jemals vernünftigen Zeiten, werden wohl wenige Eigenthümer der Landgüter gefunden werden, welche auf dergleichen widersinnige Art denken sollten. Vielmehr ist ein jeder derselben überzeuget, daß die Erhaltung und Vermehrung seiner Unterthanen ein wesentliches Stück seines eigenen Wohlstandes sey.

Es ist auch überdieses in wohlgeordneten Staaten dergleichen Misbräuchen, durch öffentliche Gesetze, sehr weislich vorgebeuget.

134.

Nachstehendes kann zu einem Muster in dieser Sache dienen. Der Himmel erhöret unser Wünschen, und schenket uns einen neuen Zweig eines an Helden fruchtbaren Stammes. Der Landesherr, welcher von unsern Freudensempfindungen überzeuget ist, verwendet unendliche Summen, um solche Freude durch öffentliche Feste kundbar zu machen, um Heirathen zu stiften, und das Glück der Leute zu befördern. Das Glück des königlichen Hauses veranlasset zugleich die Wohlfahrt der Unterthanen; der Landesherr giebt für ein Kind, was ihm Gott gegeben hat, zehen tausend wieder an das Vaterland. Kann wohl eine glücklichere Geburt als diejenige seyn, welche ein ganz neues Volk hervorbringt? Ludwig der XIVte hat viel größere Dinge, aber nichts besseres, gethan.

135.

Die Anzahl der Einwohner auf dem Erdboden kann nicht eher, als in tausend Jahren, verdoppelt werden. Frankreich wird also, wenn wir das zwey tausend sechshundert und achtzigste Jahr schreiben werden, sechs und vierzig Millionen Seelen zählen, der vielen Kriege, der Pest, der Hungers

gersnoth und des freyledigen Standes, welcher letztere noch gefährlicher als drey Landplagen ist, ungeachtet. Es würde in Frankreichs eigener Gewalt stehen, noch geschwinder zu dieser Zahl zu gelangen; es müßte seiner Ehrfurcht Ziel und Maaß setzen, und dadurch den vielen Kriegen vorbeugen; es müßte durch Errichtung guter Policeygesetze die Hungersnoth verhindern; es müßte die Ansteckung derjenigen Krankheit, welche den Menschen in dem Schooße der Ergötzlichkeit angreift, vernichten; es müßte endlich dasjenige Gesetz, welches dem freyledigen Stande eine gewisse Vollkommenheit beyleget, unterdrücken.

Es giebt in diesem Lande sechsmal hundert tausend im ehelosen Stande lebende Personen, welche wohl verdieneten nicht darinnen zu leben. Hier hat man gleich dreymal hundert tausend Ehen. Diese dreymal hundert tausend Ehen würden in fünf und zwanzig Jahren beynahe eine Million Unterthanen hervorbringen. Es verliert also der Staat alle fünf und zwanzig Jahre eine und eine halbe Million an Einwohnern.

136.

Unter dem Kaiser Augustus kam das Priesterthum der vestalischen Jungfrauen a) in Verfall, ungeachtet nur sechse, um solches zu besetzen, erfodert wurden. Der Kaiser wandte alles an, um diese Stiftung zu erhalten. Allein man muß den gesunden Verstand des römischen Volkes, den es hierunter zu einer Zeit, da es am wenigsten vernünftig war, bewies, bewundern. Kein Vater wollte, ungeachtet der großen Gewalt, so ihm die Gesetze verstatteten, seine Tochter zu einer so beschwerlichen Sache widmen. Augustus war daher genöthiget, den Töchtern der Freygelassenen ein Recht zu übertragen, welches sonst nur dem alten Adel vorbehalten gewesen. Heute zu Tage ist Italien an Jungfrauen volkreich; da ehemals das ganze römische Reich nicht sechs derselben aufbringen konnte.

a) Das Priesterthum der vestalischen Jungfrauen. Die vestalischen Jungfrauen waren Priesterinnen der Göttinn

Vesta, welche von dem Numa Pompilius gestiftet seyn sollen. Ihr vornehmstes Amt bestand darinnen, daß sie das heilige Feuer, welches niemals verlöschen mußte, und die Statue der Pallas bewacheten. Wenn sie aufgenommen wurden, durften sie nicht jünger als sechs, und nicht älter als zehn Jahre seyn. Ihr Dienst währete dreyßig Jahre, binnen welchen sie die allerstrengste Keuschheit beobachten mußten. Die ersten zehn Jahre lebeten sie in einer gewissen Art von Noviciat, die darauf folgenden zehn Jahre verrichteten sie das priesterliche Amt, und in den letzten zehn Jahren unterrichteten sie die neuaufgenommenen. Nach Verfließung dieser Jahre konnten sie das Priesterthum niederlegen, sich auch, wenn sie wollten, verheirathen. Man erwies ihnen, wenn sie öffentlich erschienen, große Ehre; und sie hatten überdieß viele Vorrechte, wohin insonderheit gehöret, daß man in den Gerichten keinen Eid von ihnen begehren durfte, sondern ihren bloßen Worten glauben mußte. Wenn eine vestalische Jungfrau von ungefähr einem Missethäter, der zum Tode geführet wurde, begegnete, so rettete sie ihm das Leben. Wenn eine von ihnen krank wurde, so erwählete der oberste Priester eine von den vornehmsten Matronen in der Stadt, welche dieselbe warten und pflegen mußte.

Ihre Verbrechen, deren insonderheit zwey waren, die Verabsäumung ihres Amtes und die Unkeuschheit, wurden hingegen auf das äußerste bestrafet. Wenn eine vestalische Jungfrau das heilige Feuer hatte ausgehen lassen, so wurde sie, gleich den Sclaven, von dem obersten Priester gepeitschet; wenn sie sich aber wider die angelobte Keuschheit vergieng, so wurde sie, auf eine unbarmherzige Weise, lebendig begraben.

137.

Die katholischen Fürsten sollten bey dem Pabste einhällig, um die Widerrufung des den freyledigen Stand gebiethenden Gesetzes, Ansuchung thun.

Dieses Gesetz ist gewiß sehr heilig, aber der bürgerlichen Gesellschaft schädlich.

Dieses Gesetz ist neu a), und kann daher von dem Gesetzgeber, welcher es ertheilet hat, auch wieder aufgehoben werden.

Die-

Dieses Gesetz stimmet auch nicht mit den bürgerlichen Gesetzen überein. Denn die bürgerlichen Gesetze erlauben nicht, vor dem fünf und zwanzigsten Jahre von seinem Vermögen, von sich selber aber im funfzehenten Jahre zu disponiren. Wenn also auch dasselbe nicht aufzuheben wäre, so würde es doch eingeschränket werden können.

Wenn der päbstliche Stuhl einer solchen einhälligen Bitte kein Gehör geben wollte, so könnte man solches durch ein National-Concilium b) abschaffen, weil es eine bloße Kirchenzucht betrifft.

Die Unterdrückung des ehelosen Standes ist das einzige Mittel, um das Gleichgewicht zwischen den katholischen und protestantischen Mächten wieder herzustellen.

Es hat jemand voraus sagen wollen: daß in sieben bis acht hundert Jahren keine katholische Religion mehr seyn würde. Dieses könnte eintreffen; denn sie verfällt durch sich selber. Wenn diese Kirche sich recht auf ihren Nutzen verstünde, so würde sie an ihrer Fortpflanzung auf eine andere Art arbeiten; sie würde die Bekehrung der Ungläubigen Gott überlassen, und ihre Bemühung, die Anzahl der Rechtgläubigen zu vermehren, dahin einschränken, daß sie in ihrem eigenen Schooße die Anzahl der Menschen zu vermehren suchete.

a) Dieses Gesetz ist neu. Der eheloſe Stand der Geistlichen ist weder in der heiligen Schrift, noch auch sonst in den Lehren der Apostel und anderer Lehrer der ersten Kirche gegründet. Vielmehr ist ausgemachet, daß verschiedene von den Aposteln selber verheirathet gewesen, wie man aus des Johann Andreas Schmidts Dissertation de Apostolis vxoratis, und des Johann Friedrich Meyer de Petri coniuge, mit mehrerem ersehen kann. Die erste Kirche war unter den schweren Verfolgungen, so sie von den heydnischen Kaisern ausstehen mußte, zwar zu dem Cälibat gar sehr geneiget; es war aber solches bloß etwas freywilliges, und man wußte von keinem Gesetze, welches die Geistlichkeit dazu ausdrücklich verpflichtet hatte. Siricius hat ihm Jahre 385 zuerst den eheloſen Stand den Geistlichen, unter einer gewissen Strafe, auferleget. Ver-

schiedene seiner Nachfolger haben es ihm hierinnen nachgethan, es ist aber doch nichts allgemeines daraus geworden. Gregorius der VIIte ist derjenige Pabst gewesen, welcher den Ehestand der Clerisey durchgehends und ausdrücklich verbothen hat.

b) Durch ein National-Concilium. Es giebt viererley Arten von Conciliis. Man hat Concilia generalia oder Oecumenica, Nationalia, Prouincialia et Episcopalia. Ein National-Concilium ist, welches von einer ganzen Nation, z. E. in ganz Deutschland, Frankreich oder Polen, unter dem Vorsitze des vornehmsten Geistlichen der Nation, und unter der Ausschreibung des Oberherrn des Reiches, gehalten wird. Auf dergleichen National-Conciliis können wohl Dinge, so zur Kirchenzucht und Verbesserung der Sitten gehören, nicht aber Glaubensartikel abgehandelt werden, als welches letztere bloß den Conciliis oecumenicis vorbehalten ist. Der Pabst würde zwar zu itzigen Zeiten nimmermehr in ein dergleichen National-Concilium willigen; der Landesherr aber, dem ungeachtet, solches aus eigener Macht zu convociren wohl befugt seyn.

138.

Wenn das Gesetz, so den Geistlichen das Heirathen verbiethet, abgeschaffet wäre, so würden dieselben die glückseligsten Menschen von der Welt seyn. Sie würden großes Vermögen a), und dabey die allerartigsten, tugendhaftesten und wohlerzogensten Weiber haben. Mit was für einer heftigen Begierde würden sie sich nicht denjenigen Bewegungen der Natur, welchen sie in einem Alter, da sie selbige nicht kannten, entsaget, und welche sie in den Jahren, wo sie schwer zu überwinden sind, bestritten haben, überlassen. Wenn in Frankreich für dieses neue Volk hundert Städte erbauet wären, so würden dieselben auch alsobald mit lauter aufgeklåreten und arbeitsamen Bürgern besetzet werden können.

Die Abschaffung dieses Gesetzes ist ein gar zu ungekünstelter und vernünftiger Vorschlag, als daß man hoffen könnte, daß alle große Herren sich in denselben einlassen würden. Allein, wer wollte den König von Frankreich verhindern,

hindern eine Verordnung zu geben, in welcher vor dem Alter, wo man bürgerliche Handlungen mit Gültigkeit schließen kann, alle unauflösliche Gelübde verbothen würden b). Eine solche Verordnung könnte den Staat bevölkern, und den König bereichern, weil der Staat eben diejenige Anzahl der ledigen Personen, welche die Kirche verlöre, wieder gewinnen, und der König, den größten Theil der alsdann fast wüste gewordenen Klostergüter seinen Domainen einzuverleiben, berechtiget seyn würde.

a) Sie würden großes Vermögen. Wenn dieses geschehen sollte, so würde nothwendig erfodert werden, daß man den Geistlichen, die sich verheiratheten, das Vermögen der Stifter, Klöster und Bisthümer austheilete, und ihnen solches eigenthümlich überließe. Sonst würden die Väter zwar reich, die Kinder aber Bettler seyn.

b) Alle unauflösliche Gelübde verbothen würden. Der rußische Kaiser, Peter der Erste, ist hierunter allen großen Potentaten mit einem guten Beyspiele vorgegangen; indem er durch ein ausdrückliches Gesetz verbothen hat, daß keine Person, so dem Lande dienet, kein wohnhafter Bürger und kein Minderjähriger zu den Klostergelübden zugelassen werden soll.

Ein Monarch, der dieses nachahmen wollte, könnte, um den Endzweck desto völliger zu erhalten, hinzufügen: daß nur diejenigen, welche dem Vaterlande keine fernere Dienste zu leisten fähig wären, in den Stiftern und Klöstern aufgenommen werden sollten. Das allgemeine Abkommen, welches in allen bürgerlichen Gesellschaften zum Grunde liegt, giebt dem Landesherrn ein wohlgegründetes Recht, zu verhindern, daß niemand, der zu der Wohlfahrt des Landes durch seinen Fleiß und Arbeit noch etwas beytragen kann, sich durch eine selbst erwählete Lebensart untüchtig und unbrauchbar mache.

139.

Wir gehen bis Mitten in Amerika, um die Ungläubigen zu bekehren; wir könnten aber mit weit mehrerem Nutzen an der Ausbreitung des Glaubens arbeiten, wenn wir

unter uns selber, durch Verminderung derer, so im ledigen Stande leben müssen, die Anzahl der Menschen und der Gläubigen vermehreten.

140.

Der Pabst wird noch wohl einmal aus Furcht, daß nicht sonst die ganze Religion in einem Kloster aussterben möchte, den ehelosen Stand abschaffen. Die Hölle wird der Kirche nichts anhaben können. Der Cälibat aber wird mächtiger, als die Hölle seyn. In achthundert Jahren werden diese heiligen Wahrheiten a), welche durch ganze Ströme von Blut befestiget worden und so viele große Tugenden gezeuget haben, aus Mangel der Gläubigen verloren gehen, und nur lediglich einen Vorwurf der Neubegierde der Gelehrten, ungefähr als wie heute zu Tage die Religion des Zoroasters, abgeben.

Man sehe die Auszehrung von Spanien, Italien, Portugall und die katholischen Schweizer-Cantons an; und betrachte dagegen den starken und gesunden Leib von England, Holland, und den protestantischen Schweizer-Cantons.

Die katholischen Staaten verlieren alle Jahre hundert von ihren Einwohnern, und die protestantischen hingegen gewinnen in den Ländern, wo die Handlung blühet, funfzig neue. Der Katholik hat das Jahr hindurch hundert und zwanzig Ruhetage, der Protestant aber nur sechszig, dergestalt, daß der erste den dritten, der zweyte aber nur den sechsten Theil des Jahres müßig geht. Der Protestant hat also den sechsten Theil in der Arbeit vor uns voraus; und sein politisches Seculum besteht auf solche Art in vier und achtzig Jahren, anstatt daß das unsrige nur sechs und sechszig Jahre in sich fasset.

Es würde mich gar nicht wundern, wenn ein König, der ein guter Katholik, dabey aber auch ein Weltweiser wäre, einer protestantischen Krone den Vorzug gäbe. Es ist wahr, daß die Ketzer vielleicht mehr unruhig sind, als wir b), welche der dunkle Glaube zum leidenden Gehorsame füh-

führet; es ist aber auch nicht weniger wahr, daß er seine Macht durch die Vortheile, welche ihm ein aufgeklåreter Glaube geben würde, auf eine unwandelbare Art fest setzen könnte.

a) Werden diese heiligen Wahrheiten. Ein jeder sieht, daß der Herr Verfasser hiermit nicht die allgemeinen Wahrheiten der christlichen Religion, deren Grund unbeweglich ist, meynet, sondern nur von der katholischen Religion insbesondere spricht. Da es denn wohl seyn könnte, daß dasjenige, so in derselben Menschenwerk ist, einer Veränderung unterworfen seyn dürfte.

b) Es ist wahr, daß die Ketzer vielleicht mehr unruhig sind, als wir. Mich deucht, daß es falsch sey, daß die so genannten Ketzer unruhiger, als die vermeynten Rechtgläubigen seyn sollten. Die Protestanten haben, nach ihren Lehrsätzen, außer Gott, nur einen Herrn, dem sie gehorchen, und das ist ihr Fürst oder König. Wer dessen Befehle überschreitet, der handelt zugleich wider Gott. Der katholische Unterthan aber hat, außer seiner weltlichen rechtmäßigen Obrigkeit, an dem Pabste und der ganzen Geistlichkeit noch verschiedene andere Herren, deren Befehle er, nach seinem Gewissen, mehr als die Gebothe seines Königes verehren muß. Ein jeder Beichtvater hat über seine Beichtkinder mehrere Gewalt, als der König auf seinem Throne hat.

So lange als der weltliche und geistliche Arm mit einander einig sind, so gebe ich es zu, daß der katholischen Unterthanen Gehorsam viel eifriger und blinder, als bey den Protestanten sey.

Entsteht aber unter diesen beyden Mächten Uneinigkeit, so ist wohl gewiß, daß der Regent eines katholischen Landes weit übler daran sey. Er hat alsdann nur einen Arm, um seine Unterthanen zu regieren, da hingegen ein protestantischer Fürst sie alle beyde behält, und zu Behauptung seiner Macht gebrauchen kann.

Was hat nicht der Kaiser Heinrich der IVte, und andere Monarchen mehr, aus diesem Grunde erfahren und ausstehen müssen!

Ich bin zwar wohl versichert, daß es zu unsern Zeiten zu keinen dergleichen Ausbrüchen mehr kommen werde. Ich habe aber auch nur zeigen wollen, daß die protestantische Religion nichts in sich enthalte, warum die dazu sich bekennenden Unterthanen unruhiger, als die katholischen, seyn sollten.

141.

Unsere Kirche läuft beständig ihrem Untergange entgegen. Ein jeder Augenblick, den sie lebet, ist ein Augenblick, den sie weniger zu leben hat.

142.

Bey einer gleichen Anzahl, werden die Protestanten viel eher ein Land bereichern; denn der Katholik hat sechszig Ruhetage mehr a), welche so viele Arbeitstage für den Protestanten sind.

a) Der Katholik hat sechszig Ruhetage mehr. Außer dem, daß sothane sechszig Tage den Katholiken an der Arbeit abgehen, so schwächet auch noch dieses ihren Nahrungszustand, daß sie, insonderheit der gemeine Mann, theils aus einer natürlichen Folge des Müßigganges, und theils aus Vorurtheilen, an diesen Feyertagen, zu mehrerem und besserem Essen und Trinken angereizet werden. Wenn also der Protestant nur sechszig Tage in dem Jahre gut ißt und trinkt, so thut der Katholische solches hundert und zwanzig Tage, folglich ist des letzteren Ausgabe in diesem Stücke noch einmal so stark, als des ersten. Da nun der größte Theil der Einwohner eines Landes in dem gemeinen Manne besteht, so ist handgreiflich, daß dieses in dem Ganzen einen gar großen Unterschied machen müsse.

143.

Der itzt regierende Pabst a) ist, selbst nach dem Geständnisse der Protestanten, ein Mensch von großem Geiste, und ein Fürst von vielem Verstande. Er könnte seinen Namen leicht unsterblich machen; der Fürst dürfte nur dem Menschen freye Hand lassen.

a) Der

a) Der itzt regierende Pabst. Es ist unstreitig, daß die katholische Kirche nicht in langer Zeit, und vielleicht niemals, ein so vernünftiges, weises und gelehrtes Oberhaupt, als der itzige Pabst ist, gehabt hat.

Ich bin gewiß, daß er, wenn ihn die übrige Geistlichkeit nicht daran hinderte, seine Kirche noch von manchen Misbräuchen reinigen, und sie dadurch weit mehr, als durch ein ungestümes und hochmüthiges Regiment, befestigen würde. Hätte der römische Stuhl lauter solche Besitzer gehabt, so würde die Reformation weit schwerer, und auch vielleicht weniger nöthig gewesen seyn.

144.

Man pfleget zu sagen, daß Neuton ohne den Cartesius a) nicht würde gewesen seyn, und ich sage, daß Cartesius nicht ohne den Luther und Calvin gewesen seyn würde.

Der Herr von Voltaire hat so oft wiederholet b), wie es traurig sey, daß solche mittelmäßige Geister so viele, Locke c) und Neuton hingegen so wenige Neubekehrten gemachet hätten. Er läßt aber hierbey außer Acht, daß Locke und Neuton in keinen andern Ländern, als in welchen man dem Luther und Calvin folget, Anhänger bekommen haben, und sie allenthalben, wo die Lehre dieser mittelmäßigen Geister verbannet worden ist, unbekannt geblieben sind.

Sokrates d), Lutherus e), Carthesius und Montesquiou sind diejenigen Männer, welchen das menschliche Geschlecht den meisten Dank schuldig ist.

a) Cartesius. Renatus Cartesius oder des Cartes, ist im Jahre 1596 in der Provinz Touraine gebohren. Er war aus einem alten adelichen Geschlechte, und ist ein berühmter Weltweiser, insonderheit ein großer Mathematicus gewesen. Nachdem er seine Studia geendiget hatte, wohnete er einigen Feldzügen und Schlachten als Volontair bey. Er wurde aber des Soldatenlebens bald müde, und erwählete statt dessen, eine ruhige und eingezogene Lebensart. Er hat sich in Holland viele Jahre in der Stille aufgehalten, und bisweilen einige Reisen nach Frankreich, woselbst er ein ansehnliches Gna-

Gnadengehalt genoß, oder ihm solches wenigstens versprochen worden war, gethan. Endlich gieng er nach Schweden, woselbst er von der berühmten Königinn Christina mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Er ist auch daselbst im Jahre 1650 gestorben. Seine besonderen Lehrsätze: daß man an allen Dingen zweifeln müsse; daß das Wesen der Seele bloß im Bewußtseyn bestehe; daß die Weltweisheit der Gottesgelahrheit nicht unterworfen sey; haben in der gelehrten Welt und insonderheit unter den Gottesgelehrten, ein großes Lärm und Aufsehen gemachet, daher er auch von vielen atheistischer Grundsätze beschuldiget wird. Martin Schoockius, ein Professor zu Gröningen, bezüchtigte ihn öffentlich der Atheisterey. Cartesius ließ aber denselben dieserhalb vor Gerichte fodern, und brachte es dahin, daß der Gegner sein Vorgeben als eine Schmähung widerrief.

b) Der Herr von Voltaire hat so oft wiederholet. Herr von Voltaire bedienet sich insonderheit in dem siebenten Briefe von den Engländern folgendes Ausdruckes: „Ist „es nicht lustig, daß Luther, Calvin, Zwingel, lau„ter Schriftsteller, welche man nicht lesen kann, Secten, „die ganz Europa trennen, gestiftet haben? Daß der un„wissende Mahomet ganz Asien und Africa eine Religion „gegeben hat? Dahingegen Neuton, Clarcke, Locke, le „Clerc u. d. m. welche die größten Weltweisen, und in „der Feder die geschicktesten Leute ihrer Zeit gewesen „sind, kaum ein kleines Häuflein, so noch dazu täglich „abnimmt, haben errichten können.„

Es ist vor ein paar Jahren ein kleines Werk, unter dem Titel: Sendschreiben an den Herrn von Voltaire über den Character des Doctor Martin Luther und seine Reformation, welches man für eine Arbeit des Herrn Just Moesers ausgiebt, herausgekommen, worinnen so wohl diese, als mehrere dergleichen Stellen des Herrn von Voltaire, widerleget worden sind.

c) Locke. Johannes Locke war ein berühmter engländischer Weltweiser, welcher im Jahre 1632 gebohren worden. Er hörete anfänglich die aristotelische Philosophie, welche bey ihm einen solchen Ekel und Abscheu erweckete, daß er das ganze Studieren fahren ließ. Nachdem er aber einige Schriften des Cartesius gelesen hatte, so kehrete er

wieder

wieder zu den Studiis zurück, und legete sich insonderheit auf die Arzneykunst und Naturkunde. Er hat aber die Arzneykunst bey niemanden, als bey dem Lord Ashley, von dem er sehr viel gutes genoß, geübet. Er ist sehr arbeitsam und mäßig gewesen, wie er denn nichts als Wasser getrunken. Durch seinen unermüdeten Fleiß gelangete er zu einer großen Gelehrsamkeit, welche er auch durch verschiedene Schriften an den Tag geleget hat. Der Unterschied, den er zwischen der Vernunft der Menschen und der Thiere fest setzet, ist merkwürdig. Er setzet denselben darinnen, daß die Thiere sich zwar wohl von einzelen Dingen Begriffe machen könnten, zu den allgemeinen Begriffen aber keine Fähigkeit hätten. In der Religion hielt man ihn nicht allerdings für orthodox, wie er denn von vielen, daß er ein Socinianer gewesen, beschuldiget wird. Er starb im Jahre 1704, und soll, bey seinem herannahenden Ende, alle seine Leute weggeschicket haben, damit man seinen Todeskampf nicht wahrnehmen möchte.

d) Sokrates. Ist einer der berühmtesten alten griechischen Weltweisen gewesen. Er hielt sich nicht, wie sonst die meisten Philosophen vor und zu seiner Zeit zu thun gewohnt waren, mit unnützen Speculationen und Streitfragen auf, sondern gab seinen Schülern vornehmlich eine vernünftige Anleitung zu Verbesserung des Willens und der Sitten. Diese seine Sittenlehre, welche bey den damals überhand genommenen Lastern einer scharfen und beißenden Lauge gleich war, kam ihm aber sehr theuer zu stehen. Er machete sich dadurch so viele Feinde, daß man ihn unschuldiger Weise anklagete, es auch dahin brachte, daß er im ersten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, oder vierhundert Jahre vor Christi Geburt, durch einen aus Schirlingssafte zubereiteten Gifttrank, hingerichtet wurde. Das vornehmste Stück seiner Ankläger soll darinnen bestanden haben, daß er, daß nur ein Gott sey, gelehret hätte. Einer von seinen Schülern bezeugete ihm sein Mitleiden besonders darüber, daß er unschuldig sterben müßte; dem er aber lächelnd zur Antwort gab: Willst du denn haben, daß ich als ein Schuldiger sterben soll? Die Athenienser wurden nach seinem Tode seiner Unschuld innen, und wollten daher solches durch eine Ehrensäule, so sie ihm aufrichten ließen, wieder gut machen. Aus seinen

geführ-

geführten Reden kann man einigermaßen schließen, wie weit es dieser Mann in Erkenntniß des Guten gebracht habe; von welchen unter andern merkwürdig ist, daß er zu sagen pflegete: Er wisse allein dieses, daß er nichts wüßte; ein guter Freund sey die beste Erbschaft; die Menschen bemüheten sich so sehr, ein Bild zu haben, das dem Originale gleich wäre, und beflissen sich doch nicht Gott gleich zu seyn, dessen Ebenbild sie wären; die Menschen putzeten sich bey einem Spiegel, da sie doch unbesorget blieben, ihr Herz mit der Tugend zu zieren. Kann man auch wohl von einem Heyden eine schönere und reinere Denkungsart erwarten?

e) **Lutherus.** Sokrates, Cartesius und Montesquiou haben nur einige wenige Menschen vernünftig zu denken gelehret; Lutherus aber hat den Verstand ganzer Völker und Nationen aufgekläret, und von Vorurtheilen gereiniget.

145.

Die Verfassung, welche der heilige Ignatius Lojola a) seinem Orden gegeben hat, ist ein Meisterstück in der Staatsklugheit. Es ist nur ein Ton, der höher ist; dergestalt, daß diejenigen Gesetze, in welchen die meiste Mäßigung und Weisheit anzutreffen, das Werk eines Thoren und Enthusiasten b) sind. Man lese sein Leben, man lese auch seine Regeln, und reime demnächst den darinnen befindlichen Widerspruch zusammen.

a) **Ignatius Lojola.** Dieser berühmte Stifter des Jesuiterordens, war ein gebohrner Spanier, kam im Jahre 1491 zur Welt, und wurde am Hofe des Königes Ferdinand erzogen. Er begab sich anfangs in den Soldatenstand, ward aber so unglücklich, daß ihm in der Belagerung der in Navarra gelegenen Stadt Pampelona, woselbst er sich besonders tapfer erwiesen hatte, das rechte Bein zerschmettert wurde. Dieses bewog ihn, daß er den Entschluß fassete, den Eitelkeiten der Welt abzusagen, und eine heilige Lebensart zu erwählen. Seine erste Bemühung war, sich die hierzu nöthigen Wissenschaften bekannt zu machen. Nachdem er nun solches, mit vielem Kummer, einigermaßen ins Werk gesetzet, und unter verschiedenen Schicksalen, da er einige-

male

male ins Gefängniß geworfen und vor die Inquisition gezogen worden, in der Welt herum geirret hatte; so stiftete er endlich den so berühmten Jesuiterorden, wovon er selber der erste General war. Er ist von dem Pabste Gregorius dem XVten canonisiret und in die Zahl der Heiligen gesetzet worden. Man erzählet, daß sich auch verschiedene Weiber, um in diesem neuen Orden aufgenommen zu werden, angegeben hätten, indem es fast in allen Orden Klöster für beyderley Geschlechte giebt; Ignatius habe sich aber, sie aufzunehmen, geweigert, weil er in seinem Leben nur über drey Weiber die Direction gehabt, diese ihm aber so viel zu schaffen gemachet hätten, daß er seinen neuen Orden mit dergleichen unerträglichen Last nicht beschweren wollte. Wenn derselbe schon damals die Absicht gehabt, daß seine Brüder nicht bloß bey dem Altare bleiben, sondern sich auch überdem in die weltlichen Händel mischen sollten, so hat er hierunter bey den Weibern seine Rechnung nicht gefunden, und kann daher wohl dieses die wahre Ursache von seinem Betragen gewesen seyn.

b) Eines Thoren und Enthusiasten. Wenn dasjenige, so Bayle in seinem kritischen Wörterbuche unter dem Artikel Lojola Nota A aus dem Stillingfleet anführet, Glauben verdienet; so könnten ihm diese Namen wohl mit Rechte beygeleget werden. Er wird daselbst als der andere Dom Quixot beschrieben, und behauptet, daß er sich eben auf solche Art, als die irrenden Ritter zu thun gewohnet gewesen, der heiligen Jungfrau Maria zu Ehren gewidmet habe. Ich kann aber nicht läugnen, daß mir diese daselbst weiter ausgeführte Erzählungen sehr fabelhaft vorkommen. Von einem Manne, dessen grosser Verstand am Tage liegt, glaube ich nichts thörichtes, bis es mir auf eine unwidersprechliche Art dargethan worden. Wenn man es in allen Dingen so machete, so würde der Widerspruch, den man öfters anzutreffen vermeynet, von selbst verschwinden.

146.

Bey uns steht die Staatskunst mit der Gottesgelahrheit in beständigem Streite. Der Landesherr wird alle Augenblicke von dem Priester aufgehalten. Thut er etwa einige Schritte, um die Vorurtheile zu unterdrücken, so redet man

ihm so gleich von dem Teufel vor. Er erschrickt darüber, und läßt sein Vorhaben wieder fahren.

Bolinbrocke sagete einstens, als er den Erzbischof zu Paris das hohe Amt halten sah: dieser Mann würde, wenn ich König von Frankreich wäre, nicht da seyn; und als man ihm nach der Ursache fragete, so erwiederte er: **Ich würde selber sein Amt verrichten** a).

a) **Ich würde selber sein Amt verrichten.** Dieses war schon die Staatsklugheit des Romulus und seiner Nachfolger, welche beydes das Amt eines Königes und auch das Amt eines obersten Priesters, verwalteten. Nicht sowohl der Eigennutz, die Einkünfte des Priesterthumes zu gewinnen, sondern vielmehr der Vortheil, das Volk dadurch besser im Gehorsame zu halten, war der Grund hievon. Es ist gewiß, daß bey einem Volke, so zum Aberglauben geneiget ist, der geistliche Arm öfters mehr als der weltliche vermag. Ein König ist nur ein halber Herr, der nur von dem einem, und nicht auch zugleich von dem andern Meister ist. Kaiser Maximilian der Erste mochte dieses wohl eingesehen haben, daß er auf die sonderbaren Gedanken, selbst Pabst zu werden, verfiel, und daher bey dem damals lebenden Pabste Julius dem Zweyten, daß er ihn zum Coadjutore annehmen möchte, durch den Bischof von Gurk wirklich anhalten ließ. Daß er, nach erhaltener päbstlicher Würde, die kaiserliche Krone niedergeleget haben würde, steht nicht zu vermuthen. Es hätte gewiß kein sicherer Grund zu einer Universalmonarchie geleget werden können, als wenn dieses Project zu Stande gekommen wäre.

147.

Es würde vielleicht nicht gut seyn, daß in Frankreich der Bischofshut und die Krone zugleich auf einem Haupte wäre, weil es in einer Monarchie etwas Wesentliches ist, daß die Macht getheilet bleibe.

Man lasse zwar die Unglücklichen, welche die schattigten Gefängnisse, wo die Frömmigkeit zu Grabe geht, und hingegen die Gewissensbisse, Traurigkeit und Verzweifelung gebohren werden, bewohnen, mitten unter ihren Beschwerde

führen

führen aussterben; man verhindere aber zum wenigsten, daß sich nicht wiederum neue hineinstürzen, und verschütte zu solchem Ende nach und nach denjenigen offenen Schlund, in welchem so viele künftige Geschlechter verloren gehen.

148.

Ein gewisser Arzt hat beweisen wollen, daß die Liebe eine Leidenschaft von eben der Natur a), als der Hunger und Durst sey. Ey! sagen nicht aber so viele unglückliche und tyrannische Augenblicke schon aller Welt, daß dieses nicht eines Beweises, und am allerwenigsten eines schriftlichen Beweises, nöthig habe?

a) Von eben der Natur. Ich gebe zu, daß der Trieb zur Liebe eben so, wie Hunger und Durst, in der Art der Zusammensetzung des menschlichen Körpers seinen Grund hat. Darinnen aber sind sie merklich unterschieden, daß der Trieb zur Liebe unter der Herrschaft des Willens steht, dahingegen Hunger und Durst demselben nicht unterworfen sind. Niemand kann, ohne wirklich zu essen und zu trinken, den Hunger und Durst überwinden, wohl aber kann ein Weiser, durch vernünftige Ueberlegungen, die in ihm aufsteigenden unordentlichen Triebe zur Wollust, ohne selbigen wirklich ein Gnüge zu thun, niederschlagen.

149.

Was würden wir mit unsern Töchtern, was würden wir mit unsern jüngern Söhnen, saget man in katholischen Ländern, machen, wenn wir keine Klöster noch Abteyen hätten?

Eure Töchter würden nähen, spinnen und heirathen; eure jüngeren Söhne würden den Acker bauen, Manufacturen anlegen und auch heirathen; ihr würdet sowohl mit den einen als mit den andern dasjenige machen, was man in Engelland, Schweden und Dänemark mit ihnen machet.

Allein eine Frau von Stande saget hierauf: Pfuy! meine Kinder sind nicht zu dergleichen geringen Handthierungen gemachet.

Der Landesherr, meine Frau, glaubet, daß sie noch weniger zum Müßiggange gebohren sind; ihm liegt wenig daran, ob eure Kinder Ackersleute oder Marschalls von Frankreich sind; daran aber ist ihm sehr viel gelegen, daß sie ihr Leben nicht in der Faulheit und dem ehelosen Stande zubringen. Euch leitet euer Privatnutzen, ihn aber die allgemeine Wohlfahrt. Die Familien beklagen sich, daß sie zu viel Kinder haben, der Staat hingegen klaget, daß er nicht Bürger genug hat. Lasset eurer Tochter zum wenigsten die Freyheit, ob sie das Kloster, oder den Gärtner des Klosters wählen will.

150.

Auch schon in einigen protestantischen Ländern fangen sich die jungfräulichen Stifter zu vermehren an. Wenn nicht alle Werke der Gottseligkeit so viele Hochachtung verdieneten, so würde ich sagen: daß es besser gethan wäre a), daß man die zu diesen Stiftungen gewidmeten Landgüter denjenigen, so sie bewirthschaften, eigenthümlich übergäbe, oder die Einkünfte davon, um alle Jahre eine gewisse Anzahl Fräulein oder Bäuerinnen auszustatten, anwendete.

Alles, was das menschliche Geschlecht vermindert, vermindert auch die Wohlfahrt des Staates: und ich kenne kein Land, welches so hinlänglich bevölkert wäre, daß es erlaubet seyn möchte, Mittel wider die allzuhäufigen Heirathen in Vorschlag zu bringen.

Es ist wahr, daß die Stiftsfräulein kein ordentliches Gelübde ablegen. Allein diese Einrichtung schwächet doch ihre Freyheit, und unterhält dabey nicht allein das Vorurtheil, daß sie sich nicht außer Stande verheirathen wollen, sondern machet auch, daß sie vor Lebensumständen, mit welchen gewisse Sorgen und Mühe verknüpfet sind, einen Scheu tragen, und nur lauter solche Heirathen, die Bequemlichkeit und Ueberfluß mit sich bringen, begehren.

Wenn man, dem ungeachtet, dergleichen Arten von Stiftungen machen wollte, so sollte doch gleich der erste

Arti=

Artikel ihres Stiftungsbriefes im Munde führen, daß man jederzeit, bey Beweisung der Ahnen, auch zugleich gewisse Schwachheiten, als Leibesgebrechen, erbliche Krankheiten, oder Alter, erweislich machen müsse.

Ich sehe überall Leute, die Gutes thun; sie thun es aber auf eine unrechte Art.

Man spricht fast von nichts, als von der Vermehrung des Volkes, und man hat recht, denn die Kriege sind niemals so blutig, als itzo gewesen b). Und inzwischen unterstützet man doch den freyledigen Stand, läßt die Landgüter unbebauet liegen, und ersticket den Fleiß.

a) So würde ich sagen, daß es besser gethan wäre. Ich weis nicht, ob die hier von dem Herrn Verfasser geäußerten Gedanken überall Beyfall finden werden. Ich meines Ortes halte dafür, wie es sehr zu wünschen wäre, daß in den protestantischen Läudern noch immer mehrere dergleichen Stifter angeleget werden möchten. Diese Art von Stiftungen thut der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes nicht den geringsten Eintrag, indem keine unauflösliche Gelübde damit verknüpfet sind. Die von dem Herrn Verfasser angeführten Hindernisse, welche dem Ehestande dadurch in den Weg geleget werden sollen, sind von so geringer Wichtigkeit, daß sie dem Guten, so für das gemeine Wesen daraus entsteht, gar nicht das Gleichgewicht halten; man auch aus eben diesen Ursachen den ganzen adelichen Stand für eine Hinderniß der Bevölkerung halten müßte.

Hingegen dienen diese Stiftungen zu einem wahren Troste für arme adeliche Familien, deren es zu unsern Zeiten mehr als jemals giebt.

Ich weis nichts elenders und bejammernswürdigers, als eine adeliche Tochter, welche von ihren Aeltern in der äußersten Dürftigkeit hinterlassen worden, und wegen dieses ihres Schicksals zu einer ewigen Jungfrauschaft versehen ist. Das Heirathen steht nicht in ihrer Gewalt. Niemand ihres gleichen begehret sie, weil man heute zu Tage, bey dem Heirathen, nicht auf das Herkommen, sondern auf das Geld, sieht. Diejenigen Freyer aber, so von geringerm Stande sind, fürchten sich beydes vor ihrem Adel und vor ihrer Armuth. Es

wäre kein Wunder, daß diese wegen ihres Vorzuges unglückselige Geschöpfe in ihrer Jugend auf allerhand Ausschweifungen verfielen.

Diesen mitleidenswürdigen Personen kommen dergleichen Stifter gar sehr zu Nutze; ja sie sind in Ansehung derselben fast nothwendig.

Nur deucht mir, daß man bey Annehmung der Stiftsfräulein nicht genug auf ihre Armuth sieht, sondern öfters reicher und wohlhabender Leute Töchter darinnen findet. Man sollte billig keine aufnehmen, die nicht bescheinigen könnte, daß sich ihr Vermögen nicht über tausend Thaler erstreckete. Die Stellen werden deshalb nicht ledig bleiben.

Auch sind in vielen Stiftern die Portionen noch zu reichlich eingetheilet. Wenn dieselben mehr eingeschränket würden, so könnte einer größern Anzahl dergleichen unglückseligen Personen Beystand geleistet werden. Man muß in dem gemeinen Wesen nicht auf das Bequeme und Ueberflüßige denken, so lange man noch mit dem Nothdürftigen zu kämpfen hat.

b) Denn die Kriege sind niemals blutiger als anitzt gewesen. Dieses scheint wider die Historie zu streiten. Wenn man die Geschichte der alten und neuen Zeiten zusammenhält, so findet sich, daß vor Alters die Kriege weit mehr Blut und Leute gekostet haben, als heute zu Tage. Die Cimbrier und Teutonen giengen gleich mit einer Armee von dreymal hunderttausend Mann über die Alpen; da zu unsern Zeiten funfzig bis sechszigtausend Mann schon ein starkes Kriegesheer ausmachen. Als Marius eben diese Cimbrier, im Jahre 657 nach Erbauung der Stadt Rom, bey Vercelli überwand, so wurde die Anzahl der Todten von einigen auf hundert und vierzigtausend, und von andern gar auf zweymal hunderttausend gerechnet; eine Schlacht, wobey man auf einer Seite zehen tausend Todten zählet, wird zu unsern Tagen schon für sehr blutig geschätzet. Die Zubereitungen zu den Kriegen sehen, nachdem das Pulver und grobe Geschütz erfunden worden, weit gefährlicher aus. Allein eben die Erfindung des Pulvers verursachet, daß die Armeen selten mehr zum Handgemenge kommen. Das Handgemenge aber muß natürlicher Weise ein Treffen viel blutiger machen. In den alten Zeiten erstreckete

sich

sich die Wuth des Krieges nicht bloß auf die Soldaten, sondern alles, was man in des Feindes Lande, es mochte bewaffnet seyn oder nicht, antraf, war gemeiniglich ein Raub des Mordes; unsere gesitteten Zeiten haben die kriegführenden Völker hierunter weit menschlicher gemachet; und also sind auch aus diesem Grunde unsere itzigen Kriege weniger mörderisch.

151.

Der Vorschlag, welchen der Herr von Machault gethan hat, daß die Bezahlung der allgemeinen Auflagen auch von der Geistlichkeit gefodert werden sollte, fällt von der einen Seite sehr in die Augen.

Ein guter Patriot wird mit Vergnügen darinnen gewahr, daß eine Gesellschaft, welche den vierten Theil der liegenden Gründe des Königreiches nutzet, auch künftighin den vierten Theil der Auflagen ertragen soll.

Allein ein eben so guter, dabey aber mehr aufgeklärter Patriot, sieht zugleich mit Verdrusse, daß, wenn die Geistlichkeit seine Freyheiten und Vorrechte verliert, die Städte solche auch nicht lange behalten werden; daß die zu dem Staate gehörigen Länder nicht mehr derjenigen öffentlichen Zusammenkünfte, welche ihre Reichthümer und Macht ausmachen, und wodurch sie sich so lange wider die Tyranney der Pachter sicher gestellet haben, genießen werden; daß das Volk keine Erleichterung erhalten wird; daß folglich die großen von den Geistlichen zu erhebenden Summen nicht mehr circuliren, und die Unterthanen, indem der König reicher wird, nothwendig werden ärmer werden, ohne zu rechnen, daß der Landesherr alsdann sich in Vergrößerungsprojecte einzulassen viel geneigter, und wegen der Subsidientractaten, Tractaten, deren Nutzen man noch nicht einsehen kann, weniger schwierig seyn wird a).

Es ist erstaunend, daß unter so vielen Schriften, welche über die Verfassung der Geistlichkeit herausgekommen, nicht eine einzige dieselbe aus diesem Gesichtspuncte betrachtet hat.

a) Weni=

a) Weniger schwierig seyn wird. Ich kann zwar, da mir als einem Deutschen, die Verfassung von Frankreich nicht so genau bekannt ist, das hier angeführte nicht gründlich beurtheilen.

Es scheint mir aber überhaupt allzu dreiste zu seyn, wenn man die Absichten gekrönter Häupter schon zum Voraus, ehe sie noch der Ausgang bekannt gemachet hat, kritisiren will.

152.

Der natürlichste Beweis von der Wahrheit einer Religion bestünde in der Wahl, so vier Kinder davon treffen würden, welche von gleichem Alter, von gleicher Gemüthsart, von einem von aller Leichtgläubigkeit befreyeten und gleichgültigen Weltweisen zu gleicher Zeit in einerley Vernunftlehre unterrichtet, und ihm dabey die Grundsätze und Streitigkeiten der vier Hauptreligionen a) erkläret worden wären. Ich weis wohl, worinnen diese vier Kinder übereinkommen würden.

a) Der vier Hauptreligionen. Der Herr Verfasser versteht, wie er sich selber in einer der vorigen Auflagen des französischen Werkes erkläret hat, unter den vier Hauptreligionen, die katholische, protestantische, jüdische und mahomedanische Religion.

153.

Der Ruhm der großen Herren beruhet nicht auf der Meynung, so die Hofleute von ihnen haben. Die Liebe des Volkes ist es a), wodurch derselbe seinen Anfang nimmt, die Stimme der Künste ist es, wodurch er sich ausbreitet, und der Beyfall der Nachkommenschaft ist es, wodurch er zur Vollkommenheit gelanget.

a) Die Liebe des Volkes ist es. Alle wahre Liebe setzet eine Erkenntniß und Ueberzeugung von den Vollkommenheiten derjenigen Person, die man liebet, voraus. Die Liebe des Volkes ist also eine authentische Urkunde von den Vollkommenheiten eines großen Herrn, wodurch der Grund zu einem immerwährenden Ruhme geleget wird.

Amelot gedenkt eines spanischen Ritters, welcher zu dem Könige Philipp dem Zweyten gesaget hat: daß ein

Herr,

Herr, welcher zehen tausend ihm mit Liebe zugethanene Unterthanen hätte, mächtiger sey, als ein anderer, in dessen Gewalt fünf mal hundert tausend, die ihn nicht liebeten, stünden; weil das Verbum, Volo, vis, keinen Imperatiuum hätte.

154.

Der Marquis von Langallerie a) hatte ein Project gemachet, welches würdiger für eine große Seele, als für einen geschickten Kopf war. Dieses bestand darinnen, daß er alle auf der Fläche des Erdbodens zerstreuete Juden auf die Inseln des Archipelagus zusammen bringen wollte. Er wollte den Pabst und das Haus Oesterreich bekriegen, er wollte die Christenheit dem Türken in die Hände liefern, und hundert dergleichen Thorheiten mehr, welche man aus seinen Memoires ersehen kann. Wenn er sich dahin eingeschränket hätte, daß er sich, unter dem Schutze des Großsultans, über die auf der Insel von Cypern beysammen seyende Juden, zum Könige aufwerfen wollen, so würde diesem Anschlage weiter nichts, als die heilige Schrift, woran der Marquis von Langallerie vielleicht nicht geglaubet hat, entgegen zu setzen gewesen seyn.

a) Der Marquis von Langallerie hatte ein Project gemachet. Der Haupturheber dieses sonderbaren Projectes war eigentlich ein herumirrender Edelmann, welcher sich unter dem Namen eines Prinzen von Linange in Holland aufhielt, nachdem er vorher zu Genf allerhand Streiche gespielet hatte, und sich daher bey Nacht und Nebel von dannen wegbegeben mußte. Der Marquis von Langallerie ließ sich von diesem fanatischen Kopfe dergestalt einnehmen, daß sie sich mit einander vereinigten, auf die von dem Herrn Verfasser angeführte Weise, das Reich des Pabstes, welchen sie den Antichrist nannten, zu zerstören. Sie sollen auch wirklich mit einem türkischen Aga ein Bündniß geschlossen haben, welches aber von der ottomannischen Pforte nicht dafür anerkannt werden wollen. Man giebt ihnen unter andern schuld, daß sie zwey junge Mädchen angenommen hätten, welche sie, vermöge des mit ihnen aufgerichteten Contractes, bey Tage und bey Nachte bedienen sollen. So thöricht auch dieses

ses Project gewesen, so hat es doch an dem kaiserlichen Hofe viel Unruhe und Aufsehens gemachet.

155.

Der Graf von Zinzendorf a) hat Europa zu erkennen gegeben, daß eine von Enthusiasterey und Andacht unterstützete Herzhaftigkeit im Stande sey, denjenigen Eifer, mystisches Wesen und andere außerordentliche Schwachheiten, welche man sonst nur den unwissenden oder übelangeführten Jahrhunderten eigen zu seyn glaubet, auch in den aufgeklärtesten Zeiten wieder einzuführen.

Ihm waren erhabene Tugenden nöthig; er hat auch die große Triebfeder der Religion in Bewegung gesetzet. Er mußte Leute, die ohne Ehrbegierde waren, haben; er hat die Gemeinschaft der Güter eingeführet. Er mußte Leute von schwachen Einbildungen haben; und er hat dieselben durch Mäßigkeit und Nüchternheit geschwächet, durch angenehme und leutselige Lehrsätze aber erweichet. Er mußte Wunder haben; er hat dergleichen zu thun sich unterstanden. Er mußte Prophezeihungen haben; er hat dergleichen unternommen. Er mußte gelehrte Leute haben; er hat auch welche an sich gezogen. Er mußte Weibespersonen haben; er hat gleichfalls einige derselben verführet.

Der beste Gedanken, den er jemals in seinem Leben gehabt, besteht darinnen, daß er seine Jünger in die neue Welt geschicket hat; er hat wohl gesehen, daß ehrliche Leute sich für die alte Welt nicht schicken.

Man muß es einem Menschen verzeihen, wenn er sich mit diesem schönen Gedanken unterhält: „Ich bin der Herr und „Gesetzgeber eines Volkes von Brüdern.„

a) Der Graf von Zinzendorf. Es wird von diesem Grafen von Zinzendorf und seinen Anhängern zu itzigen Zeiten so viel wider einander laufendes geredet und geschrieben, daß es einem Unparteyischen fast schwer fällt, die Wahrheit hierinnen zu entdecken.

Den

Den Grafen von Zinzendorf selber zu vertheidigen, will ich nicht unternehmen. Ich glaube, daß seine Absichten im Anfange gut und redlich gewesen sind. Ich getraue mir aber auch nicht in Abrede zu stellen, daß sich in der Folge der Zeit viel unlauteres und menschliches mit eingeschlichen habe. Insonderheit gefällt mir nicht, daß er von seinen Glaubensbrüdern einen allzustrengen Gehorsam gegen seine Person fodert, und gar zu viele Verehrung von ihnen annimmt. Jedoch kann ich mich nicht entschließen, alles das abgeschmackte Zeug, so man ihm in öffentlichen Schriften beymißt, für unwidersprechliche Wahrheiten zu halten. Diejenigen, die solches schreiben, sind seine Feinde, welche ihn, ohne ihn gehöret zu haben, verurtheilen. Dergleichen Zeugnisse aber verdienen wenigen Glauben.

Was hingegen den größten Theil derjenigen Personen, welche sich unter seiner Anführung hier und da gesammlet haben, und gemeiniglich mit dem Namen der mährischen Brüder oder Herrenhuther bezeichnet zu werden pflegen, anbetrifft, so bin ich versichert, daß dieselben beydes redliche Christen und gute Bürger sind.

Für redliche Christen halte ich sie, weil sie den vornehmsten Hauptartikel der christlichen Lehre mit dem größten Eifer treiben, und zugleich das, was sie glauben und lehren, mit einem tugendhaften Wandel bestätigen. Menschen können von Menschen mehrere Kennzeichen, als diese beyde sind, nicht begehren. Als gute Bürger muß man sie gelten lassen, nicht allein wegen ihres stillen und sittsamen Lebens überhaupt, sondern auch insonderheit wegen des besondern Fleißes, den sie in Anlegung verschiedener nützlichen Fabriken und Manufacturen beweisen. Man kann die Ordnung, so sie in allen ihren Anstalten blicken lassen, nicht ohne Vergnügen wahrnehmen. Ich bin überzeuget, daß ein Landesherr, welcher ihren Fleiß und Bemühungen mit Ernste unterstützen wollte, große Vortheile für sich und sein Land von ihnen zu erwarten haben würde. Nur müßten sie niemals, weder in geistlichen noch weltlichen Dingen von der ordentlichen Obrigkeit ausgenommen werden.

Ich bin kein Herrnhuther, habe auch nichts aus ihrer Heilandscasse genossen. Sie sind mir also an und für sich selber sehr gleichgültig. Die Liebe zur Wahrheit aber erfo-

erfodert es, daß ich dasjenige nicht verschweige, was ich bey ihnen wahrzunehmen verschiedentlich Gelegenheit gehabt habe. Ein jeder, der sie ohne Vorurtheile betrachten will, wird sie zwar nicht ohne Unvollkommenheiten finden, dennoch aber mehr Gutes als Böses bey ihnen antreffen.

156.

Der verstorbene Pfarrer zu St. Sulpitius war der allergeschickteste Mann, um das Finanzwesen eines großen Königreiches zu führen. Den Geist, der in das Vielfältige einer Sache sich einzulassen fähig ist, besaß er im höchsten Grade, und in der Entfernung von allem Eigennutze gab er selbst den Aposteln nichts nach.

Aus dem, was er im Kleinen gethan hat, kann man urtheilen, was er im Großen gethan haben würde. Man kann nicht umhin, es zu bedauern, daß so viele schöne Eigenschaften nur bloß, um eine Pfarrthey zu verwalten, angewendet worden sind, dahingegen so viele kleine Geister an der Spitze des Staates stehen.

Was für einen glücklichen Ausgang hat er nicht verschiedentlich in den Sachen durch sein bloßes Zureden zuwege gebracht! Und was für erstaunende Wunderthaten würde man nicht von seiner Wachsamkeit haben erwarten können, wenn dieselbe durch Macht und Ansehen unterstützet worden wäre! Seine öconomischen Einrichtungen gereicheten zu gleicher Zeit beydes den Sitten und der Handlung zum Nutzen; durch die Allmosen, so er austheilete, setzete er die Leute in Arbeit, und diejenigen, so er dem Müßiggange entriß, gab er wieder an die Tugend zurück. Er arbeitete für die Erde und für den Himmel mit gleichem Eifer. Diese liebreiche Handlungen eines frommen Geistlichen würden Meisterstücke eines Staatsmannes gewesen seyn. Wenn derselbe ein Oberaufseher des Finanzwesens gewesen wäre, so würde er die Last des Volkes erleichtert, den Armen Arbeit gegeben, den Künstler bereichert, die Hauptstadt ausgezieret, die Anzahl der Unterthanen durch Vertheilung der Arbeit verdoppelt, und die

Pro=

Provinzen von den ganzen Schaaren der Vorgesetzten, welche selbige aussaugen, befreyet haben. Unter seiner Regierung würde der Müßiggang ein Staatsverbrechen gewesen seyn. Ja ganz Frankreich würde so glücklich gewesen seyn, als es seine Pfarrthey gewesen ist.

157.

Ein großer Mann, ein Mann der sich empor schwingen will, kennet nichts von einer guten Haushaltung a). Er saget mit dem Retz b): „In meinem Alter war Cäsar „sechsmal mehr schuldig.„

a) Kennet nichts von einer guten Haushaltung. Dieser Satz ist nicht allgemein, indem wir in den Geschichten viele Beyspiele des Gegentheiles finden.

Valerius Maximus meldet von dem berühmten römischen General Attilius Regulus, daß derselbe mitten in seinen herrlichen Siegen über die Karthaginenser an den Rath geschrieben habe: daß ihm ein Bauerknecht, den er zur Verwaltung seines Gutes, welches in sieben Morgen Acker bestund, allein gelassen, entlaufen wäre, und das nöthige Arbeitszeug mitgenommen hätte; wobey er um die Erlaubniß anhielt, nach Hause gehen zu dürfen, um die Vorkehrung zu machen, damit dieser Vorfall seiner Frau und Kindern nicht nachtheilig seyn möchte. Der Rath bestellete hierauf einen andern, der sein Landgut bewirthschaften mußte, hielt ihn wegen des Diebstahles schadlos, und ließ seiner Frau und Kindern ihren Unterhalt auf Kosten des gemeinen Wesens reichen.

b) Er saget mit dem Retz. Der Cardinal von Retz, Coadjutor und Erzbischof zu Paris, hat sich insonderheit in den unter der Minderjährigkeit Ludwigs des XIVten vorgefallenen innerlichen Unruhen berühmt, oder vielmehr bekannt gemachet. Er war einer der stärksten Widersacher des Hofes, war aber auch der erste, der sich mit demselben wieder aussöhnete.

Der Herr von Voltaire giebt, in dem achten Briefe von den Engländern, einen kurzen aber nachdrücklichen Abriß von der Aufführung und Gemüthsart dieses Cardinals.

„Der Cardinal von Retz, saget er, hatte vielen Ver„stand und Muth, den er aber übel anwandte; er war

„ein

„ein Rebell ohne einzige Ursache, er war aufrührisch „ohne einen gewissen Zweck dabey zu haben, er war das „Haupt einer Partey ohne Kriegesheer, er stiftete heimli„che Händel um heimliche Händel zu stiften, und schien „den bürgerlichen Krieg bloß zu seinem Vergnügen zu „führen. Das Parlement wußte weder was er wollte, „noch was er nicht wollte. Er warb durch eine ordent„liche Ausschreibung Truppen an, er dankete sie wieder „ab; er drohete, er bath wieder um Vergebung. Er „setzete einen Preis auf den Kopf des Cardinals Maza„rin, und bald darauf gieng er zu ihm, um ihm öffent„lich Glück zu wünschen. „

Unter andern kam er währender Unruhe einsmals in das Parlament, und hatte einen Dolch in der Tasche, wovon die Spitze hervorragete; welches, so bald man es wahrnahm, ein großes Geschrey verursachete; sehet, sageten sie, das Breviere unsers Erzbischofes!

158.

Das, was einen großen Mann ausmachet, besteht in der Scharfsichtigkeit, da er mit einem Blicke alles, was in großen Unternehmungen möglich ist, übersehen kann.

159.

Ob man ein geschickter Mann ist, das weis man; ob man aber ein großer Mann ist, das empfindet man.

160.

Einem Staatsmanne ist die Wirksamkeit eben so wesentlich, als einem Kriegesmanne die Geschwindigkeit. Ehe die Geister zum Vorscheine kommen können, müssen sie schon überwunden worden seyn.

161.

In Jonien wollüstig, zu Lacedämon störrisch a), zu Sybaris ein Weinkoster, zu Athen im Essen und Trinken mäßig, mit alten Männern weise, mit jungen Leuten heftig, ein Schwätzer mit den Philosophen, leichtgläubig mit den Priestern, falsch mit den Hofleuten, ehrerbiethig mit dem Themistes, trotzig mit dem Aspasius. Das ist die Zucht des

So-

Sokrates; das ist auch der Abriß eines geschickten und beynahe eines großen Mannes.

a) In Jonien wollüstig, zu Lacedämon störrisch. Montagne saget in dem ersten Theile seiner Versuche fast eben dergleichen von dem Alcibiades. „Ich habe öfters, „spricht er daselbst, mit großer Verwunderung des Alcibiades wundersame Natur betrachtet, welche sich so leicht „in allerhand verschiedene Lebensarten schicken konnte, „ohne daß seine Gesundheit etwas darunter litt. Bald „übertraf er an Pracht und Verschwendung die Perser, „bald an Strenge und Sparsamkeit die Lacedämonier. „Er war in Sparta so eingezogen, als in Jonien wol„lüstig.„

Eben ein solches Beyspiel giebt uns auch die Historie an dem Kaiser Karl dem Vten, welcher in Spanien die spanischen, in Italien die italienischen, in Deutschland die deutschen Sitten an sich nahm, und sich dadurch bey allen den verschiedenen unter seinem Zepter stehenden Völkern beliebet machete.

162.

Bey einem Staatsmanne ist die Gelassenheit dasjenige, was bey einem Dichter der Eifer, um Verse zu machen, ist.

163.

Es ist ein Amt, welches ich gern besetzen möchte, nicht mit einem Manne von großem natürlichen Geschicke, sondern mit einem solchen, welcher zu einer gewissen Fertigkeit gelanget, welcher den Geschäfften ein Ansehen geben, und seine erste Abfertigung mit diesen Worten anfangen kann: „Der „König, mein Herr, hat einen andern Minister, und sein „Minister andere Grundregeln angenommen a). „

a) Und sein Minister andere Grundregeln angenommen. Sind Worte des berühmten Richelieu. Der Herr von Voltaire kritisiret diese Stelle in seinem Supplement de Louis XIV. sehr stark, indem er dafür hält, daß es nicht: sein Minister hat andere Grundregeln; sondern: sein Staatsrath hat andere Grundregeln angenommen, heißen müsse; weil das erstere von sich selber zu sagen, eine Thorheit des Richelieu gewesen wäre, das andere aber viel

großes

großes in sich hielte. Man sieht wohl, daß diese Kritik aus einem erbitterten Gemüthe entstanden ist, und in der Sache selber nichts heißt. Denn die Worte mögen gesetzet werden, wie sie wollen, so bleibt doch der wahre Sinn davon allemal dieser, daß die Grundregeln geändert worden sind, weil der König einen andern Minister angenommen. Es gereichet einem Schriftsteller zur Ehre, wenn man an seinem Werke nichts als Worte zu tadeln weis.

164.

Man kennet nicht in allen Ländern den Werth der Menschen hinlänglich; man übersieht auch nicht genug die Fehler der großen Männer.

165.

Es wundert mich gar nicht, daß es eine so kleine Anzahl von großen Königen giebt; denn man trifft in allen Ständen selten große Gaben an. Wie geht es aber zu, daß bey der Erziehung, so sie bekommen, und bey den vielen Schmeichlern, womit sie umgeben sind, man noch eine so große Anzahl von guten Königen findet?

166.

Mancher saget: wenn ich König wäre? = = = =
Man möchte ihm aber antworten a): wenn du König wärest, so würdest du den Staat eben so übel, als dein Haus, regieren. „ Es ist keiner von uns, saget Montagne, der nicht „weniger werth ist, als die Könige, wenn er beständig so, „wie sie, von dem lüderlichen Geschmeiße der Schmeichler b) „verderbet würde. „

Da sich Alexander c), der große König und Weltweise, dessen nicht erwehren können, wie wollte ich denn genugsame Treue, Beurtheilungskraft, und Freyheit dazu haben? Es müßte ein Amt ohne Namen seyn, sonst würde es seine Wirkung und Annehmlichkeit verlieren.

a) Man möchte ihm aber antworten. Seleukus pflegete zu sagen: daß derjenige, welcher wüßte, wie schwer ein Zepter wäre, denselben nicht von der Erde aufnehmen würde.

„Die

„Die königliche Würde, saget Fenelon, ist betrüglich. „Wenn man sie von ferne betrachtet, so nimmt man an „derselben nichts, als Ansehen, Glanz und Annehmlichkeit „wahr; in der Nähe aber ist sie voller Dornen. Eine „Privatperson kann ohne Schande ein stilles und einge„zogenes Leben führen; ein König aber kann ein stilles „und müßiges Leben den beschwerlichen Regierungsge„schäfften, ohne sich zu verunehren, nicht vorziehen. Er „gehöret allen, die er regieret, zu, und ihm ist nicht er„laubet, sich selbst zu widmen. Seine geringsten Fehler „sind von unendlichen Folgen, weil sie das Unglück des „Volkes, und zwar öfters durch viele Jahrhunderte, „verursachen. Er muß die Verwägenheit der Boshaf„ten zurückhalten, die Unschuld unterstützen, und den „Schmähgeist vertreiben. Es ist nicht genug von ihm, „daß er nichts Böses thut, sondern er muß alles das mög„liche Gute, dessen der Staat benöthiget ist, verrichten. „Es ist hinwiederum nicht genug, daß er selbst Gutes „thue, sondern er muß auch alles das Böse verhindern, „was andere, wenn sie nicht zurückgehalten wären, thun „würden.„

Gewiß, wer die Könige und regierenden Herren aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, der muß, in Ansehung der Wichtigkeit und Beschwerlichkeit ihres Amtes, von der allerlebhaftesten Ehrfurcht gegen dieselben durchdrungen werden.

b) **Von dem lüderlichen Geschmeiße der Schmeichler.** Der berühmte Poet Philoxenes wurde, weil er eine schlecht gerathene Poesie des Tyrannen Dionysius nicht loben wollte, von demselben, in den Steinbrüchen zu arbeiten, verurtheilet. Er kam zwar aus denselben, durch Vermittelung seiner Freunde, wieder los; als er aber darauf vor den König gebracht wurde, und abermals etliche von seinen Versen durchlesen mußte, so gab er keine weitere Antwort, sondern wandte sich zu den Bedienten, und sprach: **Lasset mich nur gleich wieder in die Steingrube bringen.**

Wenn die Großen und Gewaltigen lauter solche wahrheitliebende Männer um sich hätten, wie wohl würde es nicht in den Monarchien stehen!

Niemand kannte die schmeichelhaften Reden der Hofleute besser, als der Kaiser Julian. Als derselbe einsmals

mals von seinen Hofbedienten wegen seiner Gerechtigkeit gelobet wurde, so gab er darauf zur Antwort: Ich wollte mir gern auf diese Lobeserhebungen etwas einbilden, wenn sie nur von solchen Leuten kämen, welche mich, wenn ich anders verführe, schelten und tadeln dürften.

e) Alexander. Alexander hat je zuweilen die Thorheit der Schmeichler dennoch wohl eingesehen. Dieselben wollten ihn unter andern überreden, daß er Jupiters Sohn wäre. Als er aber einsmals verwundet wurde, und das Blut hervor dringen sah, so sagete er zu ihnen: Was meynet ihr? Ist dieses nicht rothes und ganz menschliches Blut? Es ist wohl nicht von der Natur desjenigen Blutes, welches nach Homers Beschreibung aus den Wunden der Götter fließt.

167.

Nichts setzet mich in größere Ehrfurcht für einen Landesherrn, als wenn seine Hofleute, nicht aber sein Volk, daß er geizig sey, sagen.

168.

Die Thoren wollen Leute von Verstande dadurch demüthigen, daß sie ihnen welche vorhalten, die noch mehreren Verstand, als sie, haben. Allein wenn es schon von einem hohen Geiste bis zu einem großen Manne ein so weiter Weg ist, so kann man wohl sagen, daß der Raum zwischen einem Manne von Verstande und einem Thoren gar nicht zu ermessen sey.

169.

Der Verstand hat so wohl seine neblichten Tage, als die Welt; und ein Mensch, der den meisten Geist hat, ist des Tages wohl zwanzig mal ein Thor a).

a) Wohl zwanzig mal ein Thor. Dieses ist eine Wahrheit, welche verständige Männer zu allen Zeiten eingesehen haben.

Seneca mißt, in seinem Buche von der Ruhe des Gemüthes, dem Aristoteles bey, daß derselbe dafür gehalten habe, quod nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuerit, daß es niemals einen großen Verstand gegeben habe, mit dem nicht einige Thorheit vermischet gewesen wäre.

Der

Der Cardinal Mazarin soll öfters gesaget haben: daß die geschicktesten Leute den alten Schlachtopfern gleich wären, bey welchen man, man möchte auch in ihrer Wahl so genau verfahren, als man wollte, dennoch in ihrem Eingeweide immer etwas Böses anträfe.

170.

Ein großer Verstand ist nur für diejenigen gut, so von ihrem Schicksale zu nichts großem bestimmet worden sind; denn er giebt dem Umgange ein Ansehen. Ein gesunder Verstand aber ist denenjenigen nothwendig, welche eine von den ersten Personen zu spielen haben; denn er machet ihr ganzes Leben rühmlich.

171.

Es giebt sehr wenige, deren Leben im Kleinen schön gewesen wäre; die großen Leute sind nur im Ganzen groß.

172.

Ein Mann scheint bisweilen groß, wenn er allein steht, wird aber wieder klein, wenn er unter die Menge kömmt.

Es ist in einem Lande, wo man Vergleichungen anzustellen geneiget ist, sehr schwer, mehr als etwas gemeines zu seyn.

173.

Ein Mensch ist öfters deshalb nur bescheiden, weil er nicht versteht, hoffärtig zu seyn. Ein Minister nimmt euch mit Freundlichkeit auf, weil er euch hochmüthig zu begegnen nicht die Gabe hat. Die Gabe einer ungestümen Höflichkeit a) ist auch eine Gabe.

a) Die Gabe einer ungestümen Höflichkeit. Montesquiou hat in seinem Werke von den Gesetzen, von der Höflichkeit überhaupt, und insonderheit von ihren reinen und unreinen Quellen, sehr artige Gedanken.

„Da die Menschen zum gesellschaftlichen Leben gebohren sind, spricht er, so sind sie auch dazu gebohren, daß „sie einander gefallen sollen: und wer den Wohlstand „nicht beobachten wollte, der würde allen, mit denen er „umgeht, zuwider werden, und sich so sehr in Verachtung „setzen, daß er unfähig wäre, jemals etwas Gutes zu stiften.

„Jedoch die Höflichkeit entspringt selten aus einer so „reinen Quelle. Sie entsteht meistentheils aus der Be„gierde, sich hervorzuthun. Aus Hochmuth sind wir höf„lich. Es thut uns wohl, Arten an uns zu haben, wel„che beweisen, daß wir nicht zum Pöbel gehören, und „nicht mit der Art von Leuten umgegangen sind, die man „zu allen Zeiten gemieden. „

Wenn die Höflichkeit eines vornehmen Mannes ihren Ursprung aus der ersten Quelle nimmt, so ist sie allerdings lobenswürdig. Entsteht sie aber aus der zweyten, so ist mir ein störrisches und wohl gar ungestümes Bezeigen lieber, als eine anscheinende Höflichkeit, weil bey dem ersten gemeiniglich Aufrichtigkeit ist, die letztere aber gewiß eine gefährliche Falschheit bey sich führet.

174.

Der Staatssecretär läßt euch länger in seiner Vorkammer warten, als der Minister. Wundert euch darüber nicht; denn der Stolz füllet einen leeren Raum aus.

175.

Es giebt wenige Leute, welchen man für ihre Tugenden Dank wissen muß; und es giebt auch wenige, deren Laster man hassen soll. Eine Anmerkung, die sehr geschickt ist, uns gelinde und bescheiden zu machen.

176.

Man schwingt sich nicht anders, als entweder durch große Tugenden oder durch große Laster, durch vorzügliche Gaben oder durch eine bewährte Dummheit, durch den äußersten Hochmuth oder durch die äußerste Niederträchtigkeit, und also allemal durch das äußerste empor.

177.

Ein im Amte stehender Mann, der für seinen Ruhm und Ehre eifert, sollte billig niemals vergessen, daß Thaten, welche, so lange als sein Herr auf dem Throne sitzt, unvergleichlich sind, so bald als derselbe zu Grabe geht, Verbrechen werden a).

a) Ver-

a) **Verbrechen werden.** Diejenigen, welche ihre Handlungen nicht bloß nach persönlichen Absichten einrichten, sondern dabey die wahre Wohlfahrt des Staates jederzeit zum Grunde legen, werden dergleichen so leicht nicht zu besorgen haben. Sollten auch bisweilen, bey einer veränderten Regierung, ihre Verdienste nicht genugsam eingesehen werden, so kann man doch wenigstens kein Verbrechen daraus machen.

178.

Wo ihr nichts von den geehrten, gesuchten und beliebten Männern antreffet, ungeachtet sie es, sich durch geheime Verständnisse fortzuhelfen, für nichts halten, da könnet ihr dreist das Urtheil fällen, daß es in einem solchen Lande keine Naturgaben gebe.

179.

Die großen Staatsmänner benehmen das Recht sich heimlich zu beschweren, imgleichen eine kurze sinnreiche Ueberschrift oder eine Strophe Verse zu machen denenjenigen nicht, so sich daran begnügen wollen. Wer das Regiment zu führen würdig seyn will, der muß das Volk zwar lieben, es aber auch bey gewissen Gelegenheiten zu verachten wissen.

180.

Ein König, der keine Maitresse hat a), ist sehr hoch zu halten, wenn er auch zu gleicher Zeit ohne Andacht ist b).

a) **Der keine Maitresse hat.** Der Ruhm der meisten Helden würde noch einmal so groß seyn, wenn er nicht durch diese Leidenschaft verdunkelt worden wäre. Wie oft hat man nicht diejenigen, welche ganze Völker mit einer unnachahmlichen Herzhaftigkeit bezwungen und mit der edelsten Großmuth regieret haben, in dergleichen schändlichen Fesseln als elende Sclaven liegen gesehen! Das übelste dabey ist, daß dieses selten in den Schranken einer bloß häuslichen Unordnung verbleibt, sondern auch öfters in die Staatsgeschäffte selber einen starken Einfluß hat.

Die Helden unserer Zeit verdienen gewiß eine doppelte Siegeskrone, weil sie nicht allein ihre Feinde, sondern auch ihre Leidenschaften bezwingen, und über beydes mit Großmuth herrschen.

b) Ohne Andacht. Hierunter will der Herr Verfasser wohl nur eine abergläubische Andacht verstanden haben; indem eine wahre Andacht und Ehrfurcht für Gott, den Hohen so wohl als den Niedrigen zukömmt.

181.

Man würde die großen Männer nicht so hoch schätzen, wenn man wüßte, wie wenig sie von sich selber halten a), und wie klein sie sich nicht allein vorkommen, sondern auch wirklich sind.

a) Wie wenig sie von sich selber halten. Die meisten großen Männer sind nur deshalb groß, weil sie ihre Fehler und Schwachheiten mehr, als andere, zu verbergen wissen. Es kann also niemand ein großer Mann seyn, der nicht seine Schwachheiten genau kennet, selbige verabscheuet, und dadurch zu der Behutsamkeit, sie nicht blicken zu lassen, gebracht wird.

182.

Sully a), von dem man nichts mehr höret, war ein viel größerer Mann, als Colbert, von dem man so vieles spricht.

Sully regierete Heinrichen den IVten, und Colbert Ludwigen den XIVten; aber mit diesem Unterschiede, daß Heinrich der IV. die Urtheile des Sully untersuchete b), Ludwig der XIV. hingegen Colberts seinen schlechterdings Glauben beymaß. Und dieser Unterschied ist die Ursache, daß der Namen des Colberts so glücklich gewesen ist.

Sully setzete das Finanzwesen zu einer solchen Zeit, da er dessen Unordnung ungestraft hätte vergrößern können, in eine unvergleichliche Ordnung, er bestritt alle Nothdurften, und brachte dennoch vierzig Millionen baares Geld zusammen c). Colbert hatte das Glück, einem vielleicht unschuldigen Manne zu folgen, den er aber als schuldig verurtheilen ließ; er konnte nicht übel handeln; der Proceß von Fouquet d) hatte eine allzustarke Verbindung gemachet.

Colbert bereicherte das Königreich; Sully aber that noch mehr, er erkaufete es wieder.

Col-

Colbert hatte die besten Absichten von der Welt, aber dabey wenig natürliches Geschick, wenige Kenntniß, und gar keinen Geschmack; seine ersten Schritte waren Fehltritte, seine ersten Wahlen lächerlich, seine ersten Unternehmungen Fehler, und die letzten Plagen. Sully hatte eben so reine Absichten, und dabey einen Geist, der alles übersehen, alles unternehmen, alles endigen konnte. Er hatte eine ernsthafte und aufgeklärete Billigkeit, viel Reinigkeit in seinen Vorstellungen, und, ungeachtet des Feuers, so in seiner Seele war, viel Gleichgültigkeit in seinen Handlungen. Er that alles selber, und, um sich nicht in der Wahl seiner Vertrauten zu irren, so hatte er gar keinen.

Man muß dem Sully alles das Böse, so er nicht that, auf seine Rechnung setzen; da die von der Katharine von Medices eingeführete italienische ungerechte Auflage so viele Verwirrung und Unordnung in diesem Theile der Regierungsgeschäffte verursachet hatte. Dem Colbert kann man alles das Gute, so er nicht that, zur Last legen; da er so viele Bewegungsgründe, Einsichten und Mittel, um solches zu thun, gehabt hat.

Colbert war nur allein in dem Finanzwesen vortrefflich: Sully war ein Kriegesmann, und auch ein Gelehrter; er war ein rechter Römer.

Sully ist der tugendhafteste Mann gewesen, der sich jemals in das Finanzwesen eingelassen hat. Colbert ist der erste Mann von mittelmäßigem Verstande, welcher in einer Wissenschaft glücklich gewesen, die ein weites Aussehen erfodert, und unendlich in das Kleine führet.

Sully ist ein Muster; denn sein Ruhm gehöret ihm allein. Colberts Ruhm aber kömmt zum Theil dem Sully zu.

Sully, Colbert, Las, Machault, was für Männer trifft man nicht unter ihnen an! Sie sind alle Oberrentmeister gewesen.

Einem Landesherrn ist es leicht, die Titel, schwer aber, die wirklichen Stellen wieder zu besetzen. Er wird in einer Minute tausend Leute, die zu gebrauchen sind, haben; in zwanzig Jahren aber wird er nicht einen Minister finden.

Es ist vielleicht kein Project so zweifelhaft, als das von dem Marschall von Vauban e). Nach seiner Meynung konnte der allgemeine Zehend des Vermögens zu allen Nothdurften des Staates hinreichend seyn. Sein System wurde anfänglich verworfen, hernach aber versuchet, alsdann zum Theil angenommen, endlich wieder verworfen, aber doch unter einer andern Gestalt und Namen angebracht.

Diese Anmerkung beweist zu gleicher Zeit, daß ein Projectmacher den Muth nicht sinken lassen soll, und daß ein Mann von Stande sich nicht verächtlich machet, wenn er in die kleinen Theile des Finanzwesens hineingeht.

Diese kleinen Theile sind vielleicht das einzige, welches einen großen Geist erfodert.

a) Sully. Der eigentliche Namen des Sully war, Maximilian von Bethune, Baron von Roßney. Er besaß aber die Herrschaft Sully, welche der König im Jahre 1604 zum Herzogthume machete, daher derselbe unter dem Namen des Herzogs von Sully bekannt geworden ist. Er war in der hugenottischen Religion erzogen worden, und, von seiner Jugend an, beständig um den König Heinrich den IVten gewesen. Dieser Monarch nahm viele große Eigenschaften, und insonderheit eine natürliche Fähigkeit zu dem Finanzwesen an demselben wahr, weshalb er ihn denn im Jahre 1598 zum Oberrentmeister ernannte.

Harduin von Perefixe giebt, in seiner Lebensbeschreibung Heinrichs des Großen, von diesem Sully folgenden kurzen aber sehr merkwürdigen Abriß.

„Er war, saget er, in der That sehr ordentlich, genau, „ein guter Wirth, von Treu und Glauben, nicht verschwen„derisch, nicht hochmüthig, nicht närrischen und eitlen „Ausgaben im Spiele, mit Frauenzimmer, und in andern „solchen Dingen ergeben, die einem Manne nicht gezie-

„men,

„men, der einem solchen Amte vorsteht. Noch mehr, „er war wachsam, arbeitsam, behend, und wandte fast „seine ganze Zeit auf seine Geschäffte, und wenig auf sein „Vergnügen. Ueber dieses hatte er die Gabe, in die Rent„sachen tief einzudringen, und die Knoten und Verwir„rungen zu entwickeln, mit denen ungetreue Rentbedien„ten ihre Diebereyen zu verbergen suchen.„

Aus welcher Beschreibung man gewiß das Muster eines vollkommenen Finanzministers abnehmen kann.

b) Daß Heinrich der IVte die Urtheile des Sully untersuchete. Die Geschichtschreiber merken an, daß Heinrich der Große sich die Umstände seiner Finanzien dergestalt genau bekannt gemachet habe, daß man nicht hundert Thaler verwenden können, ohne daß er gewußt hätte, ob sie gut, oder übel angewendet wären.

Insonderheit hatte er dem Sully sehr scharf aufgebunden, daß er keine Geschenke, ja nicht einmal eine Flasche Wein, ohne es ihm zu sagen, annehmen sollte. Sully beobachtete auch solches genau, und befand sich dabey sehr gut, weil ihm der König, bey dieser Gelegenheit, öfters ansehnliche Geschenke von dem Seinigen gab. Er nahm aber auch dergleichen königliche Geschenke nicht eher an, bis sie in der Rechnungskammer ordnungsmäßig bestätiget worden waren, damit jedermann davon wissen, und er also allem Verdachte dadurch vorbeugen möchte.

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig der XIIIte ahmete ihm hierunter nicht nach. Unter dessen Regierung war es der Cardinal Richelieu, und nicht der König, welcher dem Oberrentmeister, jedoch auf des Königes und des Landes Kosten, Geschenke machete. Man erzählet unter andern, daß gedachter Cardinal dem Oberrentmeister von Bullion, alle Neujahrstage, zum Neujahrsgeschenke, eine geheime Erlaubniß, auf die erste Ausschreibung bis viermal hundert tausend Livres für sich zu erheben, zugesandt habe.

c) Und brachte dennoch vierzig Millionen baares Geld zusammen. Heinrich der Große soll, bey seinem Tode, seinem Sohne und Nachfolger einen Schatz von zwey bis drey und vierzig Millionen hinterlassen haben. Es ist solches um so mehr zu verwundern, da derselbe bey dem Antritte seiner Regierung die Finanzien ganz erschöpfet,

die Krone mit großen Schulden beladen, und den meisten Theil des Landes durch die unglückseligen innerlichen Unruhen in sehr schlechte Umstände gesetzet gefunden hatte. Es mögen die klugen Anstalten des Sully zu diesem gesammelten ansehnlichen Geldvorrathe wohl allerdings ein vieles beygetragen haben. Man irret aber auch nicht, wenn man einen großen Theil davon der besondern Sparsamkeit König Heinrichs beymißt. Dieser Monarch war nicht allein für sich selber sparsam, sondern suchete auch alle seine Unterthanen durch sein Beyspiel dazu anzumahnen.

Um nur desjenigen, so er, in Ansehung der damals in Frankreich eingerissenen Kleiderpracht, hierunter that, zu gedenken; so saget Perefixe davon folgendes: „Er trug „ordentlich einen grauen Rock, mit einer Weste, die ent„weder von Atlaß, oder von Taffet, und weder gezacket, „noch mit Borten besetzet, noch gesticket war, lobete diejenigen, die sich also kleideten, und verlachete die andern, „die, wie er zu sagen pflegete, ihre Mühlen und Wälder „auf ihren Rücken trugen.„

Er konnte auch daher der Geistlichkeit, auf die verschiedenen bey ihm angebrachten Beschwerden, mit Rechte zur Antwort geben: Meine Vorgänger haben euch mit schönen Worten abgespeiset, ich aber will euch mit meiner grauen Jacke die That zeigen. Ich bin ganz grau von außen, und ganz golden von innen.

d) Der Proceß von Fouquet. Fouquet war, ehe Colbert zu dieser Stelle gelangete, unter Ludwigen dem XIVten, insonderheit zu der Zeit, da der Cardinal Mazarin daselbst das Ruder führete, Oberrentmeister in Frankreich. Er wurde aber einer übeln Wirthschaft mit den königlichen Geldern beschuldiget, und fiel deshalb in Ungnade. Der große Aufwand, den er für seine Person und Ergötzlichkeiten machete, legete den ersten Grund zu dem wider ihn geschöpfeten Verdachte. Unter andern hatte er ein prächtiges Lustschloß und Garten angeleget, welches achtzehn Millionen Livres damaligen Geldes gekostet haben soll. Sein Fall war schon beschlossen, als er dem Könige auf eben diesem Lustschlosse ein herrliches Fest gab. Der König wurde aber durch die daselbst vorgefundene Kostbarkeiten und andere vorgefallene Umstände noch mehr aufgebracht, dergestalt, daß er, wenn es nicht die Königinn

ginn Mutter verhindert hätte, den Fouquet, mitten unter den Lustbarkeiten, würde haben arretiren lassen. Hernach aber brauchete man allerhand Weitläuftigkeiten, ehe man sich seiner Person versicherte. Weil er Procureur General bey dem Parlamente war, so hatte er das Recht, daß er niemanden, als das Parlament, für seinen Richter erkennen durfte. Da man aber, seinen Proceß vor einer besondern Commißion vollführen zu lassen, beschlossen hatte: so brachte es Colbert, um diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, durch allerhand Kunstgriffe dahin, daß er selber seine Stelle in dem Parlamente, für zwölfmal hundert tausend Livres, an einen andern überließ. Nachdem dieses geschehen war, so lockete man ihn auf eine gute Art nach Nantes: und der König selbst soll ihm noch vorher einige Liebkosungen erwiesen haben. Daselbst wurde er in gefängliche Haft genommen, und der Proceß wider ihn angestellet. Die zu dem Ende niedergesetzete Commißion bestand aus zwey und zwanzig Richtern, wovon neune ihm den Tod, und dreyzehn eine ewige Verweisung zuerkannten. Der König verwandelte aber diese Strafe dahin, daß er ihn nach Pignerol ins Gefängniß bringen ließ. Einige wollen, daß er darinnen gestorben; andere aber, daß er kurz vor seinem Tode aus demselben erlassen worden sey. Man saget, daß Fouquet sich ausgewiesen habe, daß die ihm zur Last gelegete Entwendung der Gelder größtentheils ein Werk des Cardinals Mazarin gewesen sey, welches aber in keine Erwägung gezogen werden wollen. Dem Colbert giebt man Schuld, daß er das Unglück des Fouquets vornehmlich geschmiedet habe; wenigstens ist er, nach seinem Falle, sein Nachfolger im Amte geworden.

e) **Von dem Marschall von Vauban.** Sebastian von Vauban war unter Ludwigen dem XIVten Gouverneur von der Citadelle zu Ryssel, und Marschall von Frankreich. Seine große Wissenschaft in dem Fortificationswesen hat ihn in der ganzen Welt bekannt gemachet, und es wird dieselbe fast bey allen Völkern vorzüglich beobachtet. Er hat auch seinen Ruhm durch die größten Unternehmungen, wozu er von Ludwigen dem XIVten gebrauchet wurde, verewiget. Insonderheit ist dasjenige, was in der im Jahre 1677 vorgenommenen Belagerung von Valenciennes, auf seinen Rath geschah, merkwürdig und dergestalt beschaffen, daß man seine Klugheit, Erfah-

fahrung und Tapferkeit zu gleicher Zeit daraus abnehmen kann.

Der König hielt Kriegesrath, um zu überlegen, wie man die Außenwerke des belagerten Ortes am besten angreifen könnte. Der damalige Gebrauch brachte es mit sich, daß man dergleichen Angriffe allemal in der Nacht zu thun pflegete, damit man dem Feinde unvermerkt über den Hals kommen, und auf solche Art das Blut der Soldaten ersparen möchte. Vauban hingegen brachte in Vorschlag, daß man diesen Angriff am hellen Tage thun sollte. Die ganze Generalität war ihm hierunter zuwider. Allein er blieb auf seiner Meynung, und suchete solche aus folgenden Gründen zu behaupten: „Wenn „eure Absicht, sagete er, dahin geht, daß ihr das Blut „des Soldaten sparen wollet, so wird solches viel eher „geschehen können, wenn er am Tage ficht, wo er in sei„nem Range und Ordnung bleibt, und nicht zu befürch„ten hat, daß, wie solches sich öfters zuträgt, einer auf „den schieße. Wenn die Absicht dahin geht, daß ihr den „Feind unvermuthet überfallen wollet, so ist es gewiß, „daß er sich des Nachts der Angriffe beständig versieht; „wir werden ihn also wirklich und in der That überrum„peln, wenn er, nachdem er durch das Wachen ermü„det worden, den Anfall unserer frischen Truppen aus„stehen muß. Hierzu kömmt noch, daß, wenn es etwa „in der Armee Soldaten, die wenig Herz hätten, geben „sollte, die Nacht der Furchtsamkeit zu statten kömmt, „da hingegen bey Tage das Auge des Herrn zur Tapfer„keit ermuntert, und die Menschen stärker machet, als „sie an und für sich selber sind.„

Ich muß es zwar der Beurtheilung der Kriegesverständigen überlassen, ob und in wie weit diese sonst sehr vernünftig scheinende Sätze in den Regeln der Kriegeskunst wirklich gegründet sind. So viel aber ist gewiß, daß dieselben durch den damaligen glücklichen Erfolg vollkommen gerechtfertiget wurden; indem, da der König den Rath des Vaubans den Meynungen der andern vorzog, der belagerte Ort mit einer ganz ausnehmenden und unerwarteten Geschwindigkeit, die in der ganzen Historie ihres gleichen nicht hat, durch diesen Angriff übergieng.

Es ist der Marschall von Vauban auch in andern Dingen nicht unwissend gewesen: wie er denn insonder-

heit

Heit in dem Finanzwesen viele Stärke bewiesen, und ein Werk unter dem Titel: Project d'une dixme Roïale, geschrieben hat; welches eben dasjenige enthält, dessen der Herr Verfasser gegenwärtig Erwähnung thut.

183.

Den Finanzien wird fast überall schlecht vorgestanden, nicht sowohl wegen der Untüchtigkeit dererjenigen, so sie verwalten, als vielmehr wegen der Ungewißheit, worinnen dieselben, ob sie solche lange verwalten werden, stehen.

Was kann ein Mann großes vornehmen, der alle Augenblicke, daß man ihm seine Rechnung abfodern werde, befürchten muß? Was ist da für Wahrscheinlichkeit, daß ein solcher für seinen Nachfolger arbeiten wird?

Fast alle nützliche Projecte erfodern eine langsame Ausführung. Eine gründliche Cur dauret lange, ein Arzneymittel aber, so nur obenhin hilft, schlägt im Augenblicke an.

Wo ist derjenige Minister, welcher alle Ufer unserer Meere mit Holz, so man zum Schiffbaue gebrauchen könnte, bepflanzen ließe? Denn diese Pflanzung würde erst in hundert oder hundert und funfzig Jahren genutzet werden können.

Anstatt daß ein Finanzminister für die Wohlfahrt des Staates arbeiten sollte, so arbeitet er für seinen Ruhm a).

Er könnte seine Mitbürger reich machen; er eilet aber nur, um den Landesherrn zu verblenden.

Fast alle Augenblicke wird das Gründliche dem Glänzenden, eine ordentliche Einrichtung dem ersten besten Mittel aus der Sache zu kommen, das Bessere dem Guten, der künftige Wohlstand der gegenwärtigen Bedürfniß aufgeopfert. Er will alles genießen.

a) So arbeitet er für seinen Ruhm. Das Betragen eines Mannes mag so rein und untadelhaft seyn, als es will, so wird es doch die Sittenlehre niemals dahin bringen, daß sich nicht eine gewisse Ruhmbegierde allenthalben mit

mit einmischen sollte. Und wenn wir in die Nothwendigkeit, unter den menschlichen Unvollkommenheiten eine Wahl zu treffen, gesetzet sind, so mag auch selbst eine eitle Ruhmbegierde noch jederzeit für weniger schädlich gehalten werden, als eine schändliche Eigennützigkeit.

Ja eine wohlgeordnete Ruhmbegierde scheint nicht einmal verwerflich, sondern vielmehr eine Reizung zur Ausübung des Guten zu seyn.

Es ist ganz natürlich, daß ein jeder, in dem ihm aufgetragenen Amte, vornehmlich dasjenige ins Werk zu setzen suchet, wovon er weis, daß es seinem Herrn angenehm ist, und wofür ihm gemeiniglich äußerlicher Ruhme und Ehre zu Theile wird.

Ich glaube, daß sich die großen Herren dieser Leidenschaft ihrer Diener in dem Finanzwesen gar wohl zu Nutze machen könnten, wenn sie diejenigen Projecte, so nur auf eine gegenwärtige Vermehrung der landesherrlichen Einkünfte abzieleten, als eine bloße Schuldigkeit ansehen, hingegen aber diejenigen, welche die Verbesserung des Staates auf künftige Zeiten augenscheinlich beförderten, mit besonderm Ruhme und Ehrenbezeugungen belohnen wollten.

Ich bin versichert, daß man in kurzem mehrere Vorschläge von der letzten, als von der ersten Art, nicht allein gebildet, sondern auch mit dem größten Fleiße und Eifer ausgeführet und ins Werk gesetzet sehen würde.

Nichts kann den Namen eines Monarchen mehr verewigen, als wenn auch die spätesten Nachkommen noch allenthalben Spuren und Merkmaale antreffen, daß er nicht sowohl für sich, als für seine Unterthanen und ihre Geschlechter, gearbeitet habe.

184.

Ihr habet nicht Zeit, an alles zu denken. Haltet daher nur die nicht ab, die wirklich denken. Das Gute und das Schöne recht zu unterscheiden, darinnen besteht nicht weniger Ruhm, als solches zu erfinden.

Es ist schwerer, ein Project zu beurtheilen, als zu machen: und man muß mehrere Einsicht haben, um gründlich

zu

zu urtheilen, als man nicht Gaben, um sich mit Verstande ins Weitaussehende zu verlieren, brauchet.

Die Verwaltung des Finanzwesens ist der beste und herrlichste Theil der Staatsgeschäffte a). Alle Geschäffte werden sich nach dem Willen eines geschickten Oberrentmeisters richten, er wird in allen Rathsversammlungen, ob er gleich in denselben nicht zugegen ist, den Ausschlag geben, und alles unvermerkt zu seinem Vorhaben herbeyführen.

Wer regieren will, der muß sich dieses Platzes bemeistern; man ist in demselben vollkommener Herr, wenn man, wie der Herr von Machault, den Ruhm der Uneigennützigkeit, welcher die Herzen gewinnt, und den Ruhm der Geschicklichkeit, welcher den Verstand bezwingt, mit hinein bringt.

Man sehe einmal, was die Herrschaft, so dieser Minister über die allgemeinen Geschäffte führet, für einen Einfluß in die einzelen und besondern Geschäffte hat. Er allein kennet die Stärke und Hülfsmittel des Staates. Er allein kann sie vermehren; er allein vermag die künftigen Begebenheiten vorher zu sehen, weil er sich Meister darüber machen kann.

Was für ein Amt ist das, welches das Schicksal des Reiches in seiner Gewalt hat, welches den Ueberfluß bereichern, oder die Dürftigkeit selbst arm machen kann, in welchem man ein Herr über alle Reichthümer und Gaben des Staates wird?

Wenn ein Oberrentmeister von dem Volke, wegen Tyranney, angeklaget wird, so hat er sich nur der Härte schuldig gemachet: wenn er wegen Härte angeklaget wird, so ist er nur standhaftig: wenn er aber wegen einer Untreue in seinem Amte angeklaget wird, so ist er deren gemeiniglich schuldig.

Die Finanzien sind in Frankreich niemals so gut, als heute zu Tage, verwaltet worden; weil der Herr von Machault sich ein Gesetz daraus gemachet hat, zu verhindern,

daß

daß der Finanzgeist dem Handlungsgeiste nicht in den Weg komme, oder den Fleiß erlösche.

a) Ist der beste und herrlichste Theil der Staatsgeschäffte. Dieses ist ein sehr vernünftiger und gründlicher Gedanken von dem Finanzwesen, und ganz anders beschaffen, als derjenige, den man gemeiniglich davon hat, ja den viele Finanzbedienten von sich selber haben. Sie glauben, daß sie nur zur Vermehrung der Landeseinkünfte gesetzet sind, ohne sich darum bekümmern zu dürfen, ob die Wohlfahrt des Landes, und also auch des Landesherrn selbst, darunter leide, oder nicht. Das Finanzwesen erstrecket sich auf beydes, jedoch so, daß der Wohlstand des Landes allemal das vornehmste Augenmerk abgeben muß Wenn das Land in Flor gesetzet, und die Nahrungsgeschäffte der Einwohner in ein dauerhaftes Aufnehmen gebracht worden, so vermehren sich alsdann die Einkünfte des Landesherrn von selbst. Hingegen vermindern sich dieselben mit der Zeit von selbst, wo man nur immer schöpfen, nicht aber Sorge dafür tragen will, daß der Brunnen, so das Wasser hergeben muß, frische Quellen bekommen, oder wenigstens die alten gangbar erhalten werden mögen.

185.

Der Pensionarius a) von With b) ist der größte Mann, den Holland jemals gehabt hat; er ist sein Richelieu.

Man hat an ihm bemerket, daß er viele Sorge für seine Gesundheit, sehr wenige aber für sein Leben getragen hat. Dadurch, daß er seine Gesundheit erhielt, unterhielt er diejenige Kraft und dasjenige Feuer seines Geistes, welches seinem Vaterlande nützlich war. Dadurch aber, daß er das Leben verachtete, gelangete er zu einer Dreistigkeit in seinen Unternehmungen, und zur Standhaftigkeit in deren Ausführung. Gleichwie er bereit war, für sein Vaterland zu sterben, so wußte er auch für dasselbe zu leben.

Er lebete als Turenne, und starb auch wie dieser. In einer Republik ist die Wuth eines blinden Pöbels eben das, was in einer Monarchie ein Canonenschuß gegen das Haupt eines Kriegesheeres ist.

a) Der

a) Der Pensionarius. Ist eigentlich der Premierminister der Staaten von der Provinz Holland, welcher vor diesem der Advocat der Provinz genennet wurde. Er hat keine Stimme in der Versammlung der Staaten dieser Provinz, sondern trägt nur die in Berathschlagung kommenden Sachen vor. Er sammlet die Stimmen der Städte, fasset die Entschließungen der Staaten ab, verliest selbige, eröffnet alle an die Staaten einlaufende Schreiben, conferiret mit den auswärtigen Ministern und Gesandten über die vorfallenden Staatssachen, trägt Sorge für die Einkünfte und für die Beybehaltung der Gerechtsamen, wie auch für alles, was zum Besten der Provinz erfodert wird.

b) Von With. Ein solcher Pensionarius, wie in der vorigen Anmerkung beschrieben worden ist, war Johann von With, als König Ludwig der XIVte, im Jahre 1672, Holland überfiel, und es dergestalt in die Enge trieb, daß es allem Vermuthen nach hätte zu Grunde gehen müssen. Dieser Johann von With war in seinem 25ten Jahre zu dem Amte eines Pensionarius gelanget, und hatte sich in den 19 Jahren, da er sothanes Amt bekleidet, bey aller Welt große Ehre und Hochachtung erworben. Er hatte noch einen Bruder, Cornelius von With, welcher gleichfalls der Republik im Kriege große Dienste geleistet.

In Holland gab es dazumal zwo Parteyen, wovon die eine für eine unbedingete Freyheit, die andere aber für den Prinzen von Oranien, welcher nach der Statthalterschaft strebete, gesinnet waren. Die beyden Gebrüder von With hielten es mit der ersten, und waren für die Beybehaltung der Freyheit auf das äußerste bedacht. Sie mußten daher nothwendig in die Feindschaft des Prinzen von Oranien gerathen. Als es nun, in dem anfangs erwähnten Kriege mit Ludwigen dem XIVten, für Holland so unglücklich ablief, und schon Amsterdam selber in der äußersten Gefahr war: so glaubete der Johann von With, daß er sein Vaterland nicht anders, als durch einen Frieden, retten könnte. Der Prinz von Oranien setzete sich hierwider auf das heftigste. Der Johann von With aber drang durch, und die Staaten beschlossen, wider den Willen des Prinzen, vier Abgeordnete, welche Friedensvorschläge thun sollten, in das französische Lager abzuschicken.

Als aber diese Abgeordneten nicht allein nicht auf das freundlichste aufgenommen wurden, sondern auch der König Ludwig ganz unerhörte Bedingungen vorschreiben wollte; so brach das gemeine Volk, mit seiner daselbst gewöhnlichen Wuth, wider die Withen los, und sageten öffentlich, daß sie von ihnen verrathen und verkaufet wären, weil sie keinen Statthalter hätten. Dem Cornelius von Wuth wurde sogar von einem lüderlichen Feldscheer schuld gegeben, daß er dem Prinzen von Oranien nach dem Leben gestanden hätte. Er mußte sich daher auf die Folter werfen lassen, welche er aber mit vieler Großmuth ausstand, und dabey einige Verse aus dem Horatius versagete. Ob ihm nun gleich nichts erwiesen werden konnte, so wurde er doch aller seiner Ehren entsetzet, und zu einem ewigen Gefängnisse verurtheilet. Wie sein Bruder, der Pensionarius von With, hierauf zu ihm ins Gefängniß fuhr, so stürzete der aufgebrachte Pöbel zu, erbrach das Gefängniß, und brachte beyde Brüder jämmerlich ums Leben. Ein Goldschmied riß dem einen, da er schon todt war, das Herz aus dem Leibe, und trat es mit Füßen. Die Körper henketen sie an den Galgen, und zündeten Feuer unter ihnen an. Die Leichname sind dergestalt zerstümmelt und übel zugerichtet gewesen, daß man die beyden Brüder nicht von einander unterscheiden können.

Auf diese traurige Begebenheit hat der Herr Verfasser sonder Zweifel sein Absehen, wenn er von der Wuth des Pöbels spricht.

186.

Religion, Weisheit, Arbeit, Mäßigkeit im Essen und Trinken, und eine gute Haushaltung setzen eine Republik in den allerblühendesten Zustand. Alexander und Cäsar theileten Königreiche aus; eine solche Republik aber trägt die oberste Regierungsgewalt einer Gesellschaft von Kaufleuten, welche große Könige zu Vasallen hat, auf. Es kömmt nur darauf an, daß sie das, was sie erlanget hat, auch zu erhalten weis. Die vornehmste obrigkeitliche Stelle wird einem Manne anvertrauet, der zwar weise und tugendhaft, aber dabey nachläßig und eingeschränket ist. Das Seewesen wird verabsäumet, die Handlung fällt, die Sitten werden

ver-

verderbet, die Bürger verkaufen sich, die Finanzien sind übel verwaltet, die Väter des Volkes verwandeln sich in seine Tyrannen. Die Saumseligkeit regierete nur dreyßig Jahr; und Holland war nicht mehr das, was es gewesen war.

Man muß ganze Jahrhunderte in Aemsigkeit zubringen, um ein Reich zu erheben; man brauchet aber nur einen Tag zu schlafen, um es wieder über den Haufen zu werfen.

Das Volk erinnert sich, daß es glücklich gewesen ist; es will aufhören unterdrücket zu werden, und verliert darüber gar seine Freyheit.

Es nimmt, um seine erste Grundquellen wieder zu entdecken, zu einem Mittel, das solche gänzlich zu verstopfen geschickt ist, seine Zuflucht.

Es sieht nicht ein, daß die Hand, die es ehedem unterstützete, es anitzt zu fesseln suchet. Die Withs haben solches so oft vorhergesaget.

187.

Der Staatsrath von Ludwigen dem XIVten hatte sich vorgenommen, Holland nicht sowohl wegzunehmen, als nur zu züchtigen. Es ist aber weder gezüchtiget, noch weggenommen worden.

Ludwig der XVte hat es besser angefangen; er hat dasselbe eingeschläfert, und dadurch zu Grunde gerichtet.

188.

Man sieht hieraus, wie schwer die Betrachtungen in der Staatskunst fallen. Indem daß Montesquiou an Holland eine ewige Dauer vorher verkündigete, so gieng dasselbe seiner Dienstbarkeit mit starken Schritten entgegen, und vergaß des schönen Namens von vereinigten Provinzen a), in welchem die Quellen ihrer Verfassung und Glückseligkeit enthalten waren.

a) Des schönen Namens von vereinigten Provinzen. Die vereinigten Niederlande geben einen klaren Beweis

ab, wie große Dinge durch die Einigkeit und Uebereinstimmung der Gemüther ausgerichtet werden können. Der bekannte Wahlspruch der Holländer: Concordia res paruae crescunt, discordia magnae dilabuntur: ist nicht ein bloßer sinnreicher Einfall, sondern eine Wahrheit, die durch ihr eigenes Beyspiel genugsam bestätiget worden ist.

Man erzählet, daß der damalige türkische Kaiser, da er den Krieg, den die Holländer wider die ganze Macht der spanischen Krone führeten, in Erfahrung gebracht, sich die Landkarte geben lassen, und dabey gesaget habe: daß, wenn ihn diese Sache beträfe, er eine gute Anzahl Schanzgräber nach Holland schicken, und diesen Klumpen Erde in das Meer stürzen lassen würde. Der Herzog von Alba versprach dem Könige Philipp dem IIten, daß er die Holländer in ihrer Butter ersticken wollte. Aller dieser Begriffe ungeachtet, kam dennoch, zu aller Welt Verwunderung, die Union von Utrecht zu Stande, und selbst die Spanier mußten ihre eigenen Unterthanen, gegen welche sie so sehr gewütet und sich nach einer despotischen Herrschaft bestrebet hatten, für ein freyes und independentes Volk erkennen.

189.

Ist es für Frankreich vortheilhaft, daß Holland einen erblichen Statthalter hat?

Ja, wofern es wahr ist, daß ein Staat nach der Maaße, als er an Freyheit abnimmt, auch an Macht und Reichthum verliert.

Inzwischen hindert dieses nicht, daß es nicht besondere Fälle geben sollte, wo es für Frankreich unangenehm seyn wird, daß die Macht von Holland unter einem einzigen Oberhaupte, welches solche mit gehöriger Hurtigkeit agiren lassen kann, vereiniget ist.

Allein wenn man alles zusammen nimmt, so ist es doch für dasselbe besser, das erste Feuer einer neuangehenden Monarchie, als die Kaltsinnigkeit einer festgegründeten Republik, auszustehen zu haben.

190. War=

190.

Warum haben die Truppen der vereinigten Provinzen in dem letzten Kriege so schlecht gethan?

Weil es ein gedungenes Volk war, so von Kaufleuten bezahlet, und von Helden, so den Kaufleuten untergeben waren, commandiret wurde. Der Sieg läßt sich nur allein durch Blut, niemals aber durch Geld erkaufen.

Wird die Statthalterschaft den Fehler der Verfassung verbessern? Nein. Sie wird sich dessen bedienen, um das gänzliche Verderben der Verfassung selber zu veranstalten.

Diese Bürger, welche, in den Belagerungen von Harlem, Leyden und Alkmar a), die Blüthe der spanischen Kriegesheere untergehen macheten, werden anitzt nicht, ihren Heerd, Schreibstuben und Altäre wider die Schweizer und Deutschen zu vertheidigen, bemühet seyn.

a) **In den Belagerungen von Harlem, Leyden und Alkmar.** In diesen drey Belagerungen haben die Spanier in dem niederländischen Kriege sehr vieles gelitten. Insonderheit ist die gegen Leyden im Jahre 1574 vorgenommene Belagerung merkwürdig. Die Besatzung und Einwohner erwarteten die größte Hungersnoth. Endlich aber öffneten sie die Schleusen, und setzeten dadurch die ganze dortige Gegend dergestalt unter Wasser, daß die Spanier die Belagerung aufheben, und sich über Hals und Kopf hinweg begeben mußten.

Harlem ist zwar im Jahre 1573 von den Spaniern erobert und geplündert worden, jedoch nicht eher, als nachdem sie über zehntausend Stück Kugeln davor verschossen gehabt; woraus denn abzunehmen ist, wie viel Blut auch diese Belagerung auf beyden Seiten gekostet haben muß.

191.

Holland wird seine Freyheit entweder bald wieder erhalten, oder bald auf beständig verlieren.

Anitzt verhält sich die Freyheit daselbst gegen die Sclaverey, wie Eines gegen Hundert.

Der Statthalter ist Herr von den Truppen, Herr von den Generalstaaten, Herr von den Wahlen, welche in jeder Provinz und in den vornehmsten Städten vorgenommen werden. Alles was Edel ist, ein einziger ausgenommen, ist gedemüthiget. Die Kaufleute fangen an, kennen zu lernen, was die Furcht ist. Die Universitäten stehen unter seinem Schutze, die Seegesellschaften sind ihm unterwürfig, die Geistlichkeit hält es allemal mit dem stärkesten, und der Pöbel mit dem freygebigsten. Schon selbst die Presse a), dieses Mittel, welches so geschickt ist, zu machen, daß ein Volk wieder zu sich selber kömmt, hat von seiner Freyheit verloren. Der beste Bürger ist schon zu verkaufen. Ja schon die Schmeicheley suchet sich der Ungnade zu entziehen, und dagegen in Gunst zu setzen. Mit einem Worte, alle Stände des Staates sind der Freyheit müde.

Und wohlan! sie werden, weil sie es so wollen, einen despotischen Herrscher bekommen.

Ein Monarch würde zwar sicherer seyn, er würde sich aber nicht so sicher halten.

a) Schon selbst die Presse. Holland und insonderheit die Stadt Harlem rühmen sich, daß die Buchdruckerkunst bey ihnen zuerst erfunden worden sey; obgleich die Stadt Straßburg ihnen diese Ehre streitig machen, und solche einem ihrer Bürger, dem Johann von Guttenberg beylegen will.

Dem sey wie ihm wolle: so ist doch gewiß, daß diese dem ganzen menschlichen Geschlechte, und insonderheit der gelehrten Welt, so nützliche Erfindung nirgends mehr, als in Holland, verehret, und zur Vollkommenheit gebracht worden. Die Freyheit, daß man in den dortigen Pressen alles ohne Unterschied annehmen, und durch den Druck bekannt machen dürfen, mag zu diesem Aufnehmen wohl allerdings ein vieles beygetragen haben.

Wo die Wissenschaften blühen und sich hervorthun sollen, hat freylich kein Zwang statt, und es scheint also, daß die Wohlfahrt der Republik der Gelehrten darunter leiden müsse, wenn man die Freyheit der Pressen einschrän-

schränken will. Wofern wir lauter wahre Gelehrten, das ist, solche Männer, die nicht allein viel wissen, sondern auch dabey weise sind, hätten, so würde eine dergleichen Einschränkung nicht nöthig seyn; denn weise Leute werden nichts schädliches mittheilen.

Wir haben aber, insonderheit zu unsern Zeiten, viele falsche und unächte Gelehrten, deren Verstand zwar mit mancherley Erkenntniß angefüllet ist, die aber ein verderbtes, und öfters gar ein boshaftes Herz haben. Diese misbrauchen die Freyheit, die sonst den Pressen zu verstatten gut und nützlich wäre. Sie machen sich derselben zu Nutze, um ihre vermeyntlichen scharfsinnigen Einfälle auszustreuen, welche grösstentheils die Verspottung ihres Schöpfers, und auch oft die Verkleinerung ihres Nächsten zur Absicht haben. Sie wollen die thörichten Vorurtheile der Welt durch ihre eigene öfters noch thörichtere Vorurtheile bestreiten.

In Absicht dieser ist es fast nothwendig, daß die Buchdruckereyen unter einer gewissen Aufsicht stehen müssen. Die Religion, die Ehre der Landesobrigkeit, und der gute Namen der Bürger müssen billig von keinem Schriftsteller gemishandelt werden; und auf diese drey Stücke würde eine vernünftige Büchercensur sich auch nur zu erstrecken haben.

In Ansehung der Religion wäre nur so viel zu verhüten, daß in den öffentlichen Schriften nichts, so das Wesen Gottes und die Person des Erlösers mit spöttischen und unanständigen Ausdrückungen angriffe, mit einfließen müßte.

Zu diesem letzteren verbindet uns die Vernunft selber. Denn, da wir Christen sind, und uns zu der Religion Christi öffentlich bekennen, so können wir auch nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß mit dem heiligsten Stifter unserer Religion spöttisch und verächtlich umgegangen werde. Wofern wir anders verfahren, so liegt in unsern Handlungen ein offenbarer Widerspruch.

Was aber die verschiedenen Meynungen in der Religion selber anbetrifft, so glaube ich, daß es gut sey, deshalb eine unumschränkte Freyheit zu verstatten. Eines Theils erfodert solches eine vernünftige allgemeine Gewissensfreyheit; und andern Theils gereichet es der wahren

Religion selber zum Nutzen, indem ihre Lehrer dadurch zu einer näheren Prüfung aufgemuntert und wachsam erhalten werden. Auch verliert die Wahrheit dadurch, daß sie bestritten wird, niemals, sondern erhält vielmehr einen neuen Glanz, wenn nur ihre Vertheidiger weise sind.

192.

Holland hat noch ein Hülfsmittel wider Frankreichs Eroberung oder die despotische Gewalt der Statthalterschaft übrig.

Es darf sich nur zum Mitgliede des deutschen Reiches aufnehmen lassen.

Es wird dadurch nichts an Freyheit verlieren, wohl aber an Sicherheit gewinnen.

Es ist weit entfernet, daß seine Verfassung darunter leiden sollte, wenn es sich in eine Gesellschaft begäbe, welche, so zu reden, einerley Temperament und einerley Gesundheitsregeln mit ihm hat; es würde sich mit derselben in die Ewigkeit der großen Bundesrepubliken verlieren.

193.

Ich wollte, daß der Abt von St. Pierre diese Streitfrage untersuchet hätte: „Ist es vortheilhaft, sich dahin zu „vereinigen, daß zur Kriegeszeit unter den kriegführenden „Parteyen Handel und Wandel offen bleibe?„

Es ist so schwer, die Ausrechnung zu machen, welche Nation bey der Unterbrechung des Handels am meisten verlieren würde, daß es, solchen zu unterhalten, nützlicher zu seyn scheint. Die Völker würden alsdann im Stande seyn, die in dringenden Umständen nöthigen Auflagen ertragen zu können.

Ein dergleichen Vertrag a), den die großen Herren deshalb unter sich errichteten, könnte als eine Folge des unschätzbaren Völkerrechtes angesehen werden, welches den Alten unbekannt gewesen. Die Sitten würden gemildert werden; wenigstens könnte ein solches Abkommen einen Beweis, und dessen Wirkungen eine Bestätigung davon abgeben.

Der

Der Krieg würde so wenig vom Kriege an sich haben, als es nur möglich wäre.

Lasset uns aber nicht verschweigen, daß hiebey zwo Schwierigkeiten zu befürchten stehen: die eine ist, daß die Kriege, wegen der vielen und großen Hülfsmittel, deren sich die unersättliche Ehrbegierde sonder Zweifel bedienen würde, langwierig werden möchten; die andere aber besteht darinnen, daß die Kriege viel mehr Blut kosten, daß man den feindlichen Staat, den man an Gelde nicht erschöpfen könnte, an Menschen zu erschöpfen trachten, und daß also die Menschlichkeit ein Opfer des Geizes werden würde.

a) **Ein dergleichen Vertrag.** Es würde dieses freylich eine herrliche Sache seyn, und der Menschlichkeit zur ungemeinen Ehre gereichen. Der größte Anstand dürfte sich aber wohl darinnen ereignen, daß, in den wenigsten Fällen, beyde Theile gleichen Vortheil davon genießen würden. Es ist unstreitig, daß ein Volk vor dem andern einen größern Nutzen von der Handlung zieht. Wenn nun zwo Nationen mit einander in Krieg verfallen, deren Antheil an der Handlung nicht gleich stark ist, so würde diese hierunter zu vereinigen fast unmöglich seyn. Es möchte, selbst nach den strengsten Regeln der natürlichen Billigkeit, dem dabey weniger zu befürchten habenden Theile nicht zugemuthet werden, daß es seinem Gegner einen Vortheil zugestehen sollte, dessen es auf seiner Seite nicht in gleicher Maaße theilhaftig werden komte.

194.

Der Krieg ist ein nothwendiges Uebel; dieses saget man, und weil man es so oft saget, so glaubet man es zuletzt. Mir würde es lieber seyn, wenn man behauptete, daß die Rechtshändel zwischen den Provinzen nothwendig wären. Würde es nicht weit natürlicher und nützlicher seyn, wenn man die Congresse vorher a), ehe man zur Kriegeserklärung schritte, anstellete? Man muß doch zuletzt immer zu den Unterhandlungen kommen. Wäre es also nicht besser, daß man damit gleich anfinge, als daß man den Anfang mit Schlagen machet, am Ende aber alles wieder giebt, und sich wie

die kleinen Kinder, die sich, nachdem sie sich gezanket haben, umarmen, wieder verträgt?

a) Wenn man die Congresse vorher. Nach den Grundsätzen aller vernünftigen Staatslehrer ist der Krieg, (daß ich mich der gewöhnlichen Sprache der Rechtsgelehrten bediene,) kein remedium ordinarium, sondern nur subsidiarium; folglich sollte allerdings mit den Unterhandlungen der Anfang gemachet, und alsdann erst, wenn solche nicht verfangen wollten, zur Kriegeserklärung geschritten werden.

Da aber in den meisten Streitigkeiten der Völker die rationes decidendi in den Waffen bestehen, so müssen auch die Unterhandlungen natürlicher Weise so lange fruchtlos bleiben, bis man übersehen kann, welcher Theil die stärksten Argumente für sich bekömmt.

195.

Die Glücklichen fliehen und hassen sich; die Unglücklichen aber lieben und suchen sich. Der Herr von Maurepas a) wird lieber mit dem Herrn von Chauvelin b), als mit dem besten Hofmanne zu Versailles zusammen leben.

Die Nachrichten, welche eine umständliche Beschreibung des zwischen dem Fouquet und dem Lausun c) in dem Gefängnisse zu Pignerol gepflogenen Umganges in sich enthielten, würden ungemein artig seyn.

Was einem in der Ungnade lebenden Minister schwer fällt, solches ist nicht der Verlust seiner Freunde, nicht der Verlust der Gunst, nicht die Verbannung vom Hofe, noch auch die Grobheit des gegen Unglückliche jederzeit grausamen Pöbels, sondern die Entfernung von den Geschäfften. Er beschwerete sich sonst Tag und Nacht, daß er allzusehr damit überhäufet wäre. Anitzt machet es seine Strafe aus, daß er davon erleichtert ist. Nicht der Neid, sondern die Neubegierde machet ihn traurig. Er ist nicht bloß deshalb unglücklich, weil er keinen Antheil an den Geschäfften hat, sondern auch, weil er sie nicht weis, und weil er das Spiel derjeni-

jenigen Triebfedern, die er in Bewegung gesetzet hat, nicht mehr sieht d).

Wenn also der Herr von Chauvelin, nach dem Tode Karls des VIten, sagete: daß er gern nicht länger als noch drey Tage leben wollte; wenn er nur an dem ersten dem Staatsrathe zu Frankreich, an dem zweyten dem Staatsrathe zu Spanien, und an dem dritten Tage dem Staatsrathe zu England beywohnen könnte: so sagete er dadurch nichts ungereimtes; er entdeckete auf eine ungezwungene Weise eine ganz natürliche und fast unauslöschliche Empfindung.

Indem die Ungnade einen Minister wieder zu sich selber und zu seiner Familie bringt, so bringt sie ihn auch zugleich zum Müßiggange. Er konnte glücklich seyn, wenn sein Amt ihm nicht den Verstand verdorben hätte. Alles, was nicht Staatsgeschäffte sind, scheinen ihm Kleinigkeiten zu seyn. Er wird die Philosophie e) umsonst zu Hülfe rufen; denn dieselbe heilet wohl die Schwachheiten des Herzens, nicht aber die Krankheiten des Verstandes. Wenn die Könige wüßten, wie hart ihre Ungnade wäre, so würden sie sich nicht entschließen, solche auf jemanden zu werfen, oder, um besser zu sagen, sie würden ihr Vertrauen nur in solche Leute setzen, welche sie, ohne ihre eigene Ehre zu verletzen, nicht in Ungnade fallen lassen könnten.

a) Herr von Maurepas. Ist ein in Ungnade gefallener französischer Minister, welcher nach Bourges relegiret worden. Er erhielt aber vor ein paar Jahren die Erlaubniß, diesen Ort zu verlassen, und Paris wieder näher zu kommen. Anitzt hält er sich, mit königlicher Vergünstigung, auf dem schönen Schlosse l'Isle Belle auf, welches er von dem Abte Bignon erkaufet hat.

b) Herr von Chauvelin. Dieser Herr von Chauvelin war Siegelverwahrer in Frankreich. Er fiel aber vor einigen Jahren in Ungnade, und gieng seines Amtes verlustig. Voritzt lebet er auf seinem schönen Landgute Grosbois.

c) Und dem Lausun. Der Graf von Lausun war seines Herkommens ein bloßer Edelmann aus der Provinz, und hieß

hieß eigentlich Peguilin. Eine gewisse Prinzeßinn von Geblüt, eine Enkeltochter vom Könige Heinrich dem IVten, verliebete sich in denselben dergestalt, daß sie sich ihn zu heirathen entschloß. Der König Ludwig der XIVte gab anfänglich seine Einwilligung in diese Heirath. Der Ehecontract, worinnen die Prinzeßinn ihrem künftigen Gemahle alles das Ihrige verschrieb, war bereits fertig, und es lag nur an dessen Vollziehung. Ja es war diese Vermählung schon an alle auswärtige Höfe bekannt gemachet worden. Der König aber, bey welchem von den Prinzen von Geblüt und den Ministern so viele Vorstellungen darwider geschahen, änderte seinen Sinn auf einmal, und die Heirath mußte daher wieder zurück gehen. Die Prinzeßinn konnte inzwischen die für diesen Menschen gefassete Liebe nicht überwinden, sondern vermählete sich mit demselben ingeheim. Hiedurch wurde der König dergestalt aufgebracht, daß er den Lausun im Jahre 1670 nach Pignerol, wo bereits der oben bemeldete Fouquet gefangen saß, ins Gefängniß bringen ließ. Er mußte in diesem Gefängnisse zehn Jahre aushalten. Er wurde zwar endlich, auf Vermittelung der Frau von Montespan, wieder auf freyen Fuß gestellet, die Prinzessinn aber erhielt die Erlaubniß nicht, daß sie ihn öffentlich für ihren Gemahl erkennen durfte. Sie mußte sich begnügen, ihre Ehe mit ihm ingeheim zu führen.

d) Nicht mehr sieht. Und noch mehr kränket es ihm, wenn er wahrnehmen muß, daß seine ehemaligen Rathschläge gänzlich hintan gesetzet, und an deren statt andere auf die Bahn gebracht werden.

Hiervon geben uns die Geschichte ein klares Beyspiel an dem berühmten Montmorency, welcher bey Franciscus dem Ersten deshalb in Ungnade fiel, weil er einen allzufriedfertigen Rath ertheilet, und dadurch verursachet hatte, daß man den Kaiser Karl den Vten, ohne wegen seines gethanen Versprechens die nöthige Sicherheit zu nehmen, wieder aus Paris und Frankreich gehen ließ.

Dieser Minister bewies sonst in seinem Unglücke eine bewunderungswürdige Großmuth und Standhaftigkeit; nur das einzige konnte er nicht überwinden, daß sein Nachfolger, der Cardinal Tourron, einen ganz andern Plan, als er entworfen, in den Geschäfften angenommen, und solcher auch einen allgemeinen Beyfall gefunden hatte.

Das

Das sicherste Mittel, so man dergleichen von dem Schicksale gehasseten Personen zu ihrer Beruhigung vorschlagen könnte, wäre wohl eine gänzliche Vergessenheit ihrer ehemaligen Umstände und Handlungen. Sie müßten ihre vorigen Tage aus dem Tagebuche ihres Gedächtnisses ausstreichen, und gleichsam ihr Leben von vorne anfangen.

Allein es trifft auch hier gemeiniglich ein, was Cicero saget: Memini etiam, quae nolo: obliuiſci non poſſum, quae volo, ich erinnere mich auch derjenigen Dinge, die ich gern vergessen möchte, und kann das nicht vergessen, was ich will.

e) Er wird die Philosophie. Die Philosophie, dieses wider alle Widerwärtigkeiten so gerühmte Mittel, hat öfters ihre größten Verehrer im Stiche gelassen, wenn das Schicksal allzu strenge und anhaltend gewesen ist.

Selbst Seneca, der große Lehrer der Weisheit, hat ihre Unzulänglichkeit in diesem Falle erfahren müssen. Er wurde von dem Kaiser Claudius ins Elend geschicket, und mußte in demselben ganzer acht Jahre aushalten.

Im Anfange dieses Unglückes behalf er sich zwar mit seiner stoischen Unempfindlichkeit, und gab unter andern in einem Briefe an die Helvia, das Vergnügen, so er in der Einsamkeit genösse, mit sehr erhabenen Ausdrücken zu erkennen. „Ich bin eben so lustig, und eben so ver„gnügt, schreibt er, als wenn ich zu Rom wäre. Und „wie könnte man solches auch nicht seyn, wenn sich der „Geist, nachdem er von allen andern Gedanken befreyet „ist, nur mit sich selber beschäfftiget? Bald unterhalte „ich mich mit den Werken meines Verstandes; bald aber „richte ich meine Gedanken auf die Natur des Menschen, „und des großen Weltgebäudes. Ich schwinge mich zu „den göttlichen Gegenständen empor; und ich genieße auch „wirklich dieses köstlichen Schauspieles. Mein Geist „verliert seine Unsterblichkeit nicht aus dem Gesichte; „und ich nähre ihn mit allem, was die Natur nur wich„tiges und sonderbares hat.„

Da aber seine Zurückberufung nach Rom länger, als er vielleicht vermuthet hatte, in Anstand blieb, so verließ ihn seine getreue Gefährtinn, die Philosophie, auf einmal.

Die bisher bezeigte heroische Standhaftigkeit fiel dahin, er wurde kleinmüthig, sehnete sich nach dem Ende

seines

seines Unglückes, und griff, um solches zu bewirken, zu recht niederträchtigen Mitteln.

Er nahm seine Zuflucht zu einem Freygelassenen, welcher ein Liebling des Claudius war. Er überhäufete denselben mit den allerschmeichelhaftesten Lobeserhebungen, bath ihn um seinen Schutz, und hängete damit seinem sonst so schönen und weisen Leben einen unauslöschlichen Schandfleck an.

Dieses Beyspiel dienet zum Beweise, daß die Philosophie gemeiniglich eben da, wo sie die rechte Probe halten soll, am unzuverläßigsten befunden wird.

Ich verwerfe dieselbe deshalb nicht; vielmehr halte ich sie in großen Ehren, und für eine wahre Zierde der Menschlichkeit. Nur muß ihr keine mehrere Kraft, als sie wirklich hat, beygeleget werden.

Die Religion allein kann den Menschen wider alle Anfälle eines widrigen Schicksals wehrhaft machen. Der einzige Ausspruch: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? kann mich mehr beruhigen, als alle Vernunftschlüsse der Weltweisen.

Sie überzeuget mich so wohl von dem Rechte, als auch von der Barmherzigkeit desjenigen, der mich schlägt.

Es muß aber eine überzeugende, und keine auf leeren Vorurtheilen gegründete Religion seyn, von der man dieses erwartet.

196.

Man brauchet mehrere Einsichten, um einen neuen Ast der Handlung zu erfinden, als man, um in dem einmal eingerichteten reich zu werden, nöthig hat.

Es ist allemal doppelt gegen einfach zu wetten, daß derjenige, der eine neue Art der Handlung erfunden hat, sich in derselben nicht zu bereichern, und derjenige, so sich darinnen bereichert hat, sie nicht zur Vollkommenheit zu bringen wissen wird.

Ein Minister wird bey den Leuten, die viel Geld haben, auch weiter nichts, als das Geld, antreffen. Die meisten Kaufleute haben nur zwo oder drey Grundregeln, so die mühsame Frucht einer langen Erfahrung sind. Sie haben

nur

nur eine einzige Weise, die Sachen anzusehen; und wenn sie zum Unglücke sich in ihrem ersten Urtheile irren: so bleiben sie beständig in diesem Irrthume; man muß abwarten, bis sie eine unglückliche Erfahrung mit Schaden klug machet.

Ein Mensch von Stande, der einen für die öffentlichen Geschäffte gemacheten Verstand hat, wird allemal besser ein Handlungsproject entwerfen, als ein verständiger Kaufmann. Ein Verstand, der zu den öffentlichen Geschäfften geschickt ist, geht auf alles und sieht auch alles; der Verstand eines Kaufmannes aber erstrecket sich selten über die Gränzen seines eigenen Nutzens.

Es ist daher eben so unnütze, Kaufleute über Projecte, die von einem weiten Umfange sind, zu Rathe zu ziehen, als es klüglich gehandelt ist, dieselben über gewisse Theile, von welchen sie, und zwar sie nur allein, recht urtheilen können, zu befragen.

Eine Ausschweifung wird immer durch die andere verbessert. Ehemals that man ihnen von nichts Eröffnung, weil man sie für bloße Uhrwerke hielt, so zum Geldgewinnen gemachet wären; heute zu Tage aber thut man ihnen von allem Eröffnung, gleich als wenn die Klugheit und großen Gaben sich in ihre Schreibstuben geflüchtet hätten, ob es gleich ganz ausgemachet ist, daß ihre Einsichten und ihr Wissen in weiter nichts, als in etwas wenigem mit vieler Uebung verknüpfeten Nachsinnen, besteht.

Da sie dadurch, daß sie sich bey der Verwaltung der Regierungsgeschäffte fast unentbehrlich sehen, gar sehr geschmeichelt werden, so haben sie auch in der Welt etwas vorstellen wollen; und es hat nicht weit gefehlet, daß sie uns nicht beredet hätten, daß ihre Handthierung adlich sey a). Sie haben zwar ein Recht dazu, daß man eine gewisse Achtung für sie haben muß; sie unterfangen sich aber schon, diejenige Hochachtung zu fodern, welche die einzige für große Geschicklichkeit, Tugend, und herrlich ausgeführte Sachen

vor-

vorbehaltene Belohnung ist, dergestalt, daß dieser von unsern Vätern zu wenig geachtete Stand, von uns hingegen zu hoch geschätzet wird.

Ein Mensch von Stande, welcher mit Blut, Schweiß und Staube bedecket, ist auf allen Schritten von Nebenbuhlern verfolget, die sich damit, daß sie ihm nicht gleichen, rühmen. Sollte aber ein solcher, wenn er sieht, daß die Ehre eine leere Einbildung, die Armuth etwas abgeschmacktes, rechtschaffene Denkungsart ein Verschulden, und ein großer Namen eine Art von Verbrechen ist, nicht billig unwillig werden, und ausrufen: Entfernet euch von mir, ihr unwürdigen Nebenbuhler! Ich habe euch den Reichthum zwar abgetreten, mir aber die Ehrenbezeugungen vorbehalten. Bezeuget für dieses einzige Erbgut, so mir übrig ist, die gebührende Hochachtung, wofern ihr nicht wollet, daß ich eure Ungeschliffenheit bestrafen soll.

Den Kaufmann in die Höhe bringen, und hingegen den Edelmann erniedrigen, dieses ist ein sicheres Mittel, um alle edle Denkungsart, die Liebe für das Vaterland und die Neigung für den Landesherrn auszulöschen, mit einem Worte, die Quelle aller großen Tugenden zu verstopfen. Wollet ihr nur über niedrige Seelen regieren, so unterdrücket den alten Adel. Allein machet, daß er keine Nachfolger hat; denn die Herrschaft dieses Hirngespenstes ist von der Art, daß ihr bald genöthiget seyn werdet, die Unterdrückung von neuem anzufangen. Ihr wollet nur Sclaven haben; und das wird eben so viel seyn, als zu der künftigen Zeit zu sagen: „Gebiehr mir Helden: Sendschreiben an den König „von Marmontel.„

Ich bitte, mich nicht zu beschuldigen, als wenn ich die Handlung und diejenigen, so solche treiben, verächtlich machen wollte. Und wie könnte auch ich dergleichen Absichten haben, ich, der ich überzeuget bin, daß alle geschickte Leute in einem gemeinschaftlichen Grade der Vollkommenheit und Gleichheit stehen, der ich so viele edle Seelen kenne, die der

Eigen-

Eigennutz nicht verdorben hat, und welche niemals, eine Handlung der Leutseligkeit zu begehen, umsonst versuchet worden sind, und der ich in ganz Europa habe sagen hören, daß der geschickteste Kaufmann, Herr dü Verney, zugleich ein großer Mann im Cabinet, und im Falle der Noth auch ein großer Kriegesmann gewesen seyn würde.

a) Daß ihre Handthierung adlich sey. Es ist ein abgeschmacktes Vorurtheil, welches von unsern Vorältern auf uns gekommen ist, daß die Kaufmannschaft dem Adel unanständig sey.

Wenn man sich von der Profeßion eines Kaufmannes einen ächten und ihren Absichten gemäßen Begriff machen will, so ist selbige nichts anders, als eine Kunst, seinen Mitbürgern so wohl, als auch andern Nationen, dasjenige, was zu ihrer Nothdurft, Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit erfodert wird, für einen mäßigen und billigen Preis zu verschaffen.

Ist wohl, nach vorstehender wahren Beschreibung, in diesem Gewerbe das geringste enthalten, was den adlichen Stand verunehren und beschimpfen könnte?

Man wird vielleicht hingegen einwenden: daß viele Kaufleute die in dieser Beschreibung bemerketen Gränzen überschritten, sich von einem schändlichen Eigennutze verblenden ließen, und daher durch allerhand Bevortheilungen ihres Nächsten diesen Stand verächtlich macheten; weshalb auch schon Cicero gesaget habe: Officina nihil habet ingenui. Allein giebt es nicht auch unter den Edelleuten, die doch zu lauter Helden gebohren seyn sollen, viele feige und zaghafte Seelen? Wollte man denn deshalb den ganzen Adel verwerfen, und ihm diese schimpflichen Schwachheiten einiger seiner Glieder zurechnen? Der Misbrauch kann eine Sache in ihrem innerlichen Werthe nicht verringern.

Je mehr eine Bemühung dem gemeinen Wesen Vortheil bringt, je mehr ist sie edel und anständig. Die Kaufmannschaft bringt, wenn sie redlich getrieben wird, mehr Vortheile, als je ein anderes Gewerbe. Man kann daher mit Rechte schließen: daß die Handthierung der Kaufleute dem Adel nicht unanständig, sondern vielmehr an und für sich selber edel sey. Unsere meisten Edelleute sind

ja, indem sie ihre Landgüter bewirthschaften, in der That nichts anders, als Getreide- Vieh- Holz- ja Butter- und Käsehändler. Warum sollte ihnen denn eine regelmäßige Handlung schimpflich seyn? Mir deucht, unsere aufgeklärten Zeiten haben diesem Vorurtheile schon vieles von seiner Kraft benommen, und sie werden, wenn die Menschen vernünftig zu denken forrfahren, es noch mehr bestreiten.

197.

Bey denenjenigen, welche heftige Neigungen zu den Lastern haben, liegt es nur an ihnen selbst a), wenn sie nicht große Tugenden üben.

a) Liegt es nur an ihnen selbst. Seneca saget: um ein tugendhafter Mann zu seyn, brauchet man fast nicht mehr, als es nur seyn zu wollen.

Es ist hier nur bloß von äußerlichen bürgerlichen Tugenden die Rede. Und in so fern ist es gewiß, daß die heftigen Begierden den Menschen so wohl zu großen Tugenden, als zu großen Lastern antreiben. Es kömmt nur darauf an, auf was für einen Gegenstand sie gerichtet werden.

Montagne behauptet so gar: daß keine hohe und muthige Tugend ohne unordentliche Regung geschehen könne; worinnen aber derselbe, meines Erachtens, zu weit geht.

198.

Die ersten Gesetze taugen fast alle nichts, weil sie bey der Geburt der bürgerlichen Gesellschaften, von den ersten Menschen, und in den ersten Zeiten, gegeben worden sind.

Die ersten Könige waren die ersten Gesetzgeber. Ihre Gesetze verdienen deshalb näher untersuchet zu werden, weil es zu vermuthen steht, daß sie unrechtmäßige Besitzer gewesen a); ein unrechtmäßiger Besitzer aber die Gesetze zur Sicherheit seiner Person, und nicht zur Wohlfahrt des dienstbar gemachten Volkes einrichtet.

Alle diejenigen, so Länder erobert, haben auch Gesetze gegeben; die Weltweisen haben aber nur allein weise Gesetze gegeben.

Gesetze

Gesetze geben ist ein Werk der Noth, öfters der Tyranney, und bisweilen der Zeit. Die Gesetze aber in einen ordentlichen Zusammenhang bringen, ist ein Werk der Weltweisheit und der Leutseligkeit.

Ein Gesetzbuch, wovon zwar die Forme, aber nicht der Grund, zusammenhangend wäre; ein Gesetzbuch, worinnen alles, weil nichts übersehen worden, abgekürzet wäre; ein Gesetzbuch, worinnen man zwar billige Vorschriften festsetzete, dabey aber, ohne die Gränzen des Willkührlichen zu bestimmen, bekannt machete, daß man sich, solche wieder abzuschaffen, vorbehielte; ein Gesetzbuch, wo sich der Professor oder Kanzler auf jeder Seite zeigete, der Landesherr aber gesuchet werden müßte b), würde kein unvergleichliches Gesetzbuch seyn. Es könnte es inzwischen in Vergleichung mit andern seyn.

Ein ganz unvergleichliches Buch würde dasjenige seyn, in welchem man die Grundsätze des natürlichen Rechtes, des Völkerrechtes, des bürgerlichen Rechtes, und die verschiedenen Verhältnisse, welche die Gesetze mit der Verfassung, Gemüthsart, Handlung, Religion und Sitten eines jeden Volkes haben müssen, aus einander setzete. Was für Muth müßte man aber haben, die Unermeßlichkeit hievon zu sehen, und doch nicht davor zu erschrecken! Was für ein natürliches Geschick müßte man nicht haben, um unter so vielem Bauvorrathe nur dasjenige, was sich zur Aufführung dieses Gebäudes am besten schickete, zu erwählen! Was für Weisheit müßte man nicht haben, um dasselbe zur Vollkommenheit zu bringen! Ich gerathe nicht wegen einer leeren Einbildung in diese Entzückung. Es ist weit gefehlet, daß ein solches Werk nur ein Hirngespenst seyn sollte. Es ist, zur Ehre der menschlichen Natur, wirklich vorhanden.

Der Esprit des Loix, oder, das Werk von den Gesetzen, ist das Gesetzbuch für alle Völker c), und der Präsident von Montesquiou ist der Gesetzgeber der ganzen Welt. Es ist dieses, ohne Ausnahme, das allerschönste Geschenk, welches ein Mensch an Menschen hat geben können.

Es giebt zwar einige, welche weder Ordnung, noch Grundsätze, noch gesunden Verstand darinnen finden; es giebt aber auch einige, die selbst in den Meisterstücken der Gottheit, weder Ordnung, noch Absichten, noch Weisheit antreffen.

Nichts bringt unserer gegenwärtigen Zeit so große Ehre, als die gute Aufnahme, so sie diesem Buche erwiesen hat. Hätte sich der Verfasser wohl solches versprechen können, da er so vielen Vorurtheilen widersprach? Was ist es schön, wenn man sonst niemanden, als Sclaven oder falsche Andächtige, zu Feinden hat!

Wenn es auch in diesem Buche Fehler geben sollte, so unterstehe ich mich doch zu behaupten, daß sie nur allein von denenjenigen, so es für das schönste unter allen Büchern halten, werden wahrgenommen werden.

a) Daß sie unrechtmäßige Besitzer gewesen. Dieses deucht mir nicht wahrscheinlich zu seyn. Ich halte vielmehr dafür, daß die ersten Könige von dem Volke, freywillig und auf eine rechtmäßige Art, zum Regimente berufen worden sind.

Die monarchische Regierungsforme ist unter allen die natürlichste; ich glaube daher auch, daß die Völker, nachdem sie, den Stand ihrer ersten Freyheit zu verlassen und sich selbst eine Obrigkeit zu setzen, sich genöthiget gesehen, dieselbe vor andern erwählet haben werden.

Ihr Model, wornach sie die erste Regierungsart eingerichtet haben, ist sonder Zweifel die Herrschaft der Hausväter über ihre Kinder und Hausgenossen gewesen; diese aber war ein monarchisches Regiment.

Die monarchische Regierung ist, ohne Streit, unter allen die beste, und insonderheit zur Beschützung des Landes, als welches bey den ersten Einwohnern des Erdbodens die Hauptursache ihrer Unterwürfigkeit war, die bequemste; daher auch selbst die über ihre republikanische Freyheit sonst so eifersüchtigen Römer, in gefährlichen Umständen, die oberste Gewalt einem einzigen auftrugen.

Die monarchische Regierung ist nur durch ihren Misbrauch so verhaßt geworden. Dieser aber konnte den

ersten

ersten Stiftern der Republiken noch nicht bekannt seyn, folglich sie auch von deren Einführung nicht abschrecken.

Die von den ersten Monarchen verübeten Grausamkeiten, und andere Misbräuche in der ihnen anvertraueten Gewalt, haben, meines Erachtens, erst zu den aristokratischen und demokratischen Regierungsformen Anlaß gegeben.

Schon Plinius bekräftiget ein gleiches in der dem Trajanus gehaltenen Lobrede durch folgenden Ausdruck: Principio rerum gentium nationumque imperium penes reges erat: quos, ad fastigium huius maiestatis, non ambitio popularis, sed spectata inter bonos moderatio provehebat; im Anfange war die Herrschaft über die Völker und Nationen in den Händen der Könige: welche aber zu dieser hohen Würde, nicht durch einen niederträchtigen Ehrgeiz, sondern durch eine bey redlichen Leuten beliebte Mäßigung gelangeten.

b) Der Landesherr aber gesuchet werden müßte. Der Herr Verfasser hat, meines Erachtens, hiemit diejenigen Gesetze tadeln wollen, welche nicht schlechterdinges etwas befehlen oder verbiethen, sondern zugleich die Ursachen, warum es befohlen, oder verbothen wird, in sich enthalten.

Lactantius hat schon dergleichen an den Gesetzen des Plato getadelt, wenn er spricht: Non probo, quod Platonis Legibus principia adiecta sint. Legem enim brevem esse oportet, quo facilius ab imperitis teneatur; velut emissa diuinitus vox sit. Iubeat, non disputet. Nihil videtur mihi frigidius, nihil ineptius, quam Lex cum prologo. Mone, dic, quid me velis feciſſe; non disco, sed pareo. Ich kann nicht gut heißen, daß den Gesetzen des Plato ihre Grundsätze beygefüget worden sind. Denn ein Gesetz muß kurz seyn, daß es von den Unwissenden desto eher gefasset werde; es muß gleichsam eine göttliche Stimme seyn. Es muß befehlen, und nicht disputiren. Es kömmt mir nichts trockener, und nichts thörichter vor, als ein Gesetz mit einem Vorredner. Erinnere, und sage nur bloß, was du willst, daß ich thun soll. Ich bin nicht da, um zu lernen, sondern um zu gehorsamen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich hierunter ganz andere Gedanken hege, und vielmehr diejenigen Gesetze, die nur bloß befehlen, mir aber die Ursachen ihres Befehls errathen lassen, für trocken halte.

Es ist zwar wahr, daß der bloße Wille eines souverainen Gesetzgebers den Unterthanen, um seinen Gesetzen zu gehorchen, genug seyn muß; daß bey allen Obrigkeiten die Vermuthung, daß sie ihre Verordnungen zum Besten des Landes einrichten werden, vorwaltet; und daß endlich kein gehorchender, die Ursachen der Gesetze zu erforschen ein Recht hat.

Alles dieses aber hindert nicht, daß es nicht dennoch von einem Gesetzgeber gütig und weislich gehandelt seyn sollte, wenn er, bey Kundthuung seines Willens, auch zugleich die Bewegungsgründe, die ihn dazu vermocht haben, blicken läßt.

Die Gesetze haben es mit vernünftigen Geschöpfen zu thun, welche von Natur dergestalt geartet sind, daß sie dasjenige mit Freuden und gleichsam von sich selber verrichten oder unterlassen, wovon sie überzeuget sind, daß es ihre Vollkommenheit entweder befördert, oder derselben zuwider ist.

Wenn also ein Gesetzgeber durch beygefügte Gründe zeiget, daß dasjenige, was er befiehlt, der Wohlfahrt seiner Unterthanen zuträglich, und, was er verbiethet, derselben schädlich sey, so leget er seinen Gesetzen eine natürliche und viel stärkere Verbindlichkeit bey, als die schärfsten Strafen nicht zuwege bringen werden.

Dergleichen Gesetze haben einen vollkommenen Gehorsam zu erwarten, und erwecken zugleich in den Gemüthern der Unterthanen Liebe und Vertrauen, da hingegen bloß gebietherische Verordnungen, wenn sie auch noch so heilsam sind, gemeiniglich eine knechtische Furcht und Mistrauen nach sich ziehen.

Zu unsern itzigen aufgekläreten Zeiten giebt man ja in allen Dingen der Vernunft und der Mäßigung den Vorzug; warum wollten wir denn in einer so wichtigen Sache, als die Gesetzgebung ist, einen andern Weg gehen? Warum wollte man zu verhaßten Strafen und Drohungen schreiten, so lange man die Menschen durch Ueberzeugung zum Gehorsame bringen kann? Die Strafen sind nur für Unvernünftige, die sich nicht überzeugen lassen wollen.

Ich will inzwischen nicht in Abrede stellen, daß nicht, zu Abfassung solcher leutseligen Gesetze, eine geschickte Fe-

der

der erfodert werde, und, in Erwählung der anzuführenden Gründe, eine weise Behutsamkeit nöthig sey.

c) Ist das Gesetzbuch für alle Völker. Das Werk des Herrn von Montesquiou verdienet allerdings vielen Beyfall; daß aber der Nutzen desselben so groß und allgemein seyn sollte, als ihn der Herr Verfasser erhebt, daran zweifele ich fast. Für ein Gesetzbuch im eigentlichen Verstande kann es gar nicht ausgegeben werden, weil es keine wirklichen Gesetze, sondern nur Grundsätze und Anlagen zu denselben in sich hält. Es ist, wenn man ihm diesen Namen geben will, ein Gesetzbuch für die Gesetzgeber, und also auch nur für dieselben eigentlich brauchbar. Inzwischen hindert dieses nicht, daß nicht auch ein jeder, der solches liest, viele gute und angenehme Wahrheiten darinnen antreffen sollte.

199.

Man thut der Ehre des Staates Eintrag, so oft als man den Bürgerlichen einem ihm an Verdiensten gleichen von Adel a) vorzieht. Und in einem Staate, wo der Bürgerliche deshalb, weil er vom bürgerlichen Stande ist, vorgezogen wird, ist gar keine Ehre mehr anzutreffen.

Ein Landesfürst muß den Adel aus eben derjenigen Ursache, aus welcher er seine eigene Gerechtsame vertheidiget, in Schutz nehmen.

Und wenn der Adel gleich eine leere Einbildung b) wäre, so muß er dieselbe dennoch hoch achten, weil ihm daran gelegen ist, daß diejenige leere Einbildung, die ihn zum Regenten machet, verehret werde.

Die großen Herren, welche den Adel erniedrigen, wollen etwas widersprechendes. Sie wollen ihren Unterthanen einbilden, daß die Geburt nur kleine Vorrechte gäbe, selbige aber auch zugleich, daß sie den größten Vorzug unter allen mittheile, überreden. Sie vergessen, daß sie das Recht zu befehlen eben denenjenigen Grundsätzen, welche dem Adel das Recht zuerst zu gehorsamen geben, zu danken haben.

Es kömmt nicht mehr darauf an, daß man untersuche, ob diese Grundsätze wahr oder falsch sind. Sie sind einmal eingeführet, und zwar mit Nutzen; folglich ist die Sache schon entschieden. Ein philosophischer Landesherr lachet beydes darüber, und bedienet sich auch dessen.

Man stelle sich nur recht den äußersten Verdruß einer großen und edlen Herzhaftigkeit vor, welche zu sich selber spricht: Man will nicht, daß ich einen Thron vertheidigen soll, wozu meine Vorfahren den Grund geleget haben. Ich rechne meine der Monarchie geleistete Dienste von dem' ersten Augenblicke an, da sie entstanden ist; und man hält mich doch zur ferneren Dienstleistung nicht fähiger, als diesen Menschen, der in einer Nacht aus dem Misthaufen hervor gewachsen ist.

Und was sind denn das für Vorrechte, deren Beybehaltung der Adel verlanget? In den Streit zu eilen, dem Tode Trotz zu biethen, ohne Schande arm zu seyn, Ruhm zu erwerben, der Ehre alles aufzuopfern, die aliergrößten Sachen zu erfinden, zu unternehmen und auszuführen, ohne eine andere Belohnung, als Weihrauch und Lorberkränze, dafür zu begehren.

Das alleredelste von den regierenden Häusern in der Welt ist nur deshalb das allermächtigste, weil es besser, als alle andere, gewußt hat, was das sey, ein Edelmann.

Die Wohlfahrt und der Ruhm von ganz Frankreich kam auf die Stadt Metz an; sie wurde belagert; sie war aber ohne Vertheidigung, und schlecht befestiget. Der König warf darauf vier tausend Edelleute in Metz; Metz wurde unüberwindlich c); Metz wurde eine Klippe, an welcher die Macht zweyer mächtigen Reiche, und der Ruhm eines der größten Herren zerscheiterte.

Heinrich der IVte pflegete so wohl an seinem Hofe, als auch öffentlich zu sagen: „Wir sind alle Edelleute.„ Das Project von der christlichen Republik hat vielleicht nur bloß

in

in schriftlichen Aufsätzen bestanden. Allein Heinrich konnte bey einem Adel, dem er mit so vieler Großmuth und Aufrichtigkeit zusprach, solches wohl für möglich halten.

Ludwig der XVte hat die Triebfeder seines Reiches sehr wohl gekannt, wenn er durch sein Edict, durch welches er den militarischen Adel gestiftet, eine Gesellschaft vermehret hat, der man wohl das Leben, nicht aber die Ehre nehmen, und die man wohl in Stücken zerhauen, nicht aber zur Flucht bringen kann.

Aus eben dieser Einsicht und aus eben diesen Quellen ist dasjenige Edict d) entstanden, durch welches eine militarische Schule errichtet worden, wo fünfhundert Edelleute, auf Unkosten der Pracht und des Müßigganges, unter der Aufsicht der Weisheit, die große Kunst der Helden erlernen sollen. Diese Einrichtung kann man mit den Invalidenanstalten vergleichen, wenn anders eine Anstalt, die da fallen sollte, und sich doch erhalten, mit etwa irgend einer Sache in Vergleichung gesetzet werden kann. Die Leutseligkeit hat das Invalidenhaus e), und die allertiefste Staatsklugheit hat die militarische Schule erbauet. Nur allein Ludwig der XVte konnte Ludwigen dem XIVten so wohl nachahmen f).

Oefters ist ein großer Mann demüthig, weil er nicht von vornehmer Geburt ist; und hingegen bildet sich ein noch größerer Mann auf sein geringes Herkommen etwas ein. Dem Cicero verdroß es, daß er kein gebohrner Patricius war; Marius ward hoffärtig, weil er aus dem gemeinen Volke herstammete.

Ein König, welcher die Edlen nicht in seinen Schutz nehmen will, wird auch denenjenigen, welche es zu seyn verdienen, nicht günstig seyn.

Die großen Namen, welche ihr in den Geschichten eures Vaterlandes so oft bewundert, an eurem Hofe aber niemals nennen gehöret habet, sind noch nicht erloschen.

Sie sind die einzige Erbschaft ihrer in den Gebüschen im Verborgenen lebenden Nachkommen, woraus sich dieselben ihren Ruhm, Arbeit, Elend und Verdruß zubereiten. Diese Empfindungen der Ehre scheinen daselbst ganz erloschen zu seyn: allein ein Wort, ein gnädiger Blick wird sie wieder entzünden; und alsdann werdet ihr Wunder des Eifers und der Kräfte wahrnehmen; ihr werdet die Großmuth, selbst aus dem Schooße der Unterdrückung, hervorkommen sehen. Der unterdrückte Adel ist allemal bereit, zu verzeihen, zu überwinden, und zu sterben.

Die neuen Erhebungen in den Adelstand, die ehemals so selten geschahen, sind heute zu Tage deshalb gemein geworden, weil der Grundsatz des Eigennutzes den Grundsatz der Ehre, an dessen Stelle er getreten ist, noch nicht gänzlich vernichtet hat.

Wenn der verstorbene König von Sardinien gesaget hat: „Von allen denen Herren, die ihr an meinem Hofe sehet, „ist nicht ein einziger, der ein Edelmann wäre; in funfzig „Jahren aber wird kein Unedler unter ihnen seyn:„ so hat er wie seine damalige Zeit gesprochen. Wenn aber Ludwig der XIte einen Menschen, den er vorher, ehe er ihm einen Adelbrief ertheilet, besonders hochgehalten hatte, nachher öffentlich verachtete: so dachte er auch wie seine damalige Zeit; und seine damalige Zeit dachte königlich.

Italien ist es, welches zuerst die Errichtung des erblichen Adels ersonnen g); Italien aber ist es auch, welches dieser Einrichtung im Jahre 1750 den letzten Stoß gab h). Man kann hiervon die Zeitungen von der bemerketen Zeit nachsehen.

Die wider die Zweykämpfe gegebenen Gesetze haben zwar durch sich selbst nicht den Grundsatz der Ehre geschwächet; sie haben aber doch gemachet, daß dieser Grundsatz andern Dingen, von welchen er angegriffen worden, nicht hat widerstehen können.

In

In einem Lande, wo noch Ehre übrig ist, giebt es auch noch verschiedene Hülfsmittel für einen Mann von Stande. Was für Vortheile hat nicht der Graf von W = = für seine Concurrenten von bürgerlicher Geburt; zumal er mit allem dem äußerlichen Glanze seiner Familie den Muth von zwanzig Edelleuten, die Einsicht von zwanzig sich empor geschwungenen, und die Naturgaben von zwanzig unadelichen verbindet.

Der Adel, welcher sich am meisten wider das Glück und die Austheiler der Gnade beschweret, ist derjenige, welcher den gegenwärtigen Verdiensten nichts, als schon vergangene Dienste entgegen zu setzen hat.

a) **An Verdiensten gleichen von Adel.** Die Schuld, daß heute zu Tage die Bürgerlichen mehr, als sonst jemals, den Adlichen vorgezogen werden, mag wohl hauptsächlich an diesen letztern selbst liegen, indem sie gemeiniglich nur bloß bey dem Ansehen ihrer Geburt stehen bleiben, und sich um eigene wahre Verdienste wenig bekümmern. Die Tugend und Geschicklichkeit aber hat zu allen Zeiten, wo man nur einigermaßen vernünftig zu denken gewohnet gewesen, den Vorzug gehabt. Selbst von den alten Deutschen meldet uns Tacitus, daß sie zwar in Erwählung der Könige auf den Adel, bey ihren Anführern aber bloß auf Tugend und Tapferkeit gesehen hätten.

Plutarch stellet unter andern den Satz, daß die Aemter und Bedienungen, nicht nach der Herkunft, sondern nach der Fähigkeit und Tugend, ausgetheilet werden müßten, in folgender Stelle sehr natürlich vor: Vt venator non quaerit, quod tali cane natum sit, sed canem; et eques equum ipsum, non quod ex equo (quid enim, si mulus ex equo sit?) ita vir politicus tota via aberraverit, si in rectore non requirat quis sit, sed e quibus. Gleichwie ein Jäger nur auf den Hund selbst, nicht aber, ob er von diesem oder jenem Hunde herkomme; und ein Reuter nur auf das Pferd selbst, nicht aber, von welchem Pferde es gefallen sey, (denn wie wäre es, wenn von dem Pferde ein Maulesel fiele?) sieht; eben so weicht auch ein Staatsmann von dem rechten Wege sehr ab, wenn er in einem Vorsteher nicht sowohl, wer es selbst sey, sondern nur von wem er herstamme, erforschet.

Unser

Unser Adel stecket schon anitzt in einer großen Unwissenheit, und wird, ehe zwanzig Jahre vorbeygehen, noch mehr darein verfallen. Fast niemand läßt seine Kinder etwas gründliches lernen. Die meisten findet man, ehe sie noch die Kinderschuhe recht ausgezogen haben, schon unter der Fahne. Ein großer Theil begiebt sich hinter den Pflug, und ist vergnüget, wenn er einige gemeine Regeln von der Landwirthschaft und dem Ackerbaue begriffen hat. Die wenigen, so noch etwa von ihren redlichen Aeltern zum Studieren gewidmet sind, kommen entweder von Schulen und Universitäten eben so leer, als sie dahin gereiset sind, wieder zurück, oder haben sich gemeiniglich doch nur auf die so genannten galanten Wissenschaften geleget, welche sie wohl im Umgange beliebt und angenehm, nicht aber zu tüchtigen Werkzeugen des gemeinen Wesens machen können.

Die Armen müssen aus Unvermögenheit unwissend bleiben; und die Reichen meynen, daß sie bey ihrem Gelde, der Gelehrsamkeit und Weisheit nicht nöthig hätten.

Dieses sind die Quellen der allgemeinen Unwissenheit, welche bey dem Adel schon mehr als allzusehr überhand genommen hat. Es ist daher kein Wunder, wenn man, auf den Stühlen der Richter und Vorgesetzten des Landes, mehr Bürgerliche als Adliche sitzen sieht. Die Unwissenheit gebiehrt zu allen, insonderheit aber zu aufgeklärten Zeiten, Verachtung. Und es wird schwer halten, daß sich der Adel aus dieser Verachtung, wenn er einmal völlig darinnen begraben seyn, und der bürgerliche Stand ihm, so zu sagen, den Fuß auf den Hals gesetzet haben wird, wieder herausreiße.

Die einzige Schule der Helden möchte dem Adel noch von Zeit zu Zeit zur Stütze dienen, damit sein Ansehen nicht völlig erlösche.

Der Cardinal von Richelieu scheint sogar der Meynung zu seyn, daß der Adel sonst zu nichts, als zum Kriege, nütze wäre, wenn er in seinem politischen Testamente unter andern setzet: „Der Adel, welcher dem ge„meinen Wesen nicht im Kriege dienet, ist nicht allein „unnütze, sondern auch dem Staate zur Last, und kann „einem vom Schlage gelähmten Arme verglichen werden, „so dem Körper, anstatt daß er ihm zur Erleichterung „dienen sollte, zur Bürde ist.„

b) **Eine leere Einbildung.** Niemand erhebt den Vorzug der adlichen Geburt mehr, und suchet dieselbe von dem Anscheine einer leeren Einbildung zu befreyen, als der berühmte Gratian. „Eine hohe Geburt, setzet derselbe in seinen Anmerkungen, „bahnet den Weg zur „Ehre; es ist ein kostbares Geschenk, und offenbare „Wirkung der göttlichen Vorsehung. Es scheint gleich„sam, daß man eben so, wie man ein natürliches Ei„genthum erbet, auch ein moralisches Eigenthum erer„ben könne.„

Montesquiou hält den Adel für ein wesentliches Stück in einer Monarchie, dergestalt, daß deren Grundregel sey: Kein Monarch, kein Adel; kein Adel, kein Monarch.

c) **Metz wurde unüberwindlich.** Die Belagerung der Stadt Metz, wovon der Verfasser allhier redet, fiel im Jahre 1552 unter Kaiser Karl dem Vten und König Heinrich dem IIten vor. Karl der Vte wohnete der Belagerung in eigener Person bey; in der Stadt aber commandirete auf französischer Seite der Herzog von Guise. Die Belagerung dauerte allbereits fünf und sechszig Tage, als der Kaiser, welcher, ungeachtet seine Batterien schon fünf und vierzig Tage gegangen waren, noch nichts über die Stadt gewinnen können, den letzten Hauptsturm liefern wollte. Seine Generale stelleten ihm hingegen vor, daß sie zwar auf seinen Befehl dazu bereit wären; es würde aber sehr gefährlich seyn, ein dergleichen Unternehmen mit abgematteten und entkräfteten Soldaten, wider die Blüthe des französischen Adels und den Kern ihrer Truppen, zu wagen. Der Kaiser ließ sich zwar dadurch nicht abschrecken, sondern seine Mannschaft mußte sich zum Sturme fertig machen. Als selbige aber den Herzog von Guise mit dem jungen Adel auf den Wällen in schönster Ordnung erblicketen, so entfiel den Kaiserlichen aller Muth, und Karl der Vte mußte sie wieder ins Lager rücken lassen. Er hob auch endlich den 26ten September 1552 die Belagerung völlig auf, wobey er in die Worte ausbrach: Ich sehe wohl, daß das Glück den Weibern gleicht; es zieht einen jungen König einem alten Kaiser vor.

d) **Dasjenige Edict.** Dieses Edict ist von dem itzt regierenden Könige in Frankreich Ludwigen dem XVten im Jahre 1751 erlassen worden. Der König hat durch dasselbe

eine

eine Militarschule gestiftet, in welcher fünfhundert junge Edelleute, in den Grundregeln der Kriegeskunst, und den dazu erfoderlichen Wissenschaften und Leibesübungen, unentgeldlich unterrichtet werden sollen. Es ist dieselbe in verschiedene Classen eingetheilet.

Die erste Classe besteht aus Waisen, deren Väter im Dienste umgekommen, oder an ihren Wunden, es sey im wirklichen Dienste, oder nachdem sie wegen ihrer Wunden den Abschied genommen, gestorben.

Die zweyte Classe aus Waisen, derer Väter im Dienste natürlichen Todes gestorben, oder welche sich erst nach dreyßig Jahren ihrer Commißion, von welcher Gattung auch dieselbe gewesen seyn mag, nach Hause begeben haben.

Die dritte Classe aus Kindern, welche ihren Müttern zur Last sind, nachdem ihre Väter entweder im Dienste geblieben, oder an ihren Wunden, es sey im Dienste, oder nachdem sie wegen dieser ihrer Wunden den Abschied genommen, verstorben.

Die vierte Classe aus Kindern, so ihren Müttern zur Last sind, nachdem die Väter eines natürlichen Todes, oder nachdem sie sich nach dreyßig Jahren ihrer bekleideten Commißion nach Hause begeben, verstorben.

Die fünfte Classe aus Kindern, deren Väter, wegen Alters, Gebrechlichkeit, oder aus andern rechtmäßigen Ursachen, den Abschied genommen haben.

Die sechste Classe aus Kindern, deren Väter zwar nicht, doch aber deren Großältern gedienet haben.

Die siebente Classe ist endlich für die Kinder alles übrigen Adels gewidmet, welcher sich durch die Dürftigkeit in solchen Umständen befindet, daß er der königlichen Hülfe benöthiget ist.

Es leuchtet aus diesen Anstalten allenthalben, theils eine landesväterliche Vorsorge für den dürftigen Adel, und theils eine großmüthige Erkenntlichkeit für treugeleistete Dienste, hervor. Mit einem Worte, es ist nachahmenswürdig. Der König hat zugleich ein prächtiges Gebäude aufführen lassen, in welchem die fünfhundert Edelleute, nebst den ihnen vorgesetzten Officieren, auch allen erfoderlichen Lehr- und Exercitienmeistern, beysammen ihre Wohnung haben sollen.

c) Das Invalidenhaus. Dieses vortreffliche und in aller Welt berühmte Invalidenhaus ist von Ludwigen dem XIV. im Jahre 1669 gestiftet worden. Dasselbe liegt zu Paris am Ende der Vorstadt St. Germain, und ist ein sehr prächtiges Gebäude.

Der Endzweck dieser Stiftung ist, daß alle Officiere und Soldaten, welche in königlichen Diensten untüchtig geworden sind, darinnen verpfleget werden sollen. Die Lahmen und Verstümmelten werden ohne Unterschied aufgenommen, diejenigen aber, welche Alters oder Schwachheit halber hinein kommen wollen, müssen wenigstens zehn Jahre gedienet haben.

Es hat dieses Invalidenhaus einen ordentlichen Gouverneur, und man hält nicht allein Wache darinnen, sondern beobachtet auch überhaupt alles dasjenige, was sonst in einer Festung zu geschehen pfleget. Sie sind insgesammt blau gekleidet, und die Officiere tragen eine kleine silberne Borte auf dem Rocke.

Zu Berlin, wo alles, was groß und leutselig ist, nachgeahmet wird, findet man ebenfalls ein dergleichen Invalidenhaus, welches die sinnreiche Ueberschrift: *Laeso et inuicto militi*, führet.

f) So wohl nachahmen. Daß dieses eine dergleichen Nachahmung hat seyn sollen, saget Ludwig der XVte in dem in der Anmerkung d) angeführten Edicte selber, indem es in demselben ausdrücklich heißt: „Endlich haben „wir in Betrachtung gezogen, daß, da der verstorbene „König das Invalidenhaus zu dem Ende erbauen lassen, „daß selbiges der rühmliche Ort seyn sollte, worinnen die„jenigen, die in Kriegesdiensten alt geworden, ihre Le„benstage ruhig beschließen möchten, wir diese Absichten „nicht besser befördern könnten, als wenn wir eine Schu„le stifteten, in welcher der junge Adel, der in diesen „Stand treten soll, die Regeln der Kriegeskunst ꝛc. er„lernete.„

g) Die Errichtung des erblichen Adels ersonnen. Dieses waren die ehemaligen römischen Patricien.

Romulus errichtete, nach Erbauung der Stadt Rom, einen Rath, und besetzete denselben mit hundert Personen, welche er Patres, Väter, nannte. Diese Ehre aber erloschnicht mit dem Tode dererjenigen, denen sie zuerst beygele-

geleget worden war, sondern sie wurde auch auf deren Kinder fortgepflanzet. Die Nachkommen dieser zuerst angeordneten hundert Rathsherren sind daher Patricien genennet worden, und haben den alten römischen Adel ausgemachet.

h) Den letzten Stoß gegeben hat. Hiermit meynet der Herr Verfasser sonder Zweifel eine von der Kaiserinn Königinn im Jahre 1750 in dem Herzogthume Meyland erlassene Verordnung, kraft deren die Titel und der Rang des Adels so wohl, als auch der höhern Stände für diejenigen, so solche erkaufen wollen, auf eine bestimmte Art geschätzet worden sind.

Für den Titel eines Fürsten oder Herzoges sollen 4500 fl. eines Marquis 2500 fl. eines Grafen 2000 fl. eines Vicomte 1500 fl. und eines Barons 1200 fl. bezahlet werden. Diese Titel bleiben den Erstgebohrnen der Familie auf immerdar erblich. Der Titel eines Ritters für eine adliche Person wird auf 1000 fl. geschätzet, ist aber nicht erblich, sondern verlöschet mit Abgange derjenigen Person, die solchen erhalten hat. Der Rittertitel hingegen für eine Person bürgerlichen Standes kostet 1800 fl. Der Adeltitel steht auf 1000 fl. Die Erneuerung des Adels kömmt 750 fl. und dergleichen mehr. Die Ursache dieser Verordnung soll seyn, weil sich ehedem in dem Meyländischen viele Personen adliche, freyherrliche, ja wohl gar gräfliche und noch wohl höhere Titel beygeleget hätten, ohne daß sie den Ursprung davon erweislich machen können.

Ueberdem haben die Meyländer viel Geld, und sind zu dergleichen Thorheiten sehr geneiget.

200.

Ein Gesandter, welcher so unglücklich gewesen, daß man ihn als einen scharfsinnigen hat kennen lernen, ist zu weiter nichts geschickt, als um Vorschriften zu entwerfen. Da er nunmehr durch sich selber nichts mehr thun kann, so wird er es durch andere, vielleicht mit wenigerem Ruhme, aber mit besserem Fortgange, thun.

Die Beredsamkeit und die Staatsunterhandlungen gleichen sich darunter, daß ihnen beyden dieses berühmte

Geboth

Geboth der Redner gleich dienlich ist: die größte Kunst besteht darinnen, wenn man seine Kunst verbergen kann.

Es giebt Gesandten, welche den Verdruß haben, daß sie für scharfsinnig gehalten werden, ohne daß sie die Ehre haben, es wirklich zu seyn. Ihre ganze Scharfsinnigkeit besteht in ihren Gesichtslinien, welche, weil sie schwer zu lesen sind, auch unrecht gelesen werden. Dieses Gerücht geht allenthalben vor ihnen her, wo sie nur hinkommen, es beunruhiget alle Rathsversammlungen, erwecket Mistrauen, verwirret die allerunschuldigsten Sachen, und machet, daß sie schon fehlschlagen, ehe sie noch angefangen worden sind.

201.

Es scheint mir, daß die erste Sorge von dem Gesandten einer Nation, der man eine besondere Gemüthsart beylegen kann, nicht dahin, wie er sich der Gemüthsart derjenigen Nation, bey welcher er sich aufhält, gleichförmig machen wolle a), gehen müsse; das heißt nur halb vorstellen; und man höret gar bald auf seinen Herrn vorzustellen, wenn man seine Nation vorzustellen aufgehöret hat.

a) Gleichförmig machen wolle. Ein gewisser ungenannter Schriftsteller hat von dem äußerlichen Betragen eines Gesandten nachstehenden Gedanken: „Ein Gesandter, saget er, muß bey seinen öffentlichen Reden und Unterredungen, ja so gar bey den bloßen Complimenten, „Standhaftigkeit und ein auf eine edle Art stolzes äußerliches Wesen blicken lassen. Er muß sich allemal erinnern, daß er im Namen desjenigen Herrn, der ihn gesandt hat, und eines Volkes, dessen Bestes er besorgen „soll, redet. Eine feile und niederträchtige Seele ist zu „keiner Gesandtschaft geschickt.„

202.

Für Leute, die mit dem Degen dienen, sind allenthalben gewisse Staffeln, nirgends aber dergleichen für die Minister eingeführet. Ist es denn leichter ein Staats-, als ein Kriegesmann zu seyn?

Erfodert die Regierung des Staates nicht mehrere Wissenschaft und Erfahrung, als das Commando eines Kriegesheeres?

Der Gesandtenstand ist in seinem Werthe gefallen; man kömmt öfters durch einen ungefähren Zufall dazu: er wird nur von denenjenigen, die sich nicht eben an ihr Vaterland binden, gesuchet, hingegen von denenjenigen, welche eine hohe Geburt und großen Namen haben, verachtet: er ist ein Stand für neubegierige Leute geworden.

Auch hat die Kunst selber darunter gelitten; wir sehen nicht mehr solche Staatsmänner, welche verstünden, wie sie den Fehler eines Generals wieder gut machen, und aus schimpflichen Präliminarien einen rühmlichen Friedenstractat zu wege bringen sollen.

Die großen Herren werden niemals denjenigen Ruhm unterhalten, den Richelieu der Macht gleich schätzete, und welcher wenigstens eines von den großen Werkzeugen der Beherrschung ist, wofern sie nicht mehrere Behutsamkeit in der Wahl ihrer Abgeordneten beweisen, und wofern sie fortfahren die wichtigen Geschäffte solchen Leuten anzuvertrauen, welche alle Schwachheit ihrer Seele, und alle Niederträchtigkeit ihrer Erziehung mit hinein bringen.

Die Gesandten sind nicht bloße Vollstrecker der ihnen aufgetragenen Geschäffte, sondern sie thun auch Vorschläge, sie geben Rath, und lenken durch ihre Nachrichten den Willen des Staatsrathes. Allein, wie kann der Staatsrath sichere Nachrichten haben, wenn der Gesandte weder dasjenige Ansehen, welches ihn in der Nähe der größten Geheimnisse setzet, noch den Witz, welcher sie entdecket, noch die Gabe es zu erkaufen, noch auch eine solche Richtigkeit des Verstandes, welche zu rechter Zeit von dem Buchstaben der Vorschriften abzugehen weis, besitzt?

203.

Ist es wahr, daß ein jeder Minister, der die unverschämte Dreistigkeit andere zu bestechen hat, auch selber bestochen werden kann?

Die-

Dieses ist die Meynung des Pequets; worinnen ihm aber wohl sonst kein Staatsmann beypflichten wird. Bestechen ist so viel, als eine Art von Herrschaft ausüben, und derjenige, welcher fähig ist zu befehlen, ist es nicht allemal um zu gehorsamen.

Zaghaftigkeit, Schwachheit und Unvermögen sind die Kennzeichen eines bestochenen Ministers; Muth, Geschicklichkeit, und die Kenntniß des menschlichen Herzens aber, können einen Minister dazu bringen, daß er andere zu bestechen suchet.

Ich bin überzeuget, daß, wenn England dem Herrn Pequet hundert tausend Guineen angebothen hätte, er dadurch, um den in Händen gehabten Chiffre zu geben, nicht einmal versuchet gewesen seyn würde. Wenn er aber den Chiffre von England hätte erkaufen können, würde er wohl deshalb einen Augenblick bey sich angestanden haben?

Das Geld a) ist in den Händen eines geschickten Ministers der allersicherste Ueberredungsgrund.

Ein Gesandter, welcher sich auf eine unverbrüchliche Weise nach den Grundsätzen einer gesunden Sittenlehre verhalten wollte, würde vielleicht wegen der Neuigkeit eines solchen Verfahrens, und wegen der Kraft, so die Wahrheit an und für sich selber hat, zu seinem Endzwecke kommen. Allein, wenn diese Weise allgemein werden sollte, so dürfte das Wahre so gemein werden, daß es nicht mehr in die Augen fallen, und alle Augenblicke von dem Falschen übervortheilet werden würde b).

Es ist in den Staatsunterhandlungen eine Wahrheit; und diese Wahrheit befindet sich in denselben nothwendig, kraft der von allen Ministerien getroffenen stillschweigenden Verabredung, daß sie allemal, nach Gelegenheit der Umstände, gegen einander falsch seyn wollen c).

a) Geld. Demosthenes saget: Opus sunt opes, et sine iis nihil fiet, quod opus, Geld ist vonnöthen, und ohne Geld wird nichts geschehen, was nöthig ist.

La Motte bedienet sich, in seinem Unterrichte für den Dauphin, des sinnreichen Ausdruckes: Daß auch selbst die Hölle für einen in Händen habenden goldenen Zweig Ehrfurcht bezeuge.

b) Uebervortheilet werden würde. Man möchte von einem solchen redlichen Gesandten dasjenige anbringen können, was Cicero von dem Cato mit folgenden Worten gesaget hat: Cato optime sentit, sed nocet interdum reipublicae; loquitur enim tanquam in republica Platonis, non tanquam in faece Romuli, des Cato Meynungen sind sehr gut, er schadet aber bisweilen der Republik damit; denn er spricht, als wenn er in der Republik des Plato, nicht aber in den Hefen der von dem Romulus gestifteten wäre.

c) Falsch seyn wollen. Die Historie hat uns an der Person des Landgrafen Philipps von Hessen ein merkwürdiges Beyspiel von den schädlichen Wirkungen dieser angenommenen Staatsregel aufbehalten.

Dieser Landgraf begab sich im Jahre 1547 zu dem Kaiser Karl dem Vten, unter der ausdrücklichen ihm zugestandenen Bedingung, daß seine Person ohne einiges Gefängniß bleiben sollte. Er erfüllete seiner Seits alles, was von ihm verlanget worden war, und hoffete daher desto zuversichtlicher, daß er wegen seiner Sicherheit nichts zu befürchten haben würde. Man hatte aber in dem ihm zur Unterschrift vorgelegten Tractate das Wort einig in ewig verwandelt, und also anstatt ohne einig Gefängniß, die Clausel ohne ewig Gefängniß, gesetzet. Der Landgraf, welcher dergleichen nicht vermuthet, und solchemnach den Tractat, ohne diese Abänderung wahrzunehmen, unterzeichnet hatte, wurde noch an demselbigen Abend, als er in sein Zimmer sich zur Ruhe begeben wollte, gefangen genommen. Karl der Vte berief sich, als ihm deshalb Vorstellung geschah, auf den Inhalt des von dem Landgrafen vollzogenen Tractates, und vermeynete, daß demselben nicht zuwider gelebet würde, wenn er auch nur den Tag vor seinem Ende loskäme.

Unmöglich kann man dieses Exempel ohne Schauder erwägen; und es muß solches nothwendig wider das Werkzeug einer so seltsamen Ungerechtigkeit, welches der Bischof von Arras war, die äußerste Verachtung erwecken.

Allein

Allein nicht alle große Herren hegen dergleichen Gesinnung.

Heinrich der IVte dachte ganz anders; denn als man demselben anrieth, daß er den an seinen Hof gekommenen Herzog von Savoyen so lange anhalten lassen sollte, bis derselbe das Markgrafthum Saluzzo, welches der König in Anspruch genommen hatte, zurückgegeben haben würde; so ward er darüber sehr ungehalten, und antwortete voller Zorn: daß man ihn zu beschimpfen suchete, und daß er lieber die Krone verlieren, als in den Verdacht fallen wollte, daß er so gar seinem größten Feinde nicht Wort gehalten hätte.

Man lese die schönen Grundsätze des Antimachiavells, so wird man überzeuget werden, daß es zu allen Zeiten gekrönte Häupter giebt, welche Redlichkeit lieben.

204.

Es ist etwas wesentliches, daß man ein hohes Ansehen beybehalte, wenn man auch gleich die Macht verloren hat a).

Frankreich hat heute zu Tage wegen des Vorsitzrechtes etwas nachgegeben. Dieses, saget man, kömmt daher, weil es vernünftiger geworden; es könnte aber auch wohl daher kommen, weil man schwächer ist = = = = = =

Der Satz, daß alle Kronen gleich wären, steht nicht zu behaupten. Es giebt ja unter den Privatpersonen Vorzüge; warum sollten denn nicht auch dergleichen unter den großen Herren statt finden? Macht, Reichthum, Ansehen, Alterthum, unumschränkte Gewalt, Adel; dieses sind die Vorzugsgründe des Hauses Bourbon.

Und wer könnte wohl demselben den Vorzug streitig machen? Der König von England, welcher so lange sein Vasall b) und dem Pabste zinsbar gewesen c), welcher auch nichts als das Oberhaupt eines freyen Volkes ist? Der König von Spanien? Er hat das Recht mit ihm gleich zu gehen, öffentlich fahren lassen d). Der König von Portugall? Es war ja vor Alters ein Lehn von Castilien, und

hernach eine zu Spanien gehörige Provinz e). Der König von Neapolis? Er ist ja ein Vasall vom heiligen römischen Stuhle f). Der König von Polen? Er ist ja nicht einmal eine Obrigkeit eines Landes, welches weiter nichts als ein Herzogthum war, dem aber der Pabst g) den Titel eines Königreiches beygeleget hat. Der König von Schweden? Man gab demselben nur noch die Hoheit, als schon dem größten Theile der Könige die Majestät gegeben wurde; und er ist ja seit hundert Jahren h), ein in Gehalt stehender Bundesgenosse von Frankreich. Der König von Dänemark? Es hat dasselbe seine Krone und Schwert ursprünglich vom Kaiser Friedrich dem Ersten erhalten i), welcher solches, gegen Leistung des Vasalleneides, aus einem Herzogthume zum Königreiche erhoben; und nur erst vor fünf und zwanzig Jahren hat Frankreich ihn für einen König erkannt. Der Czaar von Moscau? Vor vierzig Jahren wurde derselbe in Europa nicht anders, als ein asiatischer oder africanischer Prinz angesehen. Der Kaisertitel k) giebt kein Recht; denn außer daß derselbe nur bloß zugestanden worden, so hat auch selbst der deutsche Kaiser sein Vorzugsrecht nicht diesem Titel beyzumessen. Es kömmt ihm dasselbe deshalb zu, weil er das Oberhaupt des mächtigsten Reiches in Europa ist.

a) Die Macht verloren hat. Niemand hat diese Staatsregel genauer in Acht genommen, als die Königinn Christina.

Obgleich dieselbe die Krone niedergeleget, und dadurch eine Souverainiinn zu seyn aufgehöret hatte, (denn ein Souverain ohne Land, ist ein sich selbst widersprechendes Ding,) so maßete sie sich dennoch alle mit der Souverainität verknüpfte Gerechtsame an.

Sie mischete sich nicht allein vielfältig in die Angelegenheiten der europäischen Potentaten, sondern schickete auch an verschiedene Höfe Gesandten und Agenten ab, und begehrete, daß dieselben mit den andern auswärtigen Ministern gleicher Vorrechte und Freyheiten genießen sollten. Sie erzürnete daher gar sehr über den Magistrat

zu

zu Hamburg, daß derselbe ihren dortigen Agenten, Taxeira, welcher ein eingesessener portugiesischer Jude war, unter seine Gerichtsbarkeit ziehen wollte.

Sie ließ den Monaldeschi, einen bey ihr in Diensten stehenden italienischen von Adel, zu Fontainebleau in den königlichen Zimmern, ohne alle Forme des Processes, eigenmächtig hinrichten.

Insonderheit offenbarete sie ihre in diesem Stücke fast übertriebene Ehrbegierde bey dem nimwegischen Frieden. Weil sie sich schmeichelte, daß sie bey diesem Frieden auch einen contrahirenden Theil abgeben würde; so mußte ihr dortiger Abgesandter, der von Cederkranz, dem auf dem Friedenscongreß befindlichen päbstlichen Bothschafter ein pro Memoria überreichen, in welchem derselbe ersuchet wurde, dafür Sorge zu tragen, daß sie in dem Friedensinstrumente allen andern Königen vorgesetzet werden möchte, indem sie niemanden, als nur dem Pabste und dem Kaiser, den Rang zugestehen könnte.

Ich glaube, daß die damaligen Potentaten dem Geschlechte und der sonderbaren Gemüthsart dieser Königinn wohl vieles zu gut gehalten haben.

b) **Sein Vasall.** Hiermit zielet der Herr Verfasser auf die Könige aus dem Hause Anjou, welche 254 Jahre in England regieret, und dabey verschiedene Provinzen in Frankreich besessen haben.

c) **Und dem Pabste zinsbar gewesen.** Inas, einer von den sächsischen Königen in Westsex, unterwarf dem Pabste, im Jahre 725, sein Königreich dergestalt, daß demselben von einem jeden Hause jährlich ein Groschen gezahlet werden sollte, welches der Petergroschen genennet worden ist. Man will, daß das Versprechen des Pabstes, daß alle Engländer, die nach Rom kommen würden, dafür umsonst unterrichtet werden sollten, den Inas hierzu bewogen habe.

Offa, der sächsische König in Mercia, folgete dem Inas, im Jahre 794, hierunter nach, indem er auch von seinem Königreiche dem Pabste den Petergroschen versprach, um dadurch die durch die Ermordung des ostanglischen Königes, Ethelbertus, auf sich geladene Blutschuld auszusöhnen.

Seit der Zeit hat der Pabst beständig einen eigenen Rentmeister in England gehalten, welcher diesen Petergroschen einheben müssen, bis endlich Heinrich der VIIIte im Jahre 1535 das ganze Joch des Pabstes abgeschüttelt, und also auch den erwähnten Zinspfennig eingezogen hat.

d) Oeffentlich fahren lassen. Spanien hatte seit der Zeit, daß Karl der Vte dessen Monarch gewesen war, bey allen Gelegenheiten den Rang vor Frankreich zu behaupten gesuchet. Ludwig der XIVte aber, welcher ungemein auf die Ehre und Würde seiner Krone hielt, wollte solches nicht mehr mit gleichgültigen Augen ansehen. Insonderheit kam es im Jahre 1661 zu London, bey Gelegenheit des von dem schwedischen Minister daselbst gehaltenen Einzuges, zwischen den spanischen und französischen Gesandten zu solchen Thätlichkeiten, daß der erstere dem letztern die Pferde vor dem Wagen todtschießen ließ. Hierdurch wurde Ludwig der XIVte dergestalt aufgebracht, daß er seinem Schwiegervater, dem Könige von Spanien Philipp dem IVten, zu verstehen geben ließ, daß, wenn er wegen dieser Beschimpfung nicht eine öffentliche Genugthuung erhielte, der nicht lange vorher beygelegte Krieg wieder seinen Anfang nehmen würde. Der König von Spanien wollte, wegen einer solchen Kleinigkeit, sein Königreich in keine neue Gefahr setzen; er schickete daher den Grafen von Fuentes an Ludwig den XIVten ab, welcher im Jahre 1662 zu Fontainebleau, in aller auswärtigen Minister Gegenwart, die Erklärung that: daß die spanischen Minister künftighin mit den französischen nicht mehr concurriren sollten.

e) Eine zu Spanien gehörige Provinz. Portugall war im Anfange weiter nichts als eine Provinz von Spanien. Im Jahre 1039 bekam es erst seinen eigenen König. Im Jahre 1580 wurde es wieder unter dem spanischen Könige Philipp dem IIten, mit Spanien vereiniget. Und im Jahre 1640 ist es wieder von Spanien getrennet, und seit der Zeit von einem eigenen Könige regieret worden.

f) Vasall vom heiligen römischen Stuhle. Rogerius der IIte empfing im Jahre 1139 von dem Pabste Innocentius dem IIten das Königreich Neapel zu Lehne. Es muß dieses Königreich, wegen seiner Lehnbarkeit, dem Pabste jährlich ein Pferd nebst einem Beutel mit 7000 Goldkronen überschicken.

g) Dem

g) Dem aber der Pabst. Polen hat ehedem unter dem Tribute des deutschen Reiches gestanden. Als aber Kaiser Heinrich der IVte mit dem Pabste dergestalt verfiel, daß er auch darüber um Kron und Zepter kam, so hat, bey dieser Revolution, der Pabst, dem Kaiser zum Verdrusse, Polen zum Königreiche erkläret; und Boleslaus der Kühne ist der erste gewesen, welcher diesen Titel geführet hat.

h) Seit hundert Jahren. Es ist bekannt, daß die Schweden, insonderheit in dem so genannten dreyßigjährigen Kriege, von Frankreick starke Subsidien erhalten haben. Die Königinn Christina erhob noch, nachdem sie schon die Krone niedergeleget hatte, eine ansehnliche Summe auf diese damals rückständig gebliebene Subsidiengelder, welche ihr der Cardinal Mazarini bey ihrer Anwesenheit zu Paris, auszahlen ließ.

Der König von Schweden Karl der XIte stund zwar anfänglich auch in dergleichen Bündnisse mit Frankreich; er fassete aber, als die Sachen für ihn sehr schlecht abliefen, den Entschluß, sich künftig mit dieser Krone nicht mehr zu verbinden. Wenn die Monarchen beyder Reiche heute zu Tage in gutem Vernehmen stehen, so hat solches von Schwedens Seite ganz andere Absichten, als ehedem, zum Grunde.

i) Von dem Kaiser Friedrich dem Ersten. Als Waldemar der Erste zur dänischen Krone kam, und er sowohl von äußerlichen als innerlichen Feinden vieles zu befürchten hatte, so schickete er im Jahre 1158 an den Kaiser Friedrich den Ersten Gesandten ab, welche in seinem Namen den Eid der Treue ablegen mußten. Der Kaiser nahm zwar solchen Eid von den Gesandten an, behielt sich aber dabey ausdrücklich vor, daß Waldemar in vierzig Tagen, nach seiner des Kaisers Zurückkunft aus Italien, sich selbst in Person stellen, den Huldigungseid ablegen, und alsdann die Investitur von dem Königreiche Dänemark empfangen sollte. Waldemar setzete sich zwar hierwider auf das heftigste, wurde aber dennoch durch viele List und fast halb gezwungen, dahin gebracht, daß er im Jahre 1162, den verlangten Eid der Treue, jedoch nur unter gewissen Bedingungen, wirklich in Person ablegete.

k) Der Kaisertitel. Diesen Kaisertitel hat allererst Peter der Erste, im Jahre 1722 angenommen.

205.

Wer ist in einem Staatsrathe vorzuziehen, ein dreister, oder ein furchtsamer Mann?

Ein Mann von einer dreisten Gemüthsart sieht weiter auf nichts, als auf die Nützlichkeit seines Projectes, die dabey vorkommenden Schwierigkeiten nimmt er nur halb wahr, die Vorurtheile hält er für geringe, und für die Freyheiten des Volkes heget er keine Achtung; er führet beständig im Munde, daß die Wohlfahrt des Staates das vornehmste Gesetz sey.

Ein Mann von einem furchtsamen Geiste entzieht sich allem demjenigen, so groß und weit aussehend ist; alles, was sonderbar scheint, kömmt ihm verdächtig vor; er fürchtet das Zukünftige, und verfährt daher langsam; er saget beständig: Der Staat wird sich durch eben die Grundsätze, durch welche er sich bisher erhalten hat, noch ferner erhalten.

Ein wahrer Staatsmann vermeidet diese Ausschweifungen alle beyde. Indem er die Vorurtheile nicht geringe schätzet, so läßt er die Gesetze dagegen wirken; er erwäget den zu befürchtenden Verlust und Gefahr; er untersuchet ohne sich zu übereilen, seinen Entschluß fasset er mit Weisheit, er führet denselben mit Herzhaftigkeit aus, was er will, das will er mit Standhaftigkeit, sein Vorhaben verfolget er mit Beständigkeit, und gelanget auch mit einem allgemeinen Beyfalle dazu.

206.

Man glaubet fast durchgehends, daß man nicht eher, als bis man ein gewisses Alter erreichet hat, ein großer Mann seyn könne. Gleich als wenn man, weil man einen weißen Kopf hat, auch einen gesundern Kopf hätte.

Dieser Irrthum rühret aus einigen römischen Gesetzen her, welche die Verwaltung gewisser Bedienungen niemanden, als Leuten, die zu einem reifen Alter gekommen waren, zuließen.

Augu=

Augustus, welcher sich mit zwey und zwanzig Jahren zum Herrn von Rom und der ganzen Welt gemachet hatte, wollte, daß man, um einen Rechtshandel zu entscheiden a), vierzig Jahre haben müßte.

Man kann ein großer Mann seyn, von dem ersten Augenblicke an b), da sich die freygelassene Seele in Umständen befindet, wo man ihren Flug bemerken kann.

Wenn man in die Geschichte der Helden zurückgeht, so wird man finden, daß es viele vom zwanzigsten bis zum dreyßigsten, einige vom dreyßigsten bis zum vierzigsten, wenige vom vierzigsten bis zum funfzigsten, keine aber vom funfzigsten bis zum sechszigsten Jahre gegeben hat.

Die letzten Unternehmungen eines großen Königes sind selten ruhmwürdig; man merket an ihnen, so zu reden, die Hefen der letztern Jahre. Ludwig der XIVte c) kann hierunter zum Beyspiele dienen.

In einem gewissen Alter ist es zu späte, um zu heirathen; es ist auch in demselben zu späte, um anzufangen ein großer Mann zu werden.

Das Alter von fünf und zwanzig Jahren ist das Alter des Heldenmuthes und der großen Gaben.

Vielleicht bringt das Alter Erfahrung; bringt es nicht aber auch eben so viele Vorurtheile mit sich?

Die Erfahrung machet einen weisen, aber keinen großen Mann. Sie giebt wohl einen gesunden Verstand, aber keine große Gaben. Sie sieht wohl die Schwierigkeiten, sie erfindet aber nicht die dawider dienlichen Mittel, so lange sie wenigstens nicht Vergleichungen anstellet und solche ihr zu Hülfe kommen.

Die Zeit ist nicht die einzige Lehrmeisterinn der Erfahrung, aus Büchern lernet man sie auch. Rom sandte eines seiner Kinder, um den Mithridates zu bekriegen: Lucullus d) hatte keine Erfahrung von der Kriegeskunst, er hatte

weder

weder Belagerung noch Schlachten gesehen; er las aber unterwegens Bücher, die vom Kriege handelten: und als er ankam, so überwand die natürliche Geschicklichkeit die Erfahrung.

Die Historie ist voll von alten Generalen, welche von jungen Kriegesmännern überwunden worden sind. Im fünf und zwanzigsten Jahre überwand Scipio e), und wen? den alten Hannibal, und wie? in einer ordentlichen Schlacht.

Die Regel hierbey ist, daß ein alter General in dergleichen Fällen nur unglücklich ist; in der That, kann man auch wohl bey so vieler Erfahrung ungeschickt seyn?

Die Erfahrung bekömmt man nicht durch das alt seyn, sondern vom gesehen haben; man sieht aber, wenn man jung ist, besser als im Alter.

Das Alter machet auch den Staatsmann eben so wenig als den Kriegesmann groß; könnte man wohl den in der Kanzeley grau gewordenen Villeroi f) mit dem noch einen Abbe des Hofes vorstellenden Richelieu in Vergleichung setzen?

Ein jeder, der weiter nichts, als durch Erfahrung erlernete Einsichten hat, wird oft sehr üble Rathschläge geben; weil diese Einsichten nicht so weit gehen können, daß sie ihn wegen der Verschiedenheit der Zeiten aufklären sollten. Ein alter Mann ist gar zu geneigt alle die Begriffe, welche er aus dem fruchtbaren Schooße der Erfahrung geschöpfet hat, mit seinen Vorurtheilen zu verbinden. Sonst bringt diese Fruchtbarkeit der Erfahrung, indem sie eine wunderbare Mannichfaltigkeit von Thaten hervorbringt, auch eine unendliche Anzahl von verschiedenen Vernunftschlüssen hervor, wobey das natürliche Geschick nur allein den anscheinenden Widerspruch heben kann.

Minerva geht ganz gewaffnet aus dem Gehirne des Jupiters hervor. Dieses ist ein Bild von denenjenigen Seelen, welche das alles schon sind, was andere werden müssen;

müssen; und welche mit allen den Eigenschaften, so die Erfahrung geben kann, gebohren zu seyn scheinen.

a) **Um einen Rechtshandel zu entscheiden.** Bey allen jungen Leuten, sie mögen mit so großen Naturgaben ausgerüstet seyn, wie sie wollen, besteht dennoch die vornehmste Stärke nur in einer muntern Einbildungskraft. Die Beurtheilungskraft stellet sich allererst mit den männlichen Jahren ein, und wird durch die Erfahrung zur Vollkommenheit gebracht.

Bey Entscheidung der Rechtssachen kömmt nun alles auf eine reife und gesunde Beurtheilung an. Eine lebhafte Einbildung ist dabey von wenigem Nutzen, indem keine neue Erfindungen nöthig sind, sondern nur schon vor Augen liegende Wahrheiten gegen einander erwogen werden dürfen: Ein besonderer Muth und Herzhaftigkeit, welche sonst ein Eigenthum der Jugend zu seyn pfleget, ist zu Vollstreckung der richterlichen Aussprüche auch nicht nöthig; denn solches verrichten geringe Leute.

Es ist also die Verordnung des Augustus sehr weise gewesen, und sie würde auch zu unsern Zeiten nicht schädlich seyn. Die Richterstühle sind bey allen alten Völkern aus den Aeltesten des Volkes besetzet worden, und man thut nicht unrecht, wenn man ein ehrwürdiges Ansehen, welches nur in einem gewissen Jahre erlanget wird, in dem Amte der Richter für etwas wesentliches hält.

b) **Von dem ersten Augenblicke an.** Machiavell saget in seinen Discursen über den Titus Livius: „Wenn ein jun„ger Mensch durch eine merkwürdige That zu erkennen „gegeben hat, daß er die Klugheit eines alten Mannes „besitzt, so würde es für das gemeine Wesen sehr nach„theilig seyn, wenn man sich desselben, bloß wegen seiner „Jugend, nicht bedienen, sondern so lange warten woll„te, bis das Alter denjenigen Muth und Kräfte des „Verstandes, welche seine Dienste dem Vaterlande sehr „nützlich machen können, geschwächet hätte.„

Dieses Urtheil ist sehr vernünftig. Jedoch ist hier nur von besondern und seltenen Gaben, und also von einer Ausnahme, die Rede. Die allgemeine Regel bleibt dem ungeachtet fest stehen, daß ein alter erfahrner Mann, einem jungen ohne Erfahrung sich befindenden Menschen ordentlicher Weise vorzuziehen sey. Ueberdem

ist

ist bey den außerordentlichen Thaten, so man bisweilen bey jungen Leuten bemerket, eine sorgfältige Prüfung anzustellen, ob selbige wirklich ihre eigene Klugheit, oder nur vielmehr ein blindes Glück, welches der Jugend nicht selten günstig zu seyn pfleget, zum Grunde haben. Man hält öfters, wegen einer bey gewissen Umständen in die Augen fallenden Handlung, einen einfältigen für klug, und einen nur gemeinen Verstand für außerordentlich, weil man mehr auf den Ausgang, als auf den Grund der Sache gesehen hat.

c) Ludwig der XIVte. Nach dem Zeugnisse dererjenigen, die das Leben dieses großen Monarchen beschrieben haben, soll derselbe in den drey letzten Jahren seiner Regierung alle diejenige Liebe und Hochachtung, welche er durch so viele rühmliche Thaten erworben gehabt, fast gänzlich verloren, und man ihn mehr verachtet als geliebet haben.

Dieses Schicksal ist mehrern großen Herren, in einem hohen Alter, oder bey andern Leibesschwachheiten widerfahren. Selbst Tiberius, vor welchem sonst alles zitterte, wurde zuletzt ein allgemeiner Vorwurf der Verachtung. Diese Veränderung der Liebe und der Furcht hat auch seinen guten Grund in der Sache selber. Die Liebe höret auf, weil man von einem abgelebten Könige nichts mehr zu erwarten hat. Die Furcht fällt hinweg, weil man gewiß ist, daß man bald davon befreyet werden wird.

Der Kaiser Severus verstand diese Sache unrecht. Die Großen des Reiches verfielen auch in eine gänzliche Verachtung gegen denselben, und giengen gar so weit, daß sie einen neuen Kaiser machen wollten, weil er beständig an dem Podagra elend war. Er ließ aber denenjenigen, die ihn auf solche Art zu mishandeln suchten, die Köpfe abschlagen; und hiermit hatte die Verachtung ein Ende.

d) Lucullus. Lucullus kam zu der Commißion, den Krieg wider den Mithridates zu führen, auf eine eben nicht ruhmwürdige Art. Die Führung dieses Krieges hieng von der Statthalterschaft von Cilicien ab; wem dieses anvertrauet wurde, dem mußte auch natürlicher Weise der Krieg wider den Mithridates aufgetragen werden. Die Vergebung der öffentlichen Aemter stand damals

fast

fast allein in den Händen des Cethegus. Cethegus aber hatte eine Maitresse, Namens Prăcia, welche ihn zu allem vermochte, und ohne deren Willen er nichts that. Lucullus, welcher nach dem Commando wider den Mithridates strebete, und zu Erlangung seines Endzweckes kein ander Mittel für sich sahe, wandte sich deshalb an die Prăcia, brachte dieselbe durch Geschenke und Liebkosungen auf seine Seite, und erhielt dadurch die Statthalterschaft in Cilicien. So bald er dieselbe erhalten hatte, wurde ihm auch von dem römischen Volke der Krieg wider den Mithridates mit einhälligem Beyfalle aufgetragen.

Er hat wider denselben verschiedene Siege erfochten; man belohnete aber seine geleisteten Dienste zuletzt mit Undanke; daher er denn sein Amt niederlegete, und die übrige Lebenszeit in der Stille und Ruhe zubrachte.

Sonst ist dieser Lucullus wegen des ganz außerordentlichen Aufwandes für seinen Tisch bekannt. Er speisete alle Tage auf das allerkostbarste, wenn er auch ganz allein war. Cicero und Pompejus, welche solches vernommen hatten, luden sich einsmals, um davon überzeuget zu werden, ganz unvermuthet bey demselben ein. Er nahm dieselben auf, ohne die geringste weitere Veranstaltung zu machen, als daß er befahl, daß das Gastmahl in dem Saale des Apollon zubereitet werden sollte. Sie erstaunten über den Ueberfluß und Kostbarkeit, so sie daselbst antrafen. Sie wußten aber nicht, daß der Saal des Apollon die Losung gewesen war, daß sich das Gastmahl auf 50000 Drachmen, oder 25000 Gulden itzigen Geldes belaufen sollte. Vermuthlich sind es die Früchte der Kriege wider den Mithridates gewesen, wovon ein so unmäßiger Aufwand bestritten worden.

e) Scipio. Dieser Publius Scipio Africanus ist um so viel mehr zu bewundern, weil er nicht allein nur vier und zwanzig Jahre alt war, da er das Commando übernahm, sondern auch damals die Angelegenheiten der Römer in Spanien dergestalt übel stunden, daß sie nicht gewußt haben würden, wen sie daselbst zum Heerführer machen sollten, wenn nicht dieser junge Held sich selbst dazu anerbothen hätte.

Die Schlacht wider den Hannibal, deren der Herr Verfasser gedenket, gewann derselbe bey Zama im Jahre nach Erbauung der Stadt Rom 552. Hannibal verlor daselbst

daselbst zwanzigtausend an Todten, und eben so viel an Gefangenen, Scipio aber in allem nur ungefähr funfzehnhundert Mann.

Der Lohn seiner großen Dienste war, wie solches den meisten römischen Helden widerfahren ist, Verfolgung und ungerechte Anklage. Er legete daher das Commando nieder, und widmete seine übrigen Tage den Büchern und der Gelehrsamkeit. Er fand einen so großen Geschmack darinnen, daß er auch zu sagen pflegete: Ich bin niemals weniger allein, als wenn ich allein bin, und niemals weniger beschäfftiget, als wenn ich nichts zu thun habe.

f) Villeroi. Dieser Villeroi war sowohl unter Heinrich dem IIIten, als auch unter Heinrich dem IVten Staatssecretär, und lebete noch als Ludwig der XIIIte auf den Thron kam. Er wird von allen als ein großer und geschickter Staatsmann gepriesen. „Villeroi, saget Perefixe, „war einer der geschicktesten und klügsten Hofleute, die „man jemals gesehen hat. Er hatte einen offenen und „aufgeräumten Kopf, der mit einer unglaublichen Fer„tigkeit die verwirrtesten Dinge entwickelte, sie auf eine so „angenehme und verständliche Weise erklärete, daß nichts „darüber war, und ihnen eine Gestalt gab, die ihm ge„fiel. Er war auf eine bewundernswürdige Weise be„hend, und über dieses an Erfindung gehöriger Mittel „sehr reich, und griff eine Sache auf so vielen Seiten „an, daß sie ihm nicht leichtlich entwischete.„

Eine Vergleichung zwischen dem Villeroi und Richelieu würde deshalb schwer zu unternehmen seyn, weil der erste einem weisen Herrn, der das Ruder der Regierung selbst führete, der zweyte aber einem Könige, der durch ihn regieret wurde, gedienet hat. Da sie also nicht beyde in einerley Stellung gewesen sind, so können sie auch nicht aus einerley Gesichtspuncte beurtheilet werden.

207.

Die großen Herren kennen ihre Unterthanen nicht genug; Ludwig der XIVte würde dem Prinzen Eugenius a) keine Compagnie Reuter abgeschlagen haben, wenn er ihn gekannt hätte.

Die Unterthanen kennen auch ihren Landesherrn nicht genug; die Franzosen würden Ludwigen den XIIten nicht

des

des Geizes beschuldiget haben, wenn sie gewußt hätten, daß er in seinem Staatsrathe allemal zu weinen pflegete, so oft ihn die unglücklichen Zeiten, sein Volk auch nur mit der allergeringsten Auflage zu beschweren, nöthigte. Die Hofleute brachten ihn in diesen Ruf, weil er sein Volk nicht arm machete, um sie zu bereichern. Einen Franzosen bessert nichts mehr als Beschimpfung und die Furcht für abgeschmackt gehalten zu werden. Die Hofleute hielten es daher, um ihren Herrn zu bessern, für gut, daß sie ihn auf der Schaubühne zu Paris öffentlich vorstellen ließen b). Ganz Paris lachete über eine Eigenschaft, welche doch seine Glückseligkeit ausmachete: „Mir ist es lieber, sagete Ludwig der „XIIte, daß mein Geiz meine Unterthanen zu lachen ma„chet, als wenn sie darüber weinen müßten.„

Er wußte wohl, daß der allergeizigste König für seine Hofleute, allemal der allergutthätigste für sein Volk ist.

a) **Dem Prinzen Eugenius.** Der weltberühmte Prinz Eugenius Franciscus stammete bekanntermaßen aus einer appanagirten Linie des Hauses Savoyen her. Sein Vater, Eugenius Mauritius Graf von Soissons, war in französischen Diensten General über die Schweizer und Graubünder, hatte auch das Gouvernement von Champagne. Eugenius, von dem gegenwärtig die Rede ist, ward in seiner Jugend dem geistlichen Stande gewidmet; daher man ihn auch an dem französischen Hofe den kleinen Abbe zu nennen pflegete. Bey heranwachsenden Jahren aber verging die Lust zum geistlichen Leben, und er befand einen großen Trieb zum Kriegeswesen. Er hielt sich lange Zeit zu Paris auf, in der Hoffnung, daß man ihn daselbst auf eine anständige Art placiren würde. Wie man aber wenige Achtung für ihn bezeugete, so fassete er den Entschluß, in kaiserliche Dienste zu gehen, in welchen er auch mit so vielem Ruhme und Ehre gestorben ist.

Er hatte seinen Namen nicht allein durch die Tapferkeit im Kriege, sondern auch durch Klugheit in Staatssachen und Unterhandlungen unsterblich gemachet. Die zu Rastadt, Carlowitz und Passarowitz geschlossene Frieden sind bloß ein Werk seiner Weisheit und Geschicklichkeit.

Man erzählet, daß Ludwig der XIVte diesem Prinzen, da er noch an seinem Hofe gewesen, einsmals scharf ins Gesicht gesehen, und, als er etwas, so ihm nicht vortheilhaft zu seyn geschienen, in demselben wahrgenommen, zu den neben ihm stehenden gesaget habe: Sollte uns dieser Prinz auch wohl noch einmal fatal werden? Es hat dieses wenigstens richtig eingetroffen.

Es scheint, als wenn der Prinz Eugenius sich noch selbst beständig für einen Vasallen des Königes von Frankreich gehalten hätte. Denn nachdem er den bekannten rastädtischen Frieden mit dem Marschalle von Villars unterzeichnet hatte, so bath er diesen dabey ausdrücklich; „daß, da er in Frankreich gebohren und also „ein Unterthan vom Könige Ludwig dem XIVten sey, der „Marschall Se. Majestät wegen alles desjenigen, so „bisher vorgefallen wäre, in seinem Namen fußfälligst „um Verzeihung bitten möchte.„ Der König hingegen gab dem Villars, da er ihm dieses ausrichtete, zur Antwort: Ich habe schon seit langer Zeit den Prinzen Eugenius als einen Unterthan des deutschen Reiches angesehen, und in dieser Eigenschaft hat er in allem, was er gethan hat, seine Schuldigkeit beobachtet.

Herr von Voltaire will zwar, in seinem Louis XIV, diese Erzählung, ob man sie gleich bey den bewährtesten Schriftstellern findet, für verdächtig halten. Die deshalb angeführten Gründe aber scheinen mir nicht erheblich zu seyn; denn der Prinz Eugenius kann ja wohl von dem Majestätsrechte der Könige andere und erhabnere Gedanken gehabt haben, als der Herr von Voltaire davon hat.

b) Oeffentlich vorstellen ließen. Sie stelleten ihn als einen außerordentlichen Geizhals vor, welcher aus einem großen goldenen Gefäße trank, und dennoch seinen Durst nicht löschen konnte.

Eine dergleichen Lection hätte Ludwig der XIte mit mehrerem Rechte verdienet, als welcher, insonderheit in seinem Alter, wirklich in einen unersättlichen Geiz verfallen war; daher sich auch sein Geschichtschreiber, Matthieu, des Ausdruckes bedienet: daß er sich einen gröstern Vorrath angeschaffet, als er auf dem noch vor sich habenden kurzen Wege gebrauchet hätte. Es ist die Vergleichung

chung bey ihm eingetroffen, welche Seneca von dem Geize machet, wenn er saget: Mit dem Geize verhält es sich wie mit dem Feuer, dessen Heftigkeit nach der Maße vermehret wird, als es verbrennliche Sachen, die ihm zur Nahrung dienen, vor sich findet.

208.

Ich schreibe dieses in Deutschland. Es mag widersinnig, abgeschmackt, ausschweifend oder abscheulich seyn.

Unter den wohleingerichteten Völkern sind diejenigen am wenigsten glücklich, welche weniger Rechtshändel haben; denn dieses ist ein Zeichen, daß die Gesetze daselbst sehr einfältig, und wenige denselben unterworfen sind. Es ist aber eines von den größten Unglücken eines Staates, wenn die Bürger nur geringschätzige Sachen unter einander abzumachen, und wenig Leute dabey ihren eigenen Willen haben. Es giebt also Länder, wo, anstatt die Rechtshändel zu mindern und sie mit Uebereilung zu entscheiden, der Gesetzgeber deren Anzahl vermehren, und, anstatt die Gesetze ins Enge zu ziehen, selbige vervielfältigen und erweitern sollte. Es gehöret aber nur für blühende Völker a), eine weitläuftige Rechtsgelahrtheit und langsames Verfahren in den Gerichten zu haben.

Man sehe nur, wie der Geist des Widersinnigen verblendet. Jener Böhm, denn man sieht wohl, daß es einer gewesen ist, sagete mir: wenn ich König von Böhmen wäre, so wollte ich das Recht, welches zu den Kriegeszeiten, wo man weder der Gerechtigkeit noch dem Mitleiden Gehör gab, den Herren über ihre Unterthanen gegeben worden ist, abschaffen; dadurch würde ich zugleich die Anzahl des verschiedenen Nutzens und der Bürger vermehren.

Als wenn es höchstnothwendig wäre, die Anzahl der Bürger und der Advocaten zu vermehren. Ist dieses nicht eine Art von Staatsatheisterey? Fraget sieben bis achthundert Eigenthümer von Landgütern. Sie werden gewiß für die einfachen Gesetze seyn, und darüber so schreyen, daß ihr

davor das Seufzen und Weinen von vier bis fünf Millionen Sclaven nicht werdet hören können.

a) Nur für blühende Völker. Die Rechtshändel sind und bleiben in allen Ländern, sie mögen arm oder reich, blühend oder verfallen seyn, ein schädliches Uebel, welches von einem redlichen Gesetzgeber mit allen Kräften gedämpfet, nicht aber vermehret werden muß.

Es kann seyn, daß es in einem sonst im blühenden Wohlstande stehenden Staate mehrere Rechtshändel giebt, als in einem armen, weil solches mehrere Einwohner hat, folglich dieses Uebel daselbst stärkere Nahrung findet. Ein fetter Acker trägt gemeiniglich mehr Unkraut, als ein mageres und dürres Erdreich.

Daß aber die Vermehrung der Processe ein unfehlbares Kennzeichen eines in Aufnehmen stehenden Landes, oder wohl gar eine Nothwendigkeit für dasselbe seyn sollte, dieses ist weit gefehlet.

Gute und bestimmte Gesetze, treue und geschickte Richter, ein abgekürztes und vernünftiges Verfahren in den Gerichten; diese Dinge können machen, daß es in dem reichsten Lande wenig Rechtshändel giebt, da hingegen das Gegentheil verursachet, daß öfters die ärmsten Staaten als mit einer Sündfluth damit überschwemmet sind. Die vielen Rechtshändel sind ein sicheres Kennzeichen von der üblen Verfassung und unzulänglichen Gesetzen, keinesweges aber von dem Reichthume und Wohlstande eines Landes.

Es ist auch gewiß, daß die Verminderung und Abkürzung der Rechtshändel in einem reichen und blühenden Lande am allernöthigsten ist. Es findet dieses Uebel daselbst die meiste Nahrung, folglich müssen auch die kräftigsten Mittel dawider angewandt werden. Die meisten Länder haben ihren Reichthum und Aufnehmen der Handlung zu danken; die Handlung ist hauptsächlich auf Treu und Glauben gegründet; wie wollte sich aber derselbe in einem Lande erhalten können, wo man das Seinige auf unzähligen Gerichtsbänken suchen, und öfters über ein einziges Wort vieljährige und kostbare Rechtsstreite gewärtigen muß.

Wer die Processe so leichtsinnig ansieht, daß er sogar einen Theil der menschlichen Glückseligkeit darinnen setzet,

der

der muß ihre Bitterkeit noch nicht geschmecket haben. Es ist ein Uebel, das nicht allein den Beutel auszehret, sondern auch Herz und Gemüth abfrißt.

Mein Wunsch wäre, daß alle Richter, ehe sie zu ihrem Amte kommen, vorher selbst in dieser Schule geübet worden wären. Sie würden zum Theil gewiß mehreres Mitleiden mit den Parteyen haben, und sie nicht so lange nach Recht und Gerechtigkeit vergeblich seufzen lassen.

Es ist, mit einem Worte, ein Unkraut, welches ich, wenn es nur möglich wäre, gern mit Stumpf und Stiel ausrotten möchte.

Die Advocaten, so einzig und allein darunter leiden würden, könnten gar füglich, auf eine andere und vielleicht rühmlichere Art, bey dem gemeinen Wesen versorget werden.

Wie weise hat nicht König Ferdinand und seine Gemahlinn Isabella gehandelt, als sie nicht zugeben wollten, daß man in das neuentdeckete Indien europäische Advocaten hinüber bringen sollte? Und wie glücklich würden wir nicht seyn, wenn wir hierunter dem neuentdecketen Indien gleich wären!

Inzwischen ist es unbillig, wenn man die Personen der Advocaten hasset. Es giebt in dieser Gesellschaft viele ehrliche und rechtschaffene Leute. Nicht ihre Personen, sondern ihr Amt, ist verderblich.

209.

Eine Manufactur, welche dem Könige funfzigtausend Thaler einzurichten kosten, und dem Staate jährlich für zehntausend Thaler Nutzen bringen würde, sollte man wegen eines Faillits von fünftausend Thaler nicht fallen lassen.

Es giebt Länder, wo der Faillit eines Fabricanten nur einigen Privatpersonen schadet; es giebt aber auch Länder, wo der Faillit eines Fabricanten dem Staate einen immerwährenden Schaden verursachet. Wo ist der Fremde, der seinen Fleiß und Geschicklichkeit in Dänemark, bey der verhaßten Art, womit man daselbst den fremden Fabricanten begegnet a), wird anbringen wollen?

Die Manufactur des Abbeville stand auf dem Falle. Colbert hörete diese Nachricht, er seufzete darüber und unterstützete sie mit hundert tausend Thaler. Ein schönes Beyspiel, welches aber anzuführen unnütze ist, weil es nur bey den Colberten einen Eindruck machen kann; die Colberte aber haben keines Beyspieles vonnöthen.

a) Den fremden Fabricanten begegnet. Schon Xenophon warf seinen Landsleuten den Athenienfern vor, daß sie mit den Fremden allzu verächtlich umgiengen, und dadurch das Commercium hinderten.

Er ist daher, in seinem Buche von den Einkünften, der Meynung, daß man, um der Handlung willen, den Fremden nicht genug Ehre erweisen könne, und thut daselbst unter andern folgenden Vorschlag: „Es ist hiernächst, „saget er, so nützlich als vernünftig, wenn man Handels„leute und Schiffer in besondern Ehren hält; man sollte „daher diejenigen bisweilen zu Gaste nöthigen, welche die „Stadt mit großen und vielen Schiffen und Waaren vor „andern bereichern: denn solche Leute, denen man aller„hand Ehre anthut, pflegen alsdann nicht so wohl um „des Gewinnstes, als um der Ehre willen, wieder zu „kommen, und zu uns, als ihren guten Freunden, zu „eilen.„

210.

Die verflossene Regierung legete Europa eine recht wunderbare Erscheinung vor Augen. Man sah eine Jungfrau, die ohne Schutz war, über eine mächtige geheime Partey den Sieg davon tragen, eine Jungfrau, die ohne Annehmlichkeit war, einem Hofe von zartem Geschmacke gefallen, eine Jungfrau ohne großen Verstand einen Staat, in welchem sie fremde war, regieren, eine Jungfrau, die keine Grundsätze hatte, ihre oberste Willensmeynung alle Woche zweymal in allen Provinzen kund thun, eine Jungfrau, die von keiner Ehrbegierde eingenommen war, zu der höchsten Staffel des Glückes gelangen, eine Jungfrau, die ohne Empfindung war, ihr Ansehen durch eine Heirath, welche solches sonst hätte vermehren sollen, verlieren.

211.

In Norden glauben die Völker, daß sie einen sehr geschickten König haben, wenn er alles selber unterzeichnet; ein solcher aber ist nur arbeitsam. Der Kopf muß arbeiten; in einem arbeitsamen Fürsten aber ist es die Feder, welche arbeitet; und der allerbeschäfftigste ist öfters weiter nichts, als ein Handlanger.

In Frankreich unterzeichnet der König niemals. Dieser Gebrauch kömmt von Karln dem IXten her, der zu dem Villeroi, welcher niemals verabsäumete, ihm die zu unterzeichnende Schriften zu der Zeit, wenn er sich mit Ballspielen belustigte, zu bringen, zu sagen pflegete: „Unterzeichnet, „mein lieber Vater, unterzeichnet nur an meiner statt.„

Es hat dieses seine Bedenklichkeiten. Es giebt den Staatssecretären allzu viele Gewalt. Es öffnet eine weite Thüre, um Befehle zu erschleichen. Es kann die Policey mit solchen Theilen der Gewalt bewaffnen, welche ihr niemals anvertrauet werden sollten, weil es nicht tauget, daß die Bürger vor der Policey zittern; indem es sehr selten einen Messala, einen Argenson a), und einen Berryer giebt. Das Königreich kann auf eine tyrannische Art regieret werden, ohne daß der Landesherr von der Tyranney etwas weis. Der Misbrauch mit der grausamen Weise der Cabinetsbefehle kann sich ausbreiten. Ein Staatssecretär kann sich des Vertrauens von seinem Vorgesetzten zu etwas übeln bedienen.

Diese Bedenklichkeiten werden aber durch unzählige Vortheile ersetzet; und dieselben sind dem ungeachtet in dem letzten Falle zu befürchten, anstatt daß man in dem ersten der damit verknüpften Vortheile wirklich genießt.

Wenn der Landesherr von dieser bloß mechanischen Handlung, welche der geringste Mensch so gut als er verrichten kann, befreyet ist, so kann er diejenige Zeit, die er sonst zu Unterschreibung seines Namens gebrauchet haben würde, zu wichtigen und solchen Sachen, welche ohne ihn

nicht geschehen können, anwenden. Diese Gewohnheit erweitert die Gewalt der Minister; und eben darinnen ist sie unvergleichlich, denn indem sie solche nur auf Kleinigkeiten erweitert, so ist der Landesherr im Gegentheile nicht mehr in die Verlegenheit zu wählen gesetzet, welche Geschäffte er zuerst vornehmen soll; er hat nur die wichtigsten in Ordnung zu bringen, man entzieht ihm nur diejenigen, die seine Aufmerksamkeit nicht verdienen, und sein Fleiß ist also nicht getheilet. Noch mehr, wie könnte wohl der König dem ungeachtet alle Hintergehung vermeiden? Es würde den Ministern und Hofleuten allemal gleich leicht seyn, ihm, was man nur wollte, unterschreiben zu machen; würde er denn die Schriften, die er in einem Tage nicht einmal unterschreiben kann, wohl alle lesen können? Hierzu tritt noch, daß, wenn man über alles ein Protocoll abhielte, es den Staatssecretären sehr schwer fallen würde, hierunter eine Untreue zu begehen, und weil sie wegen der habenden größern Gewalt mit mehrerm Rechte untersuchet werden kann, so ist ein jeder Theil des Vertrauens, das man in ihnen setzet, sehr geschickt, das Joch zu vermindern, welches ohnedem in einem Staate, wo die Ausübung der Gewalt unter mehreren Personen, und zwar nur Uebertragungsweise vertheilet ist, weder schwer noch von langer Dauer seyn kann. Das Recht zu unterzeichnen, hat bey den Königen so wenig zu bedeuten, daß auch so gar die Minister solches beständig ihren Secretären überlassen.

Das, was ich hier gesaget habe, hindert nicht, daß nicht diese Gewohnheit in allen denenjenigen Ländern, wo alle drey Haupttheile der obrigkeitlichen Gewalt nur auf einem einzigen Kopfe beruhen, sehr schädlich, und vielmehr der gegentheilige Gebrauch, in so fern er nur möglich, weit besser seyn sollte. Es steht zu vermuthen, daß ein Landesherr, der in steter Beschäfftigung ist, auf dem Throne nicht einschlafen, oder doch wenigstens sein Schlaf nicht von langer Dauer seyn wird. Die Nothwendigkeit, die er sich den geringern

ringern Geschäfften obzuliegen gemachet hat, wird ihn auch beständig wieder zu den wichtigen zurück rufen.

Es giebt gewisse Staaten, wo es gut ist, daß der König nichts unterschreibt; und es giebt auch Staaten, wo es gut ist, daß der König alles unterschreibt.

a) Argenson. Der von Argenson ist derjenige, welcher das Policeywesen zu Paris unter Ludwig dem XIVten auf solchen guten Fuß gesetzet hat, daß es ein Muster für ganz Europa geworden ist. Er wurde zuletzt in das Ministerium gezogen, soll aber bey seinem ersteren obgleich geringerem Amte weit mehrern Ruhm und Ehre, als bey dem letzteren, erworben haben.

212.

Die Künste nehmen alle Tage durch eine blinde Leidenschaft ab. Die Engländer hatten geschickte Meister in der Musik; sie benahmen ihnen aber durch die Neigung, so sie für die italienische Musik bezeugeten, alle Lust. Purcel war unter der Königinn Anna ihr Pfropfreis. Seine Aufsätze hatten die Annehmlichkeit und Stärke der französischen, das Feuer und das in die Sinne fallende der italienischen Musik, dabey aber die Ernsthaftigkeit von der einen, und die Hurtigkeit von der andern an sich. Seine Weise ist verloren gegangen, und diese Mittelart, welche hätte zur Vollkommenheit gebracht und daraus eine engländische Art gemachet werden können, ist in seiner Geburt durch die italienische Art, welche zwar damals vollkommener war, sich aber für die engländischen Ohren nicht so gut schickete, ersticket worden. Die Künste sind keinesweges recht beschützet, ihr Aufnehmen und ihren Ruhm haben sie sich selber zu danken. Sie sind nirgends zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht worden, als zu Paris, London und Rom a), weil dieses nur die drey Städte in der Welt sind, wo der Verstand Brodt findet.

a) Als zu Paris, London und Rom. Auch Berlin kann man zu unsern itzigen Zeiten mit dem größten Rechte unter die freyen und offenen Wohnplätze der Künste rech-

nen. Welcher Künstler findet nicht daselbst eine freundliche Aufnahme, und reichliches Auskommen? Nur muß seine Kunst nützlich, und er selber kein Windmacher seyn.

213.

Die Akademien der Wissenschaften, welche zwar, um das natürliche Geschick zu erweitern, gestiftet, an sich selber aber viel bequemer, um solches einzuschränken, sind, haben gewisse Preise ausgesetzet, die einen für die Auflösung einer Streitfrage, die andern für die beste Ode, noch andere für die am besten gesetzte Rede. Kein Staat aber hat für den Ackersmann a), der die reichste Aernte hätte, für den Handwerker, der seinen Fleiß und Geschicklichkeit am weitesten triebe, für den Künstler, der eine einfachere und dabey bequemere Maschine erfinden würde, ausgesetzet. In Irrland sind dergleichen Belohnungen bestimmet, nicht aber von dem Staate, sondern nur von Privatpersonen. Es hat nur an dem engländischen Staatsrathe gelegen, daß er sich durch eine mäßige Summe den Ruhm erworben hätte, den Fortgang der schönen Leinwandsmanufactur, welcher so wohl besonders für diese Provinz, als auch für ganz Großbrittannien überhaupt sehr nützlich ist, befördert zu haben.

a) **Für den Ackersmann.** Nach des unlängst verstorbenen berühmten Hollbergs moralischen Gedanken, sollten die klugen Bauern und Ackersleute wohl billig als Glieder der gelehrten Gesellschaften angesehen werden, indem er dieselben unter die Professores Philosophiae naturalis rechnet, und solches dadurch rechtfertiget, weil der Ackerbau der edelste und wichtigste Theil in der Naturkunde wäre. „Ich halte denjenigen, setzet er hinzu, für einen gelehr„ten Mann, der eine vortreffliche und nützliche Wissen„schaft gründlich inne hat, er mag nun dieselbe in der „griechischen oder seiner Muttersprache erlernet haben, „oder durchs Lesen, oder durch die Uebung und Erfah„rung zu derselben gelanget seyn.„

Jedoch diesen zwar scherzhaften, an sich selber aber nicht leeren Gedanken bey Seite gesetzet; so ist in demjenigen, was der Herr Verfasser hier erinnert, schon Numa Pompilius den großen Herren mit gutem Exempel vorgegangen.

gen. Er theilete, um die Römer zum Fleiße im Ackerbaue aufzumuntern, das ganze Land in gewisse Abtheilungen, welche er Pagos nannte. Ueber eine jede derselben setzete er einen Aufseher, der alle Aecker fleißig in Augenschein nehmen, und, ob sie wohl oder übel bestellet waren, aufzeichnen, die Liste davon aber dem Könige überliefern mußte, da er denn die Fleißigen reichlich belohnete, die Nachläßigen hingegen nachdrücklich bestrafete.

Bey den alten Persern bestand das vornehmste Geschäfft ihrer Landesfürsten in der Vorsorge für den Ackerbau; und derjenige Satrapa, oder Landpfleger, dessen Provinz am besten angebauet war, hatte die größte Gnade zu gewarten.

Sokrates giebt bey dem Xenophon dem Ackerbaue ein sehr herrliches Lob. Er stellet denselben vor, als die allerälteste, alleranständigste, und der menschlichen Natur am meisten gemäße Beschäfftigung; als den allgemeinen Ernährer aller Stände und Alter; als die Quelle der Gesundheit, der Stärke, des Ueberflusses, des Reichthumes, und selbst einer unendlichen Menge Vergnügens und Ergötzlichkeiten; als einen Lehrmeister und Schule der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Religion, mit einem Worte, aller so wohl kriegerischen als bürgerlichen Tugenden.

Man muß zwar gestehen, daß die heutige Welt keine dergleichen Aufmunterung nöthig hat, indem zu unsern Zeiten der Ackerbau mehr, als jemals, der allgemeine Gegenstand des menschlichen Fleißes und Sorgfalt ist. Jedoch können diejenigen, die in dieser Handthierung den Schweiß ihres Angesichtes vergießen müssen, zu ihrem Troste so viel hieraus ersehen, daß sie in einem Stande leben, der wegen seiner Vortrefflichkeit schon von dem grauen Alterthume verehret und hochgehalten worden ist.

214.

Die Großen, welche die Dienste derjenigen, so geringer sind, als sie, mit Ehrenbezeugungen, Höflichkeit und Titeln bezahlen, gleichen des Rabelais a) ehrwürdigen Priesterinn Bakbuk, welche ihren Gästen frisches Wasser vorsetzet, und dabey unter allerhand Gebärden zu ihnen saget: „So bildet euch denn ein, und trinket.„

a) Des

a) Des Rabelais. Franciscus Rabelais war ein berühmter Arzt. Er war anfänglich ein Franciscaner, legete sich aber nachmals auf die Arzneykunst, welche er zu Montpellier erlernete. Bey dem Cardinal de Bellay ist er Leibarzt gewesen. Man rühmet von ihm, daß er große Gaben, und von allen Sprachen und Wissenschaften eine Kenntniß gehabt hat. Von geistlichen Dingen aber redete er allzufrey, und ist daher von vielen für einen Gottesverläugner gehalten worden. Außer seinen medicinischen Schriften, hat er auch verschiedene satirische herausgegeben, in welchen er die größten Leute seiner Zeit unter verdecktem Namen durchzieht. Er ist von sehr aufgeräumtem Gemüthe gewesen, und hat mancherley lustige und lächerliche Streiche angegeben, soll auch sein Leben auf solche Art beschlossen haben, indem man erzählet, daß er einem Edelknaben des Cardinals de Bellay, welcher sich auf seinem Todtenbette nach seinem Befinden erkundigen müssen, zur Antwort gegeben habe: Sage dem gnädigen Herrn den Zustand, in welchem du mich antriffst, wieder; ich gehe hin, um ein großes Vielleicht zu suchen. Es ist im Elsterneste befindlich; sage ihm, daß er sich daran halten soll. Aus dir aber wird weiter nichts als ein Narr werden. Ziehe den Vorhang zu, denn das Possenspiel hat ein Ende. Aus dieser Vorbereitung zum Tode kann man wohl von seinen Religionsmeynungen und geführtem Leben nicht eben die besten Gedanken hegen. Bayle führet in seinem kritischen Wörterbuche ein Urtheil an, welches Girac von demselben mit diesen wenigen Worten gefället hat: Rabelais gab zu seiner Zeit einen vortrefflichen Hofnarren ab, anitzt aber machet er wenig Leute mehr zu lachen.

215.

Es giebt eine Gegend, wo man weder Serails noch Riegel für das Frauenzimmer hat, und wo nichts destoweniger die Weiber weder der Ergötzlichkeit des Lasters, noch des Ruhmes der Tugend genießen. Welche ist wohl die allertugendhafteste Frau? Diejenige, welche die Tugend zur allerwollüstigsten, die Vernunft aber zur allerkaltsinnigsten gemachet hat a).

a) Ge=

a) Gemachet hat. Alle Tugend setzet einen Kampf und Ueberwindung voraus. Bey einer Frau, die von Natur eines kalten Geblütes ist, verdienet die Keuschheit, im eigentlichen Verstande, den Namen der Tugend nicht. Ihre Keuschheit hat keine moralischen Kräfte, dergleichen bey Ausübung der Tugend erfodert werden, sondern nur bloß ein stilles und schläfriges Temperament zum Grunde. Eine Frau aber, die in ihren Adern aufwallende Triebe und Reizungen zur Liebe fühlet, und sich dennoch in den Schranken einer vollkommenen Treue und Ehrbarkeit hält, ist billig unter die wahren obwohl seltenen Muster der Tugend zu rechnen.

216.

In den Augen des Hofmannes ist zwischen der Gunst und Ungnade eben derjenige Unterschied, welcher sich in den Augen eines Weltweisen zwischen einem Dinge und einem Nichts findet.

217.

Es geschieht sehr selten a), daß die Verdienste bey Hofe in Ansehen stehen, weil von einer Seite daselbst nichts in Ansehen steht, was nicht einen besondern Schutz hat, von der andern Seite aber die Verdienste nach der Ehre beschützet zu werden nicht streben. Man wird in der Vorkammer keinen Mann von großen Gaben finden; denn die großen Gaben machen, indem sie die Seele erheben, dieselbe zugleich standhaft.

a) Es geschieht sehr selten. In den bekannten Lettres Persanes findet man eine artige Abbildung eines Hofmannes, der sich der Tugend befleißiget, welche dasjenige, so der Herr Verfasser hier sagen will, einigermaßen erläutern kann. „Ich habe mich, heißt es daselbst, von meiner zartesten Jugend an, bey Hofe aufgehalten; und ich „kann wohl sagen: Mein Herz ist dabey nicht verderbet „worden. Ich hatte mir so gar ein großes vorgenommen, und daselbst tugendhaft zu seyn unterstanden. So „bald ich das Laster kennen lernete, entfernete ich mich davon; ich näherte mich ihm aber nachmals wieder, um „es zu entlarven. Ich brachte die Wahrheit bis vor den „Thron, und redete allda eine Sprache, die bisher unbekannt gewesen war. Ich setzete die Schmeicheley in „Ver-

„Verwirrung, und beydes den Abgott und seine Anbe-
„ther in Verwunderung. Als ich aber sah, daß ich mir
„durch meine Aufrichtigkeit Feinde gemachet, daß ich
„mir die Eifersucht der Minister, ohne die Gnade des
„Herrn erhalten zu haben, zugezogen hatte, und daß ich
„mich nur noch durch eine schwache Tugend an einem ver-
„derbten Hofe erhielte; so entschloß ich mich, denselben
„zu verlassen.„

218.

Die christliche Religion mildert zwar die Sitten: allein hat sie nicht die Herzhaftigkeit geschwächet a)? Die Geistlichkeit ist es, welche Gehorsam und Knechtschaft beständig mit einander vermenget hat, und die Religion machet es b), daß die Geistlichkeit sich zweydeutiger Ausdrücke bedienet. Seit dem Christenthume ist die ganze Welt in Erstaunen gerathen, daß sie sich in der Sclaverey sieht.

a) Die Herzhaftigkeit geschwächet: Wenn der Herr Verfasser, wie fast aus der folgenden Nummer 219 erhellet, unter dem Worte les courages, die Tollkühnheit oder ein blutdürstiges Wesen versteht, so hat er Recht, daß solches durch die christliche Religion geschwächet werden soll; welches aber, auch selbst in Ansehung der bürgerlichen Wohlfahrt, wohl eher für eine heilsame Wirkung, als für einen Fehler derselben angesehen werden muß. Soll aber das Wort Herzhaftigkeit in seinem eigentlichen Verstande genommen, und dadurch eine unerschrockene Standhaftigkeit, die man bey einer gerechten Sache gegen alles zu erwartende Uebel und den Tod selbst bezeuget, angedeutet werden, so ist wohl keine Religion in der Welt anzutreffen, welche einen richtigern Grund zu einer wahren Herzhaftigkeit legete, als die christliche. Einem Christen ist der Tod kein Uebel, folglich darf er ihn auch weniger als andere Leute fürchten, wenn nur die Sache, weshalb er demselben entgegen geht, gerecht ist. Keine christlichen Lehrer, einige Sonderlinge ausgenommen, haben jemals Kriege, die aus gerechten Ursachen geführet werden, für unzulässig gehalten.

b) Die Religion machet es. Ich wollte lieber sagen, die Geistlichen machen es, daß die Religion, dem Anscheine nach, einen zweydeutigen Sinn bekömmt. Das Christenthum schreibt beydes der Obrigkeit und den Untertha-

terthanen ihre Pflichten, und zwar keine andere, als welche in dem natürlichen Gesetze und der größten Weisheit gegründet sind, auf das deutlichste vor. Wenn ein jeder dieselben gehörig beobachtete, so würde es weder auf der einen Seite an Gehorsam fehlen, noch auf der andern eine unerträgliche Knechtschaft zu befürchten seyn. Daß aber diese Pflichten so wenig in Acht genommen und erfüllet werden, daran trägt die Religion keine Schuld.

219.

Da das Heydenthum die Menschen durch blutige Opfer zur Grausamkeit angewöhnete, und dabey die großen Kriegeshelden, die herzhaften Bürger und die weisen Gesetzgeber in die Zahl der Götter setzete, so flößete es dadurch die Liebe zur Freyheit ein. Da aber das Christenthum seine Opfer ohne öffentliche Schauspiele darbringt, das Gemüth mit Sanftmuth anfüllet, und keine andere als demüthige und von den Dingen dieser Welt abgesonderte Leute unter die Zahl der Heiligen setzet, so verursachet dasselbe, daß man am Gehorsame Geschmack findet. Das Christenthum spricht uns zu viel vom Himmel vor, als daß wir die Dinge dieser Erden recht zu Herzen nehmen könnten; ohne zu gedenken, daß die Unterwürfigkeit, welche solches fodert, der Unterwürfigkeit, so die Monarchen fodern, gleich, und sie eben so, wie diese, eine Feindinn von Vernunftschlüssen ist a).

a) Eine Feindinn von Vernunftschlüssen ist. Wenn man die besondern von Menschen erdichteten Meynungen ein und anderer christlichen Secten ausnimmt, so kann von der christlichen Religion an und für sich selber nicht behauptet werden, daß selbige eine Feindinn richtiger Vernunftschlüsse sey. Man lese, was Leibnitz und Reinbeck hiervon geschrieben haben, so wird man überzeuget werden, daß keine einzige von den Wahrheiten des Christenthumes wider die Vernunft streite, ein großer Theil aber in derselben selbst gegründet sey.

Der einfältige Glaube der Christen ist den Vernünftlern von je her ein Stein des Anstoßes gewesen. Schon der gelehrte Heyde Celsus warf solchen dem Origenes vor. Allein, eben dieser Origenes hat, meines Erachtens, den-

denselben gegen den vorbenannten Celsus, auf eine sehr gründliche und zugleich sinnreiche Art vertheidiget. „Wenn „es möglich wäre, spricht er, daß alle Menschen die welt„lichen Geschäffte fahren lassen, und sich auf das Stu„dieren und Nachdenken legen könnten, so dürfte man kei„nen andern Weg suchen, sie zur Annehmung der christ„lichen Religion zu bringen. Denn, damit ich niemand„den zu nahe treten möge, so versichere ich inzwischen nur „dieses, daß man nicht weniger ganz accurate und ganz „richtige Dinge in unserer Religion antreffen wird, als „anderswo. Allein, da so wohl wegen der Bedürfnisse „des Lebens, als auch wegen der menschlichen Schwach„heit, sich nur eine kleine Anzahl Menschen aufs Stu„dieren legen kann; was könnte man wohl zum Nutzen „aller übrigen Menschen in der Welt für ein besser Mit„tel finden, als dasjenige, was Christus selbst zur Be„kehrung aller Völker zu gebrauchen befohlen? Man be„trachte nur die große Zahl der Gläubigen, die sich hier„durch aus dem Kothe der Laster, worinnen sie zuvor ge„stecket, herausgeholfen, und sage mir, welches von bey„den besser sey; daß sie auf solche Weise ihre Sitten ge„bessert, und ihr Leben geändert, indem sie ohne genaue „Untersuchung geglaubet, daß die Sünden eine Strafe, „und die guten Thaten eine Belohnung zu gewarten ha„ben? oder daß sie mit ihrer Bekehrung so lange verzo„gen, bis sie solches nicht nur geglaubet, sondern auch „den Grund davon sorgfältig untersuchet hätten? Wenn „man diesen letztern Weg erwählen wollte, so würden ge„wiß wenige dahin kommen, wohin sie ihr ganz einfälti„ger und nackender Glaube führet, sondern die meisten „würden in ihrem Verderben stecken bleiben. „

220.

In der im Jahre 1615 gehaltenen Versammlung der Stände, zu einer Zeit, da sich alles, um die Macht und das Ansehen zu erweitern und zu bestätigen, vereinigte, da noch das Blut zweener a) durch fromme Bösewichter ermordeten Könige rauchete, bestand der dritte Reichsstand hartnäckig darauf, daß ein Gesetz gegeben werden sollte, wodurch, den König zu ermorden, und mit Gifte zu vergeben oder abzusetzen, verbothen würde. Die Geistlichkeit und der Adel setzeten sich auf Anstiften des Staatsraths wider dieses Gesetz b), als

als wenn es ketzerisch und verderblich wäre. Es ist dieses eine Sache, die ich nicht begreifen kann. Der Eifer des dritten Standes war löblich, seine dabey bewiesene Hartnäckigkeit aber abgeschmackt. Der König wollte die Schwärmer in dem Besitze, ihn zu ermorden, und den Pabst in dem Rechte, ihn abzusetzen, erhalten. Ihm, deucht mir, stunde dieses frey.

a) Das Blut zweener ꝛc. Diese waren Heinrich der IIIte und Heinrich der IVte, beyde Könige in Frankreich, wovon der erste im Jahre 1589, und der zweyte im Jahre 1610, der eine in seinem Zimmer, und der andere auf öffentlicher Straße ermordet worden. Der Mörder von Heinrich dem IIIten war selber ein Mönch, Namens Jacob Clement, der von Heinrich dem IVten aber, ein von der Geistlichkeit, vermuthlich aus blindem Eifer, dazu angestifteter Bösewicht, welcher Franciscus Ravaillac hieß.

b) Wider dieses Gesetz. Dieses fiel unter König Ludwig dem XIIIten vor. Denn da damals die Ermordungen der beyden Könige noch in frischem Andenken waren, so verlangete die ganze französische Nation, und insonderheit der so genannte dritte Stand nebst dem Parlament, daß man ein Grundgesetz errichten sollte:

> Daß keine geistliche Gewalt die Könige ihrer geheiligten Gerechtsame, so sie allein von Gott erhalten hätten, berauben könnte; und daß es ein Verbrechen der beleidigten Majestät im höchsten Grade sey, wenn man lehrete, daß man die Könige absetzen und tödten könne.

Wider dieses so billige und in der gesunden Vernunft gegründete Gesetz setzete sich die Geistlichkeit, und insonderheit der Cardinal Perron, auf das heftigste, unter dem Vorwande, daß es dem dritten Stande nicht gebühre, Gesetze, so die Kirche betreffen, in Vorschlag zu bringen. Der Cardinal Perron gieng so weit, daß er öffentlich behauptete, daß der Pabst die allervollkommenste Gewalt in geistlichen Dingen unmittelbar, und in weltlichen mittelbar hätte; wobey er kund that, daß der Pabst der Geistlichkeit zu sagen aufgetragen habe, daß man diejenigen, welche vorgeben wollten, daß der Pabst die Könige nicht absetzen könnte, in den Bann thun würde. Ob nun

nun gleich das Parlament die Independenz der Könige zu behaupten fortfuhr, so drang die Geistlichkeit mit dieser ungeheuren und abgeschmackten Meynung dennoch durch. Sie brachten den Adel auf ihre Seite, und dem dritten Stande wurde das Maul auch endlich gestopfet. Ja selbst das Parlament wurde so weit getrieben, daß es denjenigen Buchdrucker, welcher die in dieser Sache von dem Parlament gegebene Verordnung unter dem Titel: Fundamentalgesetze, gedrucket hatte, ins Gefängniß werfen lassen mußte. Ludwig der XIVte aber hat diese Sache auf einen ganz andern Fuß gesetzet, und die Geistlichkeit zu mehrer Ordnung und Gehorsam gebracht.

221.

Die Staatsmänner, Sittenlehrer und Gottesgelehrten haben dieses mit einander gemein, daß sie sich vorsetzen, den Menschen zur Vollkommenheit zu bringen, sich aber doch sehr ärgern würden, wenn er wirklich dazu gelangete.

222.

Die Könige sind eher, als die Gesetzgeber, gewesen. Theseus a) regierete schon in Attika, als Solon Gesetze darinnen gab. Sparta war schon von den Tyrannen unter die Füße getreten worden, ehe Lykurgus ihr seine Gesetze mittheilete. Der Misbrauch der Vernunft geht vor dem Gebrauche derselben vorher; und wenn die Menschen aus Unverstand unglücklich gewesen, so werden sie alsdann erst aus Noth klug.

a) Theseus. Der Vater dieses Theseus war Aegeus, ein athenienſischer König. Theseus selbst hatte sich dem Herkules nachzuahmen vorgenommen, daher auch seine Thaten von denen, die dem Herkules beygemessen werden, viel ähnliches an sich haben. Die berühmteste davon ist die Erlegung des Minotaurus. Zuletzt wurde er von den wider ihn sich empörenden Athenienſern gezwungen, daß er den Thron verlassen, und sein Leben mit der Flucht retten mußte.

223.

Es ist recht erstaunend, daß die Menschen nicht eher daran gedacht haben, Republiken zu errichten, oder doch den Monarchien Gränzen zu setzen; daß der Geist der Freyheit dem

dem Herrschungsgeiste so lange nachgegeben, und die Menschen nicht eher erkannt haben, daß unter eines einzigen Bothmäßigkeit nur zu stehen nothwendig aller Unglück sey. Es ist aber auch nicht weniger erstaunend, daß, da die Völker auf einer Seite so geduldig und die Könige auf der andern so ehrbegierig gewesen, die despotische Regierungsart a), so unvernünftig und entsetzlich sie auch ist, nicht weiter überhand genommen und nicht mehreres Unheil verursachet hat.

a) Die despotische Regierungsart. Es ist nichts gemeiner, als daß ein despotisches und monarchisches oder souverainnes Regiment mit einander vermenget wird. Weil in beyden alles von dem Willen eines einzigen abhängt, so weis auch der gemeine Haufen, der nur auf den äußern Schein sieht, keinen vernünftigen Unterschied darinnen zu machen. Dieser Unterschied ist aber um so wichtiger, je vortrefflicher die letztere, und je verhaßter die erste Regierungsart ist.

Ein Monarch oder Souverain verhält sich gegen seine Unterthanen, wie ein Vater gegen seine Kinder. Auf Seiten der Unterthanen sind Liebe, Treue und Gehorsam, auf Seiten des Landesherrn aber Güte, Schutz und Gerechtigkeit diejenigen Grundsäulen, worauf das Gebäude einer souverainen Gewalt ruhet.

Ein despotischer Regent hingegen fodert von seinen Unterthanen, die er als elende bloß seinethalben erschaffene Sclaven ansieht, zwar alles, was sein öfters ungestümer Wille haben will; er hält sich aber auf seiner Seite zu keinen Gegenpflichten verbunden. Der Präsident von Montesquiou giebt von der despotischen Regierung eine kurze aber sehr nachdrückliche Beschreibung, wenn er, in seinem Werke von den Gesetzen, saget: „Wenn die Wil„den in Lousiane Früchte haben wollen, so fällen sie den „Baum, und sammeln die Früchte. So ist die despo„tische Regierung.„

224.

Solon hat nicht wegen seiner Staatsgesetze den Namen eines Weisen verdienet. Es müssen dieselben wohl sehr übel gewesen seyn, weil er noch den Entwurf seiner Gesetzgebung und der Freyheit überlebet hat a).

Was ist wohl für ein Unterschied zwischen dem Solon und dem Lykurgus? Eben derjenige, den man zwischen einem Manne von Verstande und einem Manne von großem Geiste antrifft.

Dem Solon, der von allen Künsten, von allen ägyptischen Gesetzen und von der Gelehrsamkeit der Athenienser unterstützet war, kostete es viele Mühe, eine einzige Stadt einzurichten; und der Kamku, der durch alle Umstände gehindert wurde, gab an funfzig Millionen Menschen Gesetze, die unveränderlich waren.

a) Ueberlebet hat. Solon ließ, nachdem er seine Gesetze entworfen und bekannt gemachet hatte, dieselben von den Athenienfern beschwören, und entfernete sich demnächst, auf zehn Jahre, von seinem Vaterlande, damit die neuen Anstalten desto besser Wurzel fassen möchten. Er mußte aber bey seiner Zurückkunft erfahren, daß alle diese vortreffliche Einrichtungen schon wieder über einen Haufen geworfen worden, und der Tyrann Pisistratus sich der obersten Gewalt angemaßet hatte. Alle seine so wohl an diesen Tyrannen, als auch an das Volk aufs neue erlassene Vermahnungen halfen weiter nichts. Er starb zwey Jahre hernach, und mußte Athen, welches er mit so vieler Mühe frey und glücklich zu machen gesuchet hatte, in der elendesten Sclaverey hinterlassen.

225.

Die monarchische Regierungsart ist so alt als die Welt; und die väterliche Herrschaft ist die erste von allen Herrschaften. Alle andere Regierungsformen sind Trümmer von der königlichen Würde, welche die Noth zusammen geraffet, der gesunde Verstand mit einander verbunden, und der Fleiß befestiget hat.

226.

Die alten mit den neuen Zeiten vergleichen zu wollen, daraus entsteht eine Quelle übelgefasseter Vernunftschlüsse. Wir verdammen die beyden Brutus, und es ist noch nicht ausgemachet, ob uns, dieselben zu beurtheilen, erlaubet sey. Die Entscheidung, ob es eine herrliche That sey, wenn man

seinen

seinen Vater und Sohn der Freyheit aufopfert, gehöret nur für Menschen, welche den völligen Werth der Freyheit kennen. „Um große und hohe Dinge zu beurtheilen, muß „man, saget Montagne, auch eben eine solche Seele haben; „man eignet ihnen sonst die Laster zu, die wir an uns „haben.„

Zu einer Zeit, wo die Schwälgerey die Seelen verzärtelt, wo der größte Muth vor der obersten Gewalt erbleichen muß, wo die finstern Gefängnisse so wohl für geschickte Leute, als für die Mörder offen stehen, zu einer solchen Zeit muß man nicht diejenige Zeit beurtheilen, wo man aus einer schlechten Hütte zur Anführung eines Kriegsheeres kam, wo man sich schon über das bloße Wort der Dienstbarkeit entrüstete, und wo die ersten Ehrenstellen Belohnungen für freye Meynungen waren.

Man trifft nicht in allen Jahrhunderten gleich starke Seelen an, weil die Regierungsart nicht in allen Jahrhunderten einerley ist.

Die Grundsätze der Römer hatten in ihren Gemüthern solche kräftige Wirkung, daß man wohl sagen kann, daß sie ganz andere Seelen waren. Wir haben Geschicklichkeit, sie aber besaßen eine billige und vernünftige Denkungsart a).

a) Vernünftige Denkungsart. Die Denkungsart der Römer legete Agrippa an den Tag, da er zu dem Augustus sagete, daß es schlechterdings unmöglich wäre, daß ein Mann von großem Muthe und Verstande nicht die Freyheit lieben, und ein Feind von einem unumschränkten Herrn seyn sollte. Wiewohl Cicero hierunter mit mehrerer Mäßigung dachte, indem er sich erklärete, daß die Römer nicht so wohl von der königlichen Macht selber, als nur von dem Misbrauche derselben, Feinde wären.

227.

Die römischen Gesetze ertheileten den Vätern eine unumschränkte Gewalt über ihre Kinder; bey diesen Grundsätzen war es ganz natürlich, daß ihnen auch die Sorge der Erziehung überlassen werden mußte. Die Gesetze der Per-

ser und Macedonier, welche die väterliche Gewalt einschränketen, übertrugen es dem Staate, die Kinder zu erziehen, und macheten deshalb sehr weise Verordnungen a). Unsere Gesetze sprechen wie die persischen, und lassen verfahren nach den römischen.

Man errichtet Universitäten, man bauet Lehrstühle b), man stiftet öffentliche Schulen, und überläßt den Schulfüchsen die Verfertigung der für diese nützlichen Anstalten nöthigen Gesetze.

a) **Sehr weise Verordnungen.** Lykurgus war insonderheit derjenige, der die Auferziehung der Kinder den Aeltern nicht lassen wollte, sondern selbige den Vorstehern des gemeinen Wesens, schon von der Stunde der Geburt an, übertrug. Wie weit und fast gar zu weit derselbe hierunter gegangen sey, davon hat uns Plutarch in dem Leben dieses Gesetzgebers eine umständliche Nachricht hinterlassen.

„Die Väter, saget er daselbst, durften ihre Kinder nicht „nach ihrem Gefallen erziehen; sondern, so bald ein Kind „gebohren war, mußte es der Vater selbst an einen ge„wissen Ort, welcher Lesche genannt wurde, bringen, wo„selbst die Aeltesten einer jeden Zunft, welche allda ver„sammlet waren, es besichtigten, und, wenn sie es wohl„gebildet, stark und gesund befanden, den Befehl zu sei„ner Unterhaltung ertheileten, ihm auch zugleich eine von „den neun tausend Portionen zu seiner Erbschaft anwie„sen. Wenn sie es aber übel gebildet, schwach und zärtlich „befanden, so ließen sie es an einem Orte, welcher Apo„thetes genannt wurde, und ein tiefes Loch bey dem Ber„ge Taygete war, wegwerfen; denn sie hielten dafür, daß „es weder für das Kind selbst, noch auch für die Repu„blik gut wäre, daß es beym Leben bliebe, weil es schon „von seiner Geburt an dergestalt beschaffen wäre, daß es „weder Gesundheit noch Stärke bekommen könnte. Da„her auch die Hebammen die neugebohrnen Kinder nicht, „wie sonst allenthalben gewöhnlich war, mit Wasser, son„dern mit Wein, abwuschen, um dadurch zu erforschen, „ob sie auch von einer guten Leibesbeschaffenheit und Här„te wären; denn man saget, daß diejenigen, so zur fal„lenden Sucht geneigt und kränklich sind, weil sie den „Wein,

„Wein, der sie durchdringt, nicht widerstehen können, „aus Schwachheit sterben; und daß hingegen diejenigen, „welche recht gesund sind, eine stärkere Natur davon be„kommen.„

Von Heinrich dem IVten liest man, daß ihm sein Großvater, Heinrich von Albret, gleich nach seiner Geburt, einen Tropfen Wein von einer goldenen Schaale saugen lassen, damit er dadurch ein desto männlicher und stärker Temperament bekommen möchte.

b) Man banet Lehrstühle. Es würde mit unsern Universitäten weit besser aussehen, und von denselben für die sich daselbst aufhaltende lehrbegierige Jugend ein ungleich größerer Nutzen zu erwarten seyn, wenn die Lehrstühle mit solchen Personen besetzet wären, welche sich, in derjenigen Wissenschaft, die sie öffentlich vorzutragen bestimmet sind, nicht allein einer gründlichen Theorie, sondern auch einer damit verknüpfeten hinlänglichen Erfahrung rühmen könnten.

Die Lehrstühle der Gottesgelehrten müßte niemand betreten, der nicht vorher einige Jahre in einem wichtigen Predigtamte gestanden, und in demselben die zur Gewinnung der Seelen nöthige Weisheit und Klugheit erlernet hätten.

Unter die Zahl der Rechtslehrer müßte keiner aufgenommen werden, der nicht schon selber das Amt eines Richters verwaltet hätte, und also im Stande wäre, seine Schüler in einer vernünftigen und brauchbaren Rechtsgelahrtheit zu unterweisen. Ich bin versichert, daß solche Lehrer viele Titel in den Pandecten übergehen, und statt deren andere nöthigere und nützlichere Materien vortragen würden. Sie würden nicht verlangen, daß sich ihre Zuhörer über den Unterschied inter contractus bonae fidei et stricti iuris, die verschiedene Arten der Manumission und Emancipation bey den Römern, und was sonst des unnützen Zeuges mehr ist, den Kopf zerbrechen sollten. Hingegen würden sie dieselben von der Natur und Beschaffenheit der heutigen deutschen Unterthanen, von ihren Diensten, Zinsen, Zehenden und andern dergleichen in den Gerichtsstellen täglich vorfallenden, aus den römischen Gesetzbüchern aber nicht zu erlernenden, Dingen weislich unterrichten.

In der Arzneykunst müßten nur Aerzte von langer und wohlbewährter Erfahrung zum öffentlichen Vortrage gelassen werden, indem die Vernünftigen unter ihnen selbst zugestehen müssen, daß die Lehrsätze und Ausübung dieser ihrer Kunst himmelweit von einander unterschieden sey.

Diejenigen endlich, welche sich zu Lehrern der Weisheit gebrauchen lassen wollen, müßten die Welt und den Menschen vollkommen kennen. Ohne diese Kenntniß bleiben sie in den Hauptwissenschaften der Weltweisheit, ich meyne in der Sittenlehre und Staatsklugheit, selbst unmündige Kinder. Wofern sie das Gute und Böse in der Welt nicht selber erfahren, wenigstens mit angesehen haben, so können sie auch nicht mit Ueberzeugung davon sprechen. Ein Lehrer der Weltweisheit sollte billig ein Mann seyn, der einen Theil seiner Jahre mit Reisen zugebracht, und sich eine Zeitlang an verschiedenen Höfen aufgehalten, bey diesem allen aber den Endzweck, die Welt und den Menschen kennen zu lernen, gehabt hätte. Einen dergleichen ächten Weltweisen würde Gellert, mit einer schwatzhaften Elster zu vergleichen, nicht nöthig haben.

Bey der bisherigen Verfassung der meisten Universitäten kann man mit der Königinn Christina wohl mit Rechte sagen, daß die Jugend dasjenige lerne, was sie vergessen sollte. Wäre es aber möglich oder gefällig, die vorbemeldete Behutsamkeit in Erwählung der Lehrenden zu beobachten, so würde unsere Jugend lauter nützliche und brauchbare Dinge lernen, folglich sie auch selbst, wenigstens frühzeitiger, in dem gemeinen Wesen nützlich und brauchbar werden.

228.

Den meisten Weibern fehlet es nur deshalb am Verstande a), weil sie keine Erziehung gehabt haben.

Nur übelerzogene Leute begehen die durch öffentliche Gesetze verbothene Verbrechen; die Erziehung ist also doch wozu nutze.

Die Erziehung von beyderley Geschlechte ist noch barbarisch, weil sie nicht nach der Absicht der Gesetzgeber eingerichtet. Möchte man doch sonst unnütze Gesetze geben, wenn man nur in diesem Falle gute machete.

Die

Die großen Fehler bey unserer Erziehung bestehen darinnen, daß man sich gar zu sehr, bey dem einen Geschlechte den Leib geschickt zu machen, und bey dem andern das Gedächtniß zu üben, bemühet.

Gute Erziehungsgesetze würden vielleicht nicht so schwer zu geben, als auszuführen seyn, und zwar wegen der Unmöglichkeit, worinnen sich die Gesetzgeber befinden dürften, um geschickte Köpfe anzutreffen, welche sich dazu, daß sie gute Herzen bildeten b), widmen wollten.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß die großen Herren nicht auf Verfertigung dergleichen Erziehungsvorschläge gedenken; sie sind selber so übel erzogen, daß sie ihre ganze Lebenszeit verdorbene Kinder bleiben.

Die Erziehung, so man ihnen giebt c), ist von derjenigen, die man ihnen geben sollte, so weit unterschieden, daß diejenigen, so nach den eingeführten Begriffen, am übelsten erzogen, gemeiniglich die größten sind. Es ist besser gar keine, als eine üble Erziehung zu bekommen.

Die Fehler von Ludwig dem XIVten waren Fehler, die von seiner Erziehung herkamen. Er war eigensinnig, weil ihm niemals widersprochen worden. Er war in seinen Befehlen unumschränkt, weil ihm seine Hofleute ohne Unterlaß vorsageten, daß er Herr wäre, und weil die Königinn Mutter, welche ihn gern so sehr verehren wollte, als sie ihn liebete, ein für allemal festgesetzet hatte, daß in allen Zwistigkeiten, die zwischen dem Herzoge von Anjou und ihm vorfallen würden, der Herzog von Anjou unrecht haben sollte. Er war eitel, weil man sich mehrere Mühe gegeben hatte, ihn auf Dinge, so in die Augen fallen, zu führen, als seinen Verstand aufzuklären d).

a) Fehlet es nur deshalb am Verstande. Es ist kein zureichender Grund vorhanden, warum die Weiber an und für sich selber weniger Verstand haben sollten, als das männliche Geschlecht. Ihre Seelen sind von einerley Wesen; warum sollten sie auch nicht einerley Kräfte ha-

ben? Der Vorzug, den man in dem Verstande der Männer bemerket, kömmt also bloß von der Erziehung her, da dieselben, von Jugend an, mehr auf Dinge, die den Verstand schärfen, geführet werden. Man nehme einen männlichen Geschlechtes, und lasse ihn unter lauter Weiber, und zwar eben auf solche Art, als sie selber, erziehen; ich zweifele, daß man bey demselben mehrere Klugheit, als bey jenen, wahrnehmen werde.

Daß dieses kein wesentlicher Fehler des schönen Geschlechtes sey, erhellet auch aus so vielen das Gegentheil beweisenden Beyspielen.

Ist nicht die Königinn Christina ein Wunder der gelehrten Welt gewesen? Hat nicht eine Frau von Dacier sich durch eine gelehrte Feder einen unsterblichen Namen gemachet? Und verdienet nicht noch zu unsern Zeiten eine geschickte Gottschedinn ein allgemeines Lob und Verehrung?

Eine andere Frage aber ist, ob es gut wäre, daß man durchgehends den Verstand der Weiber eben so, wie bey den Männern, durch die Erziehung zu erweitern suchete? Wenn den Männern ihre Herrschaft lieb ist, und sie nicht Feinde von ihren eigenen Vorzügen sind, so werden sie es niemals dahin kommen lassen.

Ueberdem muß man auf den Endzweck des Daseyns von dem weiblichen Geschlechte sehen. Die Weiber sind zum Kinderzeugen, Führung der Hauswirthschaft und einem angenehmen Umgange bestimmet. In so weit der Verstand hierzu nöthig ist, sind sie selbigen gleichfalls zu schärfen und zu erweitern verpflichtet. Was aber weiter geht, ist ihnen nichts nütze, und andern öfters zur Last.

Diejenige Frau hat sonder Zweifel den größten Verstand, welche ihren Verstand nur in ihrem Hause sehen läßt.

Als man dem Herzoge von Bretagne, Franciscus, von einer Vermählung mit einer schottländischen Prinzeßinn, Isabella, vorredete, dabey aber erwähnete: daß sie ganz einfältig, und ohne einige Unterweisung in der Gelehrsamkeit erzogen worden wäre; so gab derselbe darauf zur Antwort: daß sie ihm desto lieber, und eine Weibesperson gelehrt genug sey, wenn sie das Hemde und das Kamisol ihres Ehegatten von einander zu unterscheiden wüßte.

b) Daß

b) **Daß sie gute Herzen bildeten.** Die Erziehung wird mit Recht die zweyte Geburt genennet, in welcher die Sitten gebildet werden. Wir thun bey unserer heute zu Tage gewöhnlichen Erziehung, als wenn die menschliche Seele nur eine Kraft, nämlich den Verstand, hätte. Auf diesen wird aller Fleiß und Sorge allein gewandt, an der Verbesserung des Willens aber fast gar nicht gedacht. Es müssen daher nothwendiger Weise viele gelehrte Taugenichts den Schauplatz betreten.

Die Perser und Lacedämonienser verfuhren mit der Erziehung ihrer Kinder ganz anders. Die Perser unterrichteten dieselben in der Tugend, so, wie andere Völker sie in den Wissenschaften zu unterweisen pflegeten. Bey den Lacedämoniensern wußte man von den gelehrten Wissenschaften, die den Verstand schmücken, wenig oder gar nichts; sie übertrafen aber an Tugend und guten Sitten alle andere damalige Nationen, weil sie, von Jugend auf, zu genauer Beobachtung der Lebenspflichten angehalten wurden.

Man fragete einsmals den Agesilaus, was er glaubete, daß man den Kindern lernen lassen sollte? Was sie, wenn sie erwachsen sind, thun sollen, gab derselbe darauf zur Antwort.

c) **Die Erziehung, so man ihnen giebt.** Die Perser, welche bey Erziehung ihrer Kinder überhaupt so viele Sorgfalt anwandten, bezeigeten selbige auch insonderheit in Ansehung ihrer künftigen Monarchen. Der älteste zur Thronfolge bestimmete Prinz wurde bey ihnen auf folgende Art erzogen. Nach seiner Geburt vertrauete man ihn nicht Weibespersonen, sondern Verschnittenen an, und zwar solchen, welche wegen ihrer Tugend bey dem Könige in dem größten Ansehen stunden. Diese Verschnittene waren bemühet, seinen Leib schön und gesund zu machen, und hielten ihn, nachdem er das siebente Jahr erreichet hatte, zum Reuten und Jagen an. So bald er vierzehn Jahre alt war, wurde er vier Männern übergeben, wovon der eine der weiseste, der andere der gerechteste, der dritte der mäßigste, und der vierte der tapferste im ganzen Volke war; der erste lehrete ihn die Religion; der andere gerecht zu seyn; der dritte seine Begierden zu beherrschen; und der vierte sich vor nichts zu fürchten.

Der geschickte Amelot hält dafür, daß es gut seyn würde, wenn sich die großen Herren, ihre Thronfolger selbst

zu

zu unterrichten, die Mühe geben wollten; „denn, setzet er „hinzu, von wem wollen sie lernen, wie sie regieren sol„len, wenn sie es nicht von denen, die wirklich regieren, „lernen? Ich verlange zwar nicht, daß ein König seinen „Prinzen, in tausenderley Dingen, so für einen ordentli„chen Lehrmeister gehören, unterweisen soll. Er wird „sich aber dennoch, wenn er nur alle Eifersucht bey Sei„te setzen will, nicht entbrechen können, ihn in gewissen „Grundregeln zu unterrichten, welche die Quellen und „Triebfedern der Regierung betreffen, und von dem Ta„citus arcana dominationis genennet werden.„

Wie verschieden die Meynungen der großen Herren wegen der Erziehung ihrer Erbprinzen sind, kann man aus denen in der Historie deshalb aufgezeichneten Beyspielen zur Genüge abnehmen. König Ludwig der XIte ließ seinen Thronfolger weder in den Wissenschaften noch in der Kriegeskunst unterrichten, sondern ihn unter den Weibern und geringen Leuten ganz weichlich erziehen. Er sollte weiter nichts als diese einzige Regel lernen: Qui nescit dissimulare, nescit regnare: Wer sich nicht zu verstellen weis, der weis auch nicht zu regieren. Heinrich der Große hingegen empfing von seinem Großvater eine ganz andere Erziehung: Derselbe wollte nicht, saget Perefixe, daß man ihn so zärtlich erziehen sollte, als Kinder von diesem Stande gemeiniglich erzogen werden, indem er wohl wußte, daß in einem weibischen und zärtlichen Körper gemeiniglich nur eine weibische und schwache Seele wohnet. Er verboth auch, ihn reich zu kleiden, ihm Puppenspiele zu geben, ihm zu schmeicheln, und ihn als einen Prinzen zu halten, weil alle diese Dinge nur zur Eitelkeit verleiten, und Kindern eher Stolz und Hochmuth, als edle Gedanken beybringen. Er befahl hingegen, daß man ihn, gleich andern Kindern, kleiden und erziehen, und ihn so gar zum Laufen und Klettern über hohe Felsen angewöhnen sollte, damit sein Leib dadurch eine gewisse Härte bekommen möchte; welches diesem Könige in den vielen Kriegen, so er hernach auszustehen hatte, sehr wohl zu statten gekommen ist.

d) Seinen Verstand aufzuklären. Diese Art der Erziehung geschah wohl hauptsächlich auf Veranlassung des Cardinals Mazarin, welcher auch noch nach des Königes geendigter Minderjährigkeit, das Ruder gern in Händen behal-

behalten wollte, und daher, einen allzu aufgeklärten Herrn zu bekommen, eben nicht wünschete.

229.

Ich bin ein Franzos, ich bin menschlich gesinnet, ich bin von der Größe eingenommen, ich habe aber auch Ehrfurcht für das Unglück. Ich will es dennoch sagen. Karl der Erste = = = = = = = = =

Das Verbrechen schlechter Könige besteht darinnen, daß sie einen Platz inne haben, den sie zu versehen nicht im Stande sind. Dieses war auch das Verbrechen des Karls. Das Oberhaupt eines sclavischen Volkes kann ungestraft unfähig seyn; denn es darf nur durch die Furcht geführet werden; es muß daher dieselbe mit ihren Unterthanen theilen; die Furcht ist eigentlich der unumschränkte Herr von einer Heerde reißender Thiere, unter welchen das stärkste voran geht. Allein das Oberhaupt eines freyen Volkes muß tüchtig seyn, und von der Vernunft geleitet werden.

Der Tod Karls des Ersten, und die Vertreibung Jakobs des Andern, haben England mehr Nutzen verschaffet, als sie nicht von einer ruhmwürdigen Regierung dieser beyden Herren zu erwarten gehabt haben würden. Diese beyden Beyspiele machen, daß die Könige zittern, und sie lernen daraus, daß es verschiedene Arten, sie zu strafen, giebt.

Ich sehe lieber einen König, der durch sein Volk, als ein Volk, das durch seinen König aufgeopfert worden ist; und mich rühret Karls Tod weit weniger, als der Tod des Barnevelts a), die Ermordung des Marschalls von Ancre b), und das Blutbad von hundert tausend Irrländern c).

Der König eines freyen Volkes muß Hochachtung für sein Volk tragen; dieses aber kann er nicht thun, wenn er es nicht fürchtet.

Und warum wollen wir einen Abscheu vor dem an Karln verübten Königsmorde haben? Karl würde anitzt doch

todt

todt seyn; es ist also anitzt sehr gleichgültig, ob er enthauptet worden, oder auf seinem Bette gestorben wäre. Allein die Vollstreckung dieser That ist für England nicht gleichgültig; denn ohne dieselbe würde anitzt das Vaterland der Freyheit, ein Vaterland der Knechtschaft seyn.

Es ist nützlich, daß es ein freyes Volk giebt, wenn es auch sonst zu nichts anders wäre, als daß die andern daraus lernen, daß sie es auch seyn können.

Man hätte den Königen, um sie zu verhindern, daß sie nicht Unterdrücker ihres Volkes würden, Tugend einflößen sollen; das Verbrechen des Cronwells aber brachte ihnen Furcht bey, und dieses ist auch der kürzeste Weg.

Es ist gut, wenn der Tod des Königes Karl zu gleicher Zeit bey allen Völkern einen Abscheu, und bey allen großen Herren ein Schrecken verursachet.

Cronwell that eben dasjenige, was man befürchtete, daß Karl thun würde, und was der Prinz von Conde zu thun sich nicht unterstand.

Man wird unter den neuern keinen Mann finden, der mit dem Cronwell in Vergleichung zu setzen wäre. Richelieu übertraf ihn in weiter nichts, als in der Bosheit. Man muß daher unter den Alten nachsuchen. Agathokles d) wurde aus einem Töpfer ein König, er erregete zu Karthago große Dinge, und starb als ein ruhiger Besitzer seines Königreiches unter einem Volke, welches er glücklich gemachet, dem er aber keinesweges die Gedanken zur Freyheit benommen hatte. Dieses ist dem Cronwell und den Engländern ziemlicher maßen ähnlich.

Cronwell befand sich in demjenigen Falle, wo die Wohlfahrt des Volkes das höchste Gesetz ist, ein Fall, welcher nur in den außerordentlichen Zeitpuncten vorkommen kann, wo die bürgerliche Gesellschaft selbst ihre Glieder von dem den Gesetzen schuldigen Gehorsame entbindet.

Es

Es wäre zu wünschen gewesen, daß ein rechtmäßiges Parlament den König Karl gerichtet hätte. Da aber solches zu versammeln unmöglich war, so hielt Cronwell dafür, daß es nichts gefährlicher sey, über dreyßig Formalitäten wegzugehen, als nur eine zu unterlassen. Er setzete daher eine solche Commißion wider seinen König nieder, als Heinrich der VIIIte e) wider seine Unterthanen niedergesetzet hatte. Diese Commißion ist uns anstößig; die Commißionen von Heinrich dem VIIIten aber waren den Engländern noch viel anstößiger.

Die römischen Bürger waren über ihre damaligen Könige; die heutigen Könige aber sind noch weit unter die damaligen. Man stelle nur eine Vergleichung zwischen dem Könige Karl und dem Scipio an. Der eine antwortet und rechtfertiget sich f), da er von seinen Unterthanen vor einem unrechtmäßigen Richterstuhle angeklaget wird; der andere hingegen, da man ihn, vor seinen natürlichen Richtern, die Gelder des Staates übel verwandt zu haben, anklaget, zerreißt die Register, welche seine Unschuld beweisen, und würde, sich durch eine Vertheidigung g) zu verunehren, geglaubet haben.

Cronwell und Richelieu gleichen sich darinnen, daß der eine den Königen von England die Macht, Verbrechen zu begehen, benahm; und der andere den Königen von Frankreich, keine Verbrechen zu bestrafen, übrig ließ.

Des Cronwells Vornehmen in der Schiffahrt brachte England dahin, daß es gleichsam von sich selber in eine bessere Verfassung kam, als diejenige war, die er übern Haufen geworfen hatte: und dieses ist vielleicht die einzige Sache, die er nicht voraus gesehen hat. Er sah wohl, daß er die Engländer reicher machete; daß er sie aber auch freyer machete, sah er nicht.

Er hinterließ seinem Sohne das Protectorat als seine Erbschaft, er ließ ihm aber seine Tugenden nicht dabey; und das ist vielleicht der einzige Fehler, den er begangen hat.

Denn

Denn wie konnte er nicht zum voraus sehen, daß Richard h) nicht ein einziges von seinen Projecten völlig ausführen würde, weil er keine einzige von seinen Eigenschaften an sich hatte; daß durch einen liebenswürdigen Mann die Stelle eines großen Mannes schlecht ersetzet sey; und daß die Republik, weil es seinem Sohne, Blut zu vergießen, nicht gegeben war, mit der größten Uebereilung wieder zu ihren vorigen Herren zurück kehren würde.

Daß er den Tod ohne Unruhe und ohne Gewissensangst herannahen gesehen, solches wundert mich nicht; daß er aber, da er die nahe bevorstehende Vernichtung seines Werkes vor Augen sah, ohne Bekümmerniß hat sterben können, das ist eine Unempfindlichkeit, welche erweist, wie weit er noch über seine Würde erhaben war, und daß er wohl, noch länger zu leben, würdig gewesen wäre.

a) Der Tod des Barnevelts. Es entstanden in Holland unter der Statthalterschaft des Prinzen Moritz von Oranien zwo Secten, wovon sich die eine die Arminianer, die andere aber die Gomaristen nannte. Eine jede fand ihre Anhänger, und die Sache gieng so weit, daß Holland in kurzer Zeit in zwo gegen einander erbitterte Parteyen getheilet ward. Der Prinz Moritz erklärete sich für die Gomaristen, und übete, unter dem Vorwande der Religion, viele Gewaltthätigkeit aus. Die meisten Arminianer mußten nicht allein zum Lande hinaus, sondern er ließ auch den Johann Olden von Barnevelt, einen zwey und siebenzig jährigen Mann, welcher ein Anhänger dieser Secte war, im Jahre 1619 öffentlich enthaupten. Der Haß, den der Prinz Moritz wider diesen Barnevelt gefasset hatte, rührete hauptsächlich von dem von der Republik Holland im Jahre 1609 geschlossenen Waffenstillstande her. Barnevelt war an dessen Bewirkung vornehmlich schuld. Der Prinz Moritz aber sah denselben als eine offenbare Hinderniß seiner im Sinne habenden unumschränkten Gewalt an. Er sprengete daher durch allerhand Schmähschriften unter dem Volke aus, daß Barnevelt sich durch spanisches Gold hätte bestechen lassen, mit dem Könige von Spanien in einem geheimen Verständnisse stände, und die vereinigten Provinzen wiederum unter dessen Bothmäßigkeit zu bringen trachtete.

Einer

Einer von den Söhnen dieses Barnevelts wurde ebenfalls im Haag enthauptet, weil er eine von seinem Bruder wider den Prinzen Moritz angesponnene Verschwörung gewußt, selbige aber nicht entdecket gehabt.

b) Die Ermordung des Marschalls von Ancre. Dieser Marschall von Ancre war von Geburt ein florentinischer Edelmann, Namens Concini, und mit der Maria von Medices, der Mutter des Königes Ludwigs des XIIIten, nach Frankreich gekommen. Er hatte es durch seine Ränke und durch die Gunst der vorgedachten Königinn Mutter, so weit gebracht, daß er nicht allein Marschall von Frankreich, Gouverneur von der Normandie, und der Stadt und Festung Amiens, erster Cammerherr und Oberrentmeister war, sondern auch im Begriffe stund, zum Herzoge von Alenzon erkläret zu werden, und die Herrschaft Montbelliard für drey Millionen zu erkaufen; als er auf Befehl des Königes durch den Capitain von der Garde, Vitri, auf dem Louvre vor den königlichen Zimmern ermordet wurde. Die Ursache dieses gewaltsamen Todes war sein außerordentlicher Hochmuth und seine angemaßte unumschränkte Gewalt, da er alles allein regieren wollte. Insonderheit war er mit den Prinzen vom Geblüte allzugeringschätzig umgegangen, wodurch er denselben dergestalt verhaßt wurde, daß sie auch so gar den König, durch den Marquis von Luines, welcher damals nur ein bloßer Page, aber ein Liebling des Landesherrn war, in den Argwohn, daß er seiner Person selber nach dem Leben stünde, gesetzet hatten. Und dieses mag auch wohl die nächste Ursache der an ihm verübten Ermordung gewesen seyn; wiewohl einige behaupten, daß er deswegen ermordet worden wäre, weil er, als er auf Befehl des Königes in gefängliche Haft genommen werden sollen, den Degen wider denjenigen, dem solches zu thun befohlen gewesen, gezogen hätte. Ob ihm gleich kein ordentlicher Proceß gemachet worden war, so hielt ihn dennoch alle Welt für straffällig. Das Verhaßte bey dergleichen Ermordungen entschuldigte man damit, daß er bereits solche große Gewalt gehabt hätte, daß der König nicht mehr, ihn der Justiz zu übergeben, im Stande gewesen wäre. Sein Körper, der anfänglich beerdiget worden war, wurde nach einiger Zeit wieder aufgegraben, bey den Beinen öffentlich aufgehenket und als unehrlich verbrannt.

c) Das Blutbad von hundert tausend Irrländern. Hiermit zielet der Herr Verfasser auf die in Irrland, unter dem unglückseligen Könige Karln dem Ersten, zwischen den Papisten und Reformirten, im Jahre 1641 vorgefallene Unruhen, welche dergestalt heftig waren, daß, in einer Zeit von drey Monathen, dabey von beyden Seiten mehr, als hundert und funfzig tausend Menschen, ums Leben gekommen sind.

d) Agathokles. Dieser Agathokles war eines Töpfers Sohn, welcher, ob er wohl weder Vermögen noch andere Hülfsmittel hatte, dennoch ganz Sicilien unter seinen Fuß brachte, und das sonst so furchtbare Karthago zittern machete, sich auch bis in das hohe Alter in der erworbenen Gewalt erhielt. Er wird von einigen Geschichtschreibern als ein ruchloses Ungeheuer abgemalet, und ihm die allerabscheulichsten Schandthaten beygemessen. Da er aber von der allerniedrigsten Stuffe bis zu dem höchsten Gipfel der Ehren, und zwar durch seine eigene Thaten, hinaufgestiegen ist, so kann man mit Rechte schließen, daß er auch große Gaben und Eigenschaften an sich gehabt haben müsse. Insonderheit ist an ihm zu loben, daß er sich bey seiner hohen Würde seines schlechten Herkommens niemals geschämet hat. Er ließ seine Tafel beständig halb mit silbernen und halb mit irrdenen Gefäßen besetzen, um sich dadurch alle Tage seines vorigen Zustandes zu erinnern.

e) Als Heinrich der VIIIte. Heinrich der VIIIte wüthete wider diejenigen, welche seine mit Katharinen von Arragonien unternommene Ehescheidung nicht gutheißen, noch ihn für das Oberhaupt der Kirche in England erkennen wollten. Der geschickte Kanzler, Thomas Morus, und der Bischof zu Rochester, Johannes Fischer, mußten deshalb ihre Köpfe hergeben.

f) Antwortet und rechtfertiget sich. König Karl der Erste wollte anfänglich die wider ihn niedergesetzete Commissarien auch nicht für seine Richter erkennen, indem er ihnen, wie er zum erstenmale vor sie gebracht wurde, dreist unter die Augen sagete: Ich bin euer König, und ihr alle meine Unterthanen. Das ist kein rechtes Parlament, denn es soll aus lauter angesehenen Personen bestehen; hier sind aber nichts als schlechte Leute. Ich kenne nur zweene von euch; (welche er auch nannte) also

bin

bin ich nicht verbunden, mich zu verantworten. Ich weis wohl, was ihr mit mir vorhabet; wenn ihr mich aber umbringet, so seyd ihr doch verpflichtet, meine Kinder nicht auszuschließen. Allein die Sache war zu weit gekommen, und die Gewalt wider ihn zu groß. Ueberdem hatte König Karl nicht diejenigen großen Thaten und Verdienste vor sich, welche Scipio den Römern entgegen setzen konnte.

g) Durch eine Vertheidigung. Scipio war so weit entfernet, sich wegen der ihm angeschuldigten Verbrechen zu vertheidigen, daß er vielmehr seinen Richtern ganz trotzig zur Antwort gab: Es steht sehr fein, daß ihr euch unterfanget, über das Leben eines Menschen zu urtheilen, durch den ihr die Gewalt, über die ganze Welt zu urtheilen, habt. Und da ihm zu einer andern Zeit abermals ein Verbrechen aufgebürdet werden wollte, so sagete er, anstatt der von ihm dagegen anzubringenden Vertheidigung, zu dem gegenwärtigen Volke: Wohlan, ihr Bürger, lasset uns hingehen, und den Göttern für den Sieg danken, den sie mir eben an dem heutigen Tage wider die Karthaginenser verliehen haben. Er gieng hierauf wirklich zu dem Tempel, wohin ihn auch die ganze Versammlung, ja seine Ankläger selber, begleiteten.

h) Richard. Dieser Richard war der älteste Sohn des Cronwells, welchem er bey seinem Tode das Protectorat auftrug. Richard trat dasselbe zwar geruhig an, wurde aber durch das Parlament, so er selbst zusammen berufen hatte, gar bald wiederum abgesetzet. Er sperrete sich wider diese seine Absetzung gar nicht, sondern widmete sich ganz willig zu einem Privatleben, in welchem er sein Alter bis auf neunzig Jahre gebracht hat. Seine Gemüthsart war der Gemüthsart seines Vaters ganz entgegen gesetzet. Man meynet, daß, wenn er drey bis vier von den vornehmsten Officieren in der Armee, die ihm zuwider waren, hätte hinrichten lassen wollen, er sich bey dem Protectorate erhalten haben würde. Er verabscheuete aber solches, und wollte sich lieber die Regierung nehmen, als auf dergleichen Art unschuldig Blut vergießen lassen. Er muß also wohl ein ganz ander und weit besser Herz als sein Vater gehabt haben, dem das Blut seines eigenen Königes, um sich empor zu schwingen, nicht zu kostbar war. Der Prinz von Conti soll, da er bey seiner Reise nach

Frankreich denselben, ohne sich zu erkennen zu geben, besuchet gehabt, unter andern zu ihm gesaget haben: Olivier Cronwell war ein großer Mann, sein Sohn Richard aber ist ein schlechter Mensch, daß er nicht verstanden hat, wie er die Früchte von dem Verbrechen seines Vaters einsammeln sollen. Von der Jagd ist er ein großer Liebhaber gewesen, weshalb auch ein gewisser Schriftsteller saget: Seinen Hasen verstund er unvergleichlich, aber drey Nationen in so ungestümen Zeiten zu regieren, war er nicht geschickt.

230.

Die Einheit des Glaubens ist eine leere Einbildung, selbst für ein dummes Volk. Und ein jeder hat seine eigene kleine Religion für sich, selbst in denen Ländern, wo nur eine anzutreffen ist.

231.

Wenn uns jemand eine vernünftige Ketzerey lehren wollte, dem würden wir weniger folgen, als wenn uns ein anderer eine ausschweifende Ketzerey predigte.

232.

Unter den Anführern der Secten trifft man zwanzig Schwärmer gegen einen Betrüger an. Mahomet selbst war davon überzeuget; denn er hielt fieberhafte Träume, deren Ursachen ihm unbekannt waren, für Erscheinungen a).

Wer in seinem fünf und zwanzigsten Jahre ein Betrüger ist, der kann in seinem vierzigsten leicht ein Schwärmer seyn.

a) **Für Erscheinungen.** Es ist nicht wahrscheinlich, daß Mahomet die von ihm vorgegebenen Erscheinungen selbst für Wahrheiten gehalten haben sollte. Er hat vielmehr in dem Alkoran alle Arten der Prophezeihungen und Weissagungen ausdrücklich verbothen, unter der Versicherung, daß solches eine leere Wissenschaft sey, weil nur Gott allein das Zukünftige wissen könnte. Dieses Verboth hatte gewiß eine sehr tiefe Staatsklugheit zum Grunde, indem er dadurch verhindern wollte, daß nicht ein anderer sich gleicher Mittel, als er gebrauchet hatte, bedienen,

und

und auf eben solche Art sein Ansehen wiederum vernichten möchte. Bey einem bloßen Schwärmer trifft man keine dergleichen Vorsicht an; nur ein boshafter, dabey aber kluger Betrüger nimmt so genaue Maaßregeln.

233.

Die Begierde, ein Haupt von einer Secte zu seyn, übertrifft alle andere Leidenschaften. Ein nach Marocco geflüchteter Ripperda a) ist nicht mehr darauf bedacht, wie er sein Unglück beweine, sondern vielmehr wie er eine neue Religion stifte. Dieses war eine von den Leidenschaften des Marschalls von Sachsen b). In Europa war derselbe ein Freygeist und Sieger. In America aber würde er ein Gesetzgeber und Andächtiger gewesen seyn.

a) Geflüchteter Ripperda. Der Herzog, Johann Wilhelm von Ripperda, ein gebohrner Holländer, war Premierminister an dem spanischen Hofe. Er hat sich durch den im Jahre 1725 zwischen Kaiser Karln dem VIten und dem Könige in Spanien, Philipp dem Vten, geschlossenen Frieden, dessen Zustandebringung ihm besonders zugeschrieben wird, berühmt gemachet. Sein Ministerium hat nur kurze Zeit gedauert. Er fiel bald nach der Unterzeichnung des vorgedachten Friedens in Ungnade, und ist im Jahre 1737 zu Tetuan in Africa als ein Flüchtling gestorben, woselbst er eine neue Religion zu stiften bemühet gewesen seyn soll.

b) Des Marschalls von Sachsen. In der Lebensbeschreibung dieses großen Helden, dessen Namen und Thaten noch bey aller Welt in frischem Andenken stehen, ist insonderheit dessen erbauliches Ende merkwürdig. Als er von seinem Leibarzte die Unmöglichkeit ihn beym Leben zu erhalten, vernahm, so sagete er zu demselben mit der größten Gelassenheit: Da bin ich, mein Freund, an dem Ende eines schönen Traumes, und dergleichen ist der Lauf aller menschlichen Herrlichkeiten; es sind nichts, denn schöne Träume. Er soll auch mit vieler Glaubensfreudigkeit auf den allgemeinen Weltheiland verschieden seyn. Es ist, unsern verderbten Zeiten zur Schande gesaget, wahr, daß dieses ein seltenes Beyspiel ist. Daraus aber auf gewisse Neigungen zur Schwärmerey zu schließen; dazu ist, meines Erachtens, kein genugsamer Grund vorhanden.

234.

Derjenige Hofmann, welcher die Religion seines Herrn annimmt, thut ein demselben schimpfliches Opfer a), insonderheit wenn der Weg von der Religion, die er verläßt, zu derjenigen, so er annimmt, von weniger Wichtigkeit ist; denn, wenn die beyden Religionen von einander sehr unterschieden wären, so könnte man dasjenige einem im Gewissen liegenden Bewegungsgrunde zuschreiben, was in dem andern Falle ganz augenscheinlich das Werk einer knechtischen Gefälligkeit ist.

Ein Mensch kann das Unglück, alle Religionen mit einem gleichgültigen Auge anzusehen, und den Unverstand, sich in alle Religionen zu schicken, haben, und dennoch berechtiget seyn, die Verlassung der Religion seiner Väter zu verweigern. Die Gerechtsame des Gewissens sind so heilig, daß auch selbst derjenige, der kein Gewissen hat, sich darauf berufen kann. Die Annehmung der herrschenden Religion zu verweigern b), ist nicht allein eben so gut, als wenn man ein Heuchler zu werden abschlägt, sondern man erhält sich auch dadurch das allerwesentlichste Vorrecht der Freyheit.

a) Thut ein demselben schimpfliches Opfer. Vernünftige Herren haben an dergleichen niederträchtigen Schmeichlern selbst einen Abscheu. Der Kaiser Constantius Chlorus, welcher zwar ein Freund der christlichen Religion, doch aber selber noch ein Heyde war, hatte an seinem Hofe viele Christen. Er wollte deren Redlichkeit einsmals prüfen, und befahl daher, daß alle diejenigen, so sich nicht, den Götzen zu opfern, entschließen würden, seinen Hof und Dienste meiden sollten. Es fanden sich von denen, die diesem Befehle zu gehorsamen bereit waren, eine größere Anzahl, als er vermuthet hatte. Sehr weise und gerecht aber bestrafete Constantius solche Treulosen, indem er alle die, so ihren Glauben verläugnen wollen, wegjagete, und hingegen die andern, welche beständig geblieben waren, nicht allein in seinen Diensten behielt, sondern sie auch mit vielen Ehren überschüttete.

b) Die Annehmung der herrschenden Religion zu verweigern. Der berühmte, in französischen Diensten gestandene

dene General von Königsmark verdienet unter andern, wegen einer dergleichen in seiner Religion bewiesenen Treue, ein unsterbliches Andenken in der Historie. Ludwig der XIVte both demselben, eben zu der Zeit, als man in Frankreich die Hugenotten durch ausgesandte Dragoner zu bekehren suchete, einen Marschallsstab an, jedoch unter der Bedingung, daß er seinen protestantischen Glauben verändern und katholisch werden sollte. Er verbath aber solches, mit dem dreisten Zusatze: daß er keine Lust hätte, noch auf seine alten Tage bey den Jesuiten in die Schule zu gehen. Der König drang noch weiter in ihn, und berief sich auf die häufigen Nachrichten, so von allen Orten wegen der großen Menge der Neubekehrten einliefen. Ja, antwortete der von Königsmark, wenn mir Eure Majestät zehn tausend Mann, welche meinem Befehle blindlings folgen müssen, geben wollen, so will ich mich, ganz Frankreich in kurzer Zeit zur mahomedanischen Religion zu bringen, anheischig machen. Eine solche Standhaftigkeit verdroß Ludwig dem XIVten, und dieser tapfere General erhielt seine Entlassung. Diese auf dergleichen Art erhaltene Entlassung bringt ihm mehr wahre Ehre, als zehn Marschallsstäbe, und zwar eben deshalb, weil sonst ein Marschallsstab von Frankreich viele Ehre bringt.

235.

Das Project, die protestantischen Kirchen mit einander zu vereinigen, hält man für einen Vorschlag, wobey alle Hoffnung verloren wäre; man hat aber unrecht. Es schlug fehl, weil es von Leuten, die ihm kein Ansehen zu geben im Stande waren, und zu einer Zeit, wo es ohne Ansehen nicht bewirket werden konnte, versuchet wurde. Da aber heute zu Tage der philosophische Geist bis zu den Gottesgelehrten durchgedrungen ist, so würde der Fortgang davon unfehlbar seyn a), wenn die großen Herren nur die Geistlichen dahin vermöchten, daß sie ihren Zuhörern eine heilsame Gleichgültigkeit für die Lehrsätze, und einen heftigen Eifer für einen tugendhaften Lebenswandel in ihren Predigten einschärfeten.

Das, was die Spaltung unter den Protestanten fortdauernd machet, besteht darinnen, daß es den Gottesgelehr-

ten lieber ist, selbst Jünger zu haben b), als solche dem hohen Stifter der christlichen Religion zuzuführen.

Ihre mit einander habende Streite sind gar zu lebhaft, als daß sie nicht schädlich, und gar zu lange, daß sie nicht nichtsnutzig seyn sollten.

Und was ist mir an ihren Zänkereyen über den Rathschluß Gottes gelegen, mir, dem erlaubet ist zu glauben, daß Gott mein Vater sey c).

a) So würde der Fortgang davon unfehlbar seyn. Es ist wahr, daß zu unsern Zeiten, da die Geistlichen von beyden Seiten vernünftiger, ja christlicher, möchte ich sagen, zu denken, und von ihrer Verbitterung auf einander nachzugeben angefangen haben, die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen weit eher zu hoffen sey. Es ist aber auch gewiß, daß aus eben diesem Grunde sothane Vereinigung weniger, als ehedem, nothwendig ist. Denn da die Verbitterung hinweggefallen, so ist auch nicht mehr so viele Ursache, eine dergleichen Vereinigung so heftig zu wünschen, vorhanden. In den Ländern, wo diese beyden Religionen gleiche Vorrechte und Freyheiten genießen, wird man es kaum, daß ein Unterschied unter ihnen sey, gewahr werden. Die Lehrer leben in einer völligen Uebereinstimmung, und unter den Zuhörern merket man nicht den geringsten Religionshaß. An vielen Orten haben die beyden Religionen wohl gar die Kirchen und Gotteshäuser gemein, dergestalt, daß so wohl die einen als die andern ihren Gottesdienst wechselsweise darinnen abwarten. Mir sind Prediger von der reformirten Religion bewußt, welche eine geraume Zeit bey lutherischen Gemeinen gestanden, und daselbst die gottesdienstlichen Handlungen, ohne Bedenken, nach lutherischem Gebrauche verrichtet haben. Ich kenne auch einen lutherischen Geistlichen, welcher denen an dem Orte seines Aufenthalts befindlichen Reformirten das heilige Abendmahl auf diejenige Weise, wie sie in der reformirten Kirche eingeführet ist, ohne Anstand ausgespendet hat.

Es ist bey ferner fortdauernden aufgeklärten Zeiten gar wohl möglich, daß sich die beyden protestantischen Kirchen unvermerkt von selber vereinigen, und der dritten Partey dadurch alle Gelegenheit, sich an ihnen zu ärgern, benehmen könnten.

b) Selbst

b) Selbst Jünger zu haben. Ich bin ein Protestant, und möchte daher die Lehrer meines Glaubens gern wider diesen bittern Vorwurf vertheidigen. Von vielen bin ich auch überzeuget, daß sie solchen nicht verdienen. Alle aber davon loszusprechen getraue ich mir nicht. Inzwischen bin ich versichert, daß der Herr Verfasser von den Geistlichen seiner Kirche ein gleiches gelten lassen wird.

c) Daß Gott mein Vater sey. Ich erinnere mich hierbey des schönen deutschen Gedichtes, welches der berühmte Herr von Kanitz über die Gnadenwahl verfertiget hat. Nachdem er die verschiedenen Gründe der Geistlichen in dieser Sache angeführet, so schließt er endlich mit folgenden sinnreichen Ausdrücken:

Es scheint, als hätten sie mit Dir im Rath gesessen,
Und da mit Dir zugleich das Urtheil abgefaßt,
Weil sie sich unterstehn, nach ihrer Schnur zu messen,
Was Du, Unendlicher, in Dir verborgen hast
Bald will die blasse Furcht mich in den Abgrund stürzen,
Bald grübelt die Vernunft, doch kann ihr frecher Tand
Und mein Gewissen nichts, als Zweifelsknoten, schürzen,
So gar, daß Sicherheit oft nimmet überhand.
Zuletzt erhol ich mich, und flieh' in deine Wunden,
Mein Heiland, die Dir nicht umsonst geschlagen sind;
Im übrigen sey Dir dein Rathschluß ungebunden,
Ich unterwerfe mich Dir, Vater, als dein Kind.
Hilf, daß ich wandeln mag, als wenn durch frommes Leben
Ich hier erwerben könnt' die Schätze jener Welt;
Doch wollest Du dabey mir solchen Glauben geben,
Der mein Verdienst für nichts, und Dich für alles hält.

236.

Es giebt Leute, welche dafür halten, daß es schwerer sey, an Gott, als an den Heiland der Welt, zu glauben, und welche euch gern die zwölf Apostel zugeben, den Schöpfer aber schlechterdings läugnen a).

Wohin werden wir doch kommen, wenn alle diese Meynungen ausgebreitet seyn werden? Denn wir müssen doch endlich eine Religion haben.

a) Den Schöpfer aber schlechterdings läugnen. Leute, die so denken, gehören unter die Rasenden. Denn wie ist es möglich, die Lehre von einem Heilande zu erweisen, wenn kein Gott noch Schöpfer wäre? Daß aber vielleicht einige redliche Männer die Lehre von Christo heftiger, als die von Gott überhaupt vertheidigen, dazu haben sie einen doppelten Grund. Einmal würde die Lehre von Gott, wenn sie nicht mit der Lehre von einem Erlöser verbunden wäre, dem Menschen mehr erschrecklich als tröstlich seyn. Demnächst giebt es nur sehr wenige, die das Daseyn Gottes läugnen, von solchen aber, welche die christlichen Wahrheiten in Zweifel ziehen, trifft man in unsern Tagen ganze Schaaren, und die Vernunft hat auch auf dieser Seite den schwersten Kampf auszustehen. In dieser Absicht ist es also weislich gehandelt, wenn man gegen denjenigen Ort, von welchem man den mächtigsten Angriff zu erwarten hat, auch die stärksten Batterien anleget.

237.

Ich möchte gern zu jemanden von den Hugenotten, welche, um zu Gott zu bethen, in die Wüste hinausgehen, und dadurch die gerechtesten und schärfsten Befehle übertreten, sagen: „Wozu habet ihr doch den öffentlichen Gottes„dienst nöthig? Ihr gehet in diese verbothenen Versammlun„gen, um andere zu erbauen: allein ihr seyd ein zu geringer „Sterblicher, daß ihr der Religion Hochachtung zuwege „bringen könntet. Ihr werdet daselbst weiter nichts hören, „als eine Controversienpredigt, welche euch, wenn ihr „von zartem Geschmacke seyd, verdrießlich fallen wird, oder „eine Sittenpredigt, woran ihr, wenn ihr ein Weltweiser „seyd, euch ärgern werdet. Ihr werdet daselbst ein Gebeth „zu Gott thun, welches aber zu Hause viel ruhiger geschehen kann. Ihr werdet Lieder singen, welche sich auf die „itzige Zeit nicht schicken; ihr werdet gewisse Gebräuche mit„machen, welche euch weder tugendhafter machen, noch auch, „daß ihr tugendhaft seyd, beweisen können. Bleibet daher „lieber zu Hause a).„

a) Bleibet daher lieber zu Hause. Man findet in der französischen Historie, daß die Hugenotten, bey der grausa-

grausamen Verfolgung, die nach der Widerrufung des Edicts von Nantes wider sie ergieng, beständig sich versammlet, und in solchen Versammlungen öffentlich gebethet und gesungen haben, ungeachtet ihnen solches bey der schwersten Todesstrafe, welche auch, wenn man sie entdeckete, gewiß vollzogen wurde, verbothen worden war. Ob diese Leute hierunter recht gehandelt haben, und in ihrem Gewissen dazu verbunden gewesen sind? solches überlasse ich als eine Gewissensfrage den Gottesgelehrten zur Entscheidung. Wenigstens glaube ich, daß sie das Exempel des Daniels für sich anzuführen haben würden.

238.

Die Religion ist den Menschen deshalb gegeben worden, daß sie dadurch mit einander vereiniget werden sollten: und eben die Religion ist es allein, woraus diejenigen Zwistigkeiten entspringen, welche, indem sie die Einsichten in dem Verstande theilen, die Herzen auf immerwährend trennen.

Die Geistlichen sind dafür bezahlet, daß sie den Menschen Friede und Einigkeit beybringen sollen; sie bestehlen solchemnach die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie dieselbe durch ihre verschiedene Meynungen in Uneinigkeit setzen.

Ein jedes Land ist unglücklich, in welchem die Geistlichkeit sich eines Eifers befleißiget; denn dasjenige, was ich Religionseifer nenne, ist gerade das Gegentheil von der Religionsliebe.

Es ist keine so himmelschreyende Tyranney, als die Tyranney einer Geistlichkeit, welche etwas zum Glaubensartikel machen kann, so doch kein Glaubensartikel ist.

239.

Man gebe doch auf folgende Erscheinungen Acht. Auf der einen Seite sieht man Geistliche, welche den Kranken, so als Jansenisten verdächtig sind, die Sacramente versagen: auf der andern Seite sieht man eben dieselben Geistlichen auf Vollstreckung einer von ihnen erhaltenen Declaration dringen,

vermö-

vermöge welcher die kranken Hugenotten, so die Sacramente von ihnen nicht empfangen wollen, auf der Schleife hinausgeschleppet und in die Schindergrube geworfen werden sollen a).

a) Geworfen werden sollen. Dieses grausame und fast unmenschliche Verfahren mit den Hugenotten, welche nicht auf dem Todbette wider ihre Ueberzeugung handeln wollten, wurde schon bald nach der unglückseligen Widerrufung des Edicts von Nantes festgesetzet.

240.

Wollet ihr an die Religion glauben? Leset nicht die zu ihrem Beweise geschriebenen Bücher a). Wollet ihr für die Religion Hochachtung gewinnen? Sehet diejenigen nicht b), welche selbige predigen.

a) Zu ihrem Beweise geschriebenen Bücher. Es kann seyn, daß der Herr Verfasser hierbey nur auf eine oder andere Secte, oder auf einige übelgeschriebene Bücher sein Absehen hat. Eine Religion, die auf Wahrheiten gegründet ist, muß sonst auch erwiesen werden können, und ein solcher Beweis muß den Glauben nicht hindern, sondern vielmehr befestigen. Es ist zwar wahr, daß auch die beste Religion durch schlechtgefassete Beweise öfters Schaden leiden kann, und daß diejenigen, die nur schwache oder wohl gar unrichtige Beweise führen, besser gethan haben würden, wenn sie gar still geschwiegen hätten. Allein es giebt doch auch Schriften, in welchen die Gründe der wahren Religion auf eine überzeugende Art vorgetragen worden sind. Man muß daher unter den Büchern selbst eine vernünftige Wahl anstellen. Die Beyträge zur Vertheidigung der practischen Religion Christi, welche in unsern Tagen ans Licht treten, werden der christlichen Religion gewiß bey niemanden nachtheilig seyn, wer sie nur ohne Vorurtheile, oder doch wenigstens mit dem Vorsatze, sich von seinen Vorurtheilen befreyen zu lassen, lesen will.

b) Sehet diejenigen nicht. Das, was vielleicht von den Geistlichen einer oder der andern Secte gesaget werden kann, mag deshalb nicht gleich von allen, und ohne Unterschied, behauptet werden. Es giebt selbst in denen Religionen,

gionen, wo der geistliche Stand am meisten im Verderben zu liegen scheint, noch liebenswürdige Männer. Die Welt ist durch und durch verderbet, doch aber nicht so, daß nicht noch allenthalben, wenn es auch öfters im Verborgenen seyn sollte, ein Ueberbleibsel des Guten anzutreffen wäre.

241.

Der König kann seinen Gesandten und Soldaten auf die geistlichen Pfründen nicht zu viele Gnadengehalte geben. Es ist billig, daß diejenigen, welche mit ihrer Feder oder Degen der unterrichteten Kirche Dienste erwiesen haben, von der unterrichtenden Kirche dafür belohnet werden; es ist billig, daß die Geistlichkeit ihre Güter denenjenigen, welche dieselben wider die Feinde beschützen, mitgenießen lassen; es ist billig, daß man die Geistlichkeit zu den Absichten ihrer ersten Stifter zurück leitet, und dabey zugleich dasjenige Recht, welches Leute, die dem Staate nützlich sind, unter der Eigenschaft der vornehmsten Armen a), an diese Güter haben, unvermerkt einführet.

a) **Der vornehmsten Armen.** Es ist unwidersprechlich, daß die geistlichen Güter, nach ihrer ursprünglichen Stiftung, nur allein zur Verpflegung und Unterhaltung der Armen gewidmet gewesen sind. Sie hießen daher auch das patrimonium pauperum, das Eigenthum der Armen; und die Geistlichen hatten sie nur deshalb in Verwaltung, daß sie solche, ihrer Stiftung gemäß, unter die Armen austheilen sollten. Bey dem Verfalle der Kirche maßeten sich die Geistlichen dieser Güter nach und nach selber an, jedoch setzeten sie noch den vierten Theil der Einkünfte für die Armen aus. Endlich aber eigneten sie sich alles zu, und der Armen ist zuletzt gar vergessen worden. Ein Landesherr thut daher der Geistlichkeit keine Gewalt, wenn er sie zu den Absichten ihrer ersten Stiftungen zurück führet. In einem wohl eingerichteten Lande trägt das gemeine Wesen, für den Unterhalt der Armen, selber Sorge. Die Geistlichkeit hat also keine Gelegenheit, hierunter auf eine unmittelbare Art ihrer Schuldigkeit ein Genügen zu thun. Soll sie aber deshalb das, was ihr nicht gehöret, behalten? Mit nichten! Der Landesherr hat, guter Ordnung wegen,

bey

bey den Armen ihre Stelle vertreten; es gebühret ihm also der Theil, den sie den Armen geben sollte, und er kann denselben, nach seinem Gefallen, auf eine anderweitige Art zur Wohlfahrt des Staates anwenden.

Dieser Satz erhält ein noch größeres Gewicht, wenn man dabey zugleich den wenigen Nutzen, so die Stifter und Klöster dem gemeinen Wesen verschaffen, in unparteyische Erwägung zieht. Als vor ungefähr vier Jahren der Geistlichkeit in Frankreich ein bis dahin ungewöhnlicher jährlicher Beytrag zugemuthet wurde, so kam eine Schrift unter dem Titel, die Stimme des Priesters, zum Vorscheine, in welcher die Verdienste der Geistlichen ungemein herausgestrichen wurden. Eine andere Schrift von eben solcher Art unter dem Titel, die Stimme der Waisen und des Volkes, beantwortete diese Lobeserhebungen, und setzete unter andern hinzu: „Dieses oder jenes Kloster, welches gleichwohl „200000 Livres jährliche Einkünfte besitzt, ist der „Welt in keinem Stücke zu etwas nütze. Die Vernunft „zeiget, daß, wenn man die 200000 Livres unter hun„dert Officieren austheilete, die sich verheirathen müßten, „hundert gute Bürger damit belohnet, hundert Mäd„chen versorget, und binnen zehen Jahren wenigstens vier„hundert Personen in dem Staate mehr seyn würden; „eine Frau, die zwey Kinder ernähret, und spinnt, „leistet dem Vaterlande größere Dienste, als alle „Klöster zu thun im Stande sind.„

Die Geistlichkeit geräth nicht unbillig in Schrecken, wenn sie ihre eigenen Glaubensgenossen so ketzerisch und vernünftig sprechen höret.

242.

Es war ein gutes Project a), welches, vor einigen Jahren, der zu London zur Verbesserung der Sitten errichteten Societät übergeben wurde. Es bestand darinnen, daß das Parlament die Erlaubniß ertheilen sollte, einen privilegirten Ort, wo die jungen Leute ohne Gefahr ihre Ergötzlichkeiten treiben könnten, anzulegen.

Solon unterhielt, wenn man dem Athenäus Glauben beymessen soll, auf Unkosten des gemeinen Wesens einen öf-

fent-

sentlichen Ort zum Gebrauche der Jugend. Es war dieses eine sehr kluge Policey. Wenn die Misbräuche nothwendig sind, so ist es besser, sie unter die Aufsicht der Gesetze zu bringen, als sie ihrer eigenen Unordnung zu überlassen. Wenn man das Laster nicht unterdrücken kann, so muß man es wenigstens unterwürfig machen.

a) Es war ein gutes Project. Weil es unmöglich ist, daß man das Stehlen und Morden ganz und gar unterdrücken kann, so würde es gut seyn, wenn man den Dieben und Mördern einen gewissen Bezirk anwiese, in welchem sie ihre Bosheiten ungestraft treiben könnten.

Ein solches Project würde von jedermann, und zwar mit dem größten Rechte, für lächerlich gehalten werden. Was hat aber das Project, so zu London übergeben worden ist, hierinnen voraus? Ist nicht Hurerey und Unzucht eben sowohl ein Laster, als Morden und Stehlen? Worinnen die Nothwendigkeit dieses Lasters bestehen soll, kann ich nicht absehen. Wenn es nothwendig wäre, so müßte es gar keine züchtige und wohlgesittete Leute mehr geben, welches aber wider die Erfahrung läuft. Die Vernunft kann das wollüstigste Temperament tugendhaft machen; und bey Unvernünftigen treten die Strafen an die Stelle der Vernunft. Den Heyden hat man dergleichen verkehrete Policey zu gute halten mögen, weil ihren Göttern, die sie verehreten, selber die allerunflätigsten Dinge angedichtet wurden. Christen aber, welche das allerreineste und heiligste Wesen anbethen, sollten billig schon vor dem bloßen Gedanken, daß eine solche Anordnung möglich sey, den innigsten Abscheu tragen.

243.

Wollet ihr verehret seyn? Wollet ihr zu den vornehmsten Bedienungen gelangen? Wollet ihr für einen Mann von großen Gaben angesehen werden? Gebet euch nur für einen ansehnlichen, für einen der vornehmsten Aemter würdigen, für einen mit großen Gaben begabeten Mann aus. Die Bescheidenheit erhält, die Unverschämtheit aber machet die Leute groß.

244.

Die Großen sind wie die Hottentoten; wir finden sie schon unvergleichlich, wenn wir nur gemeine Begriffe an ihnen wahrnehmen.

245.

Das Lob, so von einem Thoren kömmt, sollte mir billig nicht schmeicheln, und inzwischen ist es mir doch fast so angenehm, als das Lob eines verständigen Mannes. Ein Thor ist in dem Augenblicke, da er mich lobet, in meinen Augen ein verständiger Mann; und einen Mann von Verstande, der mich lobet, sehe ich nur als einen billigen Richter an.

246.

Selbst das redlichste Herz hat auch an den falschesten Lobeserhebungen beständig ein wenig Gefallen, gleich der Oper, welche auch dem allerrichtigsten Verstande, der Wahrscheinlichkeit zum Verdrusse, gefällt.

247.

Für einen Narren ist die Thorheit die allerverführerischeste Eigenschaft; und ein geschickter Mann wird durch den Ruhm seines Verstandes in die heftigste Versuchung gesetzet a); die großen Leute sind fast niemals über kleine Dinge gänzlich hinweg.

a) In die heftigste Versuchung gesetzet. Seneca giebt daher den Rath, daß man das Lob der Schmeichler sorgfältig vermeiden, und sich dabey der Weisheit des Ulysses bedienen sollte, welcher, da er durch die Meerenge gehen mußte, sich die Ohren verstopfete, damit er den Gesang der Syrenen nicht hören möchte.

248.

Warum haben doch wohl die Weiber, die tugendhaft sind, allemal weniger Verstand a), als diejenigen, die nicht tugendhaft sind?

a) Weniger Verstand. Es ist nur die Frage: ob dasjenige, was man in den Weibern, die nicht tugendhaft sind,

sind, für Verstand ansieht, auch wirklich Verstand sey? Und ist es wohl möglich, daß man zugleich lasterhaft und verständig seyn kann? Nicht die Kräfte des Verstandes, sondern deren rechtmäßiger Gebrauch machet einen Verständigen aus.

249.

Die Hofleute bedienen sich ihres Ansehens, und die Weiber ihrer Schönheit auf einerley Art, so, daß sie beydes niemals abnutzen. In der Staatskunst giebt es immer ein gewisses buhlerisches Wesen.

250.

Bey Hofe höret die Freundschaft nicht eher auf, als bis der Haß öffentlich kund gethan worden. In der Welt setzet man ein gewisses Misvergnügen voraus, wenn man seinem Freunde eine Verrätherey zubereitet; bey Hofe bedienet man sich desselben nur, um die schon geschehene Verrätherey zu beschönigen.

251.

„Aus Castilien kommen große Generale, und aus „Arragonien Könige„. Dieses ist ein spanisches Sprüchwort, welches zum Lobe des Königreiches Castilien abzielet.

252.

Was ist denn das, ein großer General? Nichts anders, als ein Mensch, der sehr bewundert wird, an sich selbst aber viel geringer ist, als ein großer Schachspieler a), der nicht bewundert wird.

a) Als ein großer Schachspieler. Der Herr Verfasser zeiget in einer beygerückten Note selber an, daß diese Stelle von vielen kritisiret worden wäre; und suchet dieselbe zugleich aus dem Montagne Libr. I. c. 50. zu rechtfertigen, woselbst es heißt: „Alexander ließ sich das „Schachspiel eben so sehr, als seinen berühmten Zug nach „Indien angelegen seyn: und mancher könnte nicht aufmerksamer seyn, wenn er etwas, worauf die Wohlfahrt „des ganzen menschlichen Geschlechtes ankäme, vor sich „hätte.„

253.

Es ist gut, daß es am Hofe große Feste und Schauspiele giebt; denn solches zeiget nicht nur den Ueberfluß in allen Dingen an, sondern verschaffet ihn auch a).

a) Sondern verschaffet ihn auch. Dieser Satz hat zwar an und für sich selber seine gute Richtigkeit. Inzwischen muß dennoch auch hierbey eine gewisse Maaße gehalten und die Grundregeln einer guten Haushaltung nicht außer Augen gesetzet werden. Die Ergötzlichkeiten eines Landesherrn müssen mit seinen Einkünften in einem gewissen Verhältnisse stehen.

254.

Wie geht es doch zu, daß öfters derjenige, welcher, wenn man besonders mit ihm umgeht, ein liebenswürdiger Mensch ist, hingegen lächerlich wird, wenn er sich öffentlich zeiget a).

a) Wenn er sich öffentlich zeiget. Dieses kömmt daher, weil öfters unter einer schlechten und ungestalten Schale, ein guter und kräftiger Kern verborgen ist.

Die Welt urtheilet bey den öffentlichen Auftritten nur nach der Schale. Und der Privatumgang ist es allein, wo man die Beschaffenheit des Kernes und der Frucht selber untersuchen kann.

255.

Ich wollte lieber die Geschichte der Trogloditen a), welche nur aus zehen Seiten besteht, als die schöne, unvergleichliche und unsterbliche Historie des Herrn von Thou b), welche zehen starke Bände ausmachet, geschrieben haben.

a) Der Trogloditen. Diese Trogloditen sind arabische Völker, welche in unterirrdischen Höhlen wohnen, sich aber sonst vom Ackerbaue ernähren. Cluverus leitet ihren Ursprung von den Söhnen Abrahams her, welcher, nach dem Tode der Sara, mit seinem zweyten Weibe, der Ketura, gezeuget haben soll. Es sind diese Trogloditen von ungemeiner Leibesstärke, und erreichen gemeiniglich ein hohes Alter.

b) Des

b) Des Herrn von Thou. Jacobus Augustus von Thou, war Präsident des Parlements zu Paris, wurde im Jahre 1553 gebohren, und ist im Jahre 1617 im 64ten Jahre seines Alters verstorben. Er ist zu seiner Zeit ein rechtes Muster der Gelehrsamkeit gewesen. Heinrich der IVte hat ihn zu verschiedenen wichtigen Angelegenheiten gebrauchet, wobey er jederzeit eine große Geschicklichkeit spüren lassen. Seinen Namen hat er insonderheit durch sein bekanntes historisches Werk, welches von ihm in lateinischer Sprache abgefasset worden und in 138 Bücher eingetheilet ist, unsterblich gemachet.

Sein ältester Sohn, Franciscus Augustus von Thou, welcher königlicher Requetenmeister war, wurde im Jahre 1642 enthauptet, weil er von einer wider den König entsponnenen Verrätherey Nachricht gehabt, solche aber nicht entdecket. Dieses harte Urthel wird dem Cardinal von Richelieu, welcher sein Feind gewesen, beygemessen. Sothane Feindschaft soll, wie man saget, noch von seines Vaters Historie hergerühret haben, weil in derselben des Vaters von dem Cardinal von Richelieu nicht im besten gedacht worden. Wenn diese Muthmassung Grund hat, so kann man daraus lernen, wie gefährlich es sey, sich an die Historie der neuern Zeiten zu wagen.

256.

Bisweilen wird ein Volk nur erst durch die vierte Hand regieret. Da jaget ein Gespenst das andere. Es ist ein großes Glück für die großen Herren, daß der gemeine Haufen nicht weis, wie sie von ihren Bedienten geführet werden, welchen meine Köchinn alles, was sie thun und reden sollen, eingeblasen hat.

257.

Wenn man euch die freye Wahl ließe, ob ihr ein Jahr lang ein König, oder zehen Jahre lang ein Frauenzimmer, und zwar ein artiges, schönes, junges und vernünftiges Frauenzimmer seyn wolltet, welches von diesen beyden würdet ihr vorziehen?

Ein verständiger Mann aus dem vorigen Jahrhunderte bekannte, daß er lieber Frau von Montespan a), als

Ludwig der XIVte, und hinwieder lieber Ninon von Lenclos, als Frau von Montespan seyn wollte. Dem Mäcenas würde zwischen dem Augustus und der Julia b) die Wahl nicht schwer gefallen seyn.

a) Frau von Montespan. Diese Frau von Montespan war eine berühmte Maitresse von König Ludwig dem XIVten. Sie besaß das Herz dieses Herrn lange Zeit, mußte aber doch endlich der Frau von Maintenon weichen. Sie begab sich, nachdem sie ihre Kinder verheirathet hatte, freywillig auf das Land, woselbst sie ihre übrigen Lebenstage mit vieler Anständigkeit zubrachte, und monathlich ein Gehalt von 5000 Rthlr. genoß. Sie ist im Jahre 1707 zu Bourbon, allwo sie gemeiniglich die Cur zu brauchen pflegete, verstorben.

b) Und der Julia. Dieses war die einzige Tochter des Kaisers Augustus, welche, ob sie gleich drey Männer gehabt hatte, ihr unzüchtiges und wollüstiges Leben dennoch so hoch trieb, daß sie ihr eigener Vater deshalb ins Elend schickete. Zwar war es eine Thorheit des Augustus, daß er die Schande seiner Tochter, welche er vielmehr vor der Welt Augen hätte verbergen sollen, dadurch selbst offenbar machete. Auch hat er solches nachher bereuet, und dabey gesaget: daß alles dieses nicht geschehen seyn würde, wenn Agrippa oder Mäcenas noch am Leben gewesen wären.

258.

Beydes zu denken und in einer Folge zu denken, ist ein Geschenk der Natur. Ein noch größeres Gut aber wäre die Gabe, gar nicht zu denken. Ein Mensch der viel dachte, sagete einstens zu mir: Ihr könnet nicht glauben, wie schwer mir meine Seele ist a), oder vielmehr, wie schwer ich meiner Seele bin.

Montagne wünschete sich eine Seele von zwey bis drey Stockwerken. Und er besaß sie auch wirklich.

a) Wie schwer mir meine Seele ist. Unsere Seele wird uns mit ihrem Denken zur Last, wenn wir dieselbe auf keinen gewissen Gegenstand richten, sondern sie gleichsam in der Wildniß ohnë Wegweiser herum irren lassen. Dieses wilde Wesen der Seele hat niemand mit lebhaftern

Far=

Farben abgemalet, als Montagne, wenn er von seiner eigenen folgende Beschreibung giebt: „Eine Seele, die „kein gewisses Ziel hat, verirret sich. Denn, wie man „zu sagen pfleget: wer allerwegen ist, ist nirgends. Als „ich mich letztlich nach Hause begab, und Willens war, „so viel mir möglich, auf weiter nichts zu gedenken, als „wie ich die mir rückständige kurze Lebenszeit in Ruhe „und ganz für mich zubringen möchte, schien es mir, „ich könnte meinem Geiste keinen größern Gefallen thun, „als wenn ich ihm verstattete, vollkommen müßig zu „bleiben, sich mit sich selbst zu beschäfftigen, und sich mit „sich selbst zu begnügen. Ich glaubete auch, er würde „dieses desto eher thun, weil er nunmehr gesetzeter gewor„den, und mehr zu seiner Reife gelanget ist. Allein ich „sehe, daß er gegentheils, gleich einem entlaufenen Pfer„de, hundertmal weiter herumschwärmet, als er ehedem „gethan hat. Er gebiehret mir so viele Chimären und „wunderliche Misgeburten, immer eine auf die andere, „ohne Ordnung und ohne Wahl, daß ich, um derselben „Ungereimtheit und Seltsamkeit bequem zu betrachten, „angefangen habe, sie aufzuschreiben, in der Hoffnung, „denselben mit der Zeit damit selbst zu beschämen.„

259.

Ueberhaupt fodert man zuviel große Gaben für kleine, und zu wenig für große Bedienungen.

260.

Die Könige regieren die Völker; die Minister regieren die Könige; die Weiber regieren die Minister; die Leidenschaften regieren die Weiber. Dieses ist das politische Uhrwerk. Ich bin, sagete Agathon, der vornehmste in Griechenland: denn ich regiere die Aspasia, Aspasia regieret den Pericles a), Perikles regieret Athen, und Athen regieret Griechenland.

a) Aspasia regieret den Perikles. Perikles war ein berühmter Feldherr und Weltweiser der Athenienser. Er hatte sich durch seine vortreffliche Gaben und Geschicklichkeit in dieser Republik ein so großes Ansehen verschaffet, als wenn er ein unumschränkter Beherrscher derselben gewesen wäre.

Der einzige Schandfleck seines Lebens bestand darinnen, daß er mit der Aspasia, einer wegen ihrer Lüderlichkeit berüchtigten Weibesperson, einen strafbaren geheimen Umgang hatte. Man giebt ihm schuld, daß er sich von dieser Aspasia gänzlich regieren lassen, und daher in der Republik alles nach ihrem Willen gegangen sey.

261.

Es ist in Norden eine Nation, welche unvergleichlich in Golde arbeitet, da doch daselbst keines gegraben wird, und hingegen die Arbeit in Eisen, welches allda gefunden wird, nicht versteht.

262.

Es ist ein gewisser Landesherr, welcher diejenigen, so das Geheimniß Gold zu machen erfunden haben, ihr Vaterland zu verlassen zwingt; dahingegen ein anderer Landesfürst keinem Unterthanen, der nur Kupfer machen kann, aus dem Lande zu gehen verstattet.

263.

In einem Lande, wo kein Mittelstand zwischen dem Hofmanne und dem Bürger ist, gehöret alles, ohne Ausnahme, zum Volke, in was für einem Verstande man es auch nehmen will.

264.

In vielen Ländern sind die Großen kleiner, als nicht in andern Ländern das Volk ist, wenn man auch gleich die Dinge mit von Vorurtheilen benebelten Augen ansieht.

265.

Wenn ein Großer niederträchtige Dinge begeht, so machet er sich bald die Rechnung, solches durch ein hochmüthiges Bezeigen wieder gut zu machen.

266.

Ich weis nicht, wo ich gelesen habe, daß Heinrich der IVte ein Edict ergehen ließ, durch welches er befahl, daß fünf=

künftighin nicht mehr nach Thalern sondern nach Livres gerechnet werden sollte. Dieses Edict war sehr geschickt, um die Ausgaben der Privatpersonen in Ordnung zu bringen, und die Verschwendung zu mäßigen. Die Zahl warf hier den Verstand über den Tölpel. Heinrich der IVte fassete uns da bey dem rechten Flecke, nämlich bey unserer Einbildung a).

a) Bey unserer Einbildung. Die falsche Einbildung ist eine große Krankheit des menschlichen Geschlechtes. Es wäre eine wichtige Cur, wenn dasselbe daran geheilet werden könnte. Um eine solche Cur zu unternehmen, müßte man den Grund dieses Uebels zuvörderst recht kennen lernen. Der Grund aller närrischen Einbildungen in der Welt liegt, meines Erachtens, in einer falschen Ehrbegierde. Man leget den thörichten Sachen und Handlungen eine gewisse Ehre bey, und alsdann werden sie uns nothwendig, weil wir diese Ehre nicht gern fahren lassen wollen, auch wohl gar das Gegentheil für eine Schande halten. Der Gesetzgeber muß also, wenn er ein Volk von einer abgeschmackten und dabey schädlichen Einbildung befreyen will, derjenigen Sache, worauf es zu seinem Verderben verfallen ist, ein Brandmaal geben. Hierdurch untergräbt er den Grund der Einbildung, und selbige fällt alsdann von selbst über einen Haufen.

Auf solche Art verfuhr Seleukus mit den Kretensern, als er sie von ihrer Verschwendung abbringen wollte. Er befahl, daß eine Frau von Stande nicht mehr als eine Kammerjungfer hinter sich haben könnte, es sey denn, daß sie betrunken gewesen; daß sie bey der Nacht nicht aus der Stadt gehen, auch keine Kleinodien noch mit Tressen besetzete Kleider tragen könnte, sie müßte denn eine öffentliche Hure seyn; daß, außer den Hurenwirthen, keine Mannsperson göldene Ringe tragen oder feine Kleider anziehen durfte.

Diese Gesetze mußten nothwendiger Weise einen guten Erfolg und vollkommene Wirkung haben.

267.

Ein an sich gutes Buch kann dennoch ein großes Uebel anrichten, wie Don Quixot hierunter zum Zeugnisse dienen

nen kann. Cervantes hat in Spanien die prächtigen Gedanken von der Ritterschaft ausgelöschet, und seit der Zeit ist Spanien alle Tage gefallen. Es ist gefährlich, ein Volk von seinen leeren Einbildungen und abgeschmackten Dingen zu curiren, wenn dieselben das Wesen seiner Gemüthsart ausmachen, und seine Gemüthsart gut ist. Jene Thorheit ist besser, als diese Weisheit.

268.

Die bürgerliche Gesellschaft kann so wenig ohne Laster, als ohne Unglücksfälle bestehen; es sind diese das Salz a), welches die Fäulniß verhindert. Allein der Gesetzgeber muß die Unglücksfälle erleichtern, und die Herrschaft des Lasters schwächen. Durch Ungerechtigkeit vergrößert man das Unglück; durch Nachsicht in Strafen breitet man das Laster aus. Wenn man sich den Lastern günstig erweist, so werden dieselben dadurch zu gleicher Zeit ansteckend und auch ansehnlich.

Wenn man unter uns das politische Scrutinium des Abtes von St. Pierre einführete, so würde Frankreich in der That gar zu glücklich seyn; es würde alsdann nicht genug von Unordnung geben.

a) Es sind diese das Salz. Von den Unglücksfällen lasse ich solches gelten, nicht aber von den Lastern. Die Laster sind zwar in einer verderbten Welt nothwendig; es ist dieses aber eine traurige Nothwendigkeit. Sie sind eine Materie, welche die Fäulniß eher befördert, als verhindert; ja sie sind die einzige Ursache der Fäulniß.

269.

Was in Frankreich vollends = = = = = das ist die heftige Begierde, mit welcher wir andere Völker uns, in den öftern Veränderungen der Formularien, in den Begriffen von dem Augenmerke der Ehre, in der Verwaltung der Justiz, in den Gebräuchen bey Hofe, in der neuen Einrichtung der Regierungsart, in der Stiftung derjenigen Titel und Würden, welche = = = =, nachahmen sahen.

Wie

Wie konnte man glauben, daß ein Volk, dem die andern alles nachahmen = = =

Hierdurch machete er sich viele Feinde, und er merkete wohl, daß unter der Regierung des künftigen Königes seines Bleibens nicht seyn, sondern er vielleicht, wegen verschiedener Dinge, zur Verantwortung gezogen werden würde. Er war daher bey Zeiten auf seine Sicherheit bedacht, und ließ sich von dem Pabste einen Cardinalshut geben, damit seine Person heilig seyn, und wider dieselbe nichts vorgenommen werden möchte. Sein eigener Sohn, der Herzog von Uzeda, war sein Staatssecretär. Er glaubete also sicher zu seyn, daß seine Geheimnisse nicht verrathen werden könnten. Allein eben dieser sein Sohn begieng die Untreue an ihm, daß er, so bald als König Philipp die Augen zugethan hatte, die sämmtlichen Briefschaften seines Vaters zusammen packete, und selbige dem neuen Könige, Philipp dem IVten, überbrachte.

c) Alberoni die Prinzeßinn Ursini. Die Prinzeßinn Ursini war eine Dame, welche unter König Philippen dem Vten in Spanien eine große Gewalt hatte, und dabey einen außerordentlichen Stolz und Hochmuth besaß. Alberoni hatte inzwischen derselben den Anfang seines Glückes in Spanien größtentheils zu danken. Zuletzt war sie ihm aber, um sich völlig empor zu schwingen, selbst im Wege. Er brauchete sich daher, um dieselbe zu entfernen, folgender sonderbaren List. Es war durch seine Vermittelung eine Heirath zwischen dem Könige Philipp und der Prinzeßinn von Parma gestiftet worden. Als nun die neue Königinn in Spanien ankommen sollte, so stellete er der Prinzeßinn Ursini vor, wie nöthig es wäre, der Königinn, die von einem beugsamen Gemüthe sey, so gleich bey der ersten Zusammenkunft ihre Autorität zu zeigen, und ihr die langsame Fortsetzung ihrer Reise zu verweisen, als welche kein Merkmaal von einer recht herzlichen Liebe gegen einen großen König wäre. Die Prinzeßinn befand solches ihrer Ehrsucht gemäß, daher sie sich ohne weiteres Bedenken entschloß, diesem Rathe zu folgen. Sie machete sich darauf auf den Weg, der Königinn bis auf die spanische Gränze entgegen zu gehen. Allein Alberoni kam ihr zuvor, und brachte der Königinn solche widrige Gedanken von der Prinzeßinn und deren Gewalt und Herrschsucht bey, daß sie einen rechten Abscheu gegen dieselbe fassete, und den Rath des Alberoni, solche sogleich durch ihre Leibwache, wenn sie etwas ungeziemendes vorbringen würde, aus dem Reiche zu schaffen, gern an-

annahm. Da nun die Prinzeßinn Ursini mit ihrem vorhin überlegten hochmüthigen Complimente gegen die Königinn angezogen kam, wurde sie von der Königinn nicht nur mit höhnischen und gebietherischen Minen empfangen, sondern erhielt auch mit einem zornigen Gesichte sogleich den Befehl, sich über die Gränze des Königreiches zu begeben, und nicht wieder vor ihr Angesicht zu kommen. Sie wurde auch diesem zufolge sogleich von dem Capitain von der Garde, den die Königinn bey sich hatte, über die Gränze gebracht, und alsdann ihrer Freyheit überlassen. Man mag dieses wohl für einen recht ächten italienischen Streich gelten lassen.

272.

Wenn man groß werden will, so vergißt man sich selbst, man machet sich stärker, als man in der That ist, man opfert seine heftigsten Begierden der Tugend und dem gemeinen Nutzen auf. Ist man aber zu seinem Endzwecke gelanget, so wird man wieder ein Mensch, man versäumet seine Pflichten, man sieht in allen Dingen zuvörderst auf sich selbst. Hat man sich endlich in einem Posten recht festgesetzet, so eilet man alsdann, um sich wegen alles desjenigen schadlos zu halten, was es, um dazu zu gelangen, an Hintansetzung eigenen Nutzens, Freyheit, Ergötzlichkeit, Einbildung und Empfindlichkeit gekostet hat.

273.

Wenn man die Raserey, Heilige zu machen, bey Seite setzet, so ist der itzt regierende Pabst, selbst nach dem Geständnisse der Ketzer, ein Mensch von großem Geiste, und ein Fürst von vielem Verstande.

Er könnte sich leicht unsterblich machen. Der Fürst sollte nur den Menschen schalten lassen.

274.

Ist es vortheilhaft, die Hauptstadt zu vergrößern? Ja, wenn die Hauptstadt eine Seestadt ist. London kann nicht groß genug werden, Paris aber ist schon mehr als zu groß.

Es können nur Nebenabsichten seyn, welche die Vergrößerung von Berlin anrathen sollten; Stettin und Königsberg aber müßten, nach den Regeln einer guten Staatskunst, vergrößert werden.

275.

Der Fleiß erwählet nicht allemal diejenigen Länder, welche zu dessen Ausübung am meisten geschickt sind.

Helvoetsluis und Vlißingen sind in den vereinigten Niederlanden die beyden einzigen guten Häfen, und eben sie allein sind es auch, wo keine Handlung anzutreffen ist.

276.

Wenn sich in Europa ein Herr finden sollte, welcher, um reiche Fremden in sein Land zu ziehen, denselben ein den Zinsen des Capitals, so sie ins Land brächten, gemäßes Gnadengehalt geben wollte, dieser Herr würde dadurch nicht viele reiche Leute an sich ziehen, weil unter den reichen Leuten einige eine gute Gesellschaft, und andere die Hülfsmittel derjenigen Handlung, wodurch sie reich geworden sind, allem in der Welt vorziehen, in einem Lande aber, wo die Staatskunst und Armuth zu einer solchen Erfindung Anlaß giebt, weder gute Gesellschaft noch Handlung anzutreffen seyn würde.

277.

Die Aufmerksamkeit eines Staatsmannes, eines verliebten Frauenzimmers, eines Weltmenschen und eines Künstlers muß auf die Erforschung der rechten und gelegenen Zeit gerichtet seyn.

Die Art, mit welcher die Prinzeßinn von Oranien zur Regentinn erkläret worden, giebt genugsam zu erkennen, wie viel in der Staatskunst an der rechten Zeit gelegen sey.

278.

Es gereichet zum Vortheile des Landesherrn, wenn er die Pracht, die Eitelkeit und die kleinen Geister unterhält.

Ein

Ein Mensch, der sich mit seinem Toupet, einem gestickten Kleide oder einem Pantin beschäfftiget, der wird weder den Staat verbessern, noch wider die allgemeinen Auflagen schreyen, noch auch das Verfahren der Minister untersuchen wollen a).

a) Untersuchen wollen. Man findet, daß diese Leute sich öfters die größte Freyheit herausnehmen, die Verfassung der Regierung, nebst denenjenigen, so einen Antheil daran haben, zu beurtheilen. Der Müßiggang machet sie vorwitzig. Wenn aber auch dieselben der Regierung nicht gefährlich wären, so sind sie doch als Müßiggänger eine unnütze Last der Erden, von welchen der Staat nicht den geringsten Nutzen hat. Ein wohleingerichtetes Land hingegen, welches in einen blühenden Stand gesetzet und erhalten werden soll, muß einem Bienenstocke gleichen, wo alles beschäfftiget, und zum Besten des gemeinen Wesens in Arbeit ist.

279.

Man handelt wider die Grundsätze der monarchischen Regierungsart, wenn man dasjenige, was sonst als eine gewisse Bedingung gegeben worden, anitzt als eine bloße Gnade ertheilet. Je mehr man sich den Unterthan zur Erkenntlichkeit verpflichtet, je mehr verändert man die Freyheit des Bürgers.

280.

Aus der Anzahl der Soldaten, die ein Staat auf die Beine zu bringen im Stande ist, kann man seine Macht, und aus der Anzahl derjenigen, so er wirklich auf die Beine bringt, seine Schwäche beurtheilen.

282.

Ein Kriegesheer kann für unüberwindlich gehalten werden, ob es gleich einen Grund der Ueberwindlichkeit bey sich führet. Soldaten, welchen eine barbarische Kriegeszucht a) alle Empfindungen der Ehre benimmt, denen man ihr Daseyn, welches man sie doch zu erhalten zwingt, verhaßt machet, deren Verzweifelung man dergestalt, daß man auch ihre Verbrechen ungestraft lassen muß, fürchtet, Soldaten,

die

die man sich aus Furcht, daß die gemachten heimlichen Parteyen und die Noth sie nicht in Janitscharen und Spahis verwandele, nicht unter ein Dach zu bringen getrauet, welche weder Hoffnung zur Freyheit, noch zum weitern Fortkommen haben, welche die unmenschlichen Züchtigungen entweder an der Auszehrung sterben, oder nach und nach vergehen machen, Soldaten, wovon ein großer Theil nur des Soldes halber dienet, können keinen Grund zu einer guten Armee abgeben, und wenn auch alle ihre Officiere lauter Cäsars wären.

a) Eine barbarische Kriegeszucht. Die Herren Franzosen sind fast durchgehends wider die Kriegeszucht der Deutschen mit Vorurtheilen eingenommen. Sie kömmt ihnen gegen diejenige, so in Frankreich eingeführet ist, barbarisch vor. Ein jedes Volk muß aber nach seiner Gemüthsart beurtheilet werden. Der gemeine Mann in Deutschland ist nicht so beugsam, sondern hat Ernst und Schärfe vonnöthen, wenn er in Ordnung gehalten werden soll. Es ist auch überdieß eine große Frage: ob nicht in Frankreich selber eine schärfere Mannszucht vortheilhafter wäre? Man hat daselbst die deutschen Regimenter immer für die besten gehalten.

Die preußische Kriegeszucht wird gemeiniglich für die härteste ausgeschrieen. Sie ist es aber nicht; sie ist nur die ordentlichste. Ihre Vortrefflichkeit hat sich vor aller Welt genugsam gerechtfertiget. Sie hat das vor allen andern voraus, daß sie dem Solbaten das Wilde und Rauhe, welches sonst an demselben so verhaßt ist, benimmt, und ihn zu einem leutseligen Menschen machet. Sie machet nicht allein den Leib geschickt, sondern ändert auch das Herz. Der Herr Präsident von Maupertuis hat in einer, bey Gelegenheit des königlichen Geburtstages, bald nach dem letzten schlesischen Kriege, bey der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen wohlgesetzeten Rede, die wahre Beschaffenheit der preußischen Mannszucht sehr wohl abgebildet. „Der Krieg, saget er, war noch nicht „geendiget, als der König schon auf solche Dinge bedacht „war, welche die Glückseligkeit seiner Völker befördern „sollten; und hingegen ist er im Frieden nicht weniger „mit demjenigen, so ihn unüberwindlich machet, beschäfftiget. Diejenige Mannszucht, welche den preußischen „Soldaten von allen Soldaten in der Welt unterschei-

„det,

„det, welche ihn auf der Wahlstatt so erschrecklich und „in den Städten so bescheiden machet, unterhält er nicht „allein, sondern bringt sie auch zu immer mehrerer Voll„kommenheit. Diese Kunst, nach welcher der preußi„sche Soldat seine Bewegungen machet, scheint so gar „bis in seine Seele gedrungen zu seyn: ein Wort, ein „Zeichen verändert seine Wuth in Leutseligkeit. Seine „Feinde haben solches wohl hundertmal erfahren; sie „haben, so bald sie überwunden gewesen sind, nichts „als Mitleiden und Bereitwilligkeit zu helfen an dem„selben wahrgenommen.„

283.

Die Völker, die sich gesittet machen lassen, kommen gar bald zu dem Gesichtspuncte der bereits gesitteten Völker, weil sie aufgeklärete Gesetzgeber zu Führern haben, dahingegen die andern nur durch Leute von bloßer Erfahrung geleitet werden.

284.

Die Prophezeihung des Abtes von St. Pierre fängt an in ihre Erfüllung zu gehen. Die Vernunft wird überall vollkommener gemachet; so gar ist schon die Sultaninn Favorita a) bey dem französischen Gesandten gewesen, hat Erfrischungen daselbst genommen, ist in dem Garten spazieren gegangen, und hat ihren Schleyer zurückgeschlagen b).

a) Sultaninn Favorita. Sultaninn Favorita ist diejenige unter den türkischen Kebsweibern, welche dem regierenden Großsultane den ersten Sohn gebohren hat, und deshalb nachmals allen übrigen im Serail befindlichen Frauenzimmer vorgezogen wird.

b) Zurückgeschlagen. Vor etwa einem halben Jahre wurde in den Zeitungen aus Constantinopel geschrieben: wie man daselbst in Vorschlag gebracht hätte, daß die Pforte an allen auswärtigen Höfen einen Residenten halten sollte, damit sie von allem, was daselbst vorgienge, bey Zeiten benachrichtiget werden könnte. Dieses ist, deucht mir, ein noch sicheres Zeichen, daß man auch unter denen Völkern, welche von uns für barbarisch gehalten werden, vernünftig zu denken anfängt.

285.

Ihr Könige! und ihr Kaiser! rufet nicht in das schöne europäische Clima ein Volk, welches die Natur unter einer rauhen Himmelsgegend gesetzet hat. Es ist besser von einem solchen Fürsten einmal geschlagen, als durch einen andern von gleicher Art befreyet zu werden.

Die Türken wurden mitten aus Scythien a), um dem griechischen Reiche wider die Saracenen beyzustehen, herausgerufen; sie kamen aber und macheten sich von ihnen beyden Meister.

a) **Die Türken wurden mitten aus Scythien.** Die Türken oder Türkomannen, waren vor diesem ein Volk, welches in der entferntesten Tartarey, noch jenseits des Taurus und Immaiis wohnete, und mit unter denenjenigen Tartarn, welche man Scythen nannte, begriffen wurde. Ihre Alterthümer, saget Herr von Voltaire, verdienen eben so wenig eine zusammenhangende Historie, als die in ihrem Lande befindlichen Wölfe und Tyger. Sie breiteten sich im Anfange des eilften Jahrhunderts gegen Moscau, und an dem schwarzen und kaspischen Meere aus. Endlich fielen sie den Kalifen, den Nachfolgern des Mahomets, auf den Hals, und bemächtigten sich alles desjenigen, was dieselben an sich gebracht hatten. Sie nahmen aber dagegen die Religion und Gesetze des Mahomets an. Die türkomannischen Fürsten ließen sich Sultane nennen, und die Kalifen, welche sonst beyde Priester und Oberherren des Volkes gewesen waren, blieben nur bloß das Oberhaupt der Religion. Dieses ist der Ursprung des türkischen Reiches, welches hernach im funfzehnten Jahrhunderte das ganze griechische Kaiserthum verschlungen hat, und noch zur Stunde ein gefährlicher Nachbar der Christenheit ist.

286.

Es ist etwas seltenes, daß man mehr als einen Staatsminister antrifft, selbst in denenjenigen Ländern, wo kein Premierminister ist, auch niemals einer gewesen ist.

287.

Die deutschen Fürsten können ihre freye Macht nicht anders beybehalten, als in = = = = = = = = = = von ihren Unterthanen.

288.

Einige Fürsten möchten wohl eine beständige Capitulation a) wünschen. Es würde aber dem Reiche nichts nachtheiliger, als dieses, seyn. Die Umstände, auch die Absichten, welche die Theile des Staates mit einander verbinden, würden sich ändern, die Bande aber würden unveränderlich bleiben. Nichts ist einem Staate schädlicher als Gesetze, welche schon vorher, ehe er die gehörige Gestalt gewonnen, gegeben worden, weil dieselben gar bald alles Verhältniß mit der Regierungsart verlieren. Unsere Verfassung muß nicht nach den alten Gesetzen, sondern die Gesetze nach der gegenwärtigen Verfassung eingerichtet werden. Die = = = = = = = = = = = = = 1752.

a) Eine beständige Capitulation. Der Gedanken von einer beständigen Wahlcapitulation ist zuerst bey den Unterhandlungen des westphälischen Friedens auf die Bahn gebracht worden. Die protestantischen Reichsstände hätten gern gesehen, daß die Gewalt der Churfürsten, weil sich die mehresten von denselben zu der katholischen Religion bekennen, eingeschränket worden wäre. Weil nun selbige hauptsächlich in dem Rechte mit dem neuen Kaiser zu capituliren besteht, so brachten sie in Vorschlag, daß ein für allemal ein gewisses Formular zu einer Wahlcapitulation entworfen werden möchte, von welcher die Churfürsten, eigenmächtig und ohne Rath und Bewilligung der übrigen Reichsstände, abzuweichen in keinem Stücke befugt seyn sollten. Die schwedischen Gesandten unterstützeten diesen Antrag auf das heftigste. Es kam aber die Sache dennoch daselbst nicht zu Stande, sondern wurde auf den nächsten Reichstag verwiesen. Es ist schwer zu glauben, daß sich das Churfürstencollegium ein so wesentliches Vorrecht abstreiten, und aus dem deshalb für sich habenden Besitze setzen lassen wird.

289.

In Deutschland ist vielleicht die Subordination nicht genugsam bezeichnet. Wien kann die Macht allzuweit ausbreiten, und Berlin kann dieselbe gar zu sehr einschränken. Der Reichstag, wo die Souverainität ihren Sitz hat, ist nicht stark genug, um sich Gehorsam zu verschaffen.

290.

Das Churfürstencollegium ist der Herr a). Es erwählet den Kaiser, es verfertiget auch die Wahlcapitulation. Bey der Schlafsucht der übrigen Reichsstände ist es = = = = = = = = = = = = = = = Was ist nun noch übrig?

a) Das Churfürstencollegium ist Herr. Zu den Vorrechten der Churfürsten, welche ihnen eine nicht geringe Gewalt in der Regierung des Reiches geben, mag auch billig die Befugniß gerechnet werden, da das Churfürstencollegium besondere Churfürsten- und Collegialtage, auch selbst wider des Kaisers Willen, halten, und sich auf denselben nicht nur bloß über Sachen, die vor ihr Collegium gehören, sondern überhaupt über alle Angelegenheiten des Reiches berathschlagen kann.

292.

Ein Fürst hat nur den fünfhundertsten Grad von der Souverainität, und vierhundert und neun und neunzig Grade von = = = = = = = Wo bleiben da ihre hohen Gedanken, ihr Hochmuth und ihre Anfoderungen? Wenn sie auch gleich für Souverainen zu halten sind a) in Ansehung einer kleinen Anzahl von Vasallen, so sind sie doch = = = in Ansehung des ganzen Reiches.

a) Für Souverainen zu halten sind. Dasjenige Recht, welches den Reichsfürsten über ihre Unterthanen und Vasallen zusteht, wird von den Publicisten Superioritas territorialis genannt. Diese aber ist nichts anders, als die oberste Gewalt, welche den Ständen des Reiches, in ihren Gebiethen und Ländern, sowohl in weltlichen als geistlichen Dingen, zukömmt, in so fern sie nicht durch die öffentlichen Reichsgesetze, oder durch diemit ihrenUnterthanen getroffenen Verträge eingeschränket ist.

293.

Das Reich ist eine Aristokratie a), die mit etwas von der Monarchie und mit ungemein wenigem von der Demokratie vermischet ist.

a) Das

a) Das Reich ist eine Aristokratie. Die Publicisten haben sich schon längst den Kopf darüber zerbrochen, zu was für einer Regierungsform das deutsche Reich eigentlich zu rechnen sey. Man muß dabey zuvörderst unter dem modo administrandi imperii und der Form des Reiches selber, einen Unterschied machen. Was den modum administrandi anbetrifft, so ist derselbe sonder Zweifel monarchisch, indem alle Verordnungen und Befehle im Namen des Kaisers, als des Oberhauptes des deutschen Reiches, ausgefertiget werden. So viel aber die Form des Reiches selber anbelanget, so ist offenbar, daß die Regierungsgeschäffte verschiedentlich vertheilet sind. Ein Theil derselben kömmt dem Kaiser allein zu; ein anderer Theil ist dem Kaiser und den Churfürsten zusammen zuständig; und noch ein anderer Theil gehöret für die sämmtlichen Reichsstände. Es ist also eine Vermischung von einem monarchischen, aristokratischen und demokratischen Regimente. Um nun auszumachen, welche von diesen drey Arten das Uebergewichte habe? so hat man nur Achtung zu geben, bey wem die meisten wesentlichen Theile der Regierung anzutreffen sind. Diese finden sich nun augenscheinlich bey dem Kaiser und den Churfürsten zusammen; daher der Herr Verfasser nicht unrecht hat, wenn er der Aristokratie den Vorzug giebt. Alle diejenigen Regierungsgeschäffte, welche dem Kaiser allein überlassen sind, gehen mehr auf den äußern Glanz und Würde des Reiches, als daß sie in das innere Wesen der Regierung einen Einfluß haben sollten. Im übrigen ist hierbey nicht unerinnert zu lassen, daß das Recht, Krieg und Frieden zu machen, wohl unstreitig eines von den allerwesentlichsten Stücken der Regierung sey. Dieses aber kömmt den sämmtlichen Reichsständen zu: und in so fern hat das deutsche Reich auch einen ganz ansehnlichen Grad der Demokratie.

294.

Der König von England ist ein wesentliches Stück von der Verfassung. Der Kaiser = = =

England hat darinnen mit einen Theil an der Gesetzgebung, daß er die Freyheit hat, seine Einwilligung nicht geben zu dürfen: der Kaiser = = = = Ausgeber des Gesetzes, der Präsident vom Reichstage, der Minister, der Repräsentant des Reiches, wenn = = = = = = = = die Einwilligung des Kaisers = = = = = = = = = = = = = = Der König von England hat zum wenigsten den sechsten Antheil an der Macht, Gesetze zu geben, entweder aus dem Vorzuge, so ihm die Krone giebt, oder wegen einer leichten, oder nothwendigen Anwendung einiger Geschenke, oder aus seinem Rechte, so er als ein Monarch hat: der Kaiser = = nicht = = = = = = = = = = = = = = bey Gebung der Gesetze = = = = = = = = = = = = = =

Es ist wahr, daß die Fürsten dem Kaiser Eid und Treue leisten; = = =

zu befragen, aus. Als aber insonderheit Maximilian der Ite dergleichen kostbare Versammlungen zu oft anstellete, und den Reichsgliedern dadurch zu vielen Beschwerden Anlaß gab, so wurde in der Wahlcapitulation Kaiser Karls des Vten ausdrücklich festgesetzet, daß dergleichen Reichstäge und Zusammenkünfte nicht mehr ohne Noth, auch nicht anders, als mit Einwilligung der Churfürsten, ausgeschrieben werden sollten.

e) Nicht für Rebellen erklären. Dieses ist ein Recht, welches der Kaiser nicht anders, als mit Einwilligung der Churfürsten, gebrauchen kann. Anfänglich war deshalb nichts eigentliches festgesetzet. Als aber die Kaiser mit der Erklärung in die Reichsacht allzu willkührlich verfuhren, und insonderheit das bekannte Exempel mit dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich, vorgefallen war, welchen Kaiser Ferdinand der IIte, ohne ihn weder gehöret, noch die Einwilligung des Reiches dazu erhalten zu haben, in den Bann gethan hatte; so wurde nachmals, und zwar zuerst in der Wahlcapitulation Ferdinand des IIIten, den Kaisern hierunter ein Riegel vorgeschoben.

f) Rede und Antwort geben. Als Kaiser Wenceslaus nicht allein viele Pertinenzien des Reiches unrechtmäßiger Weise veräußert, sondern auch allerhand Unordnungen angefangen, und sich zuletzt um die Regierungsgeschäffte gar nicht mehr bekümmert hatte: so wurde derselbe im Jahre 1400 vor denen zu Lindstadt versammelten Ständen vorgefodert, um sich über die wider ihn angebrachten Beschuldigungen zu verantworten. Die daselbst versammelten Stände warteten auf denselben zehn Tage. Wie er sich aber binnen solcher Zeit weder selbst noch durch seine Gesandten einfand, so ließen sie den Proceß gegen ihn instruiren, und setzeten ihn darauf, durch eine förmliche Sentenz, welche von dem Churfürsten von Mainz publiciret wurde, von dem kaiserlichen Throne und Würde wirklich ab. Ob diese Stände solchergestalt zu verfahren Befugniß gehabt haben? ist eine andere Frage. Ich erzähle nur, was wirklich geschehen ist.

296.

Die Schmeichler des österreichischen Hauses sind bis auf das Capitolium zurückgestiegen, um den Begriff vom deutschen Kaiser herbeyzuholen. Man brauchet aber nicht so

weit

weit zu gehen. Nachdem der kaiserliche Thron durch den Abgang der Nachkommenschaft Karls des Großen verlediget worden war, so erlangeten die Stände des Reiches, welche diesem Hause unterworfen gewesen, ihre vorige Freyheit wieder. Sie veränderten die Reichsverfassung, legeten ihr die Freyheit bey, unterdrücketen die Erblichkeit des Reiches, machten dasselbe zu einem Wahlreiche, und schränketen nach ihrem Gefallen die Gewalt des Oberhauptes ein, gleich als wenn sie Herren wären, die ihren Unterthanen Gesetze vorschrieben. Hierinnen besteht das ganze Geheimniß. = =

= = = = = = = = = = = = = = = = =

= = = = = = = = = = = = = = = = =

= = = = = = = = = = = = = = = = =

= = = = = = =

297.

Die in Bündniß stehenden Republiken können nicht anders, als durch einheimische Feinde, verderbet werden = =

= = = = = = = = = = = = = = = = =

= = = = = = = Die neue = = = = = =

wird Deutschland, wenn der = = = = = = = =

Es hat für sich Sachsen, welches Polen gern beybehalten will; Hannover, welches wieder zu seinen alten Domainen zu gelangen gedenket; Kölln, Trier, Mainz, welche ihm aus Erkenntlichkeit, Gewohnheit und Hoffnung zugethan sind; die freyen Reichsstädte, welche nichts, als Friede und Ruhe wünschen, und die Welt von kleinen = = = = = =

= = = = = = = = =

Man muß inzwischen zugestehen, daß die Verfassung von Deutschland = = = = = = = = = = = =

in sich selbst die Tüchtigkeit hat, noch besser werden zu können. Das Volk = = = = da aber die Monarchie und Aristokratie beständig mit einander zu Felde liegen, so wird sich das Volk die Uneinigkeit sowohl des einen als des andern zu Nutze machen.

298.

= = = = das ist, Theodoricus, König der Gothen und Praefectus Imperii in Italien. Er hätte gern Kaiser seyn und dem Anastasius nachfolgen oder ihn vom Throne stoßen mögen; er mußte aber katholisch werden. Er würde auch wohl katholisch geworden seyn, allein seine Unterthanen waren eifrige Arianer.

299.

= = = Er war ein Kriegesmann, ein Staatsmann, ein gelehrter Mann. Er stund alle Morgen um fünf Uhr auf, er war ganz schlecht in seiner Kleidung, aber heftig in seinen Anschlägen. Er hatte zween vortreffliche Geister in seinem Gehalte; er verbesserte die Gesetze; er brachte, wie man zu sagen pflegete, die Zeit des Trajanus wieder herbey. Er hatte nichts vergessen, daß man ihn für den Beschützer und Rächer der Freyheit des Reiches ansehen mußte. Er sollte als Reichsvicarius des Kaisers, dem römischen Rathe den Eid schwören, und er legete ihn auch wirklich ab; allein, alle Welt verwunderte sich darüber, und einer von den Hofleuten brach in die Worte aus: Iurat nobis, per quem iuramus.

300.

Der Churfürst von Brandenburg, dem vor diesem befohlen wurde, wird anitzt ersuchet = = = = = =

301.

Die meisten Staaten hätten einen guten Wechsler zum Könige nöthig.

302.

Die allerkleinesten Staaten, sagete die Königinn Christina, können der Fähigkeit des größten Mannes genug zu schaffen geben. Sie hätte noch hinzu setzen mögen, daß es schwerer sey, ein kleines Reich gut zu regieren, als ein großes.

303.

Der Muth eines Staatssecretärs in dem Departement der auswärtigen Affairen, besteht darinnen, daß er, in Fassung der Sachen, Mäßigkeit gebrauchet.

304.

304.

Der verstorbene König von Preußen setzete die große Armee in Ordnung, der es so leicht war, sich von Sachsen Meister zu machen und Schlesien zu erobern. Er ist es, der in dem Finanzwesen die unvergleichliche Ordnung einführete. Er ist es, welcher das Cabinet in denjenigen Fleiß und Hurtigkeit, so bey aller Welt ein Wunder ist, setzete. Er ist es, der, indem er die Stände des Reiches zu nichts machete, die Unterwürfigkeit der Churfürsten in Ansehung des Reiches verminderte, und hingegen die Gewalt über ihre Unterthanen vermehrete. Er ist es, der seine Nachfolger verbunden hat, daß sie selbst regieren müssen, indem er alle Geschäffte an sich zog, die kleinen nur an die Collegia zurücksandte, die großen aber bis auf die kleinesten Theile untersuchete, und alle Ränke vom Hofe entfernete.

305.

Bey dem dreßdenschen Frieden sorgete der König von Preußen zugleich für die Sicherheit der in Sachsen eingeführeten Religion. Das ist ein Herr, welcher für die Menschlichkeit Verträge machet, welcher seinem Feinde Gesetze, und zwar in dessen eigenem Lande, giebt.

308.

„Verwirret mir nicht den Kopf mit euern Rechten und „Freyheiten, so lange ihr sehet, daß ich der stärkste bin,„ sagete Pompejus zu den Mamertinern a).

a) **Zu den Mamertinern.** Die Mamertiner sind aus dem ersten punischen Kriege bekannt. Dieselben empöreten sich wider den syrakusanischen König Hiero, und trieben es so weit, daß derselbe die Karthaginenser zu Hülfe rufen mußte. Die Karthaginenser wollten sich bey dieser Gelegenheit Meister von Sicilien machen. Die Römer aber befürchteten, daß, wenn den Karthaginensern dieses gelingen sollte, sie alsdann gar leicht auf Italien selber einen Anschlag machen könnten. Sie entschlossen sich daher, den Mamertinern Beystand zu leisten; wodurch dann der erste punische Krieg entstanden ist.

309.

Würde es gut seyn, daß die großen Herren ihre Münzen alle auf einerley Fuß prägen ließen? Nein: diese Gleichförmigkeit würde dem Handlungswesen schaden. Wo würde das Wechselcommercium bleiben a), welches nur allein auf den Unterschied des Geldes und auf die Kenntniß des Wechselcurses gegründet ist? Gold und Silber würde alsdann weder ein Zeichen noch eine Waare seyn.

a) Wo würde das Wechselcommercium bleiben. Als Kaiser Karln dem Vten, im Jahre 1549, zu Antwerpen eine Ehrenpforte aufgerichtet wurde, so las man daran unter andern folgende von den Münzbeamten verfertigte Beschreibung: Die Münze ist eine herrliche Gabe Gottes, eine Verwalterinn und Verpflegerinn eines guten Lebens, eine Vermehrerinn und Ernährerinn menschlicher Freund- und Gesellschaft, eine Mutter des Reichthumes und Ueberflusses, der Grund und die beste Fortpflanzung der menschlichen Handelschaft und Gewerbe, und ein kräftiges Mittel eines allgemeinen zeitlichen Wohlstandes und Vergnügens. Möchten nicht zu unsern Zeiten die Wechsler, und Kaufleute, die von der Verschiedenheit der Münzen leben und reich werden, dieses Lob der Münze über ihre Schreibestuben billig zur Ueberschrift führen?

310.

Es wird kein Commercium so sehr verabsäumet, als das Commercium des schwarzen Meeres. Es ist dasselbe das ansehnlichste von allen; es könnte achtzig, ja wohl hundert pro Cent abwerfen. Die Ungarn sind am besten gelegen, um sich dessen zu bemeistern; sie denken aber fast nicht daran. Sie könnten es den Türken und Griechen gar leicht wegnehmen.

311.

Frankreich ist wegen seiner Hülfsmittel und Fruchtbarkeit der einzige Staat, welcher in der Handlung ungestrafet Fehler begehen könnte.

312.

Was hat wohl die Entdeckung der Bergwerke zu Peru gutes gestiftet a)? Sie haben zwar die Zeichen des

Reich-

Reichthumes, nicht aber den Grund des Reichthumes vermehret.

a) Gutes gestiftet. Der Präsident von Montesquiou hält in seinem Werke von den Gesetzen, dafür, daß die Entdeckung von America und der darinnen befindlichen Gold- und Silbergruben, für ganz Europa sehr nützlich sey, und dieselbe solches eben so mächtig, als es gegenwärtig wirklich ist, gemachet habe; nur Spanien allein hätte darunter gelitten und wäre dadurch ärmer geworden. Boccalini setzete in seinen Relationen von dem Parnassus: „Die Franzosen und Spanier wären auf dem „Parnassus gewogen worden, und da sonst die spanischen „Länder die französischen überwogen, so hätte die Wage „sich wieder auf die andere Seite gewendet, als sie, um „das Gewicht noch größer zu machen, America hinzu le„gen wollen, und sey daher der Ausspruch geschehen: „America helfe Spanien nichts.„

313.

Die Bergwerke von Peru haben den Reichthum darinnen vermehret, daß sie die Bequemlichkeit zu einem prächtigen Leben verschaffet. Unsere Väter hatten das nothwendige und das bequemliche; wir aber haben das überflüßige, das angenehme und das zierliche.

314.

Wenn wird doch die Handlung nach Indien, welche Europa an Menschen und Gelde erschöpfet, einmal ein Ende nehmen? Sie wird sich endigen, wenn in Indien so viel Geld, als in Europa seyn wird. In Indien wird aber alsdann eben so viel Geld seyn, wenn die Bergwerke zu Peru viermal weniger als anitzt, bringen werden.

315.

In England beruhen alle Unternehmungen in der Handlung auf dem Parlament, welches unsterblich ist, in Frankreich aber auf dem Ministerio, welches alle zehen Jahre verändert wird.

316. Je

316.

Je mehr das Handlungswesen vertheilet ist, je mehr blühet es. Es müssen daher die Erbschaftsgesetze in den Seestädten für das Recht der Erstgeburt wenig Achtung haben.

317.

Die Lebensmittel sind zu London um ein Drittel theurer als zu Paris, nicht darum, daß London ein Drittel mehr Volk hätte und um ein Drittel reicher wäre, sondern man kann daraus schließen, daß die Gegenden von London nicht so fruchtbar a), als die von Paris sind, und auch, daß der Engländer im Essen und Trinken nicht so mäßig als der Franzose ist.

a) Nicht so fruchtbar. Schon Tacitus will in dem Leben des Agricola die Fruchtbarkeit von England nicht sonderlich loben. „Es wächst daselbst, saget er, weder „Wein noch Oel, noch andere von den Früchten, welche „man in den warmen Ländern antrifft, ob es gleich sonst „ziemlich fruchtbar ist. Die Früchte kommen daselbst „zwar zeitig hervor, sie werden aber, aus Mangel „der Wärme und wegen allzu vieler Feuchtigkeit „spät reif.„

318.

In den Monarchien ist dem Landesherrn daran gelegen, daß die Seegesellschaften nicht gar zu mächtig werden. Der Monarch muß allemal das Vermögen zu zwingen behalten, wo er nicht Gefahr laufen will, selbst gezwungen zu werden. Seit = = = = die Meister des Staates, weil Jakobus = = =

319.

Gott würde das böseste von allen Wesen seyn, wenn er nicht das allerbeste wäre. Wenn die großen Herren nicht die allertugendhaftesten Menschen in ihrem Lande sind, so sind sie gewiß die allerbösesten darinnen.

320. Ma=

320.

Mazarini verboth a) im Jahre 1647 durch ein Edict, von Staatssachen zu sprechen. Einem Volke verbiethen, von Sachen, so dasselbe angehen, sich mit einander zu unterreden; dem Unterdrückten verbiethen, von der Tyrannen übel zu reden; dieses war es, welches den Senneterre auf die Muthmaßung brachte, daß das Königreich so gut als verloren wäre. Tadeln konnte man den Mazarini nicht; man mußte ihn also vernichten. Wenn man dem Volke erlaubet, sich ingeheim zu beschweren, das ist eben so gut, als wenn man es verhindert, etwas widriges vorzunehmen. Allenthalben wo man kein Gassenlied noch Pasquill sieht, da ist auch keine Freyheit.

a) Mazarini verboth. Julius Mazarini war ein Cardinal der Kirche, Bischof von Metz, Abt zu St. Arnolph, und Premierminister am französischen Hofe unter der Minderjährigkeit und im Anfange der Regierung Ludwigs des XIVten. Er hatte Italien zum Vaterlande, und soll daselbst bereits in seiner Jugend viele Geschicklichkeit bewiesen haben. Er kam nachmals an den französischen Hof, allwo er schon von dem Cardinal von Richelieu zu verschiedenen Geschäfften gebrauchet worden. Man erzählet, daß dieser Cardinal von ihm gesaget haben soll: Wenn ich den Teufel in der Hölle zu betrügen Lust hätte, so wollte ich nur den Mazarini an ihn schicken. Die Regentinn und Königinn Mutter Anna von Oesterreich, machete ihn zum Premierminister von Frankreich, und verstattete ihm eine fast unumschränkte Gewalt. Im Anfange bezeugete derselbe in allen Dingen eine sehr große Mäßigung und Bescheidenheit; es war aber solches nicht hinlänglich, den Haß, den die französische Nation und insonderheit die Prinzen vom Geblüte gegen ihn als einen Fremden, gefasset hatten, zu unterdrücken. Ihm allein wurde alle das Unglück, so die damaligen bürgerlichen Kriege über Frankreich brachten, zugeschrieben. Er mußte zweymal das Land räumen und flüchtig werden, wozu insonderheit die Uneinigkeit, in welche er gegen den Prinzen von Conde verfallen war, Gelegenheit gab. Er wurde aber zum drittenmale, und zwar vom Könige selber, zurück berufen, und

hat

hat darauf nicht allein seinen Posten bis an sein Ende ruhig beybehalten, sondern ist auch, ungeachtet der König schon seine Minderjährigkeit zurückgeleget hatte, in der Regierung fast ganz allein Herr und Meister gewesen. Es fehlete nicht viel, daß er nicht sogar den König mit einer seiner nahen Anverwandtinn, der Mademoiselle Manzini, verheirathet hätte, wenn er nicht durch die nachdrückliche Vorstellung der Königinn Mutter auf andere Gedanken gebracht worden wäre. Inzwischen soll die allzugroße Gewalt des Mazarini dem Könige selbst in die Augen gefallen, und er derselben überdrüßig geworden seyn, daher er auch nach seinem Tode gesaget hat: Ich weis nicht, was ich gethan haben würde, wenn er noch länger gelebet hätte. Man mag also wohl behaupten, daß derselbe zu rechter Zeit gestorben. Es gehöret aber auch zu dem menschlichen Glücke, wenn man zu rechter Zeit stirbt. Zu dem Verbothe, dessen der Herr Verfasser hier gedenket, gaben die neuen Auflagen Gelegenheit, welche Mazarini, nach dem ausgestandenen langwierigen Kriege, auszuschreiben sich genöthiget sah. Wider solche neue Auflagen schrie, ungeachtet sie nothwendig waren, die ganze Nation, und selbst das Parlament war übel damit zufrieden. Dieses Schreyen wollte der Cardinal durch den erwähnten Befehl ersticken, daher er auch so weit gieng, daß er einen Parlamentsherrn, welcher ebenfalls schimpflich davon gesprochen hatte, in gefängliche Haft ziehen ließ. Allein eben dasjenige Mittel, wodurch er dem Uebel zu steuern gedachte, wurde die Ursache des nachherigen vielen Unglückes und seiner eigenen zweymaligen Flucht.

321.

Wenn die Macht einen Stoß bekommen hat, so will ein standhafter Geist derselben mit der Gewalt, ein vernünftiger Geist aber mit der Gerechtigkeit, wieder aufhelfen.

322.

Die Verfassung der Kirche ist Aristo-Monarchisch. Die Macht Gesetze zu geben kömmt den versammleten Prälaten zu; die Macht darnach zu richten, davon zu entbinden und sie auszulegen, gehöret vor den Pabst; die Vollstreckungsgewalt

aber

aber hat ein jedwedes Glied, welches rechtmäßig erwählet worden ist.

Wie aber alle Reiche der Veränderung unterworfen worden sind, so ist auch der Pabst nur bisweilen die erste obrigkeitliche Person, bisweilen aber auch ein unumschränkter Beherrscher gewesen.

323.

Die Verfassungen, welche der heilige Ignatius seinem Orden gegeben hat, sind ein Meisterstück in der Staatskunst. Es ist nur ein Ton, der höher ist; dergestalt, daß die Gesetze, in welchen die meiste Mäßigung und Weisheit anzutreffen ist, das Werk eines Enthusiasten und Thoren sind. Man lese sein Leben, man lese aber auch seine Regeln, und vereinige alsdann den darinnen befindlichen Widerspruch.

324.

Die Jesuiten sind der monarchischen Regierung unterworfen, welche nirgends so vollkommen, als bey ihnen, ist. Ihr General bleibt, so lange er lebet, aus Furcht wegen der zu besorgenden Hauptveränderungen; er kann aber abgesetzet werden, weil man sonst den Misbrauch seiner Gewalt zu befürchten hätte; er hat Beystände, welche zu gleicher Zeit seine Oberaufseher und seine Räthe sind; ihm muß im übrigen ohne Widerrede gehorsamet werden. Die verschiedenen Provinzen haben ihre Nationalzusammenkünfte, wovon die Acten in die Staatskanzeley geschicket werden, deren man sich daselbst, um die Verordnungen darnach zu fassen, bedienet.

325.

Es hat niemals ein geistlicher Orden, ja niemals ein Eroberer einen stärkern Widerstand gehabt; und dennoch hat ihr System über alles gesieget. Dieses System giebt ihnen das Wissen, welches die ganze Welt aufkläret, und diejenige Geschicklichkeit, welche dieselbe regieret. Was muß das nicht zu Paraguai seyn a)? Wie hat dieses Meisterstück aus dem Gehirne eines Heiligen kommen können?

a) Was

a) Was muß das nicht zu Paraguai seyn? Paraguai ist eine Landschaft in Südamerica. In dieser Landschaft haben die Jesuiten einen gewissen Strich im Besitze, welcher das Land der Mißion genennet wird. Es soll dasselbe jährlich über fünf Millionen Thaler einbringen, und die Anzahl der Einwohner wenigstens in 300000 Familien, welche alle zur christlichen Religion bekehret worden, bestehen. Es ist in zwey und vierzig Kirchspiele eingetheilet, über deren jedes ein Jesuit das Regiment führet. Sie halten ihre Neubekehrten unter einer scharfen Zucht und zu fleißiger Arbeit an. Die Waaren, so sie verfertigen, nehmen die Jesuiten zu sich; hingegen wird einem jeden alle Woche zweymal aus der allgemeinen Casse dasjenige gereichet, was er für sich und seine Familie nöthig hat. Ein jedes Kirchspiel muß gewisse Soldaten halten, welche alle Sonntage exerciret werden. Man saget, daß, wenn ein Generalaufboth ergienge, gar füglich ein Kriegesheer von 60000 Mann zusammengebracht werden könnte, dessen Anführer und Feldherr sonder Zweifel ein Jesuit seyn würde. Die Kinder halten sie von Jugend auf zu Erlernung eines nützlichen Gewerbes an; so bald sie erwachsen sind, werden sie verheirathet, und aus der allgemeinen Casse ausgestattet.

326.

Es giebt Fälle, wo sich ein Landesherr über die Gesetze zu erheben, sie nach seinem Willen einzurichten, sie zu lindern, ja ihnen gar Gewalt anzuthun genöthiget ist. Wenn er aber weise ist, so wird er das Bild nicht zerreißen, sondern nur umkehren.

327.

Philipp von Commines a) sagete: „daß es Könige „gäbe, welche einfältig genug wären, zu glauben, daß sie „von ihren Völkern, ohne derselben Einwilligung, Gelder er„heben könnten. „Montagne fand, „daß dieser Herr von „derjenigen Aufrichtigkeit und Freyheit sehr abgewichen wäre, „welche sonst in den Alten seiner Art hervorzuleuchten pfle„zete.„ Was hatte aber doch Montagne für eine Seele, daß er nicht finden konnte, daß Commines wahr geredet hatte?

a) Philipp

a) Philipp von Commines. Dieser Philipp von Commines war ein berühmter Historienschreiber und Kämmerer des Herzogs von Burgund, gieng aber hernach zu Ludwig den XIten über. Er soll zwar in seiner Jugend nicht studieret haben; er hat sich aber dennoch durch seine natürliche Fähigkeit und Einsichten den Ruhm eines gelehrten und geschickten Mannes erworben. Insonderheit ist er verschiedener Sprachen mächtig, und auch zu gleicher Zeit für vier Secretarien Briefe von ganz unterschiedenem Inhalte in die Feder zu geben im Stande gewesen. Er hat wegen einer ihm schuld gegebenen Verrätherey über drey Jahre im Gefängnisse zubringen, und unter andern ganzer acht Monathe in einem eisernen Käfichte eingesperret sitzen müssen. Endlich aber ist er, nachdem man seine Unschuld wahrgenommen gehabt, wieder auf freyen Fuß gestellet worden. Er hat Memoires geschrieben, welche in verschiedene Sprachen übersetzet sind.

328.

Der Fehler der meisten Staatsmänner besteht darinnen, daß sie gar zu bald in einer Sache stille stehen. Es sey nun, daß die vorgefundenen Schwierigkeiten sie abschrecken, oder daß der Verstand sich bey den kleinen Theilen einer Sache verekelt, oder daß er durch andere neue Dinge, so ihm vorkommen, davon wieder abgezogen wird: so ist doch gewiß, daß die allerschönsten Einrichtungen unvollkommen bleiben, obgleich ihre völlige Zustandebringung nichts weiter, als einen Gedanken oder eine Ordnung mehr, gekostet hätten; gleich der = = = wo man bey einem jeden Schritte schreyt: Noch eine Pistole, so wird das Stück fertig seyn.

329.

Ein Land kann eine gute Verfassung, und doch zugleich ein übeles Regiment haben; und so auch umgekehret.

Wenn die Regierung sich bey den Unterdrückungen der Verfassung selber bedienet, so ist das Volk so unglücklich, als es nur seyn kann.

Wenn die Verfassung Fehler hat, welchen die Regierung die Kraft der Gesetze beyleget, so ist es nur noch einen Schritt von der Vernichtung entfernet.

Wenn die Verfassung dergestalt gründlich eingerichtet ist, daß sie alle Misbräuche vorher gesehen, und sich solche zugleich zu Nutze zu machen gewußt hat, so wird die Regierung zwar den Gang der Triebfedern hemmen, die Triebräder selber aber niemals vernichten können. Aus demjenigen, was ein Volk gewesen ist, wird man allemal beurtheilen können, was dasselbe noch künftig werden wird. Lasset die Regierung immerhin einen Zeitpunct, um sich zu erheben, von ungefähr erhaschen; lasset sie immerhin die Gestalt der Dinge verändern: es wird diese Veränderung doch nur zufällig seyn; die Verfassung wird bald wieder die Oberhand bekommen; man kann sich auf sie verlassen.

Es ist zwar nicht der allerblühendste, aber doch der allerglücklichste Zustand, worinnen sich ein Volk befindet, wenn eine übele Verfassung einer guten Verfassung alle Tage mit neuen Schritten, und zwar unter Beyhülfe einer weisen Regierung, entgegen geht.

So wohl eine gute als übele Verfassung ist bloß ein Werk der Himmelsgegend; eine gründliche und unwandelbare Verfassung aber ist ein Werk, welches der Himmelsgegend, den Hauptveränderungen, den Jahren, dem blinden Zufalle, der Klugheit, den Lastern und den Tugenden zusammen zukömmt.

England ist ein sehr in die Augen fallender Beweis, daß eine unwandelbare Verfassung eine Waare ist, die niemals theuer genug erkaufet werden kann.

Die Verfassung von England ist unsterblich, weil ein weises Volk von keinem innerlichen, und ein freyes Volk von keinem auswärtigen Feinde unterwürfig gemachet werden kann.

330.

Alle Theile in demselben halten, schließen und stützen sich unter einander; es ist ein großer Baum, welcher so viel Wurzeln als Zweige hat. Nichts, als ein ungefährer Zufall

und

und gewisse Umstände haben dieses Werk zu Stande gebracht, und man sollte gleichwohl glauben, daß es die Frucht der allertiefsten Ueberlegung eines einzigen Kopfes sey.

331.

Man kann die Verfassung von England dergestalt beschreiben, daß es eine Verfassung, wo alle alles vermögen a), sey.

a) Wo alle alles vermögen. Die Pairs und das Volk halten sich in dem Ober- und Unterhause des Parlaments das Gleichgewichte, so, daß keiner den andern zu unterdrücken im Stande ist. Der König aber ist gleichsam der oberste Schiedsrichter, indem ohne dessen Einwilligung nichts beschlossen werden kann. Man mag also wohl mit Rechte sagen, daß daselbst alle einen gleichen Antheil an der Regierung haben.

332.

Sie ist eine Pyramide, die einen breiten Grund und einen sehr zugespitzeten Gipfel hat, welches Verhältnisse sind, so diese Figur zu der allerstandhaftesten von allen machen.

333.

Es sind einige, welche an der Verfassung von England auszusetzen haben, daß bey derselben in den Kriegesverrichtungen die Langsamkeit einer republikanischen Regierung anzutreffen sey. Allein das Votum des Credits, welches den Landesherrn in den Stand Gelder aufnehmen zu können setzet, und das Votum des Vertrauens, welches ihn Mannschaft anzuwerben berechtiget, heben diese Schwierigkeit.

334.

Es ist wahr, daß dieses Vorrecht der Krone, der Freyheit schädlich seyn kan. Die Cortes von Spanien gestunden ihrem Könige, nur auf ein Jahr, die Macht, Kriegesvolk zu werben und Gelder auszuschreiben, zu; und seit dem hat Spanien aufgehöret, frey zu seyn. Allein die Engländer haben Hülfsmittel, welche die Spanier nicht hatten.

Ein Staat ist nur alsdann unsterblich, wenn die eigenen Grundsätze seiner Verfassung den Grund seines Wohlstandes ausmachen.

335.

Die Gesetze müssen verhindern, daß die Verfassung nicht veralte, weil sie sich niemals wieder verjüngert.

336.

Wir sehen England als ein Land an, so nur lauter Hauptveränderungen unterworfen ist. Die so blutigen und nützlichen Auftritte sind uns in demselben zuwider. Das machet, daß wir nicht im Stande sind, das Vergnügen zu begreifen, welches ein Engländer genießt, wenn er, nachdem er sich brav herumgeschlagen hat, wie Franciscus der Erste ausruft: Ha, ich bin frey!

337.

Seine Verfassung gleicht dem System der Planeten, welches, nach der Meynung des Neutons, von Zeit zu Zeit der Cometen nöthig hat a), damit es wieder in die erste Kraft gesetzet, und die Triebfedern der Natur aufgespannet werden mögen.

a) Der Cometen nöthig hat. Neuton ist derjenige gewesen, welcher die Lehre von den Cometen ins Licht gesetzet, und, daß selbige gewöhnliche Himmelskörper sind, welche ihren ordentlichen Lauf halten, gezeiget hat, dergestalt, daß man heute zu Tage die Erscheinungen der Cometen eben so gut, als die Sichtbarkeit der übrigen Sterne, durch astronomische Ausrechnungen, vorher bestimmen kann.

Weil man ehedem in den Gedanken stund, daß die Cometen allemal Vorbothen eines auf dem Erdboden bevorstehenden Unglückes wären: so hat Neuton diesem Vorurtheile zu begegnen gesuchet, und behauptet, daß dieselben nicht allein nicht schädlich, sondern auch den übrigen Weltkörpern zum Nutzen gereicheten, indem die Planeten durch die kleinen Theilchen, welche sie in ihrem Herumlaufe von dem Rauche der Cometen an sich zögen, gleichsam erfrischet und aufs neue belebet würden.

Der menschliche Verstand pfleget in Dingen, wo ihm die Sinne nicht genugsam zur Hand stehen können, sondern es nur auf bloße Muthmaßungen ankömmt, sehr selten die rechte Mittelstraße zu treffen.

338.

England ist allemal, wenn es nicht die Gesetze regieret haben, von Tyrannen beherrschet worden a).

a) Von Tyrannen beherrschet worden. England hat lange Zeit unter dem Joche so wohl der Römer, als auch der Sachsen, Dänen und Franzosen seufzen und harte Fessel der Dienstbarkeit tragen müssen. Insonderheit verfuhr in dem eilften Jahrhunderte König Wilhelm der Eroberer, sehr despotisch mit den Engländern. In London durfte um acht Uhr des Abends kein Mensch mehr Licht haben. Da er ein großer Liebhaber von der Jagd war, so ließ er nicht allein, damit das Wild desto besser geheget werden könnte, ganze Dörfer umreißen, sondern auch denenjenigen, die sich ein Wild ohne Erlaubniß zu fällen unterstunden, die Augen ausstechen. Den unmündigen Kindern wies er nur etwas gewisses zu ihrem nothdürftigen Unterhalte an, den Ueberschuß ihrer Einkünfte aber zog er so lange zu seiner Rentkammer, bis sie zu ihren vogtbaren Jahren gelanget waren. Wer sollte sich vorstellen, daß diese anitzt für ihre Freyheit so eifersüchtige Nation ein dergleichen tyrannisches Regiment hat ertragen können?

339.

Der Reichthum und die Freyheit sind es a), welche dem englischen Volke das hochmüthige Herz, das so wohl das eine als das andere zu vertheidigen gemachet ist, geben.

a) Der Reichthum und die Freyheit sind es. Die Engländer würden niemals zu dem hohen Grade der Freyheit ohne ihren Reichthum, und auch hinwiederum niemals zu den großen Reichthümern ohne ihre Freyheit gelanget seyn. Eines biethet dem andern die Hand. Als der Prinz Eugenius dem Herzoge von Savoyen wider König Ludwig den XIVten, welcher ganz Italien in Furcht und Schrecken gesetzet hatte, zu Hülfe marschiren sollte, so fehlete es ihm an Gelde, und sein ganzes Unternehmen hätte in dessen Ermangelung fruchtlos bleiben müssen.

Er nahm bey diesen Umständen seine Zuflucht zu den engländischen Kaufleuten, die ihm in einer halben Stunde fünf Millionen vorschossen. Hiermit entsetzete er Turin, und schlug die französische Armee; an diejenigen aber, die ihm das Geld geliehen hatten, schrieb er nur folgende wenige Zeilen: Meine Herren, ich habe euer Geld richtig empfangen, und hoffe solches zu eurer Zufriedenheit verwandt zu haben. Diese und dergleichen Begebenheiten geben, saget Herr von Voltaire, dem Engländer ein gewisses Recht, hochmüthig zu seyn, und machen, daß er sich nicht ohne allen Grund mit einem römischen Bürger in Vergleichung setzet.

340.

Die Engländer haben eine vortreffliche Grundregel: Ein tugendhafter Landesherr, setzen sie, hat keiner großen Macht nöthig, und ein lasterhafter ist derselben unwürdig.

341.

Wenn gleich England einen wollüstigen und weibischen Herrn hätte, so würde es doch deshalb nichts weniger gut regieret seyn. Er wird wie Karl der IIte a), auf seine Ergötzlichkeiten so viel verwenden, daß er Summen begehren muß, welche er zu erkaufen nicht im Stande ist. England kann sagen: „Die magern und blassen sind es, die ich fürchte.„

a) Er wird wie Karl der IIte. König Karl der IIte war von einem sehr wollüstigen Temperamente, und verwendete daher große Summen. Seine bloßen Ergötzlichkeiten sollen wöchentlich 6000 Pfund Sterling gekostet haben, welches das ganze Jahr hindurch beynahe zwo Millionen Thaler beträgt.

342.

Die Engländer wünschen sich alle Tage einen solchen Herrn, wie Heinrich der IVte war. Allein ihre Freyheit würde dabey Gefahr laufen. Sie müssen keine solchen Könige haben, welche die Ephori a) deshalb in Strafe zu vertheilen genöthiget sind, weil sie die Herzen der Bürger an sich gezogen haben.

a) Wel-

a) Welche die Ephori. Die Ephori waren bey den Lacedämoniensern gewisse Magistratspersonen, welche man den Königen an die Seite gesetzet hatte, damit sie ihre Gewalt nicht misbrauchen möchten. Allein die Ephori giengen selbst in ihrer Gewalt, die ihnen über die Könige anvertrauet war, öfters so weit, daß es recht kindisch heraus kam, und nicht genug zu verwundern ist, wie es möglich gewesen, daß diese seltsame Verfassung so lange hat bestehen können. Sie verurtheileten, zum Exempel, den König Archidamus deshalb in Strafe, weil er eine kleine Frau geheirathet hatte. Alle neun Jahre betrachteten sie in einer hellen Nacht zu einer Zeit, wo der Mond nicht schien, den Himmel. Wenn sie nun bey dieser angestellten Beschauung des Himmels von ungefähr einen Stern schießen sahen, so urtheileten sie daraus: daß ihr König sich wider die Götter versündiget haben müßte; daher sie demselben so fort sein königliches Amt so lange untersageten, bis er durch einen Ausspruch der Götter dazu wieder fähig erkläret worden war.

343.

Der größte König, den England gehabt hat, ist die Elisabeth. Sie wurde von ihren Nachbarn verehret, von ihren Lieblingen gefürchtet a), von ihren Hausgenossen werth gehalten, und von den Engländern geliebet.

a) Von ihren Lieblingen gefürchtet. Die Königinn Elisabeth setzete sich bey ihren Lieblingen öfters auf eine wunderbare Art in Furcht. Der Graf von Essex war sonder Zweifel derjenige, der sich unter allen am meisten der Gunst dieser großen Königinn rühmen konnte. Dem ungeachtet aber fertigte sie denselben, als er ihr einsmals zur unrechten Zeit widersprach, mit einer derben Maulschelle ab.

344.

Ein Volk, das würdig ist frey zu seyn, hat auch beständig das Recht es zu seyn, und findet allemal die Mittel, es zu werden.

345.

Der Engländer wird immerdar frey bleiben, weil er bey einem beständigen Glücke auch beständig misvergnügt ist.

346.

Es ist nicht möglich, daß man die Arbeit lieben sollte, wenn man die Ergötzlichkeiten nicht liebet.

347.

Wenn auch gleich ein Herr diejenigen, so das Volk vorstellen, durch Bestechungen auf seine Seite brächte, so wird er dadurch zwar schädliche, aber niemals solche Gesetze, welche die Freyheit zerrütten, zuwege bringen. Walpole machete a), daß beyde Häuser des Parlaments die Exkise annahmen; sie wurde aber nichts destoweniger auf die lange Bank geschoben. Der Engländer ist Richter in seiner eigenen Sache.

a) Walpole machete. Robert Walpole ist der berühmte engländische Minister, welchem man nebst dem Cardinal von Fleury beymißt, daß Europa von dem utrechtischen Frieden bis zum Jahre 1733, einer so langen und erwünschten Ruhe genossen hat. Er wurde im Jahre 1716 zum Grafen von Ormond erkläret, und im Jahre 1717 befand er sich mit unter denjenigen Whigs, welche ihre Bedienungen freywillig niederlegeten, weil der König dem Staatssecretär, Vicomte von Townshend, welcher einer der vornehmsten Whigs war, hatte andeuten lassen, daß er seiner Dienste nicht weiter benöthiget sey.

348.

Ein König, der zu bestechen Lust hat, hat von einem tugendhaften Parlamente, und ein Parlament, so sich bestechen läßt, von einem nie zu bestechenden Volke alles in der Welt zu befürchten.

349.

Das Parlament kann die Verfassung nicht aufheben: es ist zwar der Vertheidiger, nicht aber der Herr davon. Die Verfassung besteht in der Freyheit der gesammten Gesellschaft des Volkes; es muß also auch, wenn dieselbe untergehen soll, die gesammte Gesellschaft an ihrem Untergange arbeiten, und sich ihr Eingeweide mit ihren eigenen Händen heraus reißen.

350.

350.

Vier Dinge haben sich wider die Verfassung von England verschworen, die Bestechungen, der Ehrgeiz, der Prätendent und die Zeit a).

a) Und die Zeit. Diesen letztern Feind halte ich für den gefährlichsten. Man zeige mir ein Reich, dessen Verfassung, so vortrefflich sie auch gewesen seyn mag, eine beständige Dauer gehabt hätte. Man wird vielmehr eine wunderbare Abwechselung, wie in allen Dingen, also auch hierinnen, wahrnehmen. Völker, die ehemals die schwersten Fessel der Dienstbarkeit getragen haben, genießen anitzt der Freyheit und eines gemäßigten Regiments. Andere Völker hingegen, welche in den vorigen Zeiten mit ihrer Freyheit als mit einem Kleinode gepranget haben, sehen sich mit Füßen getreten und von Tyrannen beherrschet. Dieses ist die weise Ordnung, welche die Vorsehung in ihrer Haushaltung jederzeit beobachtet hat, und auch noch wohl ferner beobachten wird.

351.

Das Parlament hat durch das Recht, daß es einem Minister den Proceß machen kann, auch zugleich die Mittel, die Verfassung so wohl zu rächen, als zu unterhalten, in Händen.

352.

Robert Walpole würde der erste Mann in England gewesen seyn, wenn er nicht der erste Minister gewesen wäre.

353.

Indem = = = Deutschland = = = flößeten ihm tausend falsche Unternehmungen in England ein, bis daß = = = = = = =

354.

Die Uneinigkeiten kann man daselbst nicht für die Geburtsschmerzen einer solchen Republik ansehen, welche mit einer despotischen Regierungsart schwanger ist, und im Begriffe damit niederzukommen steht.

355.

In England vereiniget die Furcht alle Bürger mit einander, da solche dieselben anderswo zwar alle, jedoch zertrennet, zittern machet.

356.

Die Engländer sind dasjenige Volk, welches am meisten den Geist von seiner Verfassung und auch am meisten einen Geist für sich hat.

357.

Rom ist dennoch untergegangen a), saget Montesquiou; und wie konnte dasselbe bestehen? Sein System gieng nur auf seine Vergrößerung, nicht aber auf seine Erhaltung. England ist schon bis dahin gekommen, daß es nicht mehr untergehen kann b), weil die großen Veränderungen, woran sein System hätte zerscheitern sollen, solches vollends zu Stande gebracht haben.

Es ist sehr schwer, ein Urtheil über die Verfassung eines Volkes zu fällen, wenn diese Verfassung nicht ein erzwungener Zustand ist.

Man saget, daß die Verfassung von Polen mangelhaft sey c); dieses Urtheil setzet wohl voraus, daß ein Volk unrecht hat, wenn es mit seinen Gesetzen zufrieden ist.

Das Recht, seine Könige zu erwählen, machet viele andere Ungelegenheiten wieder gut. Den Werth von diesem Rechte kann niemand wohl kennen, als nur diejenigen, welche desselben genußbar sind. Vielleicht würden alle andere Verfassungen für Polen von übeln Folgen seyn.

Das Veto ist nicht der größte Fehler. Ich weis einen, der noch viel wesentlicher ist; und das ist die Sclaverey der Bauern. Die Menschen sind in solchem Staate gar zu klein, wo es welche giebt, die groß genug sind, um zu dem Pharaontische hinzugehen, und zu sagen: „Zehn tausend „Menschen auf dieses As.„

Es

Es würde zu unsern Zeiten ein sehr nützliches Schauspiel seyn, wenn ein weiser Mann, wie Montesquiou zum Exempel, der Gesetzgeber eines so neuen Volkes, als das polnische ist, würde.

a) Rom ist dennoch untergegangen. Der Herr von Voltaire hat in seinen Briefen von den Engländern sehr artig gezeiget, wie die Verfassungen der alten Römer und heutigen Engländer gar keine Aehnlichkeit mit einander hätten. Der wesentlichste Unterschied bestehe in der Verschiedenheit der Wirkungen, so in beyden Völkern durch die innerlichen Unruhen hervorgebracht worden. Den Grund dieser verschiedenen Wirkungen setzet er darinnen: daß die Römer bemühet gewesen wären, selber neue Eroberungen zu machen und die Gränzen ihres Reiches zu erweitern; dahingegen die Engländer sich nur angelegen seyn ließen zu verhindern, daß ihre Nachbarn keine neuen Eroberungen machen möchten.

b) Daß es nicht mehr untergehen kann. Der Herr Verfasser ist selbst damit einig, daß die Freyheit, deren die Engländer genießen, ein bloßes Werk eines ungefähren Zufalles sey, indem unzählige Völker eben so viel, als die Engländer, für ihre Freyheit gewaget, und gleich diesen ganze Ströme von Blut dafür vergossen, dennoch aber dieselbe nicht erhalten, sondern nur ihre Fessel desto fester gemachet haben. Könnte nun nicht gar leicht ein Misbrauch der Freyheit dermaleinst zu eben dergleichen innerlichen Unruhen, als die vorigen gewesen sind, Gelegenheit geben; und könnten nicht alsdann diese neuen Unruhen einen ganz andern Ausgang, als die ersten, haben? Wer kann Bürge für das blinde Glück seyn?

Die Römer haben auch eine doppelte Revolution, die von sehr verschiedener Wirkung waren, erfahren. Die erste lief gleichfalls glücklich für dieselben ab. Sie zerbrachen das tyrannische Joch der Könige, und wurden ein freyes Volk. In der andern aber verloren sie ihre vorhin erworbene Freyheit wieder, und wurden unter dem grausamsten Blutvergießen zu Sclaven.

c) Daß die Verfassung von Polen mangelhaft sey. Wenn man die Verfassung von Polen genau untersuchet, so findet man auch nicht ein einziges Stück, welches zu dem Wesen einer guten und glücklichen Verfassung gerechnet wer-

werden könnte. Insonderheit ist es ein sehr wichtiger Fehler, daß in diesem Lande für die innerliche Sicherheit und Verwaltung der Gerechtigkeit nicht genugsam gesorget ist. Wer der stärkeste ist, der hat auch das größte Recht, und wer mächtig genug ist, dem andern das Seinige zu nehmen, der thut es ungestrafet. Dieses machet, daß andere Nationen nicht einmal gern durch Polen reisen, vielweniger darinnen wohnen mögen. Das Recht, sich seinen eigenen König zu wählen, ist heute zu Tage ein bloßer Schatten; indem sie ja doch denjenigen wählen müssen, den ihre mächtigen Nachbarn haben wollen. Nichts, als die einzige Lage erhält die Verfassung dieses Königreiches. Könnte Polen auf eine andere Stelle gesetzet werden, so würde es um seine Freyheit gar bald geschehen seyn.

358.

Das, was fast alle Republiken verderbet, ist der Geist der gemeinen Erfahrung und die Gewohnheit zu gehorsamen. Die Umstände sind verschieden, und ein neuer Trieb tritt an die Stelle eines Vernunftschlusses; die Gesetze aber verändern sich nicht. Die Verfassung wird abgeändert, und man nimmt diese Abänderung nicht einmal wahr. England ist unsterblich, weil es diejenige auf sich selbst zurückgehende Staatskunst besitzt, nach welcher eine bürgerliche Gesellschaft sich ohne Unterlaß prüfen soll.

359.

Ein solcher Staat, wie England, kann viele besondere Gründe wider sich haben; was für Hülfsmittel findet es aber nicht in den allgemeinen Gründen, welche unveränderlich sind, anstatt daß die besondern Gründe sich oft verändern.

360.

Es kann eher geschehen, daß England von einer gewissen Stuffe der Größe, auf die Stuffe der Mittelmäßigkeit herabfällt, als daß es von der Staffel der Mittelmäßigkeit, auf die allerniedrigste Stuffe herunter gestürzet werden sollte.

361.

Man stelle den Engländer auf den Rand des Abgrundes. Die Nothwendigkeit wird ihm zu Hülfe kommen und seinen Verlust ersetzen. Er hat alsdann nicht mehr den Wohlstand, der sonst alles entkräftet, zu befürchten. Die Gegenwart der Gefahr vereiniget die Bürger mit einander; und wenn diese Vereinigung nicht hinlänglich ist, so bewaffnet sich die Freyheit mit dem Zweifelmuthe, welcher alles, was nur die Tugend hohes und erstaunendes an sich hat, in sich fasset. Der Bürger schäumet, beißt die Zähne zusammen, und fällt in diejenigen heldenmüthigen Entzückungen, welche in Italien und Griechenland so große Dinge thaten.

362.

Der Engländer wird niemals den Muth sinken lassen a). Wenn der Staat untergehen soll, wird er sagen, so ist es besser, daß es heute als morgen geschehe.

a) **Niemals den Muth sinken lassen.** Dieses ist von je her die Gesinnung der Engländer gewesen. Als sie zu den Zeiten des Kaisers Claudius unter die Bothmäßigkeit der Römer gebracht worden waren, und der ihnen vorgesetzte Statthalter, Suetonius Paulinus, sich auf einige Zeit, um einen andern Feldzug vorzunehmen, entfernet hatte, so fasseten sie bey dieser Gelegenheit gleich wieder einen frischen Muth, und waren das ihnen aufgelegete Joch abzuschütteln bemühet. Tacitus erzählet in seinem Leben des Agricola, daß sie sich damals folgendergestalt unter einander zugeredet und aufgemuntert hätten: „Wir gewinnen durch unsere bezeigete Geduld weiter nichts, „als daß wir desto ungescheueter tyrannisiret werden. Anstatt eines Königes, haben wir anitzt zween, den Oberrentmeister und den Statthalter. Der erste steht uns nach „unserm Vermögen, und der andere nach unserm Leben. „Sie mögen in Misverständniß leben oder mit einander „einig seyn, so ist uns beydes gleich nachtheilig. Es ist „nichts, was ihrem Geize und bösen Begierden widerstehen könnte. Der eine läßt uns seine Gewaltthätigkeiten, der andere seine Ungerechtigkeiten empfinden. In „dem Kriege hat man doch noch diesen Vortheil, daß man „nur von demjenigen, der der stärkste ist, Gesetze annehmen

„nehmen darf. Ein Theil unsers Unglückes aber besteht „darinnen, daß wir niederträchtigen Tyrannen dienen, „welche unsere Güter rauben, unsere Kinder wegnehmen, „und unsere Weiber schänden, weil man alles, ausgenom„men einen großmüthigen Tod, zu erdulden fähig ist. „Wenn wir unsere Macht zu Rathe ziehen, so sind wir „in weit größerer Anzahl als unsere Feinde. Die Deut„schen haben das Joch abgeworfen, ob sie gleich nicht, „so wie wir, das große Weltmeer, sondern nur den blo„ßen Rhein, zur Vormauer hatten. Die Römer suchen „weiter nichts, als ihre Ehrbegierde und ihren Geldgeiz zu „sättigen; bey uns aber kömmt es darauf an, daß wir un„ser Vaterland, unsere Weiber, unsere Kinder, unsere Ael„tern, unsere Freunde, ja unsere Freyheit vertheidigen „müssen. Unsere Tyrannen werden sich wieder davon ma„chen, wie Julius Cäsar gethan hat, wenn wir nur den „Muth unserer Vorfahren nachahmen wollen. Man „muß nicht gleich, wegen einer oder zwo verlorner Schlach„ten, welche nur noch unsere Erfahrung und Tapferkeit „vermehret haben, den Muth sinken lassen. Die Göt„ter haben Mitleiden mit uns; sie haben, indem sie den „Statthalter mit seinen Truppen in eine andere Insel „verwiesen, uns unsere Feinde in die Hände gegeben. Das „schwereste haben wir vollbracht, in dem, daß wir uns „versammlet haben; denn in dergleichen Unternehmun„gen ist die Berathschlagung allemal gefährlicher, als die „Ausführung selbst.„

Die Denkungsart der heutigen Engländer könnte unmöglich natürlicher abgeschildert werden, als sie in diesem Bilde ihrer Vorfahren anzutreffen ist.

363.

Eine Parlamentsacte, welche wider die Freyheit der Buchdruckerey liefe, würde der Verfassung einen härtern Stoß geben, als eine Acte, welche eine Vermehrung von sechshundert Mann erlaubete.

364.

Es ist gut, daß die Krone beständig ihre Anhänger in den beyden Häusern des Parlaments hat. Sonst würden sich die Communen und die Pairs ohne Unterlaß ihre Gerecht-

rechtsame abzugewinnen suchen, und die dritte Macht dadurch gar unterdrücket werden.

365.

Es ist gut, daß die Engländer die königliche Würde lieben, ihren König aber hassen; denn wenn sie ihn nicht hasseten, so würden sie ihn fürchten.

366.

Wenn gleich der Minister die Taxe von allen Stimmen hat, so ist doch die Stimme des Parlaments, so bald es bestochen worden ist, nicht die Stimme der Nation.

367.

Ich will es glauben, daß alle Stimmen so gut, als alle Tugenden, zu verkaufen stehen; aber wo soll das Geld herkommen, um sie zu bezahlen?

368.

Je mehr man besticht, je mehr die Bestechung kostet, und man bekömmt dafür nicht allemal den wahren Werth zurück.

369.

Mit was für einer Stirne darf sich wohl ein Mensch, der zwanzig Jahre hinter einander wider den Hof geschrieen hat, mit einmal für den König zu sprechen unterstehen? Dergleichen Veränderlichkeit ist bey uns schimpflich: in England aber lachet man darüber; und Pultney, nachdem er Mylord Baths und ein eifriger Anhänger des Ministerii geworden war, verlor deswegen die öffentliche Hochachtung nicht.

370.

Wenn gleich in England die Freyheit einen Vertheidiger verliert, so findet es doch dagegen tausend andere wieder.

371.

Wenn gleich die beyden Parlamentshäuser der Krone die Gewalt, Gesetze zu geben, feyerlichst abträten, so würde dadurch zwar die Verfassung, nicht aber die Freyheit, zernichtet

nichtet seyn. Das Volk würde seine Gerechtsame beybehalten, und noch dazu das Recht zu wüten erwerben, wider seine Repräsentanten, welche es verrathen; wider den Monarchen, welcher die Gesetze, so sie vernichten würden, nicht zu Hülfe rufen könnte; wider die Pairs, welche alsdann das Band zwischen der Ehrbegierde der Krone und der Niederträchtigkeit der Communen abgeben würden, anstatt daß sie weiter nichts, als die Unterhändler in ihren Zwistigkeiten und die Bewahrer ihrer beyderseitigen unumschränkten Freyheit seyn sollten.

372.

Der Landesherr kann nicht anders verurtheilet werden, als wenn er des Verbrechens der beleidigten Freyheit schuldig ist; er ist aber dessen nicht anders schuldig, als wenn er das Geschenk, welches ihm das Parlament von der öffentlichen Freyheit anbiethet, annimmt.

373.

Ein Minister muß über seine Worte wachen a). Es ist besser, daß er zwanzig Thorheiten begeht, als daß er eine saget.

a) Ueber seine Worte wachen. Er thut wohl, wenn er das bekannte Sprüchwort: Tacuisse nunquam; locutum fuisse saepius poenituit, Geschwiegen zu haben hat man niemals, geredet zu haben aber öfters bereuet; beständig vor Augen hat.

374.

Leute, so die kleinesten Dinge auszuführen unfähig, sind öfters sehr tüchtig in den großen einen guten Rath zu geben. Es sind dieses die Braven im Cabinet. Ihr Herz ist voller Zaghaftigkeit, ihr Verstand aber voller Muth.

375.

Europa wird vielleicht noch Zeiten von übelem Geschmacke, niemals aber solche, in welchen die Unwissenheit überhand genommen hat, erleben; die Erfindung der Buchdruckerkunst hat dafür gesorget.

376.

376.

Ich wollte, daß Bernoulli a) ausgerechnet hätte, ob es vortheilhafter sey, von einem gesunden Verstande, oder von einem großen Geiste, regieret zu werden.

a) Ich wollte, daß Bernoulli. Jacob Bernoulli war ein berühmter Philosophus, Poet und Mathematicus, aus Basel gebürtig. Er mußte auf Befehl seines Vaters die Theologie studieren, legete sich aber mehr auf die Philosophie und mathematische Wissenschaften; wie er denn auch in seiner Geburtsstadt Professor Matheseos, imgleichen ein Mitglied von den Akademien der Wissenschaften zu Paris und Berlin gewesen ist. Er hat von der Ausrechnung des Laufes des Cometen, wie auch artem conjectandi und verschiedene andere Werke geschrieben. Er ist im Jahre 1705 gestorben.

377.

Deutschland würde sonder Zweifel, wenn es einem einzigen Herrn unterworfen wäre, mächtiger seyn; würde es aber auch glücklicher seyn?

378.

Wenn man sieht, daß Deutschland in hundert Stücke von ungleicher Größe zertheilet ist, so sollte man sagen, daß es ein Stück Tuch wäre, auf welches sich hundert Kinder von ungleicher Stärke nach dem Tode ihres Vaters geworfen und es zerrissen hätten.

379.

Der erworbene Ruhm ist selten beständig. Wer sollte nicht geglaubet haben, daß die Zeit den Ruhm von Wilhelm dem IIIten schon zu seiner völligen Reife gebracht hätte? Der Ruhm der großen Herren ist wie das Glück der Kaufleute; es beruhet beydes auf dem Credit.

380.

Unter einem großen Könige giebt es niemals einen großen Minister. Man darf sich deshalb nicht auf den Am-

boise a) berufen. Ludwig der XIIte war kein großer König; er war noch etwas mehr; er war ein guter König b).

a) Auf den Amboise. Der Cardinal Amboise war ein berühmter Minister unter König Ludwig dem XIIten. Er hat sich insonderheit durch das bekannte zu Cambrai geschlossene mächtige Bündniß berühmt gemachet, welches von ihm und der Prinzeßinn Margaretha von Oesterreich binnen sechs Wochen zu Stande gebracht worden.

b) Er war ein guter König. Nicht leicht hat ein König so viele heroische Tugenden mit einem guten sanftmüthigen und wohlthätigen Herzen verbunden. Er wurde auch daher der Vater des Vaterlandes genennet, und man hat nicht unrecht gehabt, daß, wenn nachher ein Verlangen nach guten Zeiten entstanden, man sich, daß es so, wie unter der Regierung Ludwigs des XIIten, zugehen möchte, gewünschet hat. Insonderheit ist seine gegen seine Feinde bezeigete Großmuth ein sehr seltenes Beyspiel. Er war unter der Regierung seines Vorfahren, als er noch Herzog von Orleans war, heftig verfolget worden, und hatte von verschiedenen viele Drangsale erdulden müssen. Als er nun zur Regierung kam, so fanden sich gar bald Ohrenbläser, welche ihn, daß er sich an diesen seinen Feinden rächen möchte, anreizen wollten. Er fertigte sie aber mit der edlen und recht königlichen Antwort ab: Der König von Frankreich rächet das Unrecht nicht, so dem Herzoge von Orleans widerfahren ist.

381.

Ein König, der aus Noth einen Liebling hat, muß doch aus Klugheit nicht mehr, als nur einen einzigen, haben.

382.

In einem großen Reiche ist es gleichgültig, ob der Landesherr einen Liebling hat, oder nicht. Wenn aber dieser Liebling sein Premierminister ist, so ist alles verloren.

383.

Der Liebling eines blöden Herrn a) ist allemal der erste der beste; und dieser der erste der beste ist gemeiniglich der Minister.

a) Der

a) **Der Liebling eines blöden Herrn.** Ein gewisser französischer Schriftsteller hat hierüber folgenden Gedanken: „Wenn die Lieblinge, saget er, eine ausnehmende Ge„walt haben, und die ganze Macht des Zepters gleich„sam in ihren Händen verwahrlich niedergeleget ist, so „ist solches ein klarer Beweis, daß der Landesherr, wel„cher sie so groß machet, selbst ein kleiner Geist ist. „Die unermeßliche Gewalt des Cardinals von Riche„lieu machete alle Welt glauben, daß Ludwig der XIIIte „ein schwacher Herr sey, welches auch einem Dichter „Anlaß gegeben hat, ihm folgende Grabschrift zu ver„fertigen:

Ci git le Roi notre bon maitre, qui fut vingt ans Valet d'un Prêtre; das ist: Hier ruhet der König unser guter Herr, welcher zwanzig Jahre der Knecht eines Priesters gewesen ist.

384.

Die großen Könige muß man sehen, anbethen und meiden a).

a) **Und meiden.** Aesopus sagete zu dem Solon, als derselbe an dem Hofe des Krösus eben nicht nach Wunsche aufgenommen worden war: Den Königen, mein lieber Solon, muß man sich entweder gar nicht zeigen, oder ihnen nur solche Sachen sagen, die ihnen angenehm sind. Ich bin ganz andrer Meynung, antwortete Solon; ich glaube vielmehr, daß man sich den Königen entweder gar nicht nähern, oder ihnen nur solche Dinge, die ihnen nützlich sind, sagen muß.

385.

Die Vortrefflichkeit der meisten Könige besteht darinnen, daß sie Könige sind; bey einigen aber ist es ein Fehler, daß sie es sind.

386.

Ein Afrikaner hält seinen afrikanischen König für einen Gott a); einem europäischen Kaufmanne aber kömmt dieser Gott kaum so gut als ein Mensch vor.

Ich stelle mir vor, daß ein Engländer, der ein rechter Engländer ist, die Könige ungefähr mit eben solchen Augen, als der Solon den Krösus b), ansieht.

Wenn ich die Großen auf Erden, sagete ein Weltweiser zu mir, gedemüthiget, verachtet, und erniedriget sehe, so öffnet sich mein Herz vor Freuden; mir deucht, daß mein Wesen dadurch erweitert wird. Ich lese, zum Exempel, mit Vergnügen in der Historie, daß ein auf einem goldenen Throne sitzender und als der Jupiter auf dem Capitolio ausgeputzter römischer Kaiser den gallischen Gesandten Audienz giebt, und einen in ihrem Gefolge befindlichen Handwerksmann, was er wohl von ihm gedächte, befraget, der gallische Schuster ihm aber darauf zur Antwort giebt: „Ihr kommt mir als ein sehr lächerliches Ding vor.„

a) Für einen Gott. Es ist etwas sehr leichtes, daß man unter den barbarischen Völkern für einen Gott angesehen werden kann. Sie halten alles ungewöhnliche für göttlich. Die Einwohner in Neu-Albion hielten die Engländer deshalb für Götter, weil ihnen dieselben, wenn sie ihre Wunden zeigeten, Pflaster gaben, wodurch sie wieder geheilet wurden. Die Spanier hingegen wurden von den Amerikanern, wegen der bey sich führenden Canonen und des damit verursacheten Schadens, für Götter gehalten.

b) Als der Solon den Krösus. Als Solon an dem Hofe des Krösus, welcher bey seinem erstaunenden Reichthume dennoch ein Freund von gelehrten und weisen Leuten war, erschien; so zeigete sich der König demselben, da er ihn zum erstenmale sprach, in seiner größten Pracht. Solon aber, ob er schon dergleichen niemals gesehen hatte, bezeigete darüber nicht die geringste Verwunderung. Krösus, dem dieses unangenehm war, befahl hierauf, daß man ihm die in dem königlichen Pallaste befindlichen unschätzbaren Kostbarkeiten sehen lassen sollte, um die Gleichgültigkeit dieses Weltweisen vielleicht durch einen so unerwarteten Anblick zu überwinden. Allein auch dieses konnte den Solon nicht bewegen. Er sagete: daß solches alles nicht der König wäre, welchen zu sehen, und ihn nach seinen persönlichen Eigenschaften zu schätzen, er nur allein dahin gekommen sey. Krösus ließ sich demnächst selber in eine Unterredung mit ihm ein, und fragete unter andern: wer derjenige wäre, den er auf seinen vielen Reisen wahrhaftig glücklich gefunden habe? So-

lon

lon nannte hierauf einen athenienſiſchen Bürger, der zwar in der höchſten Dürftigkeit gelebet, aber ſehr würdige Söhne hinterlaſſen, und zween Brüder, welche eine ganz ausnehmende Ehrfurcht für ihre Mutter bezeiget hätten. Du ſetzeſt mich alſo nicht unter die Zahl der Glücklichſten auf Erden? fuhr Krösus fort. Solon wollte dieſes weder bejahen noch verneinen. Er führete ihn aber auf die Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Pracht und Herrlichkeit; er zeigete ihm, daß das Leben eines Menſchen, welcher ſiebenzig Jahre alt würde, 25550 Tage in ſich faſſete, von allen dieſen Tagen aber kein einziger dem andern gleich wäre. Er ſchloß endlich mit dem bekannten weiſen Ausſpruche: Nemo ante obitum beatus, Niemand iſt vor ſeinem Ende glücklich zu ſchätzen.

387.

Die Hochachtung, ſo man für die Geſchicklichkeit und Tugenden eines Bürgers heget, machet ſeinen beſondern Adel aus, und auf die Gerechtſame dieſes Adels iſt es ihm auch erlaubet, die zärtlichſten Empfindungen der Ehre von ſich blicken zu laſſen.

388.

Wer zu einer reichen Provinz gelangen will, der muß die unbebaueten Aecker uhrbar machen a).

a) Die unbebaueten Aecker uhrbar machen. Der Fleiß im Ackerbaue leget ſonder Zweifel den erſten Grundſtein zu dem Wohlſtande eines Landes. Der Reichthum des Staates nimmt nach dem Maaße zu, als ſich die Anzahl der Einwohner vermehret. Die Anzahl der Einwohner kann ſich aber nicht wohl vermehren, wo es an einem Ueberfluſſe nothdürftiger Lebensmittel, welcher nur allein durch den Fleiß im Ackerbaue verſchaffet wird, fehlet. Ein Land kann blühend werden, wenn es gleich dasjenige, ſo zur Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit des menſchlichen Lebens gehöret, nicht ſelber zeuget. Wo es aber an dem Nothdürftigen, deſſen auch der allergeringſte nicht entbehren kann, ermangelt, da muß es nothwendiger Weiſe ſchwer fallen, eine Provinz in Aufnahme zu bringen. Deutſchland leget von dem Nutzen und Vortrefflichkeit des Ackerbaues einen ganz klaren Beweis vor Augen. In den alten Geſchichten wird uns

dasselbe als ein Inbegriff von den ungeheuersten Wüsteneyen und Wildnissen abgebildet. Es erfolgeten daher die vielfältigen Emigrationen, weil das unbebauete Erdreich gar bald seine eigene Kinder zu ernähren unzulänglich ward. Heute zu Tage sind alle diese Wildnissen uhrbar gemachet und in fruchtbare Gegenden verwandelt worden. Und dieses hat so viel gewirket, daß zu unsern Zeiten keine deutsche Provinz angetroffen wird, die nicht noch mehrere Einwohner, als sie wirklich hat, erhalten und ernähren könnte. So sehr hat sich die Gestalt dieses Reiches verändert, wovon man den Fleiß im Ackerbaue wohl als die hauptsächliche Ursache ansehen muß.

389.

Eine Gesellschaft von Atheisten würde bestehen können, wenn sie die Tugend zur Triebfeder a), die Gleichheit zur Absicht, und die Wahrheit zum Grundsatze hätten, mit einem Worte, wenn alle ihre Glieder Christen zu seyn würdig wären.

a) **Wenn sie die Tugend zur Triebfeder.** Wie könnte wohl eine solche unglückliche Gesellschaft, die keinen Gott glaubet, folglich auch keine Strafe oder Belohnung nach diesem Leben erwartet, die wahre Tugend zur Triebfeder ihrer Handlungen haben? Alle ihre Absichten können nur auf das sinnliche Vergnügen des gegenwärtigen Lebens gehen. Was dasselbe befördert, müssen sie für gut, und was dasselbe störet, für böse halten. Wenn ihr System einen ungezwungenen Zusammenhang haben soll, so kann dieses nur allein den Bewegungsgrund ihres Thuns und Lassens abgeben. Wo bleiben aber da die hohen und vortrefflichen Begriffe, so uns schon die bloße Vernunft von der Tugend giebt. Ich gebe zwar gern zu, daß die bürgerlichen Gesetze durch ihre Strafen und Belohnungen auch einen Gottesverläugner gewissermaßen in Ordnung zu halten vermögend sind. Allein verdienet das wohl den Namen der Tugend, was aus Zwang und keinem freywilligen Triebe herkömmt? Auch kann eine bürgerliche Gesellschaft durch die bloßen bürgerlichen Gesetze nicht bestehen. Die Religion muß denselben zu Hülfe kommen, wenn sie einen allgemeinen Nachdruck haben sollen. Die Uebertretung der bürgerlichen Gesetze wird nur

nur bestrafet, wenn die Uebertretung offenbar und unzweifelhaft ist. Wenn aber ein Mensch, der die göttliche Strafgerechtigkeit für ein Mährlein hält, Gelegenheit findet, sein Verbrechen vor den Augen der Welt zu verbergen oder mit allerhand Scheingründen zu entschuldigen; was bleibt da alsdann übrig, den Gesetzen Furcht und Ehrerbiethigkeit zu verschaffen? Ueberdem sind die bürgerlichen Gesetze, und wenn man auch die vollständigsten unter ihnen auslieſt, dergestalt unvollkommen, daß sie nur den allergeringsten Theil der menschlichen Handlungen bestimmen, den größten Theil derselben aber eines jeden eigenem Gewissen und Willkühr überlassen müssen. Wo sind, zum Exempel, die Gesetze, welche die Tücke falscher Freunde bestrafen? Und gleichwohl stiften dieselben in dem menschlichen Leben viel Unheil und Zerrüttung. Selbst der schändliche Betrug und Uebervortheilung des Nächsten ist den menschlichen Gesetzen so wenig unterworfen, daß nur die allergröbsten Ausbrüche davon geahndet werden können. Ueber die Hälfte darf ich nur niemanden übersetzen; wenn ich ihm aber eine Sache 99 pro Cent höher, als sie werth ist, verkaufe, so thue ich solches dergestalt von Rechtswegen, daß mich die Gesetze selber bey meiner Betrügerey schützen. Eine Gesellschaft, worinnen sonst keine andern guten Handlungen, als welche die bürgerlichen Gesetze wirken, vollbracht werden, ist gewiß die unvollkommenste und unglückseligste unter allen; und eine solche Gesellschaft würde eine Gesellschaft von lauter Atheisten seyn. Ein wahrhaftig tugendhafter Mensch muß den Trieb haben, auch in der Einsamkeit, und wenn er in den finsterſten Winkeln allein ist, tugendhaft zu seyn. Wie ist es aber möglich, daß ein solcher Trieb ohne die gebührende Ehrfurcht für ein allwissendes Wesen statt haben kann?

Man beruft sich hierwider gemeiniglich auf das ehrbare Leben einiger berühmten Gottesverläugner. Allein die Sache würde sich ganz anders verhalten, wenn eine eigene bürgerliche Gesellschaft von lauter dergleichen Leuten errichtet wäre, als sie sich anitzt verhält, da sie hin und wieder zerstreuet sind. Sie leben anitzt, so zu reden, in ecclesia pressa, und sind daher gewissermaßen genöthiget, ihre abscheulichen Lehren mit einer äußerlichen Ehrbarkeit zu beschönigen. Sollten aber ihre Lehrsätze bey den Gesetzen selber Schutz finden, so würde auch der

Grund dieses vermeyntlichen tugendhaften Betragens hinwegfallen. Selbst Bayle, der sonst in seinem kritischen Wörterbuche dieser Art Leuten in vielen Stücken das Wort geredet hat, muß doch endlich, in seinen dem letzten Theile angehängten Erläuterungen, zugestehen, daß die Tugenden der berühmten Gottesverläugner nur bloße Scheintugenden, und, wie Augustinus von den Tugenden der Heyden saget, splendida peccata, glänzende Sünden, gewesen wären, weil sie ihren Ursprung aus einer unreinen Quelle, nämlich ihrer Eigenliebe und Hochmuth, genommen hätten.

390.

Die Bösen werden durch die Furcht vor den Gesetzen, und die Guten durch die Furcht vor den Gewissensbissen in Ordnung gehalten.

391.

Es könnte als ein Nothmittel in dem Finanzwesen angesehen werden, wenn man in denjenigen Ländern, wo eine öffentliche Auflage monathlich bezahlet wird, das Jahr, anstatt in zwölf, in vierzehn Monathe eintheilet a).

a) In vierzehn Monathe eintheilet. In den vorhergehenden Auflagen des französischen Werkes, ist die Sache folgender Gestalt ausgedrücket: „Sehet, was man in „dem Finanzwesen ein Nothmittel nennet. Unter dem „Augustus ersann der Statthalter in Gallien das Pro„ject, das Jahr daselbst, anstatt in zwölf, in vierzehn „Monathe einzutheilen, und dieses deshalb, weil die „Gallier dem Staate einen gewissen Tribut monathlich „bezahleten. Man darf nicht erst sagen, daß dieser „Statthalter ein Freygelassener gewesen sey.„

Man sieht gar leicht, daß der Herr Verfasser hiermit das sogenannte Plusmachen in dem Finanzwesen kritisiren will. Das Plusmachen ist bey einigen so verhaßt, daß sie alle Vermehrung der landesherrlichen Einkünfte als verdammlich verwerfen. Andere hingegen sehen alle Arten der Vermehrung derselben für erlaubt an. Beyde gehen zu weit. Meines Erachtens könnte man von einem erlaubten und zulässigen Plus folgenden Begriff fest setzen: daß es eine Vermehrung der landesherr-

herrlichen Einkünfte sey, welche ohne Nachtheil der Unterthanen, und ohne Verletzung der natürlichen Billigkeit gegen Fremde geschieht. Ein solches vernünftiges Plus kann von keinem Menschen in der Welt getadelt werden; und ein Finanzbedienter, der die hierinnen bestimmten Gränzen beobachtet, wird weder den Ruhm und die Ehre des Landesherrn in Gefahr setzen, noch auch sein eigenes Gewissen verletzen. Er findet hier vielmehr den rechten Weg, auf welchem er die Gnade des Königes und Liebe des Volkes zu gleicher Zeit erwerben kann.

392.

Um einen Staat zu verderben, brauchet es weiter nichts, als daß ein Minister mit einer Unverdaulichkeit behaftet ist.

393.

Kann wohl in einem Lande, wo die Lackeyen sich empor schwingen, Ehre anzutreffen seyn? In allen Ländern, wo der Lackeyenstand erhebt, giebt es weder selber Ehre, noch auch einen Schatten und Quelle derselben.

Es ist recht bejammernswürdig, daß der Lackeyenstand in Europa so weit gekommen ist, daß es heute zu Tage für einen Minister recht ruhmwürdig seyn würde, den Stolz der Lackeyen, welche schon, eben wie die Kaufleute, in ihren Anfoderungen auf das äußerste verfallen sind, zu unterdrücken.

Man gebe den Lackeyen a) Einnehmerbedienungen; denn es ist gut, daß diese Bedienungen mit Leuten, die den öffentlichen Haß und Verachtung auf sich haben, besetzet sind. Man gebe ihnen auch Bedienungen bey dem Zollwesen; denn es ist oft sehr gut, daß die Gerechtsame des Königes von den Aemtern, welche eine edle Denkungsart und redliche Aufführung erfodern, ausgeschlossen werden. Man muß demjenigen, der keine Ehre hat, niemals Ehrenbezeugungen zugestehen.

Ihr werdet vielleicht in einem Menschen, der Lackey gewesen ist, eine richtige Denkungsart antreffen; eine edle Denkungsart aber müsset ihr in demselben nicht suchen; und

wenn er sie hat, so meidet ihn, er ist ein Bösewicht, oder doch wenigstens der schlechteste Mensch auf Erden.

a) Man gebe den Lackeyen. Man könnte der von dem Herrn Verfasser wegen des Lackeyenstandes bemerkten Unordnung gar füglich durch ein Policeygesetz: daß niemand, der nicht ein nützliches Handwerk oder andere Profession gelernet hätte, zum Lackeyen angenommen werden sollte, abhelfen. Hierdurch würden nicht allein viele junge Leute, die ihre besten Jahre, in der Hoffnung das Lackeyenbrodt zu essen, in schändlichem Müßiggange zubringen, und dadurch öfters in schädliche Taugenichts verarten, zur Erlernung nützlicher Professionen angetrieben, sondern auch die Herrschaften aus der Verlegenheit, treue Bediente zu versorgen, gesetzet werden. Es ist einem jeden, der nur die geringste Empfindung von Dankbarkeit hat, ganz natürlich, daß er einen Menschen, den er viele Jahre nach einander um sich gehabt, wider dessen Treue er nichts auszusetzen weiß, und der öfters ein Zeuge seiner geheimsten Begebenheiten gewesen, auf eine anständige Art unterzubringen wünschet. Weil nun die meisten Lackeyen weiter nichts, als Lackeyen zu seyn, gelernet haben, so geschieht es daher nicht selten, daß das gemeine Wesen damit belästiget wird. Müßten aber die Lackeyen zugleich Professionisten seyn, so hätte ein jeder genugsame Gelegenheit gegen einen alten treuen Bedienten dankbar zu seyn, ohne daß die Ordnung des gemeinen Wesens dadurch verwirret werden dürfte.

a) Grandier. Urbanus Grandier, war Pfarrer bey der St. Peters-Kirche, und Canonicus bey der Kirche zum heiligen Kreuze zu Loudun. Man beschuldigte ihn der Zauberey, und daß er mit einigen Klosterjungfern zu Loudun Unzucht getrieben hätte. Obgleich nur das letztere Verbrechen einigen Grund haben konnte, so wurde er dennoch im Jahre 1634, durch eine deshalb niedergesetzete Commißion, zum Feuer verdammet, auch alle bey den Acten befindliche magische Schriften und Characteren mit ihm verbrannt, und die Asche davon in die Luft gestreuet. Man schreibt solches grausame Urthel der Rachbegierde des Cardinals von Richelieu zu, indem dieser unglückselige

Mensch

Mensch ein Buch unter dem Titel: La Cordonniere de Loudun, geschrieben, und gedachten Cardinal darinnen heftig angegriffen hatte.

395.

Wo ihr nichts von den werthgehaltenen, gesucheten und beliebten Leuten antreffet, ob sie sich gleich auf nichts verlassen, noch sich durch gemachete geheime Parteyen zu befördern suchen, da könnet ihr dreist den Ausspruch thun, daß es in einem solchen Lande keine großen Gaben gäbe.

396.

Ein Mann von Stande, der dabey reich, aufgekläret und tugendhaft ist, ist in keinem Staate eine Privatperson.

397.

Es sind sclavische Länder, in welchen ein Fremder regieret.

398.

Ein Mann von Verdiensten gewinnt ungemein dabey, wenn er einem Volke zugehöret, welches keine Verdienste hat.

399.

Es ist natürlich, daß ein Mensch, ja selbst ein Engländer, freundlich aussieht, so bald als die Schönheit des Fußes recht festgestellet ist.

400.

Die = = = ist = = = = = = = = = = = = = = = = von Israel.

401.

Den Parlamenten das Recht, Vorstellungen zu thun, wegnehmen, ist eben so viel, als dem Könige eines von seinen Augen ausreißen.

402.

Man brauchet mehr Einsicht, um einen neuen Zweig der Handlung zu erfinden, als um sich in demselben zu bereichern.

403.

403.

Ein Mann ist bisweilen aus eben der Ursache, die ihn seine Familie zu regieren unfähig machet, ein Reich zu regieren tüchtig. Wie konnte ein Mann, wie der Abt von St. Pierre, welcher mit dem Geschmacke von so vielen wichtigen Dingen beschäfftiget war, sich bis in das allerkleineste seiner Hauswirthschaft herunter lassen?

404.

Hobbesius hat England a) eine große Wohlthat erwiesen; denn er hat diejenigen Könige, welche mit ihm umgiengen, vergehen gemachet.

a) Hobbesius hat England. Thomas Hobbesius war ein berühmter Philosophus, aus England gebürtig. Er hat einen großen Theil seines Lebens in der Unbeständigkeit und mit lauter hin- und herreisen zugebracht. Zu der Zeit, als sich die unglücklichen Unruhen wider den König Karln den Iten entsponnen hatten, befand sich derselbe in England. Er nahm die Partey des Königes, und fing an, für denselben zu schreiben, um seine Mitbürger von ihrem bösen Vorhaben abzumahnen, mußte aber im Jahre 1640 deshalb flüchtig werden, und sich nach Paris begeben. Daselbst unterrichtete er den Prinzen seines unglückseligen Königes, Karln den IIten, in den mathematischen Wissenschaften. Als dieser Prinz hernach auf den engländischen Thron kam, so wurde Hobbesius in sein Vaterland zurückberufen, und ihm ein jährliches Gnadengehalt ausgesetzet. Die Tage seines Alters hat er auf dem Lande, jedoch unter beständigem studieren, zugebracht, und ist endlich im Jahre 1679 zu Hardwick, wohin er sich bringen lassen, verstorben. Mit seinen Lehrsätzen sind die Gottesgelehrten nicht allerdings zufrieden. Viele halten ihn für einen Atheisten und Naturalisten, andere hingegen entschuldigen ihn. So viel ist inzwischen gewiß, daß er auf keinerley Art, die katholische Religion anzunehmen, zu bewegen gewesen, ungeachtet man, bey seinem Aufenthalte in Paris, deshalb sehr stark in ihn gedrungen hat.

405.

Hobbesius hat als ein Weltweiser, Grotius als ein Schulfuchs a), Machiavell als ein Bösewicht, St. Pierre

als

als ein Tugendhafter, Fenelon als ein Weiser b), und Montesquiou als ein Staatsmann geschrieben.

a) **Grotius als ein Schulfuchs.** Hugo Grotius ist sonder Zweifel einer von denen Gelehrten, welcher sich bey der Nachwelt den meisten Ruhm erworben, dabey aber auch zugleich verschiedene sonderbare Schicksale ausgestanden hat. Sein Geburtsort war Delft, woselbst er im Jahre 1583 zur Welt kam. Er hat von Jugend auf eine ganz besondere Fähigkeit in allen Arten der Wissenschaften bezeuget; und schon in dem achten Jahre seines Alters soll er eine Probe von den ihm beywohnenden großen Gaben des Verstandes in einigen wohlgerathenen Versen abgeleget haben. Im Jahre 1613 wurde er Syndicus zu Rotterdam. Die Staaten von Holland schicketen ihn einige Zeit darauf, wegen einiger entstandenen Handlungsstreitigkeiten, nach England. Bey seiner Zurückkunft wurde er in die bekannten americanischen Händel, (deren schon oben bey einer andern Gelegenheit gedacht worden,) verwickelt, deshalb zur gefänglichen Haft gebracht, und im Jahre 1619 zu einem ewigen Gefängnisse verdammet, auch wirklich zu solchem Ende auf das Schloß Löwenstein geführet. Nachdem er daselbst zwey Jahre gesessen hatte, so gelangete er durch die List seiner Ehefrau, welche überhaupt als ein seltenes Muster wahrer Treue und Standhaftigkeit abgebildet wird, wiederum zu seiner Freyheit. Es packete ihn nämlich dieselbe in einen großen Kasten ein, und schaffete ihn auf solche Art, unter dem Vorwande, daß arminianische Bücher darinnen wären, nach Antwerpen. Grotius nahm hierauf seinen Weg nach Paris. Anfänglich wurde er daselbst sehr gnädig aufgenommen, und ihm ein jährliches Gnadengehalt von drey tausend Livres ausgesetzet. Er hatte aber das Unglück, dem damals alles vermögenden Cardinal von Richelieu zu misfallen, weshalb er nach kurzer Zeit seines Gnadengehaltes wieder verlustig gieng. Aus Frankreich gieng er nach Hamburg, von wannen er, von der berühmten Königinn Christina, gar bald nach Schweden abgerufen wurde. Diese Königinn ernannte ihn zu ihrem Gesandten an dem französischen Hofe, welche Stelle er auch zehn Jahre lang bekleidet hat. Man giebt ihm aber schuld, daß er sich auf seiner Gesandtschaft mehr mit den gelehrten Wissenschaften beschäfftiget, als um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmert hätte. Die Königinn Chri-

stina

stina nahm ihn zwar, bey seiner Zurückkunft aus Frankreich, gnädig auf; weil ihm aber die schwedische Lebensart nicht anständig war, so foderte er aus freyen Stücken seinen Abschied, welchen er auch, wiewohl mit einigem Unwillen erhielt: jedoch überschickete ihm die Königinn, noch vor seiner Abreise, ein Geschenk von zwölf tausend Rthlr. an schwedischem Kupfer. Seine Absicht war, nach Lübeck zu gehen; das Schiff aber, auf welchem er sich befand, wurde durch einen Sturm an die pommerschen Küsten verschlagen, von denen er sich auf einem elenden Bauerwagen nach Rostock bringen ließ. Er wurde, so bald er daselbst ankam, von einer Krankheit überfallen, an welcher er auch im Jahre 1645 sein Leben geendiget hat. Derer von ihm nachgelassenen Schriften ist eine große Menge. Insonderheit aber hat er seinen Namen durch den berühmten Tractat, de iure belli et pacis, unsterblich gemachet, indem er gewissermaßen dadurch der allgemeine Gesetzgeber aller Völker geworden ist. Inzwischen kann nicht in Abrede gestellet werden, daß seine Schriften zwar lehrreich geschrieben, keinesweges aber nach dem Geschmacke der heutigen Welt eingerichtet sind.

b) Fenelon, als ein Weiser. Franciscus von Salignac de la Motte Fenelon, war ein französischer Bischof zu Cambrai, welcher sich bey der Nachwelt durch seine schönen Werke berühmt gemachet hat. Man brauchete ihn unter andern als ein Werkzeug zu der unter König Ludwig dem XIVten vorgenommenen Bekehrung der Hugenotten. Anfänglich stund er bey Hofe in großem Ansehen. Als er aber in seinem Buche, welches den Titel, L'explication des Maximes des Saints de la vie interieure, führet, behauptete: daß man Gott mehr wegen seiner Vollkommenheit, als wegen der Wohlthaten, so er uns erweist, lieben müßte; so zerfiel er deshalb nicht allein mit dem gelehrten und vortrefflichen Bischofe Bossuet, sondern zog auch den Unwillen der Frau von Maintenon auf sich. Er mußte daher den Hof verlassen, und sich nach seinem Bisthume begeben. Das obgedachte Buch wurde einige Zeit hernach von dem Pabste öffentlich verdammet. Der Fenelon nahm dieses päbstliche Erkenntniß mit aller Gelassenheit an, und publicirete so gar die deshalb erlassene Bulle selber in seinem Bisthume. Er ist im Jahre 1715 gestorben. Von seiner Schreibart kann man wohl mit Wahrheit sagen, daß sie beydes gründlich und angenehm sey.

406.

Der engländische Zuschauer saget, wie er sich ärgere, daß er nicht begreifen könne, warum die Weiber beständig sprechen a), da sie doch nichts wüßten. Allein eben deshalb, weil sie nichts wissen, sprechen sie viel.

a) Warum die Weiber beständig sprechen. Propertius ist der Meynung, daß dieses ihr weiblicher Beruf so mit sich bringt:

Vobis facile est verba et componere fraudes,
Hoc vnum didicit femina semper opus.

Zu Jerega, in Afrika gelegen, sind die Weiber ungemein arbeitsam. Weil aber das ihnen angebohrne Plaudern sie gemeiniglich in ihren Geschäfften zu verhindern pfleget, so nehmen sie so lange, als sie bey der Arbeit sind, den Mund voll Wasser, um sich dadurch selber zum Stillschweigen zu nöthigen.

407.

Um tugendhaft zu seyn, ist das bloße Wollen nicht hinreichend.

408.

Die Zweykämpfe haben a) der gesunden Vernunft, der Religion, den Gesetzen, und selbst der Schande widerstanden; sie werden also wohl bleiben.

a) Die Zweykämpfe haben. Die schönen und weisen Gedanken, welche man, in der Dissertation sur les raisons d'etablir ou d'abroger les Loix, theils über die Schwierigkeiten und theils über ein sicheres Mittel, die Zweykämpfe abzuschaffen antrifft, fassen alles dasjenige in sich, was man nur in dieser Sache vernünftiges denken, und zur Erläuterung anführen kann. „Das Edict wi„der die Zweykämpfe, heißt es daselbst, ist sehr gerecht, „billig und gut abgefasset. Allein es führet nicht zu dem„jenigen Endzwecke, den sich die Landesherren, bey dessen „Kundmachung, vorgesetzet haben. Gewisse alte Vor„urtheile erheben sich über dieses Edict, und es scheint, „als wenn das mit falschen Meynungen eingenommene „Publicum ein stillschweigendes Abkommen, demselben

„nicht

„nicht zu gehorsamen, getroffen hätte. Ein übel erson-
„nenes, aber durchgehends eingeführtes Augenmerk der
„Ehre trotzet der Macht aller großen Herren; und sie
„können dieses Gesetz nicht anders, als mit einer gewis-
„sen Art von Grausamkeit, bey Kräften erhalten. Ein
„jeder, der das Unglück hat, von einem Unvernünftigen
„beschimpfet zu werden, wird in der ganzen Welt für
„einen feigen Menschen gehalten, wenn er nicht den ihm
„angethanen Schimpf durch den Tod desjenigen, der
„ihm solchen zugefüget hat, rächet: Wenn dieses einem
„Menschen von Stande widerfährt, so hält man ihn
„der adelichen Würde unwürdig; wenn er aber eine Mi-
„litarperson ist, und seine Sache nicht ausmachet, so
„muß er die Truppen, unter denen er dienet, mit
„Schande verlassen, und bekömmt in ganz Europa kei-
„ne Dienste wieder. Was für eine Partey soll nun ei-
„ner, der in dergleichen kützliche Sache verwickelt wird,
„nehmen? Wird er sich wohl durch den Gehorsam gegen
„das Gesetz verunehren, oder nicht vielmehr sein Leben
„und Vermögen, um seinen ehrlichen Namen zu retten,
„in Gefahr setzen wollen?

„Es kömmt, um diese Schwierigkeit zu heben, nur
„darauf an, daß man ein Mittel erfinde, welches beydes
„die Ehre der Privatpersonen sicher stellet, und auch das
„Gesetz bey Kräften erhält.

„Die Gewalt der größten Könige hat wider diesen bar-
„barischen Gebrauch nichts vermocht. Ludwig der XIVte
„und Friedrich Wilhelm gaben wider die Zweykämpfe
„die allerschärfsten Gesetze. Allein diese Herren richte-
„ten damit weiter nichts aus, als daß die Duelle ihren
„Namen veränderten und für Rencontres ausgegeben
„wurden.

„Wofern nicht alle regierende Herren von Europa ei-
„nen Congreß veranlassen, und auf demselben unter sich
„einig werden, diejenigen, welche sich, ihres Verboths
„ungeachtet, in den Zweykämpfen ums Leben zu bringen
„trachten, mit einer gewissen Schande zu belegen, keinem
„von dieser Art Mördern einen sichern Aufenthalt zu ge-
„ben, und alle die, welche ihres gleichen entweder schrift-
„lich, oder in der That beschimpfen, nachdrücklich zu be-
„strafen; so werden die Zweykämpfe kein Ende nehmen.„

Wie

Wie gerecht und billig würde es in der Welt zugehen, wenn alle Gesetzgeber eine so tiefe und weise Einsicht in den Zusammenhang der menschlichen Handlungen hätten!

409.

Es ist gut, daß die Zweykämpfe beständig bleiben, um uns zu lehren, daß = = = = = = = =

410.

Ein Hofmann, der seinen Herrn lobet, gleicht fast immer einem Liebhaber, welcher von seiner Maitresse übel spricht.

Wenn es große Herren gäbe, welche die Schmeicheleyen nicht liebeten, was würde aus den Hofleuten, da sie sonst nichts als schmeicheln können, werden?

411.

Der Endzweck des Herrn Rouille ist nicht, sich auf der See furchtbar, sondern nur ansehnlich zu machen; nicht, die Engländer in einer ordentlichen Schlacht zu überwinden, sondern nur die Handlung zu beschützen; nicht auf dem mittelländischen oder auf dem großen Weltmeere Gesetze zu geben, sondern nur von niemanden dergleichen annehmen zu wollen.

412.

Mitten in Europa zu liegen; eines theils Herr über das große Weltmeer, und, wegen seiner großen Weite und herumlaufenden Küsten, zugleich Herr über die Meere von Flandern, Spanien und Deutschland zu seyn; andern theils an die mittelländische See zu stoßen; die Barbaren gerade gegen über; Spanien zur Rechten; und Italien zur Linken zu haben: Ey! was für eine herrliche Lage ist das, wenn Frankreich sich derselben zu Nutze zu machen wüßte, oder vielmehr England es ihm erlauben wollte.

413.

Was mangelt Frankreich heute zu Tage wohl? Dasjenige, was ihm damals mangelte, als ein nach Paris ge-

flüchteter spanischer Minister, Don Antonio von Perez a), sagete, daß es drey Dinge haben müßte: Conseyo, Pelago, Roma: das ist, eine festgesetzte Einrichtung, eine ansehnliche Seemacht, und eine über die Vorurtheile der Religion weggehende Philosophie. Die Einrichtung müßte es erheben, die Seemacht müßte es bereichern, und die Philosophie müßte es volkreich machen. Die Franzosen sind der mit diesen drey Vortheilen verknüpften Glückseligkeit niemals näher, als unter dieser Regierung, gekommen. Unter dem Richelieu bedeuteten diese Worte die = = =

sich aber auf das Privilegium der Arragonier, vermöge dessen sie keinen Missethäter nach Castilien abfolgen lassen durften. Das Volk erregete hierauf einen Aufstand, und machete ihn wiederum aus den Händen der Inquisition los. Philipp der IIte züchtigte zwar die Arragonier dieserhalb nachdrücklich; Perez aber hatte inzwischen genugsame Gelegenheit, für seine Sicherheit zu sorgen. Er flüchtete nach Paris, woselbst er bis an sein Ende verblieben ist. Sein Vergehen hat er selber erkannt und bereuet. Man findet unter seinen Briefen unter andern ein Schreiben an seine Tochter, Gregoria, in welchem er sich auf folgende Weise ausdrücket: Weil ich mich, um Menschen zu gefallen, wenig darum bekümmert habe, ob ich Gott gefiele, und also aus meinem Könige meinen Gott gemachet habe; so ist es auch sehr billig, daß ich die Strafe dieser meiner Abgötterey ertrage. Er verdienet mit Recht unter die größten Staatsmänner seiner Zeit gerechnet zu werden, und seine ganz besonders sinnreichen Ausdrücke werden auch bey der spätesten Nachwelt noch Bewunderer finden.

414.

Ein Staat muß, bey dringender allgemeiner Noth, von den Finanzbedienten kein Darlehn aufnehmen, weil zu befürchten steht, daß man, um den Credit zu unterhalten, ihnen das Volk gleichsam Preis zu geben genöthiget ist. Die Finanzbedienten, von welchen man dergleichen Anlehne begehret, fodern vorher, ehe sie neue Summen zugestehen, solche Verordnungen, wodurch sie sich wegen der alten Summen bezahlet machen können; und alsdann sind die Finanzbedienten Tyrannen des Monarchen und Gesetzgeber des Volkes.

415.

Der Finanzgeist ist uns gar nicht eigen; sondern er kömmt aus Italien. Die Königinnen aus dem Hause Medices brachten die Kunst zu vergiften a), und die noch viel betrübtere Kunst der unrechtmäßigen Auflagen zu uns herüber. Die bürgerlichen Kriege macheten die Italiener zu nothwendigen Leuten. Philipp der Schöne, und Ludwig der IXte, hatten sie als Blutsgel aus dem Lande verbannet; hernach

aber gelangeten sie zu den ersten Hofbedienungen, und befestigten ihr Glück dadurch, daß sie ihren Verbrechen ein Ansehen zu geben wußten.

a) Die Kunst, zu vergiften. Der herrschsüchtigen Katharine Medices, welche an König Heinrich den IIten vermählet ward, wird schuld gegeben, daß sie ihre beyden Söhne, König Franciscus den IIten, und König Karln den IXten mit Gifte aus dem Wege geräumet habe. Das Gift, so der letztere bekommen, muß von besonderer Art gewesen seyn, weil, wie von einigen Geschichtschreibern vorgegeben wird, er Blut darnach geschwitzet haben soll.

416.

Um diesem Finanzgeiste, welcher alles an sich reißt, ein Gebiß anzulegen, müßte man ein Augenmerk, wo es dem Volke wohl gienge, ein Augenmerk, wo es zu verarmen anfinge, und ein Augenmerk, wo es unterdrücket seyn würde, bestimmen. Man könnte sich zwischen den beyden ersten Augenmerken aufhalten, und das dritte für diejenige dringende Noth aufheben, welche, wenn die Verwaltung der Regierungsgeschäffte geschickten Köpfen und reinen Händen anvertrauet ist, sich sehr selten zuträgt.

417.

Vor sieben und siebenzig Jahren hatte ein gewisses Volk einen Schaden am Finger; sein König lösete ihm darauf, um es daran zu heilen, Arm und Beine ab a).

a) Arm und Beine ab. Dieses ist ein Ausdruck der Königinn Christina, dessen sie sich in einem an den Ritter Terlon geschriebenen Briefe, in Ansehung der von dem Könige Ludwig dem XIVten veranlasseten Verfolgung der Hugenotten, bedienet hat. Ich sehe Frankreich, saget sie, als einen Kranken an, dem man Arm und Beine ablöset, um ihn von einem Uebel zu befreyen, welches mit Geduld und Gelindigkeit vollkommen hätte gehoben werden können. Dieser ganze Brief der Königinn Christina ist voller schönen Gedanken und sinnreichen Ausdrücke. Insonderheit wundert sie sich, daß man sich zu der damaligen Bekehrung der Hugenotten so gar militarischer

rischer Hülfe bedienet hätte. Die Kriegesleute, setzet sie hinzu, sind wunderliche Apostel, welche ich geschickter zum todtschlagen und nothzüchtigen halte, als daß sie die Gabe zu überreden haben sollten.

418.

Man hält dafür, daß die Engländer zu unsern Zeiten das Finanzwesen besser, als andere Völker, verstünden. Das ist aber ihre Verfassung, die dasselbe an ihrer statt versteht.

Ihre Ausrechnungen sind ganz ungekünstelt; ihre Unternehmungen haben nichts bewundernswürdiges an sich. Allein, zum Unglücke für die Menschen, ist es bewundernswürdig, daß eine Nation dergleichen Dinge thut; indem es nur die einzige ist, die es thut.

Die Führung des Finanzwesens in England hat eben so viel Stufen des Vorzuges vor der Finanzverwaltung in Frankreich, als die engländische Verfassung mehrere Stufen der Freyheit, als die französische Regierungsart hat. Es ist eine allgemeine Regel, daß die öffentlichen Einkünfte mehr oder weniger gut verwaltet werden, nachdem die Völker mehr oder weniger frey sind.

Die Gründlichkeit des engländischen Credits machet, daß diese Nation aus einer Art von Anlehnen, welche eine Privatperson zu Grunde richten würde, unendliche Reichthümer zieht. In Frankreich entsteht aus einem Anlehne eine Schuld und öfters eine Noth; in England aber löschet ein Anlehn immer eine Noth aus, und bringt zugleich ein neues Einkommen hervor.

Der engländische Credit ist auf das Eigenthum der Güter und die Nützlichkeit des Fleißes gegründet, welches eine ganz ungekünstelte aber dabey sehr schöne Einrichtung ist.

An andern Orten gründet sich der Credit auf jährliche Nothmittel und tägliche Handgriffe; und da ist die Verwaltung der Finanzien nichts, als ein finsteres und verdammliches Amt, verloren geachtete Billetter zu verhandeln.

Und wie könnten die Engländer verlegen seyn, bey dringender Noth Geld zu finden? Das Papier der öffentlichen Fonds wird unter ihnen zu lauter Münze und Waaren.

Ein Volk muß recht mächtig werden, so bald als ganz Europa an dessen Wohlstande Antheil nimmt; und in diesem Falle, welcher seines gleichen nicht mehr hat, befindet sich England.

Eine Erfahrung von zwey hundert Jahren lehret uns zwar, daß die republikanischen Schulden nichts besser, als die monarchischen, versichert sind. Diese Erfahrung aber giebt keinen Beweis gegen die Republik England ab, weil dieselbe so wohl den Republiken, als den Monarchien, in diesem Stücke in nichts zu gleichen, zum Zwecke hat.

Der Credit von Frankreich fängt an, sich aufzunehmen; was für ein Unterschied ist aber dennoch unter beyden Nationen darinnen? Frankreich vermindert die Auflagen nicht, und nimmt Geld zu 5 bis 6 pro Cent auf; England hingegen setzet die Zinsen herunter a), und schaffet die Auflagen ganz ab.

Die Minister, welche den Credit erkaufen, können ihren Herrn hinters Licht führen; das Publicum aber wird sich darinnen niemals irren. Es ist nur ein einziges Mittel, sich Krieg zu verschaffen. Der König von Sardinien sagete zu einem Wechsler: Wie machet ihr es, daß ihr Geld bekommet, da ich keines finden kann? „Allergnädigster König, „antwortete der Wechsler, ich bezahle richtig.„

Der König von Dänemark hat in einem despotischen Könige, welcher seine Schulden bezahlete, und in einem Volke, welches nicht bezahlet seyn wollte, Europa ein ganz besonderes Wunderzeichen vorgeleget.

Aller vortheilhaften Meynungen, welche Europa, seit dem Kriege, von Frankreichs Credit hätte bekommen sollen, ungeachtet, ist es doch moralischer Weise unmöglich, daß derselbe dem Credit von England jemals gleich kommen

kann,

kann, weil er auf die Redlichkeit des Landesherrn, der engländische aber auf den Eigennutz des Volkes gegründet ist. Nun aber ist der Eigennutz ein weit stärkerer und das Vertrauen nach sich ziehender Bewegungsgrund, als die Redlichkeit.

a) England hingegen setzet die Zinsen herunter. Im Jahre 1750 wurde in England ein Plan entworfen, vermöge dessen die öffentlichen Zinsen nur noch auf ein Jahr lang zu 4 pro Cent bleiben, hernach aber sieben Jahre hindurch auf $3\frac{1}{2}$ pro Cent, und nach deren Verlauf auf 3 pro Cent herunter gesetzet werden sollten. Obgleich die Holländer hiermit nicht allerdings zufrieden waren, sondern viele von ihren Capitalien herauszogen, so sind dennoch bereits in dem Monathe April besagten Jahres so viele Subscribenten, welche sich mit 3 pro Cent begnügen lassen wollen, vorhanden gewesen, daß bis dahin nicht mehr, als neunzehn Millionen 203575 Pfund Sterlings, an der ganzen Summe der vorhin auf 4 pro Cent gestandenen Schuldenlast, welche damals sieben und funfzig Millionen 703475 Pfund Sterlings betragen hat, ermangelt haben.

419.

Frankreich ist zu stark, daß es das Gleichgewicht von Europa beständig verehren sollte, hingegen aber zu schwach, daß es dessen Freyheit unterdrücken könnte.

420.

Es ist unmöglich auszurechnen, wie viel Niederlagen Frankreich ausstehen kann, ehe es ganz unterliegen würde. Sollte es aber wohl, wenn es von einem Hannibal angegriffen würde, in den allgemeinen Gründen seines Wohlstandes Hülfsmittel finden? Und würden die besonderen Gründe, als der Abgang von Generalen, und daß es seinen eigenen wahren Nutzen nicht kennet, nicht oft wider dasselbe seyn?

421.

Das System des Gleichgewichtes machet, daß in Europa nur zwo kriegführende Mächte sind. Die anderen sind nur Hülfsmächte.

Dieses System verbindet alle Staaten mit einander, und giebt nur einem einzigen die Macht der andern alle.

Wenn eine von diesen Mächten sich, durch den Ehrgeiz, eine Bewegung zu machen antreiben läßt, so wird ganz Europa in Unruhe gesetzet.

Ein jedes Volk arbeitet selbst zu der Zeit, da es seiner eigenen Vergrößerung entgegen geht, an der Erhaltung der gemeinen Sicherheit.

Ein großer Fürst unterdrücket seinen kleinen Nachbar nicht ungestrafet; und der kleine wird von der Macht der ganzen Christenheit, wider die Schwäche seiner eigenen Macht oder den Fehler seiner Verfassung, unterstützet.

Vor diesem unterdrückete man einen Nachbar, den man fürchtete, auf einmal. Heute zu Tage aber will man ihn nach und nach schwächen, und man ist öfters, ehe man ihn geschwächet hat, selbst geschwächet, und dadurch wieder in Ordnung gebracht.

Der Nachbar wird allemal für einen Feind gehalten, und daraus entstehen die Kriege: Er wird aber auch als eine Vormauer angesehen, und dadurch erhält er Sicherheit.

Heute zu Tage hat ein Staat kaum einen halben glücklichen Fortgang; und wenn er in dem Kriege vollkommen glücklich gewesen, so hat er auf dem Friedenscongreß weiter nichts als die Ehre davon.

422.

Man sehe einmal, wie dieses System des Gleichgewichtes, so vernünftig und ungekünstelt es auch ist, dennoch ungemein langsam geht. Den Alten war es unbekannt. Hannibal allein hatte einen Begriff davon. „Ich wollte, „sagete er zu dem Antiochus, daß alle große Herren ihren „eigenen besondern Nutzen vergessen möchten. Rom, so an„itzt durch ihre Uneinigkeiten groß geworden, sollte bald zu „triumphiren aufhören.“ Hannibal, Elisabeth, Heinrich

der

der IVte und Richelieu, dachten hierunter auf einerley Weise; wie denn die Begriffe der großen Geister allemal gleichförmig sind.

423.

Es würde eine sehr artige Ausrechnung seyn, durch welche wir unterrichtet würden, wie viele Grade der Macht ein jedes Volk in die Wagschaale von Europa leget.

Rußland ist weiter nichts, als ein gefesselter Riese; man fürchtet sich vor demselben mehr, als nöthig ist. Es hat nur vierzehn Millionen sehr unglückliche Einwohner, und zwölf Millionen Thaler an Einkünften, welche noch dazu sehr übel verwaltet werden.

Schwedens ganzes Vermögen besteht in einer Verfassung, welche es vielleicht reich, zum wenigsten aber das Unglück seiner Siege gewiß wieder gut machen wird.

Dänemark hat ein kleines aber ziemlich gründliches Commercium, eine kleine wohl unterhaltene Flotte, vierzig tausend Mann zu Lande, die fast alle nur um Sold dienen und fast beständig geschlagen worden sind, sechs Millionen Thaler Einkünfte, einen unvergleichlichen Minister und einen sehr weisen König.

Preußens ganze Stärke besteht in der Stärke seines Landesherrn.

Polen vermag nichts, wenn es nicht von einem Sobiesky a), welche aber so selten sind, regieret wird.

Die Staatsklugheit des Hauses Savoyen besteht darinnen: daß es bey seinen Unternehmungen im Anfange das System des Gleichgewichtes vergißt, in der Mitte aber sich stellet, als wenn es ihm wieder einfiele, und am Ende sich dessen im rechten Ernste erinnert. Bey diesem Betragen kann es allemal seine Kriegesvölker an den Meistbiethenden verkaufen, daß seine Bündnisse, um sie dadurch auf den höchsten Preis zu setzen, gesuchet werden, bewirken, und sich durch vortheilhafte Verträge in Italien groß machen.

Spanien ist ein alter Baum, von welchem weiter nichts als der bloße Stock übrig ist. Dieser Baum wird schwerlich seine Zweige wieder kriegen, weil in der Wurzel nicht Saft genug vorhanden ist.

Der Holländer ist nicht mehr furchtbar; denn er ist nicht mehr reich, seitdem er der Factor der ganzen Welt zu seyn aufgehöret hat. Wenn die Statthalterschaft ihm die Ueberbleibsel seines Fleißes noch vollends entzogen haben wird, so mag man nur immer die Dämme durchstechen, denn es wird das Ersaufen alsdann das beste für ihm seyn.

Frankreich hat unendliche Hülfsmittel. Nachdem es durch die Unterstützung von Spanien verstärket ist, so kann es sich, ganz Europa Gesetze vorzuschreiben, in den Sinn kommen lassen. Es giebt keine pyrenäischen Gebirge mehr b), sagete Ludwig der XIVte. Es ist dieses ein unvergleichlicher Ausdruck. Das, was Wien und Madrid mit einander vereinigte, war weder die Anverwandtschaft, noch auch das Vorhaben, in dem Hause Oesterreich eine allgemeine Monarchie zu errichten. Die Lage ihrer Staaten war es, welche alle Arten von Uneinigkeit entfernete, weil keiner von diesen beyden Aesten sich auf des andern Kosten groß machen konnte. Und überhaupt ist es eine Grundregel: daß es keine genauere und gründlichere Verbindung giebt, als wo es beyden Theilen unmöglich ist, sich nachtheilig seyn zu können. Das, was Madrid und Versailles in Einigkeit hält, besteht nicht in dem Bande der Blutsfreundschaft, sondern darinnen, daß die spanische Monarchie zerrissen worden ist. Wenn Spanien Italien und die Niederlande behalten hätte, so würde es sich noch mit dem alten Unglücke, welches ihm von Frankreich zuwege gebracht worden, tragen. Allein, nachdem es dessen los geworden, so hatte es wieder mit einem neuen Unglücke, so ihm von dem Hause Oesterreich verursachet wurde, zu thun. Es hat sich also nothwendig mit Frankreich vereinigen, und sie haben beyde, weil sie einerley Nutzen hatten, auch einerley Feinde haben müssen.

Das

Das Königreich Portugall hat an den Geschäfften in Europa nicht mehrern Antheil, als das Königreich Yvetot c) oder Breadfort.

Die Schweizer-Cantons lassen sich dabey nicht weiter ein, oder können sich dabey nicht weiter einlassen, als in so weit sie Menschenhändler sind.

a) Wenn es nicht von einem Sobiesky. Johannes von Sobiesky ist sonder Zweifel von allen einheimischen Königen von Polen derjenige gewesen, welcher den Ruhm und die Wohlfahrt seines Vaterlandes am meisten befördert hat. Schon seine berühmten Thaten, da er im Jahre 1673 die Türken bey Kaminiek gänzlich über einen Haufen geworfen hatte, verursacheten, daß man ihn auf den königlichen Thron setzete. Und auf dem Throne selber machete er, im Jahre 1683, durch die bekannte Entsetzung der Stadt Wien, seinen Namen unsterblich.

b) Es giebt keine pyrenäischen Gebirge mehr. Dieses Ausdruckes bedienete sich Ludwig der XIVte gegen seinen Sohn, den Herzog von Anjou und nachherigen König in Spanien, Philipp den Vten, als derselbe die spanische Krone zu übernehmen im Begriffe stund. Er wollte dadurch die Einigkeit andeuten, welche künftighin zwischen der französischen und spanischen Nation herrschen würde.

c) Das Königreich Yvetot. Yvetot ist ein Flecken und kleines freyes Gebieth in der Normandie. Es soll König Clotarius von Soissons diesen kleinen District im Jahre 534 deshalb für souverain erkläret haben, weil er den Besitzer desselben, Namens Walthern, an einem Charfreytage mit eigener Hand ermordet gehabt, und von dem Pabste nicht eher des Bannes entlassen werden wollen. Seine Eigenthümer haben sich lange Zeit Könige von Yvetot genannt; und die itzigen Besitzer, welche die Herren von Bellay sind, führen den Titel als Prinzen von Yvetot.

424.

Der Franzose ist heute zu Tage weniger gehasset, weil er weniger gefürchtet wird; ist er aber deswegen weniger furchtbar?

Der

Der Engländer ist niemals so sehr geliebet worden, weil man ihn niemals so gut gekannt hat.

Der Engländer und der Franzose haben sich in Europa getheilet.

Sie beherrschen dasselbe durch ihren Reichthum, durch ihre Geschicklichkeit und durch ihre Macht. Wer von ihnen beyden spielet aber wohl das ansehnlichste Stück?

Das verflossene Jahrhundert war die Zeit für Frankreich, das itzige aber ist die Zeit für England.

Ludwig der XIVte war wirklich zu der allgemeinen Monarchie, das ist, zu einer Stufe von Macht gekommen, welche ihn in den Stand, allen allein zu widerstehen, setzete. Den Engländer wird auch die Reihe, dahin zu gelangen, treffen. Er wird dazu gelangen, wenn er unter dem Schatten der Beneidungen, welche er gegen Frankreich, so wie Frankreich ehemals gegen Oesterreich, ausgestreuet, seine Seemacht und Handlung dergestalt, daß er alle Reichthümer von ganz Europa zu sich herüber gebracht, erweitert haben, und da, wo er vorher sich mit nichtigen Entschuldigungen beholfen hatte, nunmehr eine unbedungene abschlägliche Antwort zu ertheilen dreuste genug seyn wird. Alsdann wird die Prophezeihung eines Ministers von der Königinn Anna in Erfüllung gehen, welcher zu sagen pflegete: „Es wird „die Zeit kommen, wo man sich ohne Englands Erlaubniß „in Europa nicht einen Canonenschuß zu thun unterstehen „wird. „

Die allgemeine Monarchie von England wird längern Bestand haben, weil sie gründlicher seyn wird; sie wird aber gründlicher seyn, weil sie langsamer zu Stande kommen wird. In gewisser Absicht wird sie billiger seyn, weil ein Volk, das König ist, Großmuth besitzt. In einer andern Absicht aber wird sie schwerer fallen, weil dieses Volk, so König ist, zu gleicher Zeit ein handelndes Volk seyn wird. Und noch in einer andern Absicht wird sie mehr erniedrigen, weil nichts so hochmüthig ist, als ein Reich zur See.

Lud=

Ludwig der XIVte kam nicht eher zu dem Augenblicke der allgemeinen Monarchie, als nachdem er vorher während seiner ganzen Regierung seine Unterthanen unter die Füße getreten hatte. Der Zeitpunct dieser Monarchie war damals, als er nach dem nimwegischen Frieden, den er als ein Sieger vorgeschrieben, die souverainen Landesherren als Vasallen vor sich lud a), ganze Provinzen durch bloße richterliche Aussprüche wegnahm, Afrika zittern machete b), Genua zu seinen Füßen liegen sah c), von dem Könige zu Siam eine Gesandtschaft erhielt d), und mit dem Pabste verächtlich umgieng e). Sein Reich währete nur zehn Jahre, vom Jahre 1676 bis 1688.

England aber wird, indem es seine Unterthanen reich machet, dazu gelangen. Der eine gieng durch die große Landstraße der despotischen Regierungsart hinzu, der andere aber wird durch die so wenig betretenen Fußsteige der Freyheit hinzugehen.

Die große Seele, welche in Ludwig dem XIVten wohnete, konnte sich mit keinen andern Gedanken beschäfftigen; die Hofleute unterhielten diese Neigung, der Minister verfertigte den Anschlag, und die Macht nebst der Weisheit brachte ihn zu Stande.

England wird sich auf eine weit höhere Stufe der Macht schwingen, ohne eine besondere Absicht darauf gehabt zu haben. Seine Verfassung wird es dazu bringen, und die Nachläßigkeit der übrigen Völker wird seiner Verfassung hierunter behülflich seyn. Das Volk, welches Meister zur See ist, muß auch Meister auf dem festen Lande seyn: es ist dieses ein schon vor drey tausend Jahren festgesetzeter Satz, dessen Wahrheit England beweisen wird, wofern der = = = = nicht Ordnung darinnen machet. Es wird der Herr von Europa seyn, ohne daß es, solches zu werden, Anschläge gemachet hat. Es wird über seine sich so weit ausbreitende Macht in Verwunderung gerathen, und davon allererst durch das Schrecken aller Völker, durch ihre Unter-

würfigkeit, so sie gegen seine gebietherischen Aussprüche bezeugen, und durch ihre ohnmächtigen Bündnisse vergewissert werden.

Ich kann die Blindheit einiger Staaten nicht begreifen; sie fürchten sich vor den hochmüthigen Unternehmungen eines Reiches, welches bey Eroberung einer einzigen Provinz sich selbst an Geld und Leuten erschöpfen wird; und sind hingegen nicht beunruhiget über den glücklichen Fortgang eines Volkes, welches alle zehn Jahre die Einkünfte der allerreichesten Provinz ohne die geringste Mühe gewinnt.

Rom dachte hierunter richtiger: „Das Meer, sagete „der römische Bürgermeister zu den Karthaginensern, eure „entsetzliche Macht, eure Schätze, und die Tyranney, die ihr „durch Beyhülfe eurer Geschicklichkeit ausübet, sind es, welche euren Untergang befördern und beschleunigen.„ Wenn Rom nicht Karthago unterdrücket hätte, so würde Karthago Rom unterdrücket, und seine Herrschaft viel weiter, als dasselbe, ausgebreitet haben. Sie hatte schon eine Million Einwohner in ihren Mauern, und drey hundert Städte in Afrika. Sie hatte bereits Sicilien, Sardinien und Spanien an sich gerissen und mit ihren Colonien bevölkert; und ihre Schiffe, welche an allen Orten gefürchtet wurden, hatten sie in den Stand gesetzet, daß sie alle Bündnisse und Verträge ungestrafet brechen und übertreten konnte.

Aus eben diesem Grunde geschah es, daß fast ganz Europa, welches durch die Macht eines einzigen damals in der Christenheit befindlichen Handlung treibenden Volkes in Unruhe gesetzet ward, sich im Jahre 1508 in das berufene cammerische Bündniß f) wider die Republik von Venedig bloß deshalb, weil sie zu reich und zu stolz war, einließ.

Aus eben diesem Grunde sollte auch Europa zu itzigen Zeiten England für den furchtbarsten Feind seiner Freyheit halten.

Ist nicht derjenige der wahre Monarch der Welt, welcher das ganze Commercium derselben in Händen hat?

a) Als

a) **Als Vasallen vor sich lud.** Ludwig der XIVte wollte, nach dem nimwegischen Frieden, alle diejenigen Güter, welche ehedem von dem Elsaß und den drey Bisthümern Metz, Toul und Verdun releviret hatten, seit undenklichen Jahren aber in anderer Herren Hände gekommen waren, mit seiner Krone vereinigen. Er errichtete zu solchem Ende zwey Tribunale, das eine zu Metz, und das andere zu Brisach, welche diese Anfoderungen in dem Wege Rechtens entscheiden sollten. Vor diese Gerichte wurde eine Menge souverainer Herren und auch so gar der König von Spanien vorgeladen, um dem Könige von Frankreich, wegen der in vorbenannten Ländern in Besitz habenden Güter, den Eid der Treue abzulegen, oder widrigenfalls der Confiscation sothaner Güter zu gewärtigen. Die Churfürsten von Pfalz und Trier giengen auch wirklich der Herrschaften Falkenburg, Germersheim, Veldenz und anderer mehr verlustig. Durch den im Jahre 1701 geschlossenen ryßwickischen Frieden aber wurden alle vor diesen beyden Gerichten ergangene Urthel wieder aufgehoben, und die dadurch an sich gezogenen Güter an ihre rechtmäßigen Herren zurückgegeben.

b) **Afrika zittern machete.** Ludwig der XIVte begnügete sich nicht daran, daß er seine Macht in Europa fürchterlich gemachet hatte; er wollte solche auch in Afrika ausbreiten. Die Algierer ließen, nachdem sie zweymal heftig bombardiret worden waren, um Gnade und Frieden bitten. Sie gaben nicht allein alle christliche Sclaven wieder heraus, sondern zahleten auch noch überdieß eine ansehnliche Summe Geldes. Tunis und Tripoli demüthigten sich auf gleiche Art. Welches alles um so bewundernswürdiger ist, als die Franzosen vorhin auf den afrikanischen Küsten weiter nicht bekannt gewesen sind, als durch die Sclaven, welche die Barbaren von dieser Nation etwa gefangen bekommen hatten.

c) **Genua zu seinen Füßen liegen sah.** Die Republik Genua hatte nicht allein den Algierern Pulver und Bomben verkaufet, sondern auch vier Galeeren zum Dienste der Spanier bauen lassen. Ludwig der XIVte ließ hierauf den Genuesern andeuten, daß sie diese vier Galeeren nicht in die See bringen sollten, widrigenfalls sie eine nachdrückliche Züchtigung zu gewärtigen haben würden. Die Republik, welche ein solcher Eingriff in ihre Freyheit heftig verdroß, und sich überdieß auf den Beystand der Spa-

nier

nier verließ, that dem Verlangen dieses Monarchen hierunter kein Genüge. Ludwig der XIVte schickete aber ungesäumt eine ansehnliche Flotte dahin. Dieselbe warf vierzehn tausend Bomben in die Stadt, und legete dadurch einen großen Theil der kostbarsten Gebäude in die Asche; auch waren bereits 4000 Mann ans Land gestiegen, welche die Vorstädte abbrannten und gegen die Thore anrücketen. Die Genueser mußten also, um ihren gänzlichen Untergang zu vermeiden, zu Kreuze kriechen, und sich allem demjenigen, so ihnen auferleget werden würde, unterwerfen. Der König verlangete, daß der Doge und vier von den vornehmsten Rathsgliedern nach Versailles kommen, und ihn daselbst um Gnade bitten sollten. Und damit dieser außerordentlichen Ehrenbezeugung nichts abgehen möchte, so wollte er ausdrücklich, daß der Doge, welcher abgeschicket werden würde, dem ungeachtet in seinem Amte verbleiben sollte, da sonst bey den Genuesern durch ein Grundgesetz festgesetzet ist, daß der Doge, so bald er nur einen Augenblick aus der Stadt abwesend, seiner Würde verlustig geht.

Der Doge Imperiale Lescaro, nebst den vier Rathsherren Lomelino, Garebardi, Durazzo und Salvago kamen also den 22ten Februar 1685 zu Versailles an, und erfülleten alles dasjenige, was von ihnen gefodert worden war.

Ludwig der XIVte begegnete inzwischen diesen Abgeordneten, mitten unter der großen Demüthigung, so sie erfahren mußten, mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, dahingegen seine Minister sich desto hochmüthiger gegen dieselben bezeigeten. Dieses gab dem Doge zu folgendem Ausdrucke Gelegenheit. Der König, sagete er, nimmt unsern Herzen durch die Art, mit welcher er uns empfangen hat, die Freyheit; aber seine Minister geben uns dieselbe wieder. Es soll dieser Doge überhaupt ein Mann von großem Verstande und sinnreichen Einfällen gewesen seyn; wie er denn unter andern dem Marquis von Seignelai, auf die Frage, was er wohl zu Versailles für das sonderbareste hielte? zur Antwort gegeben hat: Das sonderbareste zu Versailles ist sonder Zweifel, daß man mich daselbst sieht.

d) Von dem Könige zu Siam eine Gesandtschaft erhielt. Es hatte sich bey dem Könige von Siam eines griechischen

schen Gastwirths Sohn, Namens Phalk Constanz, dergestalt empor geschwungen, daß er der Premierminister oder Großvezier des Königreiches Siam geworden war. Dieser Mensch hegete die Absicht, sich daselbst zum Könige aufzuwerfen. Ob er nun wohl solches ohne auswärtige Hülfe nicht bewerkstelligen konnte, so getrauete er sich doch nicht, sich deshalb an die Engländer oder Holländer zu wenden, weil selbige gar zu gefährliche Nachbarn von Indien sind. Der Ruhm von Ludwig dem XIVten, war durch die Franzosen, welche auf den Küsten von Koromandel Handlung treiben, auch bis in Asien erschollen. Constanz schloß aus demjenigen, was er von diesem Monarchen gehöret hatte, daß derselbe vielleicht durch eine außerordentliche Ehrenbezeugung zu bewegen seyn würde, ihn in seinem Unternehmen zu unterstützen. Er schickete daher, im Namen seines Herrn, des Königes von Siam, eine ansehnliche Gesandtschaft mit großen Geschenken nach Frankreich ab, welche Ludwig dem XIVten zu erkennen geben mußten, daß dieser ihr indischer König von seinem in aller Welt ausgebreiteten Ruhme dergestalt eingenommen wäre, daß er nicht allein mit keiner andern Nation, als der französischen, Commercientractate schließen, sondern auch, sich selbst zur christlichen Religion zu bekennen, nicht abgeneigt sey. Ludwig der XIVte wurde durch diesen äußerlichen Glanz so weit verblendet, daß er an den vorgedachten König von Siam hinwiederum zween Gesandten nebst sechs Jesuiten, und bald darauf abermals einige Officiere mit acht hundert Mann abfertigte. Die Sache hatte aber keinen weiteren Erfolg, als daß Constanz seine Verrätherey mit dem Leben bezahlen mußte, die bey ihm gewesenen Franzosen aber theils ermordet und theils verjaget, auch seine hinterlassene Wittwe, welche im Begriffe, Königinn zu werden, gestanden hatte, zur Küchenmagd gemachet wurde.

e) Mit dem Pabste verächtlich umgieng. Pabst Innocentius der XIte, welcher eines Wechslers aus Mailand Odescalchi Sohn war, nahm bey allen Gelegenheiten die Partey des österreichischen Hauses. Er konnte also kein Freund von Ludwigen dem XIVten seyn; wie er denn insonderheit dessen Verbindung mit den Türken mit vieler Bitterkeit öffentlich verdammete. Ludwig der XIVte ermangelte seiner Seits gleichfalls nicht, diesem Pabste alle nur erdenkliche Kränkungen zuzufügen. Insonderheit gab

folgendes zu einem öffentlichen Ausbruche Anlaß. Die Gesandten der katholischen Könige befanden sich zu Rom in dem Besitze eines gewissen Rechtes, vermöge dessen nicht allein die von ihnen bewohneten Häuser, sondern auch die ganze herumliegende Gegend, welche sich öfters auf ganze Straßen erstreckete, und das Quartier genennet wurde, von der ordentlichen Gerichtsbarkeit ausgenommen waren, dergestalt, daß ein jeder, der sich dahin begab, einen sichern Aufenthalt fand, und von der Justiz nicht verfolget werden konnte. Dieser Misbrauch unterstützete nicht allein die öffentlichen Verbrechen und Missethaten, sondern verursachete auch der Handlung und dem gemeinen Wesen einen großen Nachtheil, weil alles dasjenige, so unter dem Namen der Gesandten in die Stadt kam, nicht die gewöhnlichen Abgaben entrichten durfte.

Innocentius brachte es bey dem Kaiser, dem Könige von Spanien, dem Könige von Polen und dem neuen Könige in England, Jacobus dem IIten, welcher katholisch war, imgleichen bey der damals in Rom lebenden Königinn Christina, die sich dieses Rechtes ebenfalls angemasset hatte, dahin, daß dieselben insgesammt, solches fahren zu lassen, bereit waren. Er ließ darauf auch bey dem Könige von Frankreich durch seinen Bothschafter Ranucci anhalten, daß derselbe ebenmäßig der Erklärung der andern katholischen Potentaten beytreten möchte. Ludwig der XIVte aber, der, wie schon vorhin erwähnet, sehr misvergnügt von dem Pabste war, ertheilte zur Antwort: daß er nicht gewohnet wäre, sich nach anderer Beyspiele zu richten, sondern dafür hielte, daß er vielmehr andern ein Beyspiel zu geben berechtiget sey. Er schickete hierauf den Marquis von Lavardin, um dieses Recht dem Pabste zum Trotze zu behaupten, als Abgesandten nach Rom. Innocentius ließ zwar demselben den Einzug verbiethen; allein Lavardin kehrete sich nicht daran, sondern hielt denselben dennoch, und zwar unter einer Bedeckung von mehr als tausend Mann. Er bezog nicht allein seinen Pallast, sondern nahm auch Besitz von dem gewöhnlichen Quartier und der St. Ludwigskirche; welche Oerter er mit Wachen besetzen und in denselben eben so, wie in einem besetzten Orte zu geschehen pfleget, patrouilliren ließ. Der Pabst bedienete sich zwar wider den Marquis von Lavardin des gebräuchlichen Bannstrals: allein diese Waffen waren zu einer

Zeit,

Zeit, wo die alten Vorurtheile schon ihre erste Kraft verloren hatten, viel zu schwach, als daß sie einen mächtigen König auf andere Gedanken bringen sollen. Eben so wenig vermochte auch die Vermittelung der Königinn Christina, welche nach ihrer gewöhnlichen Art, da sie eine besondere Neigung, sich in fremde Händel zu mischen, hatte, gleichfalls Ludwig den XIVten zu einem glimpflichern Betragen gegen das Oberhaupt der Kirche zu bewegen suchete.

f) In das berufene cammerichische Bündniß. Schon der bloße Inhalt dieses Bündnisses war fürchterlich. Es führete dasselbe im Munde, daß sich der Pabst, der Kaiser, die Könige von Frankreich und Arragonien einander alle mögliche Hülfe leisten sollten, um den Venetianern die unrechtmäßig an sich gezogene Landschaften und Städte wieder abzunehmen. Der Pabst sollte Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cesena wieder haben; der Kaiser Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Trevigo und Friaul; der König von Frankreich Brescia, Crema, Bergamo, Cremona, die Gierra d'Adda, nebst allem, was sonst zum Herzogthume Mailand gehöret hatte; der König von Arragonien Trani, Brindisi, Otranto, Gallipoli, nebst allen Seehäfen, welche die Venetianer im Königreiche Neapel besaßen. Ein jeder sollte gegen den 1ten April des folgenden Jahres sein Heer zum Ausrücken in Bereitschaft halten; und weil der Kaiser durch den mit Venedig geschlossenen dreyjährigen Waffenstillstand gebunden sey, so wolle der Pabst ihn als Schutzvogt der Kirchen auffodern, dem heiligen Stuhle beyzustehen, und ihm dadurch einen Vorwand, den Stillstand zu brechen, geben. Die drey weltlichen Herren sollten dem Feinde mit dem weltlichen Schwerdte zu Leibe gehen, der Pabst aber ihm anbefehlen, alles an sich gezogene, bey Strafe des Bannes, wieder herauszugeben, zugleich auch die Republik ins Kirchenverboth verlegen. Man wollte die Könige von Ungarn und England, die Herzoge von Savoyen und Ferrara, und den Markgrafen von Mantua, diesem Bündnisse beyzutreten, einladen, welches auch wirklich erfolgete. Sollte Venedig den Türken um Hülfe anrufen, so wollte man seine Kräfte verdoppeln, und das getroffene Bündniß sollte, von der Zeit an, als ein Bündniß gegen die Ungläubigen angesehen werden.

Sollte man doch glauben, daß ein so mächtiges Bündniß, der ganzen Welt Gesetze vorzuschreiben, im Stande gewesen seyn würde. Man kann inzwischen hieraus die damalige innere Macht der auf der Landkarte so unansehnlichen Republik Venedig wahrnehmen.

425.

Ehemals hatten alle Kriege Eroberungen neuer Länder zur Absicht; heute zu Tage aber haben sie nur bloße Zunöthigungen oder das Handlungswesen zum Grunde. Im Jahre 1726 führeten die Engländer gegen die Spanier einen ganz sonderbaren Krieg. Ihre Admirale hatten Befehl, die spanischen Schiffe wegzunehmen, die darauf befindlichen Waaren zu versiegeln, und sie in einen großbrittannischen Hafen zu bringen, woselbst man die Waaren unter die Interessenten von allen Nationen austheilen, den Antheil des Königes von Spanien aber so lange in Beschlag nehmen wollte, bis die von den spanischen Kapern schuldige oder weggenommene Summen in Richtigkeit gesetzet seyn würden. Dieser Kriegsplan würde vor funfzig Jahren lächerlich gewesen seyn a).

a) **Lächerlich gewesen seyn.** Inzwischen ist dieser Kriegesplan sehr gerecht und billig. Die Engländer verlangeten von dem Könige von Spanien, daß er ihnen wegen des von den spanischen Kapern zugefügeten Schadens Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte. Dieses war die Ursache, warum sie die spanischen Schiffe wegnehmen ließen. Die Kaufleute, deren Waaren sich auf diesen Schiffen befanden, waren weder diejenigen, die den Schaden zugefüget hatten, noch auch konnten sie den König von Spanien zu dessen Erstattung nöthigen. Wäre es nicht also die größte Unbilligkeit von der Welt gewesen, wenn die Engländer diesen ganz unschuldigen und an der Ursache des Krieges gar keinen Theil habenden Leuten das Ihrige weggenommen hätten? Und würden sie wohl dieses fremde Gut mit mehrerer Gerechtigkeit, als die spanischen Kaper das ihrige, haben behalten können? Es gereichet unsern vernünftig denkenden Zeiten gewiß zur besondern Ehre, daß man auch schon in solchen Begebenheiten, wo sonst alle natürliche Billigkeit, ja öfters selbst

selbst die Menschlichkeit unbekannt war, Fußstapfen der genauesten Gerechtigkeit findet.

426.

Des Cronwells liebstes Project war, daß er den Spaniern Amerika wegnehmen wollte a). Es kam aber, zum Glücke so wohl für die Spanier, als für die Engländer, nicht zum Stande.

a) Amerika wegnehmen wollte. Auf dieses Project scheinet auch noch die Königinn Elisabeth bestanden zu haben.

Virginien, welches von den Engländern unter der Regierung dieser Königinn entdecket, und, weil sie unvermählet war, ihr zu Ehren also genennet worden, kann einigermaßen von ihrer Absicht, sich in diesem Theile der Welt festzusetzen, ein Zeugniß ablegen.

427.

Spanien könnte das mächtigste Reich von der Welt seyn, wenn es, anstatt die Spanier nach Amerika zu schicken, die Schwarzen und Amerikaner nach Spanien gebracht hätte.

Das Commercium machet aus den in Norwegen befindlichen Eisenbergwerken Silberbergwerke; und die schöne Manufactur, welche man daselbst zu errichten im Begriffe ist, wird es in Goldbergwerke verwandeln.

428.

Für Spanien sind nur zwey Mittel übrig, um sich aus der äußersten Armuth, worein es durch den äußersten Reichthum gestürzet worden ist, herauszureißen. Das eine ist, daß es die allzuergiebigen Bergwerke von Peru fahren lasse, und dagegen die Bebauung seiner Landgüter wieder unternehme: das andere besteht darinnen, daß es das Gold, so es aus Amerika ungearbeitet bekömmt, an Europa verarbeitet verkaufe. Das erste würde das beste seyn. Der Spanier hat an den Reichthümern, die seine Schiffe herbeyführen, nur den neunten Theil; und die Küsten erstrecken sich zu weit, als daß der Unterschleif in der Handlung vermieden werden könnte.

Weder Gold noch Silber, sondern Arbeit machet den Reichthum eines Volkes aus. Dieß ist schon tausendmal gesaget worden, und unglückseliger Weise ist es noch beständig zu sagen nöthig.

429.

Es würde besser seyn, daß der König von Spanien sich mit allen seinen Unterthanen hinüber nach Amerika begäbe, und daselbst ein neues Reich errichtete, als daß er die Handlung dahin fortsetzet. Er würde über dreyßig Millionen Menschen, welche in dem allerfruchtbarsten Lande wohneten, herrschen; er würde ihnen die Künste der Europäer lehren. Es war dieses das Project von Philipp dem Vten. Ein redlicher Spanier sollte wünschen, daß dergleichen Zeitläufte wieder herbey kämen, und die Noth den Landesherrn zu dieser Emigration nöthigte.

430.

In der Staatskunst ist ein jeder Irrthum von Wichtigkeit. Und unter den zweydeutigen Redensarten in der Staatskunst ist keine gemeiner, aber auch keine schädlicher, als diejenige, welche die Verfassung mit der Regierung vermenget.

Die Verfassung ist derjenige Umfang der Gesetze und Gewohnheiten, welche auf gewisse feste Gründe der Vernunft erbauet, und auf gewisse feste Absichten des allgemeinen Bestens gegründet sind, nach welchen ein Volk regieret zu werden entweder gewollt oder verwilliget hat.

Die Regierung aber ist diejenige besondere Ordnung des Betragens, welche die erste Obrigkeit so wohl, als auch die Unterobrigkeiten, unter deren Anführung und Mitwirken, in der Verwaltung der öffentlichen Geschäffte wahrnimmt.

Ein Land kann daher eine gute Verfassung und übele Regierung, und auch im Gegentheile eine gute Regierung und übele Verfassung haben.

Wenn

Wenn die Regierung die Gesetze vollstrecket, die Gewohnheiten beobachtet, die alten Anordnungen in Ehren hält, und den Grundregeln auf das genaueste folget, so ist die Regierung vollkommen.

Wenn sie aber die ersten Absichten der Verfassung hintansetzet, oder die Grundregeln auf andere Zwecke leitet, wenn sie die Gesetze aus Schwachheit übertritt, aus Bosheit verfälschet, und durch Gewalt unterdrücket, so ist sie tyrannisch, u. s. f.

431.

Es ist wohl niemals ein schöner Schauspiel auf Erden gewesen, als da man die Kaiserinn Königinn mit dem Könige von Preußen streiten sah.

Hier waren alle Gaben und alle Tugenden wider alle Gaben und alle Tugenden.

432.

Wenn Montesquiou in England geschrieben hätte, so würde sein Buch mehr wahrhaftes in sich fassen, folglich nicht so gut seyn.

NB. Alles, was itzt folget, findet sich in der erstern Auflage, ist aber in der letzten, welche der Verfasser zu Frankfurt herausgegeben hat, weggelassen worden.

433.

Was ist besser, wenn man die vorkommenden Dinge nach der Seite oder von vorne betrachtet?

434.

Ein aufgeklärter und gutthätiger Bürger findet sich von der übeln Ordnung, die in seinem Vaterlande herrschet, alle Augenblicke beleidiget. Seine Leutseligkeit zeiget ihm die Fehler der Regierung, und seine Einsichten geben ihm die Mittel, um solchen abzuhelfen, an die Hand. Wofern er seine von Eigennutz entfernete Absichten an den Tag leget, so wird

er entweder für einen Projectmacher, oder für einen tugendhaften Menschen, welcher träumet, gehalten.

Gegen den guten Cardinal von Fleury a) war der Abt von St. Pierre nur ein Projectmacher; würde er wohl ein Mann für Peter den Großen gewesen seyn?

Die Natur hatte in der Person des Abts von St. Pierre ein sehr schönes Werk gebildet; sie hatte aber einen großen Fehler in seiner Anstellung begangen; sie hätte ihn in Rußland und nicht in Frankreich sollen gebohren lassen werden; oder ihm wenigstens den Posten von le Fort oder den Posten von Bargeac geben.

a) Gegen den guten Cardinal von Fleury. Diesen Beynamen hat derselbe durch sein Betragen und Eigenschaften wohl mit Recht verdienet. Wenn jemals jemand auf Erden glücklich gewesen ist, saget der Herr von Voltaire, so war es sonder Zweifel der Cardinal von Fleury. Man hielt ihn bis in sein 73stes Jahr für den allerliebenswürdigsten Mann, und seinen Umgang für den allerangenehmsten; und als er in diesem Alter, in welchem so viele alte Männer der Welt abzusterben pflegen, das Ruder der Regierung übernahm, so wurde er für einen der allerweisesten gehalten. Vom Jahre 1726 bis 1742 gieng ihm alles glücklich von statten. Er behielt bis zu seinem neunzigsten Jahre diejenige Gesundheit und Fähigkeit des Gemüthes, welche zu den öffentlichen Geschäfften erfodert wird. Wenn man bedenket, daß unter tausenden kaum einer ein so hohes Alter erreichet, so muß man gestehen, daß der Cardinal von Fleury ein ganz seltenes Schicksal gehabt hat. War gleich seine Größe darinnen, daß sie so späte angefangen und dennoch so lange gedauert hat, sonderbar; so waren es gewiß seine Bescheidenheit und die Annehmlichkeit seiner Sitten nicht weniger. Man weis die Pracht und Reichthümer des Cardinals von Amboise, welcher so gar nach der päbstlichen Würde strebete, imgleichen die hochtrabende Einfalt des Ximenes, welcher auf seine Kosten ganze Armeen anwarb, und, indem er als ein Mönch angekleidet war, zu sagen pflegete, daß er mit dem Stricke, den er um den Leib trüge, die Grandes von Spanien leite; man kennet auch die fast königliche Pracht des Richelieu, und den erstaunenden Reich-

thum

thum des Mazarini. Dem Cardinal von Fleury blieb also, um sich hervorzuthun, nichts als die Bescheidenheit übrig. Er bezeigete sich in allen Dingen ganz schlecht und wirthschaftlich, ohne hiervon jemals abzuweichen. Ihm fehlete zwar in seiner Gemüthsart das Erhabene; dieser Fehler aber kam von seinen Tugenden her, welche in der Gelindigkeit, Gleichheit des Gemüthes, und in der Liebe zur Ordnung und Frieden bestunden. Er hat durch sein Beyspiel bewiesen, daß auch stille und friedfertige Gemüther andere zu regieren fähig sind. Er ließ Frankreich ganz ruhig sich von seinem Schaden wieder erholen, und durch ein ansehnliches Commercium bereichern, ohne die geringste Neuerung vorzunehmen, indem er mit dem Staate als mit einem starken Körper umgieng, welcher von selbst wiederum zu Kräften kömmt.

435.

Man gehe die alte und neue Historie durch, so wird man kein Beyspiel eines großen Herrn finden, welcher an einem Gelehrten, und zwar bloß unter dem Titel eines Gelehrten, ein Gehalt von sieben tausend Rthlr. gegeben hätte. Es hat größere Dichter gegeben, als Voltaire ist a), keiner aber ist jemals so gut belohnet worden, weil der Geschmack seinen Belohnungen niemals Gränzen setzet.

a) Als Voltaire ist. Dieser Ausdruck hat sonder Zweifel den ersten Grund zu den heftigen Uneinigkeiten geleget, welche zwischen dem Herrn von Voltaire und dem Herrn Verfasser ausgebrochen sind. Man findet in dem Nouveau Volume au Supplement du Siecle de Louis XIV. mehrere Nachricht davon.

436.

Muß man mehr Eigenschaften haben, um ein Reich umzustürzen, als man um solches zu stiften brauchet? Es ist dieses eine Aufgabe, welche einer philosophischen Feder würdig ist. Ich bin für die Bejahung derselben, und glaube, daß ein unrechtmäßiger Besitzer ein wohl eingerichtetes Reich nicht über den Haufen werfen kann, wofern er nicht nur alle Gaben eines Verstörers, sondern auch eines Stifters besitzt. Es ist eine Maschine, welche man nicht ablaufen

lassen kann, ohne die ganze Kunst davon zu kennen, und ohne, sie wieder in den Stand zu setzen, vermögend zu seyn. Cronwell ist hiervon ein Zeuge, welcher, indem er den Thron umstürzete, zugleich die unvergleichliche Einrichtung von der Verfassung von England zuwege zu bringen wußte.

437.

„Ich möchte wohl wissen, fraget die Frau von Puisieux in dem zweyten Theile der Charactere a. d. 128 S. „was der „meiste Theil der Weiber machete, welche an einen Mathe„maticum, einen Chymisten oder Machinisten verheirathet „sind?„ Was sie machen? fraget sie. Das, was eine jede Frau, so die Ergötzlichkeit liebet, mit einem jeden Manne, der dieselbe nicht hasset, machet.

438.

Ueberhaupt fodert man zu kleinen Aemtern zu viele, und zu großen Aemtern hingegen zu wenige Gaben.

439.

Man möchte zu denen Fürsten, welche das äußerliche Bekenntniß der in ihrem Lande eingeführten Religion verlassen, sagen: Ihr habt zwar keine Religion, wolltet ihr aber wohl, daß eure Unterthanen auch so wenig hätten?

440.

Der erste Schritt auf den Thron ist der allerschwereste. Fast alle große Herren haben so regieret, als sie zu regieren versprochen hatten.

Ein philosophisches Volk könnte die Historie seines Königes aus der Historie von den ersten Monathen seiner Regierung ersehen.

Alle große Herren sind vollkommen, ehe sie auf den Thron kommen. Ihre Kindheit ist mit lauter Wunderthaten angefüllet. Ihre Hofleute breiten ihren Ruhm in der größten Geschwindigkeit bis an die äußersten Gränzen des

Königreiches aus. Das Volk gründet seine Hoffnung auf den Bericht der Hofleute, welche doch gar wohl wissen, daß für niemanden, als nur für sie, etwas zu hoffen steht.

Die Worte, die Meynungen, die Handlungen, welche den jungen Prinzen, so lange sie noch selber Unterthanen sind, entfahren, sind fast beständig zuverläßig. In einem zarten Alter kennet man die unglückselige Kunst der Verstellung nicht; die natürliche Neigung dränget sich immer vor der Vernunft hervor.

Seneca und Burrhus a) hatten die grausame und blutdürstige Regierung des Nero vorausgesehen; sie hatten in diesem ihren Untergebenen ein niederträchtiges und wildes Herz wahrgenommen. Tacitus erzählet uns dieses. Vielleicht ist es nur eine bloße Muthmaßung, welche der Urtheilungskraft des Seneca und des Burrhus zu viele Ehre thut: allein ich zweifele nicht, daß, wenn Tacitus an ihrer Stelle gewesen wäre, dieser große Mann alles das Unglück, welches das römische Volk damals betraf, vorausgesaget haben würde.

Ludwig der XIVte wurde einsmals, da er noch in seiner Kindheit war, von dem Parlamente durch eine Rede bewillkommet. Er gab aber den Abgeordneten nicht die geringste Antwort. Sein Hofmeister stellete ihm darauf vor: daß dieses Stillschweigen einer Gesellschaft, deren Eifer er billig hätte loben sollen, sehr nahe gehen müßte. „Das ist „wahr, antwortete dieser junge König mit einer betrübten Stimme, „es ist mir aber nichts, was meiner würdig gewe„sen wäre, beygefallen.„ Wenn diese Erzählung falsch ist, so haben doch diejenigen, von welchen sie erdichtet worden, Ludwig den XIVten sehr wohl gekannt; wenn sie aber wahr ist, so war dem Hofmeister leicht vorauszusehen, daß dieser Herr Ruhm und Ehre lieben; daß ehrbegierig seyn; daß er große Dinge sagen und auch unternehmen; daß er sehr auf seine Würde halten; daß er die geringste Beleidigung auf das nachdrücklichste rächen; daß er sein Vorsitzrecht mit 50000 Mann behaupten, und daß er Lob und Schmeicheleyen

unge-

ungemein gern haben würde; daß er zwar darüber, daß die allerweiseste Nation die Größe seiner Macht einsehe, erfreuet, zugleich aber auch, daß sie nicht die ganze Größe seiner Seelen recht kenne, betrübt seyn würde; daß sein Hof eine Freystatt unglückseliger Könige, und die Hauptstadt seines Landes der Mittelpunct der freyen Künste seyn würde; daß er den Ministern, die ihn auf eine würdige Art vorzustellen wüßten, manchen Fehler verzeihen; und daß er im Unglücke sich eher unter den Trümmern seines Thrones begraben, als etwas seiner Ehre zuwiderlaufendes unterzeichnen würde; mit einem Worte, daß er derjenige, der er wirklich war, werden würde, nämlich, sonder Widerspruch, der größte unter allen großen Herren, wenn nur die Ruhmbegierde in ihm ein wenig durch die Liebe zur Gerechtigkeit gemäßiget, oder, um es noch deutlicher zu sagen, seine Einsichten seinen natürlichen Gaben gleich gewesen wären.

a) **Seneca und Burrhus.** Seneca wurde zu Cordua, einer alten römischen Colonie, gebohren. Er war aus der Familie Annäus, welche ihrem Ursprunge nach aus Rom herstammete, sich aber hernach nach Spanien begeben hatte. Der Vater des Seneca, welcher ein berühmter Redner war, verließ die Provinz, und gieng nach Rom, um seine Rednerkunst daselbst zu üben. Er nahm seinen Sohn den Seneca mit sich. Dieser legete sich beydes auf die Philosophie und Rednerkunst, in welcher letztern er es auch so weit brachte, daß selbst der Kaiser Caligula, welcher für den größten Redner seiner Zeit gehalten werden wollte, deshalb eifersüchtig auf ihn ward, und ihn gewiß aus dem Wege geschaffet haben würde, wenn nicht eine seiner Concubinen demselben davon abgeredet, und daß Seneca, wegen seiner Auszehrung, womit er behaftet wäre, ohnedem bald sterben müßte, vorgestellet hätte.

Unter dem Kaiser Claudius wurde er ins Elend geschicket, weil man ihm schuld gab, daß er mit der Julia, der Tochter des Germanicus, Ehebruch getrieben hätte. Er mußte hierinnen acht Jahre aushalten. Endlich aber veranlassete die Kaiserinn Agrippina seine Zurückberufung, und gab ihn ihrem Sohne, dem Domitius Nero, welcher damals zum Nachfolger des Reiches ernennet worden war, zum Hofmeister; in diesem Amte wurde ihm Afrianus Burrhus beygefüget. Taci-

Tacitus saget, daß sie alle beyde den Nero in seiner Jugend geführet, und sich bey der Ausübung dieser gemeinschaftlichen Gewalt einander treulich die Hand gebothen hätten, ob sie gleich von verschiedenen Gaben gewesen wären. Burrhus, setzet er hinzu, verstand das Kriegeswesen und die Zucht der Sitten; Seneca hingegen war in der Rednerkunst und demjenigen, was zu den Gebräuchen der Welt gehöret, vortrefflich: beyde halfen sich unter einander, um das kochende Blut ihres Untergebenen zurück zu halten, indem sie ihm nur wenigstens gewisse Belustigungen zugestunden, wenn sie ihn nicht gänzlich auf den Weg der Tugend bringen konnten.

Ihre Bemühungen waren auch im Anfange nicht ganz vergebens, indem die Geschichtschreiber die fünf ersten Regierungsjahre des Nero, da derselbe noch dem Rathe seiner weisen Lehrmeister Gehör gab, als sehr glückselig abschildern. Er wurde aber bey zunehmenden Jahren und Lastern ihrer bald überdrüßig, und suchete sich daher von ihnen zu befreyen. Burrhus starb zuerst, und man will, daß desselben Ende durch Gift, so ihm der Kaiser beybringen lassen, befördert worden sey. Nach dem Tode des Burrhus fiel auch das Ansehen des Seneca Seine Feinde gaben ihm insonderheit schuld, daß seine Reichthümer unermeßlich wären, und nicht wohl auf eine rechtmäßige Art erworben seyn könnten. Er bath hierauf den Nero, daß er seine Güter, die er lediglich aus seiner Freygebigkeit erhalten hätte, wieder an sich nehmen, und als die seinigen verwalten lassen möchte. Der lasterhafte Kaiser nahm zwar damals solches Anerbiethen nicht an, ließ aber doch endlich diesem seinen getreuen Rathgeber den Tod ankündigen. Seneca hörete sein Todesurtheil mit der ihm gewöhnlichen stoischen Gelassenheit an, und gab auch in solcher Gemüthsfassung, nachdem er sich in Gegenwart des von dem Nero abgeschickten Officiers die Adern öffnen lassen, seinen Geist auf.

441.

Alle gute und redliche Franzosen sind über das öffentliche Feilbiethen der Aemter schwierig geworden. Der Geiz der Landesherren und die Nothwendigkeit der Zeit haben dasselbe eingeführet; eben diese Ursachen haben es auch erweitert, und bis auf diese Stunde beybehalten. Es ver-

dreußt mich wegen der der Staatskunst zukommenden Ehre, daß solches nicht ihr Werk ist; es würde eines von ihren Meisterstücken seyn.

Es ist eine unvergleichliche Sache, daß es eine Nation giebt, wo zwar das Recht, Urtheile zu sprechen, nicht aber die Urtheile selbst zum Verkaufe stehen; wo Fleiß und Geschicklichkeit durch die Bedienungen aufgemuntert wird, und wo die Bedienungen nicht geringschätzig gemachet werden.

Eine noch weit vortrefflichere Sache ist es aber, daß dieses Volk sich das Recht, sich zu Grunde zu richten, und zum Dienste seines Herrn tödten zu lassen, erkaufet.

Diese Feilschaft der Justiz und Kriegesbedienungen ist eines des größten Guten a), welches die Policey in Frankreich hat; und dieses große Gute würde in Dänemark eines der größten Uebel, so ihm begegnen könnte, seyn.

a) Ist eines des größten Guten. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nicht begreifen kann, warum eine an sich so verderbliche Sache, welche selbst der gesunden Vernunft zuwider ist, und von allen wohlgesitteten Völkern verabscheuet worden, in Frankreich allein ein so großes Gut seyn soll. Ich bescheide mich inzwischen, daß ich ein Deutscher bin, und also, über die Verfassung von Frankreich zu urtheilen, kein Recht habe.

Sonst würde ich überhaupt der Meynung des Plato beypflichten: „Es ist, saget derselbe, als wenn man in einem Schiffe jemanden für sein Geld zum Steuermanne „oder Bootsknechte machete. Sollte es wohl möglich „seyn, daß eine Regel, die bey einer jeden andern Lebensart so böse wäre, eine Republik zu regieren dienete.„

Der Herr von Montesquiou hält zwar dafür, daß Plato nur von einer Republik, die auf die Tugend gegründet sey, rede, es aber mit einer Monarchie eine ganz andere Bewandniß habe. Er glaubet, daß in einer Monarchie, wo die Aemter nicht durch eine öffentliche Verordnung zum Verkaufe stünden, die Dürftigkeit und große Begierde der Hofleute solche dennoch verkaufen würde, und auf solche Art der ungefähre Zufall bessere Personen zu den

Aem-

Aemtern, als die Wahl des Fürsten gäbe. Er glaubet ferner, daß die Art, durch Reichthum zu Ehren zu gelangen, den Fleiß ermuntere. Mir scheint aber beydes von keiner hinlänglichen Erheblichkeit zu seyn. Wenn die Hofbedienten in einer Monarchie die Aemter verkaufen, so ist solches ein Misbrauch und Kennzeichen eines schwachen Monarchen; der Misbrauch aber kann niemals eine Regel abgeben. Den Fleiß aufzumuntern, ist zwar gut: allein die Mittel, deren man sich dazu bedienet, müssen nicht schädlich seyn. Kann aber wohl ein nachtheiliger Mittel erfunden werden, als daß man, um einige zur Vermehrung ihrer Reichthümer anzureizen, das Kleinod aller, ich meyne die Verwaltung der Gerechtigkeit, in Gefahr setzet.

443.

Man hat den Mazarini und Richelieu oft mit einander verglichen. Was ist aber das für eine Vergleichung? Mazarini war gar nicht ein großer Mann; denn er war geizig a).

Richelieu, welcher sich auf die Leute verstand, hielt nichts von dem Mazarini. Er bedienete sich aber doch seiner; und wie vieler Leute bedienete er sich nicht eben deshalb, weil sie nichts werth waren? Er pflegete zu sagen: wenn ich den Teufel zu betrügen Lust hätte, so wollte ich den Mazarini an ihn abschicken. Mazarini war kein großer, sondern nur ein geschickter Mann; und auch das war er nicht einmal in den Augen des Ludwigs von Haro b), welcher ihn in den Unterhandlungen gar zu betrügerisch fand. Der pyrenäische Frieden war sein Meisterstück bloß durch eine zufällige Begebenheit, der münsterische Frieden aber war ein wahres Meisterstück in der Sache selber.

Die italienischen Kunstgriffe waren zu dieser Zeit, da man die Grundsätze der gesunden Staatskunst nicht recht kannte, noch zu gebrauchen. Heute zu Tage aber würde ein Machiavellist, ohne die geringste Bewunderung, von ganz Europa verabscheuet werden. Der Abscheu, den man vor einem solchen Minister, als der Mazarini war, haben würde,

könn-

könnte demselben nicht einmal den Ruhm der Geschicklichkeit übrig lassen.

Man lobet ihn, daß er nicht Blut vergossen hat; man zieht aber dabey nicht in Erwägung, daß sein Vorgänger ihm wenig zu vergießen übrig gelassen hatte. Und überdieß ist es eben so viel, als wenn man ihn lobete, daß er keine Verbrechen begangen habe.

Frankreich muß wohl durch die Grausamkeiten des Richelieu sehr unterdrücket gewesen seyn, weil es seinem Schüler und Nachfolger kein billiger Lob, als daß er es doch nicht ganz unglücklich gemachet hätte, beyzulegen wußte. Würde man wohl gesaget haben, daß Mazarini im Blutvergießen geizig sey, wenn nicht Richelieu darinnen verschwenderisch gewesen wäre? Nur in der Türkey, zu China und in den Ländern, welche in einer immerwährenden Unterdrückung leben, besteht der größte Ruhm des Landesherrn darinnen, daß er kein Unterdrücker ist.

Man mag die grausame Rache, welche der Cardinal von Richelieu ausgeübet hat, auf die damaligen unglücklichen Zeiten und auf die Nothwendigkeit der Beyspiele schieben; man mag sie durch die glücklichen Wirkungen, so sie gehabt hat, dahin unter andern die Ausbreitung und Bestätigung der königlichen Macht gehöret, zu rechtfertigen suchen. Ich, für mein Theil, werde sie mit allen redlichen Herzen als unrecht verdammen, und dabey sagen, daß es keine Gewaltthätigkeit in der Welt giebt, welcher nicht durch dergleichen Grundregeln das Wort geredet werden könnte. Und vielleicht werde ich zugleich die Frage aufwerfen: ob dieser Minister, welcher dadurch, daß er das Haus Oesterreich erniedriget, Frankreich und Europa so große Dienste erwiesen, auch dem Vaterlande und seinem Herrn darinnen wohl gedienet habe, daß er die königliche Macht, allen den Gesetzen, nach welchen sie eingeschränket und gemäßiget werden sollte, zum Trotz, innerhalb ausgebreitet hat.

Er begieng einen Staatsstreich, daß er die großen Stände des Reiches dergestalt erniedrigte, daß es auch noch heute zu Tage keine dergleichen mehr giebt. Er begieng einen Staatsstreich, daß er den Klostergeistlichen ihre Freystätte wegnahm. Er begieng einen Staatsstreich, daß er die Prinzen von Geblüt von den Staatsgeschäfften entfernete, indem er sie den übrigen Unterthanen gleich machete.

Erweiterte und befestigte er aber nicht durch diese Veranstaltungen die königliche Macht schon genug? War es denn nothwendig, dieselbe unumschränkt zu machen? Stürzete er nicht die Sache aus einem Uebermaaße in das andere? Veränderte er nicht dadurch die Grundverfassung des Königreiches?

Ich untersuche nicht, ob die Abschaffung der Stände ein Werk der Weisheit und tiefen Staatsklugheit sey; so viel aber kann ich dreuste sagen, daß es, anstatt das Parlament zu erniedrigen, besser gewesen wäre, wenn man demselben etwas von demjenigen kleinen Antheile, welchen die Versammlungen der Stände an der Gesetzgebung hatten, beygeleget hätte. Ein jeder redlicher Franzose empfindet zu itzigen Zeiten den Nutzen, ja selbst die Nothwendigkeit davon. Man wird, so weit man auch noch davon entfernet zu seyn scheint, dennoch dahin gelangen: und zwar wird man dahin kommen, wenn eine übele Verwaltung der öffentlichen Gelder, und eine unvorsichtige Ueberschreitung der Gesetze die Augen, über die Weisheit und Wahrheit der gar zu lange verachteten Gegenvorstellungen des Parlaments, öffnen wird.

Und was hat denn die Staatsklugheit des Cardinals von Richelieu ausgerichtet? Sie hat dasjenige mit Heftigkeit gethan, was das Commercium mit mehrerer Muße und mit mehrerem Nutzen ins Werk gestellet haben würde. Die Staatskunst ist ein rauschender Bach gewesen, der alles mit sich hinweg gerissen hat; das Commercium aber würde eine reiche Quelle gewesen seyn, welche alles fruchtbar gemachet hätte.

Ob ich gleich ein eifriger Anhänger der königlichen Macht bin, so kann ich mich doch nicht entbrechen, zu folgendem Satze meinen Beyfall zu geben: Wenn das Parlament zu Paris an der Gesetzgebung Theil hätte, so würde Frankreich ohne Widerrede weit reicher seyn; weil der Staat alsdann weniger Gefahr laufen, folglich der Credit desselben sich weiter ausbreiten würde. Mehrere Reichthümer aber würden auch die Nation mächtiger machen. Die königliche Macht so, wie sie Richelieu erweitert hat, schadet also der wirklichen Macht. Richelieu hat solchemnach nur für sich, für Ludwig den XIIIten und allenfalls für die damalige Zeit, nicht aber für die Franzosen, noch für Ludwig den XVten, noch für die Nachkommen gearbeitet.

Der Cardinal Richelieu würde sich mehr wahre Ehre erworben haben, wenn er, anstatt daß er sich bey Entdeckung der Hofränke, um die Macht des Königes dadurch zu vermehren, aufhielte, eine Seemacht oder Commercium, nach den deshalb schon unter der vorigen Regierung verfertigten Anschlägen, errichtet hätte. Er hatte die Gemüthsart des Volkes, so von ihm regieret wurde, nicht ergründet; er dachte in diesem Stücke, wie das gemeine Volk; er glaubete, daß die Franzosen zu weiter nichts, als zu Kleinigkeiten, angenehmen Künsten und verwirrten Händeln geschickt wären. Colbert kannte sie besser. Ein Minister, der in Irrthümern, die seiner Zeit eigen sind, schwebet, verdienet sonder Zweifel einigermaßen entschuldiget zu werden. Allein ein Minister, welcher diese Irrthümer einzusehen versteht, und, anstatt daß er wie seine Zeit und seine Nation denken solte, vielmehr machet, daß seine Zeit und seine Nation, wie er, denken, verdienet das größte Lob.

Man hat den Pater Joseph c) noch über den Cardinal von Richelieu gesetzet. Es ist aber dieses eine seltsame Meynung, die nicht zu behaupten steht. Der Cardinal war ein Staatsmann, und, um dieses zu seyn, muß man Einsichten und einen erhabnen Geist haben; der Kapuciner aber

war

war weiter nichts, als ein intriguanter Mensch, und, um dieses zu seyn, hat man nur Arbeitsamkeit und Niederträchtigkeit des Herzens nöthig.

Der Cardinal von Richelieu mußte aber einen solchen Pater Joseph haben. Er mußte einen Mann haben, der ganz schlecht, arbeitsam, unerforschlich und seinen Absichten ganz ergeben war, der zwar Sitten, aber keine Religion hatte, der sein Vertrauter war, niemals aber sein Rival werden konnte, dessen Geschicklichkeit er sich bedienete, ohne daß er sich vor seiner Ehrbegierde fürchten durfte; einen Mann, in welchen niemand ein Mistrauen setzen konnte und der doch jedermann hinters Licht zu führen wußte, der ihn in den wichtigen Geschäfften unterstützete, die kleinen aber selber führete, und der währender Zeit, daß er mit den auswärtigen Ministern Unterhandlung pflegete, sich mit den Spionen einließ; einen Mann, der in der Widerwärtigkeit seine Standhaftigkeit aufmunterte und im Glücke sein Feuer zurück hielt, auf den er alles das verhaßte, so in gewissen Unternehmungen anzutreffen war, schieben konnte, ohne daß er den Ruhm seiner herrlichen Thaten dadurch zu verlieren befürchten durfte, dessen Herz den Fremden unbekannt, und dessen Geburt den Großen erträglich war, dessen Stand das Volk verblendete, und dessen Andacht den König einnahm; einen Mann, der seine Liebe nur einzig und allein auf Frankreich geworfen hatte, und dessen treue Meynungen für dasselbe er für so stark hielt, daß er fest glaubete, ihm das Leben wieder geben zu können, wenn er ihm in der Todesstunde zurief: „ Seyd „gutes Muthes, mein lieber Pater, Brisach ist eingenom„men!

Es giebt keinen Pater Joseph mehr, weil es keinen Richelieu mehr giebt; und wer weis, ob die Welt nicht dadurch glücklicher ist?

Man erzählet, daß dieser Minister, da er gemerket, daß er einen vertrauten Mann nöthig hätte, nicht gewußt habe, ob er dazu einen unter den Kapucinern, oder unter derjenigen Gesellschaft, die an vortrefflichen und großen Geistern so

reich ist, wählen sollte. Der Ruhm in der Staatsklugheit, welchen diese Gesellschaft vor sich hat, war ihm in seinem Sinne anstößig, weil er wohl sah, daß derselbe seinem Vorhaben nachtheilig seyn würde. Er suchete sich daher unter den Kapucinern einen Jesuiten auf. Es ist dieses eine Erzählung, die zwar nur zum Vergnügen erdacht, dabey aber voller Vernunft ist; denn einen Jesuiten hiezu zu nehmen, solches würde weiß auf weiß, Metall auf Metall gesetzet, und also wider die ersten Grundsätze sowohl der Staats- als Wapenkunst gefehlet gewesen seyn.

Der Cardinal von Richelieu und der Pater Joseph waren nur einzig und allein, zu den Personen, so sie gespielet haben, gemachet; und gewiß die ersten Männer in der Welt, ein jeder in seiner Art. Aendert aber das Stück; wo ihr ihre Gaben nicht an dem rechten Orte anbringet, so werden sie nur mittelmäßige Leute werden. Richelieu hat eine gar zu große Seele, daß er nicht geringer als der Kapuciner seyn sollte; und Joseph hat eine gar zu kleine Seele, daß er nicht geringer als der Cardinal seyn sollte.

Woran hat es gelegen, daß der eine nicht ein frommer Faulenzer, und der andere ein elender Controversienmacher oder Komödienschreiber geworden ist? Sollte es wohl in der Staatswelt eine verborgene Kraft geben, welche jederzeit diejenigen an die Regierung setzet, die, um das Schicksal des Staates zu bestimmen, gleichsam gebohren sind? Es giebt zwar viele Menschen, aber wenig große Männer, die unrecht angestellet sind.

„Ich bin von Natur furchtsam, sagete Richelieu, ich „unterstehe mich nichts zu unternehmen, was ich nicht vorher „zu verschiedenen malen reiflich überleget habe; wenn ich „aber einmal eine Entschließung gefasset, so verfahre ich mit „aller Dreustigkeit, ich gehe auf mein vorgestecktes Ziel los, „ich stoße und mähe alles um, was mir in den Weg kömmt, „und bedecke hernach alles mit meinem rothen Priesterkleide.„ Siehe Mem. de Montchal. Diese Worte sind der Schlüs-

sel zu der Historie seines Ministerii, und beweisen zugleich, daß ein Mensch sich kennen und abschildern kann.

Noch eine Anmerkung. Die Fräulein von = = = konnte ihre Augen nicht von dem Bildnisse des Königes, welches Pilo gemalet hatte, wegbringen. Wenn man nur ein wenig Lust zu denken hat, so kan man von dem Richelieu nicht wieder abkommen. Wenn er nicht der Minister von Ludwig dem XIIIten gewesen wäre, so würde Ludwig der XIIIte keinen bösern Unterthan, als ihn, gehabt haben. Eben derjenige Mensch, welcher die königliche Macht so hoch getrieben hat, würde dieselbe verachtet haben. Wenn er nicht an einer solchen Stelle gestanden hätte, wo er die Großen erniedrigen können, so würde er sich mit ihnen, um den König zu erniedrigen, vereiniget haben. Er hätte Frankreich unterdrücket, wenn er es nicht regieret hätte; wenn er nicht bey Hofe ein unumschränkter Herr gewesen wäre, so würde er denselben durch seine Ränke verwirret haben; er würde die Seele von allen Misverständnissen, die er beylegete, von allen Verschwörungen, denen er vorbeugete, und von allen Aufrühren, welche er erstickete, gewesen seyn. Wer sollte wohl denken, daß derjenige, der die Franzosen zum Gehorsame brachte, selbst nicht zu gehorsamen gewußt hat? Er würde weniger Blut vergossen haben, wenn er nicht geglaubet hätte, daß die Rebellen eben so ehrgeizig wären, als er. Seine Geschicklichkeit überwand sie, sein Herz aber richtete sie. Richelieu mußte entweder auf das äußerste gedemüthiget, oder auf das äußerste erhoben werden. Ein gefährlicher Bürger, hingegen ein großer König: das ist die wahre Beschreibung seiner Gemüthsart. Man mußte ihm daher entweder eine Dorfpfarre, oder die Stelle des Premierministers geben. Es würde sehr rühmlich für Ludwig den XIIIten seyn, wenn das hohe Glück des Richelieu das Werk einer freyen und wohl überlegten Wahl gewesen wäre, und er genugsame Kenntniß von dem menschlichen Herzen gehabt hätte, um einzusehen, daß sein Vertrauen, welches er in den Bischof von Lüzoo setzete, ihm denselben zugleich zu sei-

nem Nutzen verbinde, und daß niemand seinen Thron besser, als derjenige, der ihn umzustürzen im Stande wäre, vertheidigen konnte, um endlich, wie Cicero in des Herrn von Voltaire geretteten Rom, zu sagen:

Ich entzünde in ihm die Flammen der Tugend;
Und das ist die rechte Art, wie man mit großen Seelen umgehen muß.

a) Denn er war geizig. Der Geiz des Cardinals Mazarini ist so weit gegangen, daß man ihm auch schuld giebt, daß er an der Beute der Seeräuber einen Antheil gehabt habe. Sein Vermögen hat sich, wie man saget, auf zwey hundert Millionen Livres erstrecket. Man erzählet, daß, wenn der König bisweilen von dem Oberrentmeister Fouquet Geld begehret hätte, derselbe ihm zur Antwort gegeben habe: Eure Majestät haben keines vorräthig; aber der Cardinal wird Ihnen vorschießen.

b) Des Ludwigs von Haro. Ludwig von Harv war ein Schwester-Sohn des in der Historie bekannten spanischen Premierministers Olivarez. Er wurde nach desselben Tode sein Nachfolger, sowohl in seinem Amte, als auch in seinen Reichthümern, welche 150000 Ducaten jährliche Einkünfte betragen haben sollen. Dieser Haro ist besonders wegen des pyrenäischen Friedens, den er mit dem Cardinal Mazarini zu Stande gebracht hat, berühmt geworden. Er soll keine Gelehrsamkeit besessen und gar nicht einmal studiret gehabt haben. Sonst aber rühmet man von ihm, daß er sehr freygebig, und von aufrichtigem Gemüthe gewesen sey.

c) Man hat den Pater Joseph. Le Clerc giebt, in seinem Leben des Cardinals von Richelieu, von diesem Pater Joseph folgende kurze Beschreibung: „Der Kapuciner Pa„ter Joseph, saget er, hatte von seinem Orden nichts, als „die Kleidung, und von einem Christen nichts, als den „Namen, an sich. Sein Verstand war voller Kunst„griffe und Betrügereyen, und seine Bemühungen gien„gen auf nichts anders, als wie er die ganze Welt hin„ters Licht führen möchte. „

444.

Die Ungnade führet einen Minister, indem sie ihn sich selbst und den Seinigen wiedergiebt, zum Müßiggange. Er kön-

könnte glücklich seyn, wenn sein Amt ihm nicht den Verstand verdorben hätte; alles, was nicht Staatsgeschäffte sind, scheinen ihm Kleinigkeiten zu seyn. Er wird die Philosophie vergebens um Hülfe anrufen; die Philosophie heilet wohl die Schwachheiten des Herzens, niemals aber die Krankheiten des Verstandes. Wenn die Könige wüßten, wie hart die Ungnade ist! Sie würden sich nicht entschließen können, auf jemanden ihre Ungnade zu werfen, oder, um besser zu sagen, sie würden ihr Vertrauen nur auf solche Leute setzen, welche sie, ohne sich selbst zu verunehren, nicht in Ungnade fallen lassen könnten.

445.

Ihr habet vielleicht nicht die Zeit dazu, daß ihr alles überdenken könnet; haltet daher diejenigen nicht zurück, die da wirklich denken. Es bringt nicht wenigern Ruhm, das Gute und Herrliche zu unterscheiden, als es zu erfinden.

Es ist schwerer, ein Project zu beurtheilen, als es zu machen ist; und man muß mehr Gaben und Kenntniß haben, um gründlich zu urtheilen, als man, um mit Verstande auszuschweifen, nöthig hat.

446.

Ein langer Umgang am Hofe giebt einem Menschen, der im Grunde ein Thor ist, ein verständiges, und einem Menschen, der im Grunde recht sehr böse ist, ein redliches Ansehen.

447.

Wenn man sieht, daß ein Hofmann so gewohnet zu dienen ist, so sollte man nicht glauben, daß er geschickt zu befehlen wäre. In der Welt kann man die Menschen dreust nach dem, was sie zu seyn scheinen, beurtheilen. Diese Regel tauget aber am Hofe nicht. Daselbst muß man die Menschen nicht methodisch beurtheilen, sondern nur errathen. Und wer sollte glauben, daß der furchtsame Hofmann ein unerschrockener Kriegesheld seyn, und daß der Mensch, der vor einem Anblicke seines Herrn erstarret, Kriegesheere von

hundert tausend Mann zittern machen sollte? Zu Versailles eine Raupe, in den Feldern von Fontenoi ein Adler.

448.

Ein unrichtiger Verstand und niederträchtiges Herz verekelt sich an der Welt. Wenn man aber Gesundheit und eine richtige Denkungsart besitzt, so bekömmt man, je mehr man sie kennen lernet, auch immer mehr Lust zu ihr, wofern man anders für dieselbe gemachet ist.

Eine ganz andere Beschaffenheit aber hat es mit dem Hofe. Ein Weiser muß denselben nur deshalb besuchen, damit er das Spiel der Leidenschaften erforsche. Dieses ist der wahre Ort, wo man tiefe Betrachtungen anstellen kann. Das blinde Schicksal thut hier nichts, List und Klugheit führen alles in diesem Lande, welches man zu gleicher Zeit als den Schauplatz der Staatskunst und das Eigenthum des Glückes ansehen kann.

Man kann die Welt lieben, weil man doch Tugend in derselben wahrnimmt; den Hof aber kann man hassen, weil man, wenn es auch noch daselbst Tugend geben sollte, dieselbe nur errathen muß.

Hof und Tugend sind widersprechende Dinge. Wenn es Tugend am Hofe geben sollte, so würde der Hof nicht mehr bestehen können, gleichwie derselbe nicht mehr bestehen würde, wenn es keine guten Sitten, welche als der Schatten der Tugend anzusehen sind, geben sollte.

Die Hauptabsicht des Hofmannes ist das Glück, und also ist der Eigennutz die Triebfeder des Hofes.

Wofern der Fürst ein ehrlicher Mann ist, so erhält sich der Hof ohne Verwirrung und Unruhe.

Wofern er aber blöde oder lasterhaft ist, so ist er ein Spielwerk von Wellen und Ungewitter, und ein ohnmächtiger Zeuge von den Kämpfen der Hofleute, welche zu weichen

chen genöthiget werden, fast aber zu gleicher Zeit, da sie niedergeschlagen worden, auch wieder empor kommen.

Zu den itzigen vernünftigen Zeiten hat man alle Misbräuche, die nur bekannt gewesen sind, abzuschaffen gesuchet. Nur allein die Tyranney der Etiquette ist dieser allgemeinen Verbesserung entwischet. Sind denn die Kleinigkeiten sowas wesentliches für die großen Herren? Ich glaube, daß die Etiquette die Beybehaltung ihrer verdrießlichen Gerechtsame der Furcht zu danken hat, welche man vor den geheimen Beschwerden des Hofvolkes heget, indem dieses Volk, (wer sollte es aber denken?) das aller ungelehrsamste und anzüglichste unter allen ist. Die Etiquette ist die Sclaverey der großen Herren. Was müssen sie nicht des Abends von allen den Ehrerbiethungen, Ceremonien und Bedienungen, so ihnen von frühe an wiederfahren, müde seyn?

Es regieret heut zu Tage ein Mann, welcher weder einen Hof noch einen Staatsrath hat.

Es muß derselbe gewiß in sich selber sehr groß, und von seiner Weisheit vollkommen sicher seyn, weil er sich, und zwar mit glücklichem Fortgange, zweyer Dinge beraubet, welche die Größe und Weisheit der meisten Könige ausmachen.

Ich habe deshalb gesaget, daß dieser Mann in Europa regiere, weil er der Mann der itzigen Zeit ist.

449.

Die allerschärfsten Gesetze wider die Unterdrücker sind allemal die allergelindesten Gesetze, welche ein König seinem Volke nur geben kann.

450.

Ein Staat ist glücklich, wenn der Landesherr keinen andern Liebling, als sein Volk, hat. Noch glücklicher aber ist ein Staat, wenn der Liebling des Landesherrn ein Vertheidiger des Volkes, ein Freund der Tugend und ein Beschützer der Handlung ist. Ein Staat ist unendlich glücklich,

wenn die Eigenschaften und das Betragen des Lieblings dem Reiche die Seele des Monarchen vorstellet, und das ganze Reich eine vollkommene Seele darinnen erblicket.

451.

Um einen schlimmen Minister zu setzen, brauchet der Landesherr sich nur selber zu Rathe zu ziehen: allein, um einen guten Minister zu setzen, muß er das Publicum zu Rathe ziehen a), und denjenigen wählen, welcher einen allgemeinen Beyfall hat. Diese Regel ist aus dem Betragen eines großen Fürsten genommen, welcher den Verlust eines geschickten Mannes nicht anders gut zu machen geglaubet hat, als wenn er denjenigen wieder an seine Stelle erwählete, den ihm so wohl der Hof als die Stadt, sein eigen Volk und auch die Fremden anwiesen. Dieses war ein um so werther Minister, als er seine Philosophie überwinden müssen, und man die schönen Verse des Claudianus bey ihm anbringen kann:

Doluit fortuna minorem
Se confessa vero: magnum delata potestas,
Majorem contemta probat.

a) Muß er das Publicum zu Rathe ziehen. Der Präsident von Montesquiou ist der Meynung: daß das Volk zwar selber zu regieren ungeschickt, hingegen aber desto fähiger sey, eine gute Wahl derjenigen zu treffen, welche an der Verwaltung der Regierungsgeschäffte einen Antheil haben. „Das Volk ist vortrefflich, spricht er, diejenigen zu wählen, „denen es einen Theil seiner Gewalt anvertrauen „soll. Sachen, die ihm nicht unbekannt seyn können, „und Thaten, die in die, Sinne fallen, sind schon zu „Bestimmung seiner Wahl hinreichend. Es weis überaus wohl, ob ein Mann oft im Kriege gewesen, wie „er sich gehalten, und ist also fähig genug einen Ge„neral auszusuchen. Es weis, daß ein Richter ämsig ist, „daß viele Leute von seinem Richterstuhle zufrieden gegan„gen, daß er niemals Geschenke genommen, mehr „brauchet es nicht, einen Prätor zu wählen. Es ist durch „die Pracht und Reichthümer eines Bürgers gerühret „worden, hieran weis es genug, einen Ardil wählen zu „können. Alles dieses sind geschehene Sachen, von de-

„nen

„nen es auf den öffentlichen Plätzen besser, als der Mo-
„narch in seinem Pallaste, unterrichtet wird.„

452.

Es sind schon zehn Jahre her, da die Weiber behaupten, daß Kloes nichts mehr zu sagen habe, und die Männer gestehen, daß es aus mit ihr sey. Inzwischen regieret Kloes dennoch, und zwar allein.

453.

Es geschieht selten, daß selbst in denen Ländern, wo gar kein Premierminister ist, auch niemals einer gewesen ist, es mehr als einen Staatsminister giebt.

454.

Ein regierender Herr muß anhören, entscheiden und regieren; seine Minister aber sprechen, vortragen, und das nöthige anmerken.

Timor et Deus ille Deorum.

Ein Herr wird regieret, wenn er, es zu seyn, nicht befürchtet; er wird regieret, wenn er nicht den Geist zu den Geschäfften, dagegen aber Geschmack für die Ergötzlichkeiten hat; er wird regieret, wenn er seine Schwachheiten seinen Ministern nicht hat verbergen können; er wird regieret, wenn in seinem Staatsrathe ein Kopf eine gewisse Herrschaft über alle andere darinnen befindliche Köpfe erlanget hat; er wird regieret, wenn er sich die Frage: Bin ich glücklich, weil ich König bin? Ist es leicht, König zu seyn? mit Ja beantwortet.

Folgendes kann hierunter zum Probiersteine dienen. Ein großer Herr hat eine Neigung, sich von andern regieren zu lassen, wenn es ihm verdrießlich fällt, König zu seyn; wenn es ihm aber nicht mehr verdrießlich fällt, so wird er schon wirklich regieret.

In den nordischen Ländern haben die Könige jederzeit mehr durch sich selbst regieret, als in den gegen Mittag liegenden

genden Gegenden, weil daselbst allemal auf Seiten des Volkes mehr Vernunft, und auf Seiten der Regenten weniger Macht gewesen ist.

Die äußerste Macht hat mit der äußersten Dienstbarkeit einerley Wirkung, nämlich, daß man bey beyden überhäufet wird. Die Könige vom Mittage, die beständig Unterthanen von ihren Sclaven sind, verlassen die Sorge für ihr Reich aus eben der Ursache, aus welcher ein Ackersmann die Bearbeitung seines Feldes unterläßt.

455.

Das Project des Herrn Law a) war in sich selber unvergleichlich; es wurde aber schlecht ausgeführet; man stellete es übel vor, daß man in der Verordnung wegen der Bancscheine sagete, daß die Privatpersonen, nicht aber der König, solche nehmen sollten. Dieses ganze Werk beruhete bloß auf Vertrauen, und man fing es mit der Unterdrückung des Vertrauens an.

Durch den Befehl vom 27ten Februar 1720 wurde die Summe des Geldes, welche ein jeder Privatus behalten konnte, auf fünf hundert Livres festgesetzet; die Declaration vom 11ten März eben desselben Jahres aber, verboth den Gebrauch aller Goldmünzen. Und saget mir doch, wenn es euch beliebet, warum?

Risum teneatis, amici.

„Um einen leidlichern Preis der Lebensmittel zu ver„schaffen, den öffentlichen Credit zu erhalten, den Umlauf „des Geldes zu erleichtern, das Commercium zu vermehren.„ Hieraus folget ganz deutlich, daß, wenn man das Commercium vermehren will, man solches vorher zu verderben anfangen, und, wenn man den Umlauf erleichtern will, man so wenig umlaufende Materie, als möglich, haben muß.

Mich wundert es gar nicht, daß dieses Project gemachet worden, denn es muß ja alles gedacht seyn; auch nicht, daß

es

es angenommen worden, denn ein geschickter Kopf heißt öfters noch wohl andere abgeschmackte Dinge gut; das aber kann ich nicht begreifen, daß man sich so vergessen hat, eine Ursache, und zwar eine solche Ursache, davon zu geben.

Der Landesherr giebt hier einen Sophisten ab. Allein diese Art der Vernunftlehre, die sonst in einem Staatsrathe, wo man beständig auf Nothmittel, niemals aber auf den Erfolg solcher Nothmittel denket, vortrefflich ist, hat da, wo man mit dem Kaufmanne und mit dem Bürger gerade gegen über gestellet ist, keine Kraft.

Noch mehr, Herr Law ficht hier das Eigenthum des Vermögens an, indem er dasjenige Zeichen, das solches vorstellet, anficht. So wahr ist es, daß, wenn man die Verfassung über einen Haufen stoßen will, man alle Begriffe davon umkehren muß. Es ist erstaunend, daß der größte Beförderer der unumschränkten Regierung in Frankreich, selbst in dem Schooße der Freyheit b) erzogen worden ist.

Es würde zum Besten von Frankreich gereichen, wenn Law niemals hinein gekommen, oder doch niemals wieder heraus gegangen wäre. Dieser große Geist würde, wenn er durch seine Fehler besser unterrichtet gewesen, und bey seinem Unglücke zu sich selbst gekommen wäre, auf seine Ausrechnung mit glücklichem Fortgange zurück gelanget seyn. Er allein konnte das Uebele, so er that, anrichten; er allein konnte es auch nur wieder gut machen. Er war für den Regenten, und der Regent für ihn gebohren. Man kann ihm weiter nichts vorwerfen, als zu viel Uebereilung in seinem Vornehmen, und einen allzugroßen übel ersonnenen Eifer für den Dienst und für die Größe seines Herrn. Er wollte alle mittlere unter der obersten Macht stehenden Mächte vernichten.

Debuit hoc saltem non licuisse Tibi.

a) Durch das Project des Herrn Law. Dieser Law ist derjenige weltberufene Mann, unter dessen Anführung der bekannte mißißippische Actienhandel in Frankreich angeleget worden. Solcher Actienhandel wurde in den Jah-

Jahren 1718 und 1719 am höchsten getrieben, und sind in demselben große Summen gewonnen und verloren worden. Der Ausgang aber hat gewiesen, daß die Handlung dadurch zu Grunde gerichtet, der Credit gefallen, vieles Geld aus dem Lande gegangen, und unzählige Familien an den Bettelstab gerathen sind.

b) Selbst in dem Schooße der Freyheit. Hiermit zielet der Herr Verfasser darauf, daß der Herr Law ein Engländer war.

456.

Frankreich giebt heute zu Tage einem seiner Minister eben dergleichen Vorhaben schuld. Allein dieser Minister ist viel zu aufgekläret, als daß solcher Verdacht gegründet seyn sollte. Der General-Controleur muß so wohl seines Nutzens halber, als auch aus Klugheit, die gegenwärtige Verfassung verehren, welche der Siegelverwahrer seines Standes wegen, erhalten muß.

Der Endzweck des Herrn von Machault scheint lediglich auf die Wiederherstellung und Vermehrung des öffentlichen Credits abzuzielen; wie sehr aber würde nicht die Abschaffung der mittlern Mächte dieser Absicht schaden! Es würde um Frankreich geschehen seyn. Der König würde sehr schnell von dem Stande einer zufälligen Macht, in den wesentlichen Stand der Schwachheit gerathen; er würde auf einen Augenblick reich werden, und darüber in eine ewige Armuth verfallen.

Dieser Minister ist mit gar zu vieler Ueberlegung für das Wohl und den Ruhm seines Landesherrn bedacht, als daß er, unter dem Schatten einiger scheinbaren Gründe, auf eine werkthätige Art ein Laster der beleidigten Majestät begehen sollte: denn ich mag wohl sagen, daß es ein solches Laster seyn würde, wenn man denjenigen Gesellschaften, welchen die Aufbehaltung der Gesetze anvertrauet ist, nach dem Leben stehen wollte. Er weis wohl, daß ein König groß genug ist, wenn er sich mit der allgemeinen Aufsicht begnüget, und daß er nur eine entlehnte Macht haben würde, wenn er alles unmittelbar durch sich selber regieren wollte.

Er

Er ist weit davon entfernet, daß er so, wie diejenigen Minister, denken sollte, welche die Gewalt ihres Herrn nur deshalb erweitern, damit die ihrige sich zugleich mit ausbreiten möge.

Je mehr ein Herr Gewalt, und zwar von der an keine Gesetze gebundenen Gewalt hat, je weniger hat er Sicherheit.

Und dieses ist dergestalt wahr, daß selbst in denenjenigen Ländern, wo sich die Gewalt des Landesherrn am allerweitesten erstrecket, es eine beständige Grundregel des Ministerii ist, sich so zu betragen, als wenn dergleichen Gewalt gar nicht vorhanden wäre; man ist daselbst eben so aufmerksam, diese Gerechtsame nicht zu gebrauchen, als man aufmerksam ist, selbige zu erhalten.

Eine allzugroße Gewalt ist nur für einen kleinen Geist etwas schmeichelndes; ein weiser Mann wird allemal eine gemäßigte vorziehen. Die Lehrsätze von einer unumschränkten Macht können vielleicht unvergleichlich seyn; die Anwendung davon aber ist sehr verderblich. Und wozu nutzet eine willkührliche Macht, da ihre Wirkungen sich selbst wider diejenigen, so sie ausüben, wenden?

Man würde daher mit dem Könige von Frankreich verrätherisch umgehen, wenn man ihn bereden wollte, daß er die sich selber gesetzeten Gränzen überschreiten, und die Gesellschaften des Staates, welche, daß seine Macht nicht zu weit gehe, verhindern, unterdrücken könnte oder müßte.

Man nehme nur den ungestümen Gesellschaften, welche über alles Schwierigkeiten machen, das Recht, solche Vorstellungen zu thun, die den Sachen einen Anstand geben. Was wird aus dergleichen Veranstaltungen entstehen? Die Abneigung des Volkes, welches, indem es über diese Veränderungen stutzet, noch weit traurigere befürchtet, und dem man die öffentlichen Abgaben, so es bisher gern und von freyen Stücken gezahlet hat, nunmehr mit Gewalt wird abfodern müssen; die Ausbreitung der Gewalt des Staatsrathes,

thes, welcher die Unterthanen nach seinem Gefallen unter die Füße treten wird, ohne befürchten zu dürfen, daß die Thränen der Unglücklichen und das Seufzen der Provinzen bis zu dem Throne kommen werde; die Gewißheit, daß eine übele Verwaltung des gemeinen Wesens ungestrafet bleiben, folglich der Staat unterdrücket werden wird; das Mistrauen in den öffentlichen Vermögensgründen so wohl bey den Einheimischen, als bey den Fremden, bey den Einheimischen, weil man sehen wird, daß alles nach dem Gutdünken eines einzigen geht, bey den Fremden, weil man immer befürchten muß, daß auch die allerbewährteste Redlichkeit durch die Umstände mit dahin gerissen werden möchte; die unendlichen Plackereyen der Vorgesetzten, welche durch mitverwickelte und nachläßige Richter bestätiget werden; die Umstoßung der Gesetze deshalb, weil sie aus ihrer bisherigen Verwahrung in den Staatsrath hinüber gebracht werden müßten, dieser aber kein Bewahrer derselben seyn könnte, indem er sie weder verstehen kann noch will; die Zerstörung der rechtmäßigen Gewalt, weil die Rinnen, durch welche selbige herbey geleitet wird, zerstöret werden; die Unmöglichkeit, das Volk in bedenklichen Zeiten wieder in Ordnung zu bringen, weil es an einer Gesellschaft, in welche dasselbe sein Vertrauen gesetzet hat, fehlet; die Nothwendigkeit, zu gewaltsamen Mitteln zu schreiten, und sich der Waffen der Bürger wider die Bürger zu bedienen, um Gehorsam zu erhalten; die Unruhen zur Zeit der Minderjährigkeit des Landesherrn, weil es Schwierigkeiten geben würde, die Regentschaft gehörig einzurichten, und sie wider das Unternehmen der Uebelgesinneten und Ehrbegierigen zu schützen; mit einem Worte, der Verlust aller derjenigen Vortheile, welche Frankreich zum ersten Königreiche in der Welt gemachet haben.

So bald als die Parlamenter nur ein wenig Nachdruck in ihren Vorstellungen zeigen, so bald fällt man auch wieder auf die Gedanken, daß man denselben das Recht, Vorstellungen zu thun, zu verificiren, zu enregistriren und Auslegungen zu machen, benehmen will. Man sieht nicht

ein,

ein, daß dieses ein weiser Verzug ist, welcher die den Rathsversammlungen nöthige Lebhaftigkeit mäßiget; daß die allzu viel unternehmenden Minister hierdurch Oberaufseher haben, welche sie wieder zur Ueberlegung und auf den öffentlichen Nutzen zurück bringen; und daß, wenn diese höchsten Gesellschaften nicht ihr Recht, Gegenvorstellungen zu thun, beybehielten, das Elend, worein der Staat verfallen müßte, den Staatsrath gar bald verhindern würde, Verordnungen, die eine Gegenvorstellung nöthig hätten, zu geben. Man irre sich nicht; dieses Recht, diese Freyheit, übermäßige Auflagen zu verhindern, setzet eben den Landesherrn in den Stand, übermäßige Auflagen auszuschreiben und beyzutreiben.

Das Parlament zu Paris hat sich seit ungefähr zwey Jahren mit einer solchen Standhaftigkeit und Klugheit betragen, welche demselben den Dank des Herrn, die Liebe aller redlichen Franzosen und die Hochachtung von ganz Europa zuwege gebracht hat.

Ich erhalte eben die Rede des ersten Herrn Präsidenten an den König, und die von dem Herrn Kanzler darauf ertheilte Antwort, welche bey Gelegenheit des Entschlusses a) gehalten worden, den das Parlament im abgewichenen Monathe genommen hatte, Se. Majestät fußfälligst anzuflehen, daß Sie ihren besondern und für ihre Person zu verwendenden Ausgaben Gränzen setzen möchten. Ich will diese beyden Stücke mit einrücken. Sie werden meine Anmerkungen unterstützen, und auf die Art, als ich sie mitgetheilet habe, den Leser zu ermuntern dienen.

„Allergnädigster König und Herr! Sie haben befoh„len, und Dero Parlament hat gehorsamet. Da dasselbe „dem allergerechtesten Könige von seinem Betragen Rechen„schaft zu geben schuldig ist, so befürchtet es keinesweges, daß „ihm die Bemühungen, die es sich bey Eurer Majestät gege„ben hat, und welche die Wirkung des Gehorsames auf ei„nige zurückgehalten haben, für einen Mangel des Gehor„sames selber werden ausgeleget werden.

„Es ist aber, allergnädigster König, ein ursprüngli-
„cher Gehorsam, an den Sie dasselbe Selbst vermittelst ei-
„nes Eides haben verbindlich machen wollen, Ihnen alles
„dasjenige vorzustellen, was der Nutzen Deroselben Dien-
„stes, und die von Dero eigenen unzertrennliche Wohlfahrt
„ihrer Unterthanen erfodert.

„Es leget vielmehr, wenn es dieses thut, Denenselben
„den allerbewährtesten Beweis seines Gehorsames vor, in-
„dem es eine Pflicht erfüllet, welche Eure Majestät ihm selbst
„aufgebunden haben, und wovon keine besondere Absicht,
„dasselbe abwendig zu machen, fähig seyn wird. Dieses,
„allergnädigster Herr, sind die Grundsätze, nach welchen De-
„ro Parlament seine Handlungen zu allen Zeiten eingerich-
„tet hat.

„Als zwar unterthänige, dabey aber getreue Unterthа-
„nen, werden wir uns immerdar, Denenselben die Wahrheit
„vorstellig zu machen, unterfangen; und wir bitten, aller-
„gnädigster König, um Verzeihung, wenn wir behaupten,
„daß es Gelegenheiten giebt, wo selbst das Gewissen von uns
„erfodern kann, daß der werkthätige Gehorsam dem ursprüng-
„lichen Gehorsame, welchen wir Denenselben schuldig sind,
„weichen muß.

„Die Verification des letztern an Dero Parlament ge-
„sandten Edictes, hat uns eine von denenjenigen Gelegenheiten
„zu seyn geschienen, wo wir diese beyden Verbindlichkeiten, die
„uns unsere Pflicht auferleget, gegen einander abwiegen
„müßten.

„Wir haben, da wir von Eurer Majestät Weisheit
„überzeuget sind, nicht zweifeln können, daß Dieselben sich
„nicht durch die Wichtigkeit der Betrachtungen, so wir Ih-
„nen vor Augen legen würden, bewegen lassen, und von Stun-
„de an die nur immer nöthigen Maaßregeln nehmen sollten,
„um demjenigen Unheile vorzubeugen, welches uns die zur
„Zeit des Friedens nach und nach anwachsende Schuldenlast
„wahrnehmen läßt.

„Sie,

„Sie, allergnädigster Herr, waren davon, daß Sie
"neue Schulden machen wollten, so weit entfernet, daß Sie
„vielmehr, bey Anordnung des 20sten Pfennigs, Jahr für
„Jahr einen Theil der alten abzustoßen versprochen haben;
„und Sie geben dabey ihren Unterthanen die Hoffnung, daß
„Sie dieselben auch von dieser harten Auflage ohne Zeitver-
„lust befreyen würden, indem ihre gewöhnlichen Einkünfte,
„zu Bestreitung desjenigen, was zu Erfüllung Dero aus nö-
„thiger Klugheit habenden Absichten und Dero sich vorge-
„setzeten Anordnungen erfoderlich seyn möchte, hinlänglich
„wären. Welches gewiß ein Eurer Majestät königlichen Gü-
„te würdiger Vorsatz war.

„Allein, allergnädigster König, die jährlichen Ausga-
„ben sind so hoch gestiegen, daß Dero gewöhnlichen Ein-
„künfte dazu nicht hinreichen können, ungeachtet sie nicht al-
„lein durch den Ertrag fast aller der Auflagen, so sonst in
„Kriegeszeiten nur statt haben, sondern auch durch den selbst
„zu Friedenszeiten ausgeschriebenen 20sten Pfennig vermeh-
„ret worden sind.

„Dieses ist es, allergnädigster Herr, so Dero Parla-
„ment bewogen hat, uns aufzugeben, daß wir Eure Ma-
„jestät mit dem allerehrfurchtsvollensten Anhalten fußfälligst
„anflehen sollen, daß Dieselben untersuchen möchten, ob es
„nicht möglich sey, durch Einschränkung einiger Ausgaben,
„die Erfüllung eines Vorsatzes zu befördern, welchen der
„Nutzen Dero eigenen Ruhmes, das Wohl des Staates, und
„die Liebe zu ihren Unterthanen Ihnen eingeflößet hat.„

Diese Rede scheint mir ein Meisterstück von Weisheit, Beredsamkeit und Standhaftigkeit zu seyn. Die Worte: unterthänige, aber doch dabey getreue Unterthanen, wollen viel sagen, und zeigen eine sehr reiche und helle Quelle an. Der ganze Begriff von der Verfassung der französischen Monarchie, liegt in der zugleich weisen und dreusten Abtheilung zwischen den Gerechtsamen des werkthätigen, und den Gerecht-

samen des ursprünglichen Gehorsames. Der Herr Kanzler antwortete sogleich auf der Stelle folgender Gestalt:

„Der König wird allezeit bereit seyn, die Proben, wel„che Ihm sein Parlament von ihrem Eifer für seinen Dienst „und das Wohl seines Staates geben will, geneigt aufzu„nehmen.

„Allein Se. Majestät können dergleichen Gesinnung „aus der Art und Weise, mit welcher dasselbe bey Enregi„strirung Ihres Edictes, wegen Einführung der Leib- und „Postrenten verfahren ist, nicht abnehmen.

„Ohne des Aufschubes zu gedenken, welcher der Voll„ziehung Ihrer wiederholten Befehle dadurch gegeben wor„den ist, so haben Se. Majestät auch mit Verwunderung „wahrgenommen, daß man bey den Berathschlagungen, die „das Parlament bey Gelegenheit der Enregistrirung dieses „Edictes gehalten, noch überdieß ganz fremde Sachen abge„handelt, und solche Materien entschieden hat, über welche, „sich ein Erkenntniß anzumaßen, demselben nicht frey steht.

„Se. Majestät wollen daher, daß dasselbe bloß bey der „Untersuchung der ihm zugesandten Edicte verbleibe, und sich „nicht über die Gränzen der ihm anvertraueten Macht verliere.

„Se. Majestät misbilligen hiermit ausdrücklich, daß „Dero Parlament zu verstehen geben wollen, daß der Er„trag des auferlegeten 20sten Pfennigs zu einem andern Be„hufe, als wozu er anfänglich gewidmet gewesen, verwendet „wäre, gleich als ob es erlaubet sey, die treue Beobachtung „desjenigen in Zweifel zu ziehen, wozu es Sr. Majestät, sich „anheischig zu machen, gefallen hat.

„Die bloße Lesung des Edictes, welches die Errichtung „der Amortisationscasse befiehlt, die Verfügungen, welche „Se. Majestät demselben haben einverleiben lassen wollen, „und ihre durch die bis auf den heutigen Tag öffentlich ge„schehenen Zahlungen bewirkte Erfüllung, vernichten allen „Vorwand eines Anführens, bey welchem so wenige Maaß-

„regeln

„regeln genommen worden, und wo nur allein die Unwissen-
„heit dessen, so vorgegangen, wo anders dergleichen in einer
„solchen Begebenheit statt haben könnte, einige Entschuldi-
„gung verdienet.

„Wäre es nicht, wenn die Furcht, daß das neue An-
„lehn zu einem Mistrauen in dem Finanzwesen Anlaß ge-
„ben möchte, Grund gehabt hätte, die Schuldigkeit des Par-
„laments gewesen, alles anzuwenden, was nur, um das
„Publicum deshalb besser zu unterrichten, und ihm einen so
„falschen Begriff zu benehmen, etwas beytragen können?
„Nicht aber der Weg so vielfältiger Gegenvorstellungen war
„es, wozu diese Furcht dasselbe hätte veranlassen sollen.

„Se. Majestät machen sich die Rechnung, daß Dero
„Parlament fürs Künftige bemühet seyn wird, Ihnen seinen
„Eifer für Dero Dienst durch solche Zeugnisse an den Tag zu
„legen, von welchen Dieselben vergnüget zu seyn Ursache ha-
„ben, und Ihm darüber Ihre Zufriedenheit bezeugen
„können.„

Diese Antwort ist so, wie sie seyn mußte. Auf den Bericht, den der Herr von Meaupou an die Versammlung des Parlaments abstattete, hat dieselbe eine ihr wahrhaftig würdige Entschließung gefasset. Sie beschlossen nämlich einhällig:

„Daß so wohl die Rede des ersten Herrn Präsidenten,
„als auch die Antwort des Königes registriret werden sollte,
„und daß, da sie auf ihre Verordnung der Enregistrirung
„vom 29sten May, und auf ihren Entschluß von eben dem-
„selben Tage beharrete, sie fortfahren würde, bemeldetem ih-
„ren Herrn und Könige einerley Proben ihres Eifers, wel-
„cher sie zu seinem Dienste und des Landes Wohlfahrt er-
„munterte, zu bezeugen, so oft nur ihre Pflicht und die Um-
„stände es zulassen wollten, den 19ten Jun. 1751.„

Dieses Verfahren des Parlaments ist sehr unterschieden von dem Entschlusse, welchen der römische Rath, im Jahre

nach Erbauung der Stadt Rom 728, zum Vortheile des Augustus fassete. Durch diesen Rathschluß gestand er ihm die „Befreyung von der Verbindlichkeit aller Gesetze zu, daß er „niemals verpflichtet seyn möchte, weder dasjenige zu thun, „was er nicht wollte, noch auch dasjenige zu unterlassen, was „er wollte.„ Dieses war eine Freyheit, welche zu geruhigen Zeiten gegeben wurde, da sie doch selbst zu den allerunruhigsten Zeiten nicht hätte verstattet werden sollen; eine Freyheit, wovon Augustus zwar keinen üblen Gebrauch machete, bey welcher aber der dumme Rath hätte voraus sehen sollen, daß seine Nachfolger dieselbe auf eine grausame Art misbrauchen würden.

Es haben einige Auswärtige b), welche von der Verfassung der französischen Monarchie wenig unterrichtet gewesen, so wohl mündlich als schriftlich behauptet, daß das Parlament zu Paris im Grunde weiter nichts, als ein blosses Justiz-Collegium wäre. Sie müssen aber wissen, daß in Frankreich von zwölf Parlamenten nicht ein einziges ist, welches nicht unendlich mehr, als ein Justiz-Collegium, es sey auch welches es wolle, zu sagen hätte.

Wenn ich gesaget habe, daß eine übermäßige Macht schädlich sey, so habe ich nicht die Absicht gehabt, alle andere Staaten mit darunter zu begreifen; ich habe nur von einem Lande geredet, wo es 3700 Städte oder Flecken, und 25 Millionen Einwohner giebt.

a) Welche bey Gelegenheit des Entschlusses. Die ganze Sache hat, nach den Journalen von dieser Zeit, folgenden Zusammenhang. Der König gab im Jahr 1751 in der Mitte des Monaths May Befehl, das Parlament sollte sein Edict wegen Errichtung eines Fonds von 2 Millionen Livres Leibrenten auf das Rathhaus, und 900000 Livres erblicher Renten auf den General Postpacht enregistriren. Das Parlament beschloß hierauf so gleich, dem Könige deswegen Vorstellung zu thun. Zu dem Ende verfügeten sich der erste Präsident und zween andere Präsidenten nach Hofe. Allein sie bekamen zur Antwort, daß man gehorchen müßte. Des folgenden Tages versammlete

te

te sich das Parlament, um sich über die Antwort des Königes zu berathschlagen. In dieser Versammlung wurde beschlossen, daß man eine neue Vorstellung thun wollte. Sie ersucheten zugleich den König, ob er nicht einen und den andern Aufwand bey Hofe abstellen wollte, wodurch man in den Stand kommen könnte, so wohl den noch immer fortdaurenden 20sten Pfennig aufzuheben, als auch die Schulden abzustoßen? Die hierauf erfolgete Antwort des Königes war eben nicht die günstigste. Ich habe mich, sagete er zu den Abgeordneten, auf die letzthin ertheilete Antwort gar keiner neuen Vorstellung versehen. Das Parlament hat nicht die geringste Ursache, sich bey der Sache länger aufzuhalten, da ich ohnedem dieses Anlehn nicht anders, als aus dem freyen guten Willen meiner Unterthanen und ihrem in mich gesetzeten Vertrauen, erheben will. Ich befehle euch also, daß mein Edict morgen registriret werde, indem mir ein längerer Auffschub sehr misfällig seyn würde. Das Parlament wagete, dem ungeachtet, eine nochmalige Vorstellung, und schickete zu solchem Ende den 28sten May die drey ersten Präsidenten ab. Hierüber aber wurde der König dergestalt erzürnet, daß er in folgende Worte ausbrach: Ich will, daß mir noch diesen Abend gehorchet werde, und ich befehle euch, (wobey er auf den ersten Präsidenten sah) insbesondere für eure Person, mir noch diesen Abend eure Entschließung zu bringen. Das Parlament gab es hierauf etwas näher, und trug dem ersten Präsidenten auf, daß er sich noch selbigen Abend zu dem Könige verfügen und es wenigstens dahin zu bringen suchen sollte, daß man zur Aufhebung des 20sten Pfennigs eine Zeit bestimmen möchte. Der König aber erwiederte: Das Parlament muß die Aufhebung des 20sten Pfennigs auf mich ankommen lassen, und ich verwundere mich, daß man meinem Befehle noch keine Folge geleistet; der Präsident kann morgen frühe nach Paris zurück gehen, und dem Parlament meine Antwort überbringen.

Hierauf nun unterstand sich das Parlament weiter nicht, sich dem königlichen Willen zu widersetzen, sondern registrirete das ihm zugeschickete Edict unter dem 29sten May. Zugleich aber beschloß es, daß der erste Präsident nebst den zween andern sich zum Könige begeben, und ihr bisheriges Verfahren in dieser Sache entschuldigen sollten.

Und eben bey dieser letzten Gelegenheit sind die von dem Herrn Verfasser mit eingerückten Reden gehalten worden.

b) Es haben einige Auswärtige. Dieser Begriff rühret nicht bloß von auswärtigen, sondern von verschiedenen französischen Schriftstellern selber her.

Das Parlament zu Paris ist jederzeit von dem Hofe und von dem Volke mit ganz verschiedenen Augen angesehen worden. Die Minister und der Hof haben dafür gehalten, daß dasselbe weiter nichts als ein Justiz-Collegium sey, welches, um die Streitigkeiten der Privatpersonen zu entscheiden, errichtet worden wäre, und seine Vorzüge bloß dem Willen und der Gnade des Königes zu danken hätte. Das Volk hingegen ist der Meynung gewesen, daß dieser Versammlung eine weit größere Gewalt zukäme, und sie, um dem Willen der Könige Gränzen zu setzen, angeordnet sey.

Das Ansehen des Parlaments hat nach der Maaße ab- oder zugenommen, als Frankreich von weisen oder schwachen Königen regieret worden, oder diese Könige ein starkes oder schwaches Ministerium gehabt haben. Niemals ist dasselbe mehr gedemüthiget worden, als unter Ludwig dem XIIIten. Es mußte den König im öffentlichen Staatsrathe auf den Knien um Gnade bitten, weil es eine wider die rebellirenden Burgundier ihm zugeschickte Declaration nicht verificiren wollen. Der König riß dabey, in ihrer Gegenwart, die von dem Parlament über diese Declaration gehaltene Registratur in Stücken, und ertheilete zugleich Befehl, daß die beyden Präsidenten Gayan und Barillon, nebst dem Parlamentsrathe Leßne, sich auf eine Zeitlang von Paris entfernen und von der Verwaltung ihrer Aemter suspendiret seyn sollten, weil sie von seinen des Königes Unternehmungen mit allzu weniger Ehrerbiethigkeit gesprochen hatten.

Wenn man von dieser Sache die auf beyden Seiten vorwaltenden Vorurtheile absondert, und dieselben bloß nach der Vernunft und natürlichen Billigkeit erwäget, so ist es allerdings eine weise Verfassung, daß eine so ansehnliche Gesellschaft, als das Parlament zu Paris ist, die Befugniß hat, ihrem Könige in Dingen, auf welchen die Wohlfahrt des Landes beruhet, Vorstellungen und Gegenvorstellungen zu thun. Ein weiser und gerechter Landesherr kann dadurch zu mancher heilsamen Abänderung seiner sonst genommenen Entschließungen bewogen werden. Es kann ein Weg seyn, wodurch der Monarch in vielen Sachen ein Licht bekömmt, die ihm vielleicht ein ewiges Geheimniß geblieben wären. Inzwischen

muß

muß doch dieses Recht der Gegenvorstellungen seine bestimmeten Gränzen haben, wenn anders nicht der Grund der ganzen Monarchie über einen Haufen geworfen werden soll. Es hat allemal unglückliche Folgen für Frankreich gehabt, wenn sich das Parlament zu weit empor geschwungen, und seine Meynungen wider die Befehle und Meynungen des Königes und des Hofes zu behaupten gesuchet hat. Die Zeiten Karls des VIIten, Heinrichs des IIIten, und die Minderjährigkeit Ludwigs des XIVten geben hievon ein unverwerfliches Zeugniß ab.

457.

Es giebt in Norden ein gewisses weises Volk, dessen künftige Größe ich mir vorherzusagen getraue. Wenn dasselbe bey seinen Grundsätzen verbleibt, und fortfährt, den Ackersmann zu unterstützen, den Kaufmann zu ermuntern, dem Handwerksmanne Arbeit zu verschaffen, den Eigenthümer unangetastet zu lassen, und von einem Könige, der ein ehrlicher Mann ist, regieret zu werden; so wird dieses Volk dem ganzen europäischen Norden ein Ansehen geben.

Was für einen Wachsthum hat es nicht in der Handlung gewonnen, seitdem ein gewisser Franzose, so ein Mann von natürlichem Geschicke war, und den seine großen Widerwärtigkeiten und wichtigen Angelegenheiten an seine Ufer führete, den Ausrechnungsgeist mit dahin brachte, die alten Gesellschaften wieder in den Stand setzete, noch andere neue zu errichten anrieth, eine glücklich von statten gehende Banke anlegete, und überhaupt alles, sowohl durch seinen eigenen Verlust, als auch durch den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen, ermunterte.

Man kann die Hülfsmittel dieses Landes aus folgendem beurtheilen. Einer von seinen Königen erduldet langwierige Kriege, welche seine Staaten verheeren: eine abscheuliche Feuersbrunst verwüstet seine Hauptstadt: Pest und Hungersnoth entblößen dieselbe an Volk: dem ungeachtet bleibt derselbe in seiner Aufführung prächtig, freygebig, fleißig, neubegierig, und dreuste, er reiset, er bauet und machet

verschiedene kostbare Einrichtungen; er machet Staatsscheine, welchen die Nothwendigkeit der Zeit den Cours und Werth der Münzen beyleget; er unterhält beständig zahlreiche Kriegesheere zu Lande, und die Seemacht verabsäumet er auch nicht. Inzwischen bezahlet er bey dem allen seine Schulden, setzet die Münzscheine in Richtigkeit, erleichtert seine Unterthanen, und hinterläßt seinem Nachfolger bey seinem Absterben 30 Millionen Livres. Das war ein König!

Sollte nicht sein Enkel noch zu dem Ruhme seines Volkes die letzten Züge hinzufügen, da er nicht allein alle Tugenden seines Großvaters besitzt, sondern auch anstatt desselben Fehler noch andere Tugenden an sich hat?

Wenn ich sehe, daß ein Finanzminister sich mit solchen Kleinigkeiten, die nur für kleine Geister gehören, aufhält, so möchte ich gern zu ihm sagen: Weniger Furchtsamkeit und weniger Langsamkeit, mein Herr! Ueberlasset die kleinen Theile der Sachen eurem Secretär; lasset denselben auf der Erde herumkriechen; ihr aber müsset euch in die Höhe schwingen. Euch hält ein kleiner Bach auf, da ihr doch über große Flüsse herüber müsset. Die geringste Schwierigkeit erschrecket euch; da ihr doch billig auf dem Rande des Abgrundes stehen, und mit euren Augen die Tiefe desselben ohne Entsetzen abmessen solltet.

458.

Ein Mensch, dem seine Ehre und Ruhm lieb ist, sollte billig niemals vergessen, daß Handlungen, welche, so lange sein Herr auf dem Throne ist, unvergleichlich sind, zu Verbrechen werden, so bald derselbe zu Grabe geht.

459.

Robert Walpole war einer von den erhabenen Geistern, welche reden lassen.

460.

Das Glück für die drey Handlung treibenden Nation in Europa ist, daß es eine Nation in der Welt giebt, welche

che geschickt ist, die größten Schätze zu besitzen, ohne sich derselben zu bedienen.

461.

Ein großer Verstand a) ist nur für diejenigen gut, welche das Schicksal nicht zu großen Dingen aufbehalten hat; er machet, daß der Umgang mehr in die Augen fällt. Ein gesunder Verstand aber ist denen nöthig, welche auf der Schaubühne dieser Welt eine von den vornehmsten Rollen zu spielen haben; er machet das ganze Leben ruhmwürdig.

a) Ein großer Verstand. Die groben und schweren Geister, saget Gabriel Naude, sind, nach des Thucydides Meynung, geschickter die Völker zu regieren, als die feinen und gereinigten; indem die großen Geister die Eigenschaft haben, daß sie mehr Neuerungen zu machen als Unterhandlungen zu pflegen, mehr zum Verthun als zum Erhalten, mehr ihr vorgesetztes Ziel mit Eigensinne zu verfolgen, als nach zugeben oder sich in die Nothwendigkeit der Umstände zu bequemen, und endlich mehr zum Umgange mit Engeln und Geistern, als mit Menschen geneigt sind.

Imgleichen saget der von Balzak sehr sinnreich: In gewissen Gelegenheiten muß man eine Seele aus Norden nehmen, welche mehr Erdtheile als Feuer bey sich führet, und hingegen den morgenländischen Geist fahren lassen, dessen Feuer so subtil ist, daß er mehr eine bloße Erscheinung als Wahrheit zu seyn scheint.

462.

Der Vorzug der Macht giebt eine unumschränkte Gewalt; gute Sitten aber verhindern, daß sie nicht willkührlich wird. Die Gesetze regieren die Völker; die guten Sitten aber regieren die großen Herren.

463.

Die Benennung eines Weisen machet, daß man den beolon für einen Schulfuchs und Mann von bürgerlicher eSrnsart hält. Er war inzwischen einer von den liebenswürdigsten Männern des Alterthums. „Ich werde alt, pflegete „er zu sagen, bey meiner Aufwartung, so ich ohne Unterlaß

„den

„den Musen, dem Bacchus und der Venus mache, welche „die einzigen Quellen des Vergnügens für die Sterblichen „sind.„

464.

Die Hochachtung, so man für die Gaben und Tugenden eines Bürgers hat, machen seinen besondern Adel aus, und bey diesen Gerechtsamen des Adels ist es ihm erlaubet, alle zarte Empfindungen der Ehre blicken zu lassen.

465.

Man pfleget öfters von einem Menschen zu sagen, daß er so verschmitzt, wie ein Hofmann sey. Das ist aber so viel als nichts gesaget. Ein jeder Stand hat seine Staatsklugheit a), sein verschmitztes Wesen, seine List, seine Hofleute, weil er seinen besondern Eigennutz und zugleich Leute, die demselben ergeben sind, hat. Der berühmte Graf von Güldenstein, dieser Mann, welcher, in einem Alter von hundert Jahren, vielleicht noch mehr natürlichen als erworbenen Verstand hatte, sagete mit Grunde: „Von der Staatskunst und „von der Reitkunst hat alle Welt gleich viel, und mein Küchenjunge hat davon so viel, als ich.„

a) Ein jeder Stand hat seine Staatsklugheit. Man möchte es vielmehr Arglistigkeit nennen. Es fehlet zwar in keinem Stande an solchen Leuten, welche hinlängliche Mittel, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen, zu erwählen wissen. Allein ihr Endzweck ist entweder gemeiniglich verwerflich, oder doch die zu dessen Erhaltung erwähleten Mittel selten erlaubet.

466.

Der Ruhm eines Premierministers ist nach seinem Tode gar bald bestimmet. Es kömmt derselbe weder auf seine Anhänger, noch auf seine Feinde an. Er wird von demjenigen dritten Theile gerichtet, welcher dabey weder Leidenschaften noch Eigennutz, weder Abneigung noch Erkenntlichkeit hat.

So bald als Frankreich durch den Tod des Cardinals von Fleury die Freyheit, über ihn zu urtheilen, bekommen hatte,

hatte, so that die ganze Nation den Ausspruch, daß er nur unter dem Titel des Premierministers diejenige Hochachtung und Bewunderung, welche man großen Ministern schuldig ist, erlanget hätte. Nach den Begriffen des Volkes, ist zwischen dem ersten und dem allergrößten kein Unterschied.

Er war ein furchtsamer, obwohl ehrbegieriger Geist; er war mehr eifersüchtig, um seine eigene, als die Macht von Frankreich, auszubreiten; er kannte zwar das Beste der Nation, war aber unfähig, sich demselben ganz und gar zu übergeben; er hatte gar zu viele Vorurtheile eingesogen, daß er die eingeschlichenen Misbräuche abstellen sollen.

Er war den kleinen Leidenschaften gar zu sehr unterworfen, als daß er die wichtigen Geschäffte hätte gut führen können; er hatte zwar tiefe Einsichten in einige Theile, allein keinen Entwurf noch Zusammenhang von dem Ganzen; ob er gleich Ruhm und Ehre liebete, so wollte er doch die wahren Mittel, um dazu zu gelangen, nicht einschlagen; er war mit den Nebendingen gar zu beschäfftiget, um einen glücklichen Ausschlag in der Hauptsache erhalten zu können; er verfiel auf Kleinigkeiten, so gar bis auf das kindische; die Macht ließ er durch Umwege gehen; in Gesellschaften war er wegen seines lustigen Wesens liebenswürdig, zu den Unterhandlungen wegen seiner Beredsamkeit geschickt, zu großen Unternehmungen aber wegen seiner Furchtsamkeit unfähig; er war verschmitzt, jedoch hatte er nichts von dem verschmitzten Wesen, welches aus der Gewißheit des glücklichen Fortganges der erwähleten Mittel entsteht, sondern von demjenigen, welches sich nur in den Mitteln selber zu helfen weis; er hatte nicht das verschmitzte Wesen eines Staatsministers, sondern eines Hofmannes; er erhielt sich eben durch die Wege, durch welche er sich empor geschwungen hatte; von seinen Freunden wurde er hintergangen, und in der Wahl seiner Vertrauten war er wenig zärtlich; er sprach zwar mit Verstande, er schrieb aber ohne Lebhaftigkeit; um von einem einzigen geführet zu werden, war er zu mistrauisch, um aber nicht von vielen

len geführet zu werden, war er von gar zu eingeschränktem Verstande; im Anfange war er zwar ohne Eigennutz, hernach aber brachte er den verhaßten Nepotismum von dem römischen Hofe nach Frankreich; er hatte nur einen schwachen Geschmack für die Künste, und keine gründlichen Begriffe von der Handlung und den Finanzen; mit zwey Worten, er war ein liebenswürdiger Mann, aber ein Minister mit eingeschränkten Einsichten; ein unerörterter Verstand und schwaches Herz; das war der Cardinal von Fleury, welcher von den Fremden gar zu werth gehalten ist, als daß er, es von den Franzosen zu seyn, verdienen sollte.

Der Herzog von Burgund sagete zu dem Abte von Choisi a), welcher an der Historie von Karln dem VIten arbeitete: „Wie werdet ihr es anfangen, wenn ihr sagen wol„let, daß dieser König ein Thor war b). Ich werde, gnä„diger Herr, antwortete der Abt auf der Stelle, sagen, daß „er ein Thor war. Unter den Menschen ist, so bald als sie „todt sind, weiter kein Unterschied c), als einzig und allein in „der Tugend.„

a) Zu dem Abte von Choisi. Franciscus Timoleon von Choisi war ein berühmter französischer Geschichtschreiber, welcher das Leben verschiedener Könige von Frankreich, insonderheit aber auch die Historie von Karl dem VIten, geschrieben hat. Er ist unter andern einer von den Abgesandten gewesen, die König Ludwig der XIVte im Jahre 1685 an den König von Siam, als sich derselbe in der christlichen Religion unterrichten lassen wollte, abschickete, als wovon schon bey einer andern Gelegenheit mehrere Umstände gemeldet worden sind.

b) Daß dieser König ein Thor war. König Karl der VIte ist von Jugend auf eines melancholischen Temperamentes gewesen. Seine Schwermüthigkeit aber brach zuletzt, auf eine wunderbare Art, in eine völlige Raserey aus. Er war im Begriffe, im Jahre 1392 den Herzog von Bretagne, Johann den Vten, welcher mit England in einem geheimen Verständnisse lebete, zu paaren zu treiben. Auf diesem Marsche kam ihm einsmals unterwegens vor, als wenn aus dem vor ihm liegenden Walde

sich

sich ein schwarzer Manu zu ihm genahet, das Pferd bey dem Zügel gefasset, und darauf gesaget hätte: Elender König, wo willst du hin? Kehre um, du bist verrathen. Wie nun der König über diese vermeyntliche Erscheinung schon sehr verwirret war, so geschah es von ungefähr, daß ein schlafender Reuter seine Lanze sinken und auf des Königes Sturmhaube fallen ließ. Weil er nun meynete, daß diese Lanze mit Fleiß auf ihn gerichtet gewesen wäre, so gerieth er darüber in solche Wuth, daß er den Degen zog, und verschiedene von seinen Leuten niederstieß, auch in der Raserey mit dem Pferde in einen Graben stürzete. Er wurde zwar hernach etwas ruhiger; eine anderweitige nicht weniger seltsame Begebenheit aber machete ihn aufs neue rasend. Es wurde im Jahre 1393 ein vornehmes Beylager bey Hofe gehalten. Der König wollte demselben, jedoch ohne gekannt zu seyn, beywohnen, daher er sich nebst fünf Hofbedienten, welche mit ihm von gleicher Größe waren, als einen Waldgott verkleidete. Da es nun gar bald ruchtbar ward, daß der König sich unter diesen sechs seltsamen Gästen befinde, so nahm der Herzog von Orleans ein Licht, um denselben desto besser zu erkennen. Es fiel aber unglückseliger Weise ein Funken davon in die rauhen mit Pech beschmierten Waldgottskleider, wodurch sie insgesammt, weil einer dem andern helfen wollte, in Brand geriethen. Vier von denselben mußten elendiglich verbrennen; der König nebst noch einem, wurde zwar gerettet, jedoch dadurch abermals in die vorigen unglücklichen Umstände gesetzet, welche auch bis an sein Ende fortgedauert haben.

e) Weiter kein Unterschied. Dieser Satz kann nicht für allgemein angenommen werden, weil den großen Herren wenigstens, wegen ihrer im Leben seyenden Nachkommen, auch noch in dem Tode Ehrfurcht gebühret.

Die Sineser haben eine besondere Weise, wodurch sie sich beydes eine aufrichtige und unverfälschte Historie ihrer regierenden Fürsten verschaffen, und auch zugleich verhüten, daß die von ihnen abstammenden Nachkommen dadurch nicht beleidiget werden können. Es sind bey ihnen gewisse gelehrte und wegen ihrer Redlichkeit bekannte Männer bestellet, welche täglich, und zwar jeder besonders, die Worte und Handlungen des regierenden Herrn bemerken und schriftlich verfassen müssen. Diese Aufsätze werden alle an einem besondern dazu bestimmten

Orte

Orte niedergeleget, und nicht eher nachgesehen, als bis der damalige Regent mit seiner ganzen Familie ausgestorben ist; da dann dieselben allererst herausgegeben und in einen historischen Zusammenhang gebracht werden.

467.

Der Mensch ist niemals unglücklich, als nur aus Verdruß. Ich wollte gern von meinem Daseyn die verdrießlichen Augenblicke abschneiden; und auf diesem Falle würden von meinem Leben sieben Theile hinwegfallen.

Man saget, daß das Leben kurz sey a); allein, würden wohl, wenn dieses wäre, die Tage so lang seyn?

Hundert Jahre ohne Verdruß zu leben, würde nur ein Augenblick, ja es würde dieses das allerkürzeste und glückseligste Leben seyn.

Was ist das, mit Verdruß leben? Wahrnehmen, daß man lebet. Was ist das, glücklich seyn? Sein Daseyn nicht wahrnehmen.

Aus der Gleichförmigkeit entsteht der Verdruß, aus dem Verdrusse die Ueberlegung, aus der Ueberlegung der Abscheu vor unserm Daseyn, und aus diesem Abscheue ein Unglück, welches die andern alle verkürzet.

Das größte Glück, das möglich ist, ist mehr werth, als alle andere zusammen; ein Mensch würde also vollkommen glücklich seyn, bey dem alle Ergötzlichkeiten, so ihm jemals zugedacht gewesen, in eine einzige zusammen flößen. Es folget aber daraus nicht, daß es das größte Unglück seyn würde, wenn sich aller Verdruß auf einen Fleck vereinigte. Wenn aller dieser Verdruß zusammen käme, so würde dadurch alles Vermögen der Seele gehindert, und, wahrscheinlicher Weise, nur ein Augenblick eines schweren Schlafes verursachet werden.

a) Man saget, daß das Leben kurz sey. Niemand hat von der Kürze des menschlichen Lebens, und den Ursachen des Verdrusses, den der größte Theil der Menschen dabey

bey empfindet, vernünftiger und erhabener gedacht, als der zwar heydnische, in diesem Stücke aber gewiß christlich denkende Seneca.

Die Kürze des Lebens, und das schnelle Dahinrauschen unserer Jahre, saget derselbe, giebt den meisten Menschen Anlaß, sich über die Natur zu beklagen. Alle, nur sehr wenige ausgenommen, befinden sich schon am Ende ihres Laufes, so bald sie in die Laufbahn eingetreten sind. Es giebt Thiere, welche bis an tausend Jahre leben; und die Tage des Menschen, der doch zu so großen Dingen gebohren ist, kommen dieser Lebensdauer so wenig nahe. Allein es sind dieses eitele und ungegründete Klagen. Wenn unsere Zeit kurz ist, so rühret es daher, weil wir einen großen Theil derselben verderben. Das Leben würde zur Ausführung der allerwichtigsten Unternehmungen hinlänglich seyn, wenn wir uns dessen recht zu Nutze zu machen wüßten. Allein, indem wir in dem Schooße der Faulheit und der Ergötzlichkeiten schlafen liegen, und hingegen die nützlichen Beschäfftigungen verabsäumen, so rücket der Tod unvermerkt heran, und das Leben ist vorbey. Das Leben ist also, eigentlich zu reden, an sich selber nicht kurz, sondern wir sind es, die es abkürzen, und unsere Verschwendung damit ist es, die uns arm daran machet. Die größten Reichthümer verschwinden gar bald unter den Händen eines Verschwenders, dahingegen das allermäßigste Vermögen sich vermehret, wenn es von einem guten Haushalter verwaltet wird. Eben so ist es auch mit unserer Lebenszeit beschaffen. Sie ist lang genug für diejenigen, so sie gehörig einzurichten wissen. Wir haben der Natur nichts vorzuwerfen; vielmehr haben wir Ursache, uns ihrer Gütigkeit zu rühmen, weil wir die Dauer der uns beygelegten Tage verlängern können, wenn wir nur, einen guten Gebrauch davon zu machen, verstehen. Allein, wie groß ist nicht die Thorheit der Menschen! Der eine ist vom Geize besessen; der andere beschäfftiget sich, und zwar recht im Ernste, mit Kleinigkeiten; dieser überläßt sich einem lüderlichen Leben; und jener stecket im Müßiggange. Es giebt einige, die aus ehrgeizigen Absichten ohne Unterlaß nach der Gunst des großen Haufens streben, und andere fliehen aus Gewinnsucht von einem Ende der Erden zu dem andern, und durchschiffen alle Weltmeere, um sich durch die Handlung zu bereichern. Die Welt ist voll von leichtsinnigen und unbe-

ständigen Gemüthern, welche, indem ihnen alles verdrießlich ist, und sie an sich selber ein Misfallen tragen, keinen festen und bestimmeten Entwurf ihrer Verrichtungen haben, oder ihn doch alle Tage verändern; von schwachen und unschlüßigen Geistern, welche nicht wissen, worauf sie ihren Fleiß wenden sollen, und daher von dem Tode in ihrer Ungewißheit und Unentschlossenheit überraschet werden; von Geizigen, so ihr Reichthum beunruhiget; von Wollüstigen, die sich selber dumm und viehisch machen; von Ruhmräthigen, denen es angenehm ist, wenn sie gleichsam unter der Menge ihrer Clienten ersticken.

Die allgemeine Verblendung ist ganz unbegreiflich. Man will keinen Finger breit Erde verlieren; man würde sich eher mit einem herumschlagen, als ihm unsere Gränzen zu verrücken verstatten: und um den Verlust seiner Zeit bekümmert man sich gar nicht, sondern opfert dieselbe andern selber auf. Das einzige Gut, womit man auf eine rechtmäßige Weise geizig seyn könnte, ist eben dasjenige, was man am liebsten mittheilet, und ganz unbedachtsamer Weise verschwendet.

468.

Denenjenigen, so man verachtet, kann man schmeicheln, weil man sie für Leute, die leicht zu betrügen sind, halten kann; denenjenigen aber, die man werth hält, schmeichelt man niemals, weil die Werthhaltung Ehrfurcht gebiehrt, da man hingegen bey der Schmeicheley gemeiniglich Scherz treibt.

469.

Seyd allemal bescheiden, aber niemals gar zu niedrig. Die Bescheidenheit bringt im Wohlstande Hochachtung zuwege; ein allzuniedriges Wesen aber machet auch selbst im Unglücke verächtlich a).

a) Machet auch selbst im Unglücke verächtlich. Im Unglücke wird allererst der Unterschied zwischen gemeinen und erhabenen Seelen recht offenbar. Seneca hält daher das Unglück mit Recht für einen Probierstein, an welchem große Seelen erkannt werden können.

Das Glück, saget derselbe, ist ein Erbtheil für gemeine und niederträchtige Seelen. Nur einem großen Manne

steht

steht es zu, über widrige Schicksale und Vorurtheile zu triumphiren. Wenn man jederzeit ein ruhiges und ununterbrochenes Glück genossen hat, so kennet man die Natur nur von einer Seite. Ihr saget, daß ihr einen Muth besitzet; aber was für einen Beweis habe ich, wofern euch das Glück nicht in solche Umstände setzet, wo ihr Proben davon geben könnt? Ihr erscheinet zwar in den olympischen Spielen; wenn ihr keinen Mitkämpfer findet, so werdet ihr zwar gekrönet, ihr traget aber keinen Sieg davon. Eben so verhält es sich auch mit einer tugendhaften Seele, welche keine Gelegenheit gehabt hat, ihre Tugend sehen zu lassen. Es ist ein Unglück, wenn man niemals unglücklich gewesen ist. Die Proben des Unglückes sind der Probierstein der Verdienste. Große Leute lieben das Unglück eben so, wie ein Soldat den Krieg liebet.

Wenn dieses alles Wahrheit ist, so hat auch bey einer großen Seele im Unglücke kein niederträchtiges äußerliches Bezeigen statt, sondern sie bleibt sich jederzeit gleich.

470.

Ein gewisser auswärtiger Minister gab dem Könige von Preußen zu verstehen, daß er doch den Rathschlägen einer gewissen Macht nicht folgen möchte. Rathschläge! antwortete der König: „saget nur eurem Herrn, daß der „König von Preußen keinen andern Rathgeber, als den Chur„fürsten von Brandenburg hat.„ Es ist nicht zu verwundern, daß ein Herr, der aus einem solchen Tone spricht, weder einen Hof- noch einen Staatsrath hat. Er ist gar zu groß, um einer eiteln Pracht nöthig zu haben, und gar zu weise, um zu anderer Weisheit seine Zuflucht nehmen zu dürfen. Dieser König schicket sich für alle Völker und für alle Zeitalter.

471.

Die Römer, von denen man uns so viele Weisheit rühmet, hatten eine sonderbare Regel; das Volk muß nichts haben, sageten sie, als Brodt und Lustspiele a); und dem zu Folge theileten sie an alle Arme umsonst Getraide aus, und veranstalteten zugleich herrliche Schauspiele. Was entstund

aber daraus? Daß die Anzahl der Armen alle Tage zunahm. und die Landgüter unbebauet blieben.

a) Als Brodt und Lustspiele. Es ist gewiß, daß bey einem jeden andern Volke diese Staatsregel ein sehr schädlicher und verwerflicher Satz gewesen wäre. Bey den Römern aber war es nöthig, das gemeine Volk in der Armuth zu erhalten und mit Kleinigkeiten zu beschäfftigen, weil der Reichthum und die Ueberlegung ihm Muth und Kräfte gegeben haben würde, seine unruhige Gemüthsart und fast angebohrene Eifersucht gegen die Großen der Nation ausbrechen zu lassen.

472.

Ein jeder, der sich nach den Einkünften eines ansehnlichen Amtes noch vorher, ehe er solches annimmt, erkundiget, wird dasselbe nicht anders, als auf den Fuß eines Wechslers a), bekleiden.

a) Als auf den Fuß eines Wechslers. Es ist heute zu Tage so weit gekommen, daß man die öffentlichen Aemter nicht mehr als einen Stand der Pflichten gegen das Vaterland, sondern nur als ein Mittel, sich zu ernähren, und Geld und Ehre dabey zu erwerben, ansieht. Niemand bekümmert sich, wenn er in ein Amt treten will, ob er viele oder wenige Gelegenheit, seine Gaben zum Dienste des Vaterlandes anzuwenden, dabey finden werde. Die Wichtigkeit einer Bedienung wird nach dem damit verknüpften Einkommen abgemessen. Ja man hält wohl gar diejenigen Aemter für die besten, bey welchen wenige Verrichtungen und starke Besoldungen sind.

Es ist gewiß, daß diese Denkungsart unsern sonst aufgeklåreten Zeiten wenig Ehre bringt, indem sie ein sicherer Beweis ist, daß der Eigennutz nur allein die Herrschaft führet, und alle andere edle Regungen und Empfindungen erstícket hat.

473.

Der Ackersmann muß bey den Staatsausrechnungen jederzeit der vornehmste Gegenstand seyn; er ist der Grund, auf welchem die ungeheure Maschine des Staates ruhet, weil

unter

unter zwanzig Theilen der Einwohner die Ackersleute gewiß sechszehn davon ausmachen.

474.

Es ist nichts schlimmes, daß ein Staat sich selber schuldig ist: die linke Hand ist es schuldig, und giebt es der rechten wieder. Es muß aber die Schuld sicher gestellet werden, und die Wiederbezahlung genau erfolgen, indem sonst die rechte Hand vertrocknet.

475.

Man erlaubet und bestätiget eine große Menge von den kleinen Stiftungen, welche den Wittwen und Wayfen Leibrenten und andere Vortheile, die billig Früchte der Arbeit seyn sollten, verschaffen; und es ist noch zu beweisen, daß diese Einrichtungen dem Staate eben so nützlich sind, als sie es einigen Privatpersonen zu seyn scheinen. Man sollte dabey ein für allemal untersuchen, ob dieselben nicht den Fleiß verlöschen, ob sie nicht die der Handlung so todtschädliche Gleichgültigkeit einführen, und ob sie nicht den Geist des Müßigganges befördern.

Die Ausrechnungen entdecken manche Wahrheit, sie entdecken aber nicht, wie man den Gebrauch davon machen muß; es ist nöthig, daß ein Staatsmann das Facit, so ihm der Rechenmeister vorleget, beurtheile.

Das Parlament zu Paris hat, in der Gegenvorstellung vom 21sten May, die Schwierigkeiten bey den Leibrenten mit vieler Stärke und Vernunft aus einander gesetzet. „Diejenigen, saget es, welche sich von der Begierde bequem„licher zu leben, verführen lassen, bemühen sich besonders, „diese Leibrenten zu erhalten. Einige, welche noch den Staat „mit Unterthanen vermehren könnten, gerathen dadurch in „die Unmöglichkeit ein eignes Hauswesen anzufangen, weil „sie ihren Nachkommen kein gründliches Vermögen zu hin„terlassen haben. Andere ersticken in ihrem Herzen die Zärt„lichkeit, so sie ihren Kindern schuldig sind, opfern ihr Ver„mö-

„mögen auf, um ihre Einkünfte zu vermehren, und befördern „also den Untergang ihrer Familien und Erben. Den Un„terthanen ein Vermögen anbiethen, welches mit denenjeni„gen, so selbiges besitzen, zugleich mit verschwindet; ist sol„ches nicht gewissermaßen eben so viel, als wenn man ver„langete, daß sie allen Empfindungen der Natur entsagen, „und alles mit ihnen aussterben lassen sollten?„ Man ist stark, wenn man das Parlament zu Paris für sich hat.

476.

Ein Engländer behauptet, daß England, nach allem Abzug, hundert und dreyßig tausend Guineen an Norwegen bezahlet; es würde Norwegen viel leichter fallen, diesen jährlichen Tribut zu vermehren, als es England seyn würde, ihn zu vermindern.

477.

Für einen schlechten Minister hält man denjenigen, dem man weiter nichts hat vorwerfen können, als daß er nicht, nicht tugendhaft zu seyn, verstanden hat.

Gleichwie es etwas leichtes ist, sich empor zu schwingen, wenn man in der Wahl der Mittel von keinem zärtlichen Geschmacke ist, eben so leicht ist es auch, mit Beyhülfe der Ränke und Verbrechen, große Dinge auszuführen.

478.

Der Freyherr von Barr glaubet, daß das einzige Mittel, alle Völker glückselig zu machen, seyn würde, wenn man die Regierungsart von England allenthalben einführete. Und eben nichts, als dieses, würde sie unglücklicher machen. Die Regierungsart von England ist weiter nicht gut; als nur für englische Köpfe. Um die Menschen unter einerley Verfassung zu setzen, müßte man zuvörderst ihre Gemüthsarten und Neigungen auf einen Fuß bringen. Es giebt Länder, welche für die Freyheit, es giebt aber auch Länder, welche für die Sclaverey gemachet sind, und es würde eben so wunderbar seyn, wenn das persische Reich einer Regierungsform genöße,

nöße, als es wunderbar seyn würde, wenn die Republik Schweden wieder in die Dienstbarkeit verfallen sollte.

479.

Ihr habt zweymal hundert tausend Armen in euwem Lande; schicket dieselben nicht zu den Fremden, sondern machet, daß der Fremde sie ernähren muß; beschäfftiget sie in den Manufacturen, deren Ertrag ihr in den benachbarten Ländern absetzen könnt. Diese Armen, die euch itzt zur Last sind, werden euer einträglichstes Einkommen ausmachen a).

a) Werden euer einträglichstes Einkommen ausmachen Wer hiervon gründlich überzeuget seyn will, muß des Herrn von Horneck Oesterreich über alles, wenn es will= zu Rathe ziehen. Es ist dieses ein Werk, welches in sei, ner Art wenige seines gleichen hat.

480.

Die fremden Waaren, so in euer Land eingeführet werden, könnet ihr mit Auflagen beläftigen, hingegen befreyet die Ausfuhre eurer eigenen Waaren von aller Abgabe. Diese Regel a) hat in allen Ländern Beyfall gefunden, ist aber nirgends, als in England, in Uebung gesetzet worden.

a) Diese Regel. Es hat zwar diese Regel an und für sich selber ihren guten und richtigen Grund; jedoch ist sie nicht ohne alle Ausnahme. Bey den Waaren, welche eingeführet werden, ist ein billiger Unterschied zu machen, ob dieselben nur bloß zur Ergötzlichkeit der Einwohner gereichen, oder zu ihrer unumgänglichen Nothdurft erfodert werden. Die erstern mit Auflagen zu beschweren, ist der Klugheit und selbst der Wohlfahrt des Landes gemäß; die letztern aber müssen davon befreyet bleiben, weil die Erhaltung des nothdürftigen eher zu erleichtern, als schwer zu machen ist.

Bey den Waaren, welche im Lande gezeuget und außerhalb verführet werden, hat es eine andere Bewandniß mit den rohen, und wiederum eine andere Bewandniß mit den schon verarbeiteten. Die letztern ohne Unterschied von allen Abgaben zu befreyen, ist vernünftig, weil der Absatz derselben dadurch offenbar befördert wird

Hingegen handelt ein Landesfürst der Billigkeit nicht zuwider, wenn er auf die rohen Waaren, welche sonst in dem Lande verarbeitet werden könnten, einige Abgaben leget, indem er dadurch verhütet, daß der Fleiß der Unterthanen nicht durch den Mangel der Materie gehindert werde.

481.

Man vertrauet dem Euphemon die Verwaltung der wichtigsten Geschäffte im Königreiche. Euphemon ist geschickt, und darüber bin ich wohl zufrieden; allein Euphemon ist der allergeschickteste, und das ist es, so mich verdreußt.

482.

Riccoboni hat von allen Schauplätzen gesprochen, des dänischen Schauplatzes aber erwähnet er mit keinem Worte. Auf was soll man diese Unterlassung schieben? Ist es aus Unwissenheit geschehen? Er verdienet doch gekannt zu werden. Ist es Verachtung? Man kann ihn, wenn man ihn kennet, nicht verachten. Ich will daher diesen Abgang ersetzen.

Die dänischen Komödien haben ihren Ursprung und Fortgang dem Herrn Baron von Holberg a) zu danken. Dieser gelehrte und vortreffliche Geist hat aus seiner reichen Ader sieben bis acht Bände von Schauspielgedichten hervorgebracht; seine Art ist genau, trocken, natürlich, so viel man wenigstens nach der deutschen Uebersetzung urtheilen kann. Er ist allemal so rein als Terentius b), und bisweilen eben so ergötzlich als Plautus c); die Lesung der heutigen französischen komischen Schriften hat ihn nicht verderbet. Es fällt einem Fremden viel leichter zu sagen, was er nicht ist, als zu rathen, was er ist. Unter seinen Landesleuten werfen ihm die Koster, und welche von einem zarten Geschmacke seyn wollen, vor, daß er gar zu niedrige Scherzreden und allzu viel von dem groben Salze, welches nur den Gaum des gemeinen Volkes kützelt, mit einmische. Sie sagen, daß der Holberg nicht den Klang von der rechten Gesellschaft habe, daß er nur das Niederträchtige und Abgedroschene in den Sit-

ten

ten zu seinem Vorwurfe erwähle, daß er seine sinnreichen Redensarten auf das ansehnliche Lächerliche hätte richten sollen, und daß er in der großen Welt Personen, Gemüthsarten und Unglücksfälle, woran weit mehr gelegen sey, hätte finden können. Ueberhaupt vergleichen sie ihn mit den Malern, die zwar die Natur gut treffen, aber das Schöne in der Natur nicht ausgelernet haben. Diese Vorwürfe sind übertrieben. Der Herr Professor Holberg verdienet einige Nachsicht, nicht allein deshalb, weil er der Vater des dortigen Schauplatzes ist, sondern auch darinnen, daß er keinen Nachfolger hat, ohne zu rechnen, daß er der erste Mann aus einem Collegio ist, welcher Komödien, die etwas werth sind, geschrieben hat. Melampes, die ehrliche Ehrbegierde, die Eigensinnige, Heinrich und Perine sind keine bloßen Possenspiele; man übersetzet in Frankreich alle Tage engländische Stücke, welche diesen nicht gleich kommen. Dieser Verfasser würde sonder Zweifel in den hohen Komödien unvergleichlich gewesen seyn, wenn seine Zuschauer es erlaubet hätten, daß er sich seinem Geschmacke überlassen dürfen. Seine Zuschauer sind es, denen zu Gefallen er den politischen Kannengießer, den Plutus und Ulysses verfertiget hat.

Dieser Schauplatz wäre sehr leicht zur Vollkommenheit zu bringen. Man müßte gleich anfangs alle französische Possenspiele, welche die Uebersetzer mit vieler Mühe, das Stück für zehn Thaler, ins Dänische setzen, verbannen. Es ist in einem jeden Lande noch so viel Verstand übrig, um ein gutes Possenspiel zuwege zu bringen; was brauchet es denn des Uebersetzens? Man sollte in der Wahl der zu übersetzenden Stücke von außerordentlich zartem Geschmacke seyn; man sollte von dieser Art in seinem Verzeichnisse nichts als Meisterstücke haben; die Regeln der guten Wirthschaft erfodern, daß man, so viel das Ergötzliche anbetrifft, von den Fremden nichts, als was unvergleichlich und vollkommen ist, an sich ziehen muß. Ein Schauplatz muß nur in so fern übersetzen, als es zu seiner völligen Bildung etwas beyträgt; er muß daher nur große Muster nachahmen. Der Geizige,

der Misanthrope, der Spieler, der Ruhmräthige, werden den Geschmack so wohl der Verfasser, als der Zuschauer vollkommener machen; hingegen der gezwungene Arzt, das Fest Petri und Nanine, werden so wohl den einen als den andern verderben.

Wenn man gute neue Stücke haben wollte, müßte man die Verfasser aufmuntern; und, um diese aufzumuntern, sich des Gewinstes zur Lockspeise bedienen. Der Schauplatz müßte das Erbgut großer Geister seyn, und jedes Stück nach der Maaße, als es oft oder wenig gespielet würde, bezahlet werden. Wenn die Verfasser ihren eigenen Nutzen zu Rathe zögen, so würden sie ihre Stücke nicht eher drucken lassen, als bis das erste Feuer der öffentlichen Neubegierde verrauchet wäre. Der in Dänemark eingeführete Gebrauch, da man das Stück zu gleicher Zeit, wenn es angeschlagen wird, auch drucken läßt, trotzet der Tadelsucht, und machet, daß die Begierde darnach erkaltet. Die Eigenliebe der Dichter kann mit dem zarten Geschmacke des Zuschauers nicht behutsam genug umgehen.

Der dänische Schauplatz wird unvollkommen bleiben, so lange man keine Trauerspiele darauf spielen wird; er wird, so zu sagen, ein hinkender Schauplatz seyn; die Dänen haben weiter nichts, als einige Auftritte aus dem Cid, welche von ihrem besten Dichter, dem Herrn von Rostgaard, übersetzet worden sind. Einige beschuldigen ihre Sprache, daß sie sich nicht für die Trauerspiele schicke; ist es aber wohl glaublich, daß eine Sprache, deren Laut so kläglich und rührend ist, nicht die Empfindungen und das Bewegende hervorbringen sollte? Andere geben vor, daß es der Gemüthsart der Nation zuwider sey; ist es aber wohl begreiflich, daß eine stolze, edle und großmüthige Nation keine Verfasser unter sich haben sollte, welche Sachen von Wichtigkeit abzuhandeln, das menschliche Herz zu erforschen, und die Leidenschaften zu lenken verstünden? Wenn die Dänen keine Trauerspiele haben, so liegt die Schuld davon weder an der Gemüths-

müthsart noch an der Sprache, sondern lediglich an den Umständen. Die Schaubühne ist daselbst noch in der Geburt, und unter ihnen ist die Sprache der Dichter noch keine Götterspräche.

Ob sich gleich dieses also verhält, so ist dennoch gewiß, daß man niemals vortreffliche Komödien haben wird, so lange man nicht wenigstens übelgerathene Trauerspiele hat.

Ich habe anzumerken vergessen, daß alle ihre Komödien in ungebundener Rede abgefasset sind. Zu Paris hält man es für ungemein schwer, daß man fünf Abhandlungen in ungebundener Rede aushalten soll; zu Koppenhagen hingegen hält man dafür, daß es unweit schwerer sey, in Versen so lange auszuhalten, ohne zu rechnen, daß der Mechanismus der Dichterkunst in dem Munde solcher Leute, welche natürlich, schlecht und ungekünstelt sprechen sollen, lächerlich scheint.

Die Acteurs geben den Stücken, so sie spielen, in der Güte nichts nach. Da in Dänemark das Gewerbe der Komödianten weder durch die Gesetze, noch durch die Religion, noch auch durch die Gewohnheit gebrandmarket ist, so wird dieses Handwerk von jungen Leuten getrieben, welche meistentheils studieret, ein verständiges Wesen und Geschicklichkeit haben. In Frankreich werden sie von dem Volke verachtet, von den Großen aber geliebkoset; in Dänemark werden sie, in Wahrheit, von den Großen nicht geliebkoset, hingegen aber auch von dem Volke nicht verachtet. Es wäre, zur Vollkommenheit dieses Schauplatzes, zu wünschen, daß sie die große Welt sehen könnten; sie würden bald etwas von ihr lernen, und sie durch ihr Nachahmen belustigen. Ihr Arlequin ist nicht übel; eine Reise nach Paris würde ihn völlig gut machen. Ihr Petit-Maitre ist so, als er in einem Lande, wo nichts als mangelhaftes ist, seyn muß.

So viel die Actricen anbelanget, so sind selbige nicht so schön als artig, hingegen mehr artig als liebenswürdig, und hinwiederum mehr liebenswürdig als gut. Das Publicum

ist

ist in seinen Meynungen über die Mademoiselle Thilo und die Mademoiselle Materne getheilet. Die eine findet mehr Beyfall; die andere aber wird mehr geliebet. Paris würde die erste für einen rechten Leckerbissen halten.

Einige beklagen sich, daß die Komödianten keinen rechten Geschmack in ihrer Kleidung hätten. Allein dieser Vorwurf kann mit mehrerem Rechte auf die Komödiantinnen fallen. Ja, ich will es sagen, sollte ich auch darüber für unhöflich gescholten werden; sie putzen sich ohne Zierlichkeit, und in ihrer Kleidung ist nichts von einer gewissen Erfindung anzutreffen. Der Schauplatz, welcher sonst über die Moden herrschen sollte, bekömmt selbige von dem Hofe, der Hof bekömmt sie von der Stadt, die Stadt erhält sie aus Hamburg, und diese empfängt sie aus Paris, Berlin, Dreßden, Hannover, und verdirbt sie alle, indem sie solche mit dem Sinne, den das grobe Kaufmanns-Air giebt, vermischet.

Mich deucht, daß die Directeurs nicht genug darauf denken, wie sie immer neue Leute bekommen mögen; man sieht niemals weder eine neue Actrice, noch einen neuen Acteur; und dieses ist doch das einzige Mittel, den Schauplatz recht einzurichten und das Publicum in der Neubegierde zu erhalten.

Die Besoldungen der Acteurs sind nicht sehr ansehnlich, und die Gehalte der Actricen stehen weder mit ihren Gaben noch mit ihrer guten Aufführung in einem gehörigen Verhältnisse.

Der zum Schauspiele gewidmete Saal ist mit vieler Vernunft angeleget, die Bühnen sind wirthschaftlich eingetheilet, die Maschinen sind ungekünstelt und mit vielen Kosten verfertiget. Das Theatrum aber ist fast so groß als das Parterre, welches ein sehr merklicher Fehler ist. Man saget, daß die Musik im Orchester sehr gut sey; ich weis solches zwar nicht; allein die Zwischenhandlungen sind so lang, daß mir dieselben allemal ungemein verdrießlich gefallen sind.

Die-

Diese Bande hat ihre eigenen Directeurs; wäre es nicht besser, daß sie sich selber vorstünde, oder daß sie, wie in Frankreich, die Herren Kammerjunker zu Vorstehern hätte?

Nichts von demjenigen, so die Vollkommenheit der Schauspiele und Künste anbetrifft, sollte, des gemeinen Bestens wegen d), für gleichgültig angesehen werden, und ich wünschete, daß Dänemark, welches sich in so vielen Sachen hervorthut, sich in allem hervorthun möchte.

Es ist auch zu Koppenhagen eine Bande französischer Komödianten, welche ein Gehalt vom Könige hat. Es würde sehr leicht seyn, solche Verkehrungen zu machen, welche sie in den Stand setzeten, alle gute Stücke, und zwar gut zu spielen.

a) Dem Herrn Baron von Holberg. Dieser Baron von Holberg ist, wie schon bey einer andern Gelegenheit beyläufig erwähnet worden, erst vor wenig Monathen mit Tode abgegangen, und hat den Ruhm eines sehr gelehrten und geschickten Mannes hinterlassen.

Ich habe mich zwar in seinen Schauspielgedichten nicht sonderlich umgesehen; aus seinen übrigen moralischen Schriften aber, welche mir bekannter sind, erhellet zur Genüge, daß er die Gabe, sich auf eine sinnreiche Art auszudrücken, im höchsten Grade besessen, folglich zu einer Arbeit, als die Verfertigung solcher Schauspiele ist, eine natürliche Geschicklichkeit gehabt habe. Es leuchtet in allen seinen Werken durchgehends eine besondere Stärke hervor, vermöge deren er das Lächerliche recht lebhaft zu entdecken, und das Widersinnige wahrscheinlich zu machen, im Stande gewesen ist.

b) Als Terentius. Publius Terentius ist ein berühmter Komödienschreiber, von Karthago gebürtig, gewesen. Er war anfänglich ein Sclave des Terentius Lucanus in Rom, wurde aber, wegen seines Verstandes und seiner Geschicklichkeit, gar bald in Freyheit gesetzet. Sein Leben hat er schon im sieben und dreyßigsten Jahre seines Alters auf dem Meere eingebüßet. Er hat sechs Komödien hinterlassen, worinnen besonders eine schöne und reine Schreibart anzutref-

zutreffen ist, welche schon von dem Cicero für ein Muster in der lateinischen Sprache gehalten worden.

c) **Als Plautus.** Ist gleichfalls ein lateinischer Komödienschreiber aus Sarsina, einer Stadt in Umbrien, gebürtig gewesen. Er hatte anfänglich die Kaufmannschaft getrieben. Als er aber bey dieser Handthierung unglücklich geworden war, so legete er sich auf das Komödienschreiben. Man hat ehemals von seinen Komödien hundert und dreyßig gehabt; anitzt aber sind davon nur noch zwanzig vorhanden, welche so wohl wegen des guten Lateins, als auch verschiedener darinn enthaltenen sinnreichen Einfälle werth gehalten werden.

d) **Des gemeinen Bestens wegen.** Ich finde mich zwar selber zu schwach, von dem Werthe oder Unwerthe der öffentlichen Schauspiele etwas zuverläßiges sagen zu können, weil ich an dergleichen Dingen niemals einen Geschmack gehabt, und mich also darum wenig bekümmert habe. Inzwischen glaube ich doch, so viel davon einzusehen, daß die Sache zu hoch getrieben wird, wenn man auch noch zu unsern vernünftigen Zeiten die Schauspiele als ein Werk, welches zu dem gemeinen Besten ein vieles beytragen könnte, geltend machen will. Wollte man die Schauspiele nach ihren Wirkungen gründlich untersuchen, so würde vielleicht der Beweis nicht schwer fallen, daß dieselben dem gemeinen Besten mehr schädlich als nützlich sind. Ich weis wohl, daß die Hauptabsicht der Komödien die Verbesserung der Sitten seyn soll. Es fraget sich aber, ob dieser angegebene Endzweck auch wirklich dadurch erreichet wird?

Es wird schwerlich jemand im Stande seyn, ein einziges Exempel erweislich zu machen, wo ein Zuschauer eines solchen Schauspieles auch nur zur äußerlichen Verbesserung seines Lebens und seiner Sitten bewogen worden wäre. Hingegen wird ein jeder, der diesen Arten von Zeitvertreib öfters beygewohnet hat, wenn er aufrichtig seyn will, zugestehen müssen, daß dadurch nicht selten manche unordentliche Begierde in ihm rege gemachet worden sey.

Ein Volk, das keine anderen Sittenlehrer, als die Komödianten, hat, wird es gewiß in der Tugend nicht weit bringen.

Die

Die stoischen Weltweisen hatten daher nicht so gar unrecht, wenn sie einen allgemeinen Haß wider alle Arten der Schauspiele bezeigeten, und in ihrer Sittenlehre ausdrücklich, die Schauspiele zu bewundern, verbothen.

483.

Man ist bisweilen ungeschliffen, weil man seine Leute nicht kennet; und aus eben dieser Ursache ist man bisweilen auch gar zu höflich.

Die allerbeschwerlichste Unhöflichkeit ist diejenige, welche aus einer übermäßigen Höflichkeit kömmt.

Die allergefälligste, die allerreizendste und allerangenehmste äußerliche Lebensart bleibt ein bloßes Compliment, so lange das Herz nicht gereiniget ist.

484.

„Ich sehe nicht gern, wenn die Sachen immer auf ei„nerley Fuß bleiben; dieses steht meinem romanischen Geiste „nicht an; ich bin für die großen und außerordentlichen Be„gebenheiten; sie mögen glücklich oder unglücklich, angenehm „oder traurig seyn; ich muß welche haben; ich lege mich mit „Vergnügen schlafen, wenn ich nur mit den Zeitungen zu„frieden bin.„

Der Engländer, welcher dieses gegen mich sagete, reisete schon seit zehn Jahren herum, um Menschen zu sehen, und hatte noch weiter nichts als Geschichte gesehen.

485.

Es sagete ein gewisser Mann zu mir: Meine Kinder sind alle voller Einbildungskraft und Empfindungen, weil ich sie in den schnellen Augenblicken zeuge, wo ich voller Geist und voller Herz bin, und meine Frau desgleichen ist.

486.

Man kann die Gesellschaft lieben, und nichts destoweniger den Sommer an einem Orte zubringen, wo man nicht einmal im Winter dergleichen findet. Es giebt gewisse unempfind-

empfindliche Seelen, welche, ohne daß sie es merken, in einen leidenden Zustand verfallen, und denen es weniger Mühe kostet, da, wo sie schon mit so vielem Verdrusse gelebet haben, noch ferner mit Verdrusse zu leben, als wenn sie sich anderwärts, um mit Vergnügen zu leben, hinbegeben sollten.

487.

Wenn die Buchdruckerey zu Paris mehr Freyheit hätte, so würde Paris einen Buchhandel haben, welcher Europa aufgeklärefer, und Frankreich reicher machete. Es ist für einen Franzosen sehr traurig, zu sehen, daß Holland sich durch den Verstand von Frankreich, und zwar mit dessen Ausschließung, bereichert.

488.

Es würde heute zu Tage einem gewissen großen Herrn leicht seyn, in zwey Jahren zwanzig tausend Unterthanen zu bekommen. Das Mittel dazu ist sicher, ungekünstelt und leicht. Ich will es aber, des rußischen Reichs halber, verschweigen. Inzwischen will ich, damit man mich nicht für einen Projectmacher halte, so viel hinzufügen, daß es nichts neues ist.

489.

Man hat zu Koppenhagen eine Einrichtung gemachet, welche in allen Hauptstädten nachgeahmet werden sollte.

Da die Liebe zur Ehre den Verlust derselben überlebet, so rächeten bisweilen die Gewissensbisse, welche die letzten Seufzer der sterbenden Ehre sind, die geschändete Ehre auf eine grausame Art. Eine sich schuldig wissende Mutter ward in Versuchung gesetzet, denen menschlichen Ehrenbezeugungen eine unschuldige Frucht aufzuopfern. Diesen Unordnungen beuget der König durch eine Veranstaltung vor a), welche ihm diejenige erleuchtete Leutseligkeit, die man an der Spitze aller seiner Gesetze wahrnimmt, eingeflößet hat. Eine strafbare Furcht vor der Schande vernichtet nicht mehr das Werk der Wollust; eine unvorsichtige Jungfrau kann ihre Unschuld verlieren, ohne daß der Staat dabey den Verlust

lust eines Bürgers befürchten darf. Sie findet für ihre bange menschliche Schwachheit eine mit der schattichten Nacht bedeckete Freystatt. Die Schritte ihrer zitternden Füße werden durch die Gewißheit einer unausforschlichen Verschwiegenheit geleitet. Der kleine Bürger wird auf eine eben so geheime Art gebohren, als er empfangen worden. Man möchte bey seinem ersten Lächeln sagen, daß er der Liebe für sein Daseyn, und der Leutseligkeit für dessen Erhaltung dankete. Ein Dichter sollte den Schutzengel von Dänemark abmalen, daß er sich darüber freuete, mit den Flügeln klatschete, und ihm bey seiner Aufnehmung die Thränen abwischete.

a) **Durch eine Veranstaltung vor.** Es ist gewiß, daß kein Vorurtheil dem menschlichen Geschlechte schädlicher und nachtheiliger ist, als dasjenige, welches mit den Fehltritten der ledigen Weibespersonen eine ewige Schande verknüpfet. Manches Land würde die Zahl seiner Einwohner weit höher rechnen können, wenn nicht dieses grausame Vorurtheil, schon seit undenklichen Zeiten, einen Mörder vieler kleinen unschuldigen Bürger abgegeben hätte. Ganz ungestrafet sollte zwar dieses Verbrechen, des gemeinen Bestens halber, nicht bleiben. Allein diese Strafe, welche die falschen Meynungen des gemeinen Haufens darauf gesetzet haben, überschreitet die Gränzen des Verhältnisses, in welchem die Strafen mit den Verbrechen stehen müssen. Vernünftige Gesetzgeber haben die hieraus entstehenden übeln und recht traurigen Folgen schon längstens eingesehen. Die Gewalt des Vorurtheiles aber ist zu groß, als daß derselben durch die Gesetze widerstanden werden könnte. Man hat also auf andere Mittel bedacht seyn müssen, unter welchen denn dasjenige, dessen der Herr Verfasser Erwähnung thut, der Leutseligkeit am meisten gemäß ist. Es heißt in diesem Falle mit Rechte: **daß man aus zweyen Uebeln das kleineste erwählen müsse.**

490.

Wie geht es zu, daß ein Mensch, der im Privatumgange liebenswürdig ist, so oft lächerlich wird, wenn er in der großen Welt erscheint?

491.

Die Niederträchtigkeit ist öfters die Quelle der Größe. Der eine gelanget dazu, weil er sich zu schmiegen und zu biegen weis, der andere, weil er sich mit Lügen behelfen kann; dieser, weil er sich zu rechter Zeit selbst verunehret; jener, weil er mit seinem Feinde verrätherisch umgeht. Allein das allersicherste Mittel, so hoch als Alberoni zu steigen, ist, daß man, wie er, dem Herzoge von Vendome ein Ragou von Champignons vorsetzet, und es giebt allenthalben Herzoge von Vendome.

492.

Ein träger König läßt die Sorge, so wohl für die gangbaren, als außerordentlichen Geschäffte, fahren; ein König von mittelmäßigem Geiste aber will, wenn er den Herrn vorstellen soll, einen Minister oder Staats-Secretär abgeben.

493.

Ein Staat ist verloren, wenn das, so vor diesem daselbst eine Schuldigkeit hieß, nunmehr eine Tugend genennet wird.

Die Liebe des Vaterlandes ist erloschen, so bald sie ein Gegenstand des Lobes a) zu werden anfängt.

a) Ein Gegenstand des Lobes. Da man nur die seltenen Dinge zu loben gewohnet ist, so ist das Lob ein sicheres Kennzeichen von der Seltenheit einer Sache.

494.

Wenn der Verstand sich erhebt, so ist es unmöglich, daß die dermalige Zeit fallen kann.

Europa wird vielleicht Zeiten von üblem Geschmacke erleben, niemals aber wird es Zeiten der Unwissenheit wieder sehen. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat dafür Sorge getragen.

495.

Die Regierungsform in dem Canton Bern sollte von Rechtswegen demokratisch seyn, in der That aber ist sie aristokratisch. Es wird in dieser Republik noch einmal ein Mann aufstehen, der den Kopf auf der rechten Stelle sitzen hat,

hat, und alle oberste Gewalt in seiner Person dadurch vereinigen, daß er die Waadt von der Tyranney der Amtleute befreyen, die sechs regierenden Familien demüthigen, diejenigen, so man zu Bern die kleinen Bürger nennet, zu den ersten Aemtern befördern, und den unermeßlichen Schatz, welcher die Frucht einer seit vielen Jahren beobachteten Sparsamkeit ist, ausplündern wird.

Wenn die Macht des Canton Bern unter einem geschickten Oberhaupte vereiniget ist, so kann sie allen andern Cantons Widerstand thun; es erfordert daher der Nutzen von allen Cantons, es dahin zu bringen, daß diese Republik in ihre ursprüngliche Verfassung komme, weil dieselbe am allertüchtigsten ist, sie wider alle aus Ehrgeiz entstehende Unternehmungen sicher zu stellen.

Die Schweiz hat nichts, als den Canton Bern, der Canton Bern aber hat von seiner Aristokratie alles zu befürchten.

Man saget, daß Frankreich, Oesterreich und Savoyen daran gelegen sey, die Freyheit dieser Bundes-Republik aufrecht zu erhalten. Das ist wahr. Allein Europa kann in tausenderley Umstände gerathen, welche, indem sie diese Mächte anderweitig beschäfftigen, den Schweizern die Erlaubniß geben werden, ihre Freyheit auf eben solche Art wieder zu verlieren, als sie selbige erworben haben.

496.

Isabella von Castilien nahm bey guter Zeit wahr, wie viel den großen Herren daran gelegen sey, daß man sie nicht erforschen könne. Sie enthielt sich schlechterdings auch von den geringsten Zeichen der Schwachheit; sie wollte nicht einmal für eine große Frau gehalten werden; sie hätte lieber gewollt, daß man gar vergäße, daß sie eine Weibesperson sey. Ob sie gleich von einem zärtlichen und wollüstigen Temperamente war, so behielt sie doch in den Armen des Ferdinands, und, mit dem Herrn von Montagne zu reden, in dem Angesichte der ehelichen Bequemlichkeiten, eine verachtende Ernsthaftig-

haftigkeit, eine edle Entfernung von Eigennutz und eine stolze Gleichgültigkeit. Ob sie gleich von einer zarten und schwachen Leibes-Beschaffenheit war, so ließ sie doch, selbst in denjenigen Augenblicken, welche sonst die Heftigkeit der Schmerzen, die aus einer fruchtbaren Beywohnung entstehen, zu Jahrhunderten zu machen pfleget, nicht die geringste Empfindlichkeit merken. Wie viel Ehrbegierde mußte sie nicht besitzen, daß sie ihrer Staatsklugheit die Stärke, so gar die Natur zu überwinden, geben konnte, indem sie beyders dem Schmerze und der Ergötzlichkeit gleich starken Widerstand leistete!

497.

Die Hofleute sind so geneigt, ihren Herren geschickte Antworten beyzumessen, daß auch ihr Stillschweigen über seinen Verstand der allervollkommenste Beweis von seiner Dummheit ist.

Die sinnreichen Ausdrücke eines großen Herrn gewinnen viel dabey, wenn sie durch den Mund der Hofleute gehen; denn sie geben ihnen, wenn sie solche unter die Leute bringen, eine gewisse Vollständigkeit, welche ihnen bey ihrer ersten Geburt noch ermangelte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß alle die Einfälle, welche man Ludwigen dem XIVten zuschreibt, mit dem Feuer und der einnehmenden guten Art, aus seinem Munde geflossen sind. So oft man dieselben wiederholet hat, so oft hat man sie ausgezieret, in eine andre Ordnung gebracht, vollständiger gemachet, und vielleicht gar ein wenig verdorben, indem die darinn befindlichen Gegensätze, die Gleichheit der Theile, und die genaue Richtigkeit, die sich so gar bis auf die Scherzreden erstrecket, mehr für einen großen Verstand, als für einen König sind.

Eine sinnreiche Redensart eines großen Herrn breitet seinen Ruhm mehr aus, als ein kostbarer Pallast; den Pallast muß die Neubegierde des Fremden selbst aufzusuchen kommen, da hingegen eine sinnreiche Rede den Augenblick durch ganz Europa fliegt und den Fremden aufsuchet; der Pallast geht mit der Zeit zu Grunde, anstatt daß ein sinnreicher

reicher Ausdruck durch die Historie immerdar erhalten wird; der Pallast ist seine Schönheit demjenigen, der den Riß davon gemachet hat, schuldig, und ein sinnreicher Ausdruck hingegen gehöret demjenigen zu, der ihn hervorgebracht hat.

Die Worte eines Königes, so oft er als König redet, müssen lauter Zeichen von großem Geiste, Hoheit oder Weisheit, ja solche erleuchtete Zeichen seyn, welche erheben, in Verwunderung setzen und überzeugen.

Die Worte eines Königes, so oft er als ein Mensch redet, müssen Zeichen der Leutseligkeit, des Verstandes, ja solche Zeichen seyn, welche einen hohen Begriff von der Güte seines Verstandes und von der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft geben.

Man hat pedantische Könige, man hat auch Könige, welche Petits-Maitres gewesen sind, gesehen.

Das pedantische Wesen bey der königlichen Würde besteht darinn, wenn man zu einer Zeit als König redet und thut, da man als Mensch reden und thun sollte, wenn man allemal das Prächtige dem Schönen, und den schwülstigen aus einer brausenden Verschwendung herkommenden Aufwand dem gemäßigten Aufwande eines zarten Geschmackes vorzieht; wenn man immer seine Person vorstellet, sich aber niemals zeiget; wenn man sich selbst so sehr in Ehren hält, daß man ein sehr ansehnliches Wesen in der Welt zu seyn glaubet; wenn man von seinem Hofe verlanget, daß er mit Ernsthaftigkeit seinen Zeitvertreib vornehmen, mit Ehrfurcht lachen, alles auf das genaueste nachahmen, und ohne Murren ein Schlachtopfer der Etiquette und Märtyrer der Gleichförmigkeit seyn soll; wenn man sich in denjenigen Unterredungen, wo Freyheit, Vertrauen und lustiges Wesen regieren, wo man nicht einen Staatsmann, sondern einen geselligen Menschen abgeben muß, und wo derjenige, der am meisten geehret wird, allemal am wenigsten liebenswürdig ist, auf den bey aller Wohlanständigkeit verdrießlichen Fuß von Berathschlagung und Befehl-Ertheilung vernehmen läßt.

Die Petit-Maitrise bey der königlichen Würde besteht darinn, wenn man mit Kleinigkeiten ernsthaft, mit wichtigen Geschäfften aber leichtsinnig verfährt; wenn man sich kindischer Weise einer gewissen Anmuth, liebenswürdiger Gaben und eines besondern Verstandes rühmet; wenn man sich seines Vorzuges bedienet, um leere Einfälle empor zu bringen, lächerlichen Dingen ein Ansehen zu geben, und allerhand sonderbare und liebgewonnene verkehrte Dinge auszustreuen; wenn man in seinen Mienen und Gebärden nicht natürlich ist, seine äußerliche Weise nach Regeln einrichtet und auf allerhand Scherzreden denket; wenn man im Bauen das Artige dem Schönen, nichtswürdige Zierrathe dem Großen, das Seltsame dem Regelmäßigen; in seinen Unternehmungen das in die Augen fallende dem Gründlichen, das Schöne dem Guten, das Wunderbare dem Nützlichen; und in seinen Ergötzlichkeiten, das Gekünstelte dem Zarten, das Blendende dem Angenehmen, das Sonderbare dem Einfachen vorzieht; überhaupt wenn man an seinem Hofe für ein Muster der Wohlredenheit, für einen Held der Artigkeit und für einen Gott der Moden gehalten werden will.

498.

Die Männer werden durch die erste, die Weiber aber erst durch die zweyte Ueberlegung zur Ergötzlichkeit gebracht; von den witzigen muß man es erbitten.

499.

Lernet die Geister unterscheiden: denn derjenige, der zu allerhand verwirrten Händeln aufgeleget ist, ist deshalb nicht zu Gesandtschaften geschickt; wie man an dem Exempel des Cardinals du Bois sehen kann.

500.

Demophiles wird für einen Menschen gehalten, der zu nichts tauget; gebet ihm aber nur ein Amt, er wird sich zu allem schicken.

501.

Die Umstände entdecken, was in dem Menschen ist. Es gehöret für die großen Herren, daß sie beurtheilen, welche

che man den Umständen, um sie zu entdecken, überlassen muß:

Die Gaben an dem rechten Orte anzuwenden, ist so gut, als wenn man neue Gaben hervorbringt.

502.

Ein Fremder, der nach Paris kam, wunderte sich sehr, als er vernahm, daß der Corneille a) nicht Staatsminister wär. Vielleicht bildete sich dieser Fremde ein, daß in dem Staatsrathe des großen Ludwigs lauter solche Sachen vorkämen, welche des großen Corneille würdig wären. Diese ehrbegierige, dreuste und erhabene Seele würde aber vielleicht in dem Laufe des längsten Ministerii nicht zwo Sachen gefunden haben, die ihm gleich gewesen wären; seine Meynungen würden fast beständig nichts getauget haben, weil er beständig als ein großer Mann geurtheilet hätte; unter den Römern würde er an der Spitze ihres Rathes, wo er das Schicksal der Völker und Könige zu bestimmen gehabt hätte, gepranget haben; in dem Staatsrathe zu Frankreich aber, wo er beständig über das Wahre hinweg gewesen wäre, würde er lächerlich gewesen seyn, wofern er nicht wenigstens auch auf die niedrigsten Dinge das Bild von der Größe seiner Seele gepräget hätte, nach dem Inhalte seines Wahlspruches:

Et mihi res, non me rebus submittere conor.

Die wichtigen Geschäffte erfodern beydes Geschicklichkeit und Redlichkeit; für kleine Geschäffte hatte Corneille hiervon zu viel.

Diejenigen, welche in dem Corneille nur einen Dichter, nicht aber einen großen Staatsmann wahrnehmen, will ich an den Marschall Grammont verweisen, welcher behauptete, daß seine Werke billig das Breviere der Könige seyn sollten; an den Herrn von Louvois, welcher sagete, daß, um die Tragödie von dem Otton zu beurtheilen, die Zuschauer aus lauter Staatsministern bestehen müßten; an den Marquis von Türenne, welcher unter dem Anhören des schönen Auftritts, zwischen dem Sertorius und Pompejus zu verschiede-

schiedenen malen ausrief: Wo hat Corneille hiervon so viel gelernet? Es würde sehr fremd herauskommen, wenn derjenige, der den Photin und Achillas, den Maximinus und Cinna mit so vieler Geschicklichkeit redend aufgeführet hat, nicht auch über eine vorgetragene Angelegenheit hätte Rath pflegen sollen, und daß derjenige, welcher den Entwurf zu der Tragödie von dem Heraklius verfertiget hat, nicht fähig seyn sollte, einen Entwurf zu einem Aufsatze in Staatssachen zu machen.

Tacitus und Corneille sind zween Schriftsteller, welche am weitesten in die Tiefe des menschlichen Herzens gesehen haben. Es ist fast keine Staatsregel übrig, welche sie nicht erreichet hätten; sie haben alles aus einander gesetzet, alles ergründet, alles errathen. Zwo Seiten von ihren Schriften haben mehr in sich, als alle die Testamente des Hoguette, des Richelieu, des Mazarini, des Colbert und des Louvois.

a) Daß der Corneille. Petrus Corneille war ein berühmter französischer Poet, dem man beymißt, daß er den Geist dieser Nation zuerst erhoben habe. Er ist Decanus von der französischen Akademie gewesen. Unter den Trauerspielen, deren er verschiedene verfertiget hat, findet dasjenige, welches le Cid betitelt wird, den meisten Beyfall. Er hat auch die sieben Bußpsalmen und den Thomas a Kempis von der Nachfolge Christi, in sehr schöne französische Verse übersetzet. Man saget, daß das letztere Werk zwey und dreyßig mal aufgeleget worden sey. Er ist im Jahre 1606 zu Rouen gebohren, und im Jahre 1684 gestorben.

503.

Es ist ein allgemeines vorgefassetes Vorurtheil, daß die gelehrten Leute zu nichts, als zum Bücherschreiben, nutze wären; gleich als wenn diejenigen, so sich am meisten, ihre Vernunft vollkommen zu machen, beflissen, sich dadurch zu den Bedienungen, so die meiste Vernunft erfodern, untüchtig gemachet hätten, und gleich als wenn man, um in Führung der Geschäffte vortrefflich zu seyn, nur eine gewisse Art von Verstand brauchete, und gleich als wenn der Geschmack für die Künste, die Gelehrsamkeit und die Gabe der Beredsam-

keit

keit mit der Staatswissenschaft nicht zusammen bestehn könnte.

Es würde leicht zu erweisen seyn, daß diejenigen großen Herren und Minister, welche am besten regieret haben, die alleraufgeklärtesten gewesen sind; Xenophon a), Hannibal, Cäsar, Cicero, Augustus b), Mäcenas c), Plinius d), Antonimus, Marcus Aurelius, Julianus, Karl der Große e), Hopital f), Richelieu, Prior g), Bollinbrocke h), Daguessau i), Ximenes haben mit ihren Namen so wohl die Verzeichnisse der großen Männer, als auch der Bücherschreiber vermehret.

War der Herr von Polignac deswegen ein schlechterer Gesandter, weil er ein Weltweiser und ein Dichter war? Hat der König von Preußen deshalb, weil er Werke geschrieben, welche gelesen zu werden verdienen, wenigere Thaten, welche daß sie aufgezeichnet werden würdig sind, gethan?

Der Verstand zu den Geschäfften, und der Verstand zu den Wissenschaften, sind so wenig einander zuwider, daß bey den Römern und Griechen niemals eines ohne das andere war. Die Alten wußten von dem Geheimnisse, nur halb groß zu seyn, nichts.

Heute zu Tage befleißigen sich diejenigen, so am Ruder sitzen, einen zum wenigsten leichten Geschmack für die Künste, hingegen aber gar keine Kenntniß von allen den Wissenschaften, so ein Mensch von Stande eben nicht wissen darf, zu haben; möchten sie doch den Geschmack für die Künste den Hofleuten überlassen, und an dessen Stelle den Geschmack für diejenigen Wissenschaften setzen, welche den Verstand weniger in die Augen fallend, aber desto richtiger, weniger angenehm, aber desto nützlicher, weniger geläufig, aber desto gründlicher machen.

Man lese den Seneca; man wird in ihm einen verdrießlichen Weltweisen, einen übertriebenen Sittenlehrer und einen herrlichen Verstand antreffen, der für seinen Putz auch bis auf das Kindische sorgfältig war. Man lese die römische Historie, so wird man sehen, daß dieser Mann, welcher die Wor-

te so wohl in Ordnung zu bringen wußte, noch viel besser die Geschäffte des Reiches anzuordnen verstanden hat. Es war Seneca, welcher in den fünf ersten Jahren des Nero die Welt regierete, und, nach dem Zeugnisse des Trajanus, kommen wenige Könige diesen fünf ersten Jahren gleich. Wie weise muß nicht die Regierung des Seneca gewesen seyn, daß sie das Lob eines Fürsten, welcher, (daß ich mich des Ausdruckes eines großen Malers gebrauche,) die menschliche Natur zu beehren und die göttliche vorzustellen am fähigsten war, verdienet hat.

a) Xenophon. Es sind wenige, welche es in der Kriegeskunst und gelehrten Wissenschaften zu gleicher Zeit so weit gebracht haben, als dieser Xenophon. Er war nicht allein ein berühmter General, sondern auch ein vortrefflicher Weltweiser und Geschichtschreiber. Seine Erkenntniß in der Weltweisheit hatte er dem Sokrates zu danken, und er ließ es nicht bey den bloßen Begriffen von den philosophischen Lehren bewenden, sondern suchete dieselben auch in Uebung zu setzen. Er hat der Nachwelt verschiedene nützliche Schriften hinterlassen, unter welchen zu itzigen Zeiten sein Buch von den Einkünften, welches der Herr Kammerrath Zink vor kurzem ins Deutsche übersetzet und mit vielen nützlichen Anmerkungen erläutert hat, besonders werth gehalten wird.

b) Augustus. Dieser große römische Kaiser hat seinen Namen nicht allein durch seine weise und sanftmüthige Regierung, sondern auch durch seine vortreffliche Einsichten, in dem was Gelehrsamkeit heißt, unsterblich gemachet. Suetonius, Plutarchus und Quintilianus erwähnen verschiedener Schriften, die derselbe verfertiget haben soll, wovon aber itzt nur noch einige Ueberbleibsel vorhanden sind.

c) Mäcenas. Mäcenas war ein römischer Ritter, welcher zu den Zeiten des Kaisers Augustus lebete. Er hat nicht allein in Staatssachen und Kriegesbedienungen einen großen Ruhm erworben, sondern sich auch zugleich in den gelehrten Wissenschaften besonders hervorgethan. Er war ein Liebling des Augustus, dessen löbliche Regierung wohl hauptsächlich auf den Rathschlägen dieses Mäcenas beruhet hat. Insonderheit bezeigete er sich als einen großen Freund der Gelehrten, daher man auch noch heute zu Ta-

ge durch den Namen Mäcenas einen Beschützer der Gelehrten anzudeuten pfleget. Er hielt in seinem Garten beständig eine Versammlung von gelehrten Leuten, woselbst sie ihre Gedichte an der Statua des Priapus anzuhangen gewohnet waren. Auch hat er selbst einige Werke, sonderlich Tragödien geschrieben, welche aber verloren gegangen sind.

d) Plinius. Beyde Männer, welche unter diesem Namen aus der Historie bekannt sind, Plinius Secundus der ältere, und Plinius Secundus der jüngere, haben die Kenntniß in das Krieges- und Staatswesen mit der Gelehrsamkeit verbunden gehabt.

Der erste brachte seine jungen Jahre in Kriegesdiensten zu, und wurde demnächst von den Kaisern Vespasianus und Titus in verschiedenen Angelegenheiten gebrauchet. Bey dem allen hat er sehr viele gelehrte Werke verfertiget, wovon seine aus sieben und zwanzig Büchern bestehende Historia naturalis annoch übrig ist.

Plinius der jüngere, welcher ein Bruder und adoptirter Sohn des vorigen war, hielt sich im Anfange gleichfalls eine Zeitlang im Kriege auf. Hernach erhob ihn der Kaiser Trajanus, wegen seiner Klugheit, zu den höchsten Ehrenämtern. Seine schönen Episteln und die Lobrede über den Trajanus, welche er demselben, da er Bürgermeister war, hielt, sind unverwerfliche Zeugnisse, daß er beydes ein großer und gelehrter Mann gewesen ist.

e) Karl der Große. Dieser große Held vergaß, mitten unter den vielen Unruhen und Kriegen, die bey seiner Regierung vorfielen, dennoch nicht die Vorsorge für die freyen Künste und Wissenschaften. Seine deshalb veranstaltete Unternehmungen waren um so viel merkwürdiger, je nöthiger sie waren; indem zu den damaligen Zeiten fast alles in der tiefsten Unwissenheit begraben lag. Er errichtete nicht allein viele öffentliche Schulen, sondern ordnete auch eine Zusammenkunft gelehrter Leute an, der er in eigener Person beywohnete, und welche man als den Ursprung der Akademien der Wissenschaften ansehen kann. Ein jedes Mitglied dieser Gesellschaft nahm in derselben einen andern Namen an. Der Kaiser nannte sich David, und sein gewesener Lehrmeister Alcuinus, legete sich den Namen Albinus bey. Ihm werden verschiedene Schriften zugeschrieben, insonderheit soll er selber an der Verfertigung

einer verbesserten Grammatik gearbeitet haben. Heute zu Tage würde man zwar dergleichen Arbeit für keine einem großen Kaiser würdige Beschäfftigung halten; man muß aber die Umstände der damaligen Zeiten in Erwägung ziehen, und in deren Absicht bleibt auch diese Unternehmung von Karln dem Großen, groß und löblich.

f) Hopital. Michael de l' Hopital lebete im XVIten Jahrhunderte und war ein berühmter Kanzler von Frankreich, von welchem man unter andern saget, daß er dem Aristoteles gleich gesehen hätte. Wenigstens hat er in seiner Amtsführung allenthalben so viele Weisheit bezeiget, daß er kein unwürdiger Schüler dieses Weltweisen gewesen seyn würde. Er verhinderte, daß die Inquisition in Frankreich nicht eingeführet wurde, und wirkete überhaupt sehr viel Gutes für die Hugenotten aus. Die königliche Gewalt suchete er besonders wider die Eingriffe des Parlaments aufrecht zu erhalten; seine Rathschläge giengen alle auf den Frieden, daher er auch einsmals dem Connetable, als derselbe ihm vorwerfen wollte, daß die Leute von der Feder das Kriegeswesen nicht verstünden, und also auch nicht davon urtheilen müßten, zur Antwort gab: Obgleich diese Leute die Waffen nicht zu führen wissen, so können sie doch gar wohl von der rechten Zeit, wenn sie geführet werden müssen, urtheilen. Wie er endlich sah, daß sein wohlmeynender Rath bey Hofe nicht mehr angenehm war, so legete er sein Amt und seine Würde freywillig nieder. Er hat verschiedene Briefe, Reden und Gedichte herausgegeben.

g) Prior. Dieser Engländer war von so schlechtem Herkommen, daß er auch in seiner Jugend in der Küche gedienet hat. Er brachte es aber, nachdem er von dem Mylord Dorset, zum Studieren angehalten worden war, so weit, daß ihm die Königinn Anna zu der Zeit, als sie die Partey der Alliirten verlassen hatte, und mit Frankreich einen besondern Frieden machete, die Staatsgeschäffte auftrug; er verfuhr auch hierbey mit so vieler Behutsamkeit, daß man bey der veränderten Regierung nichts auf ihn bringen konnte. Er hat bey allen diesen wichtigen Geschäfften dennoch verschiedene schöne Gedichte geschrieben, welche von ihm zusammen in einem Folianten herausgegeben worden sind.

h) Bollinbrock. Der Vicomte von Bollinbrock war ein berühmter engländischer Minister unter der Königinn Anna.

na. Er stürzete den Marlborough, und stiftete den Particulierfrieden mit Frankreich. Er war ein starker Anhänger des Prätendenten, und überdieß wurde ihm ein vieles wegen der mit Frankreich gepflogenen Unterhandlungen zur Last geleget; daher er, als nach dem Tode der Königinn Anna, König Georg der Ite, auf den engländischen Thron kam, nach Paris flüchtete. Sein Vermögen wurde durch eine Parlamentsacte confisciret. Er erlangete aber hernach bey dem Könige wieder Gnade. Die letzte Zeit seines Lebens hat er auf dem Lande zugebracht, und sich mit einem gelehrten Briefwechsel unterhalten, wie man denn in dem Nouveau Volume au Supplement de Siecle de Louis XIV einige von seinen Briefen findet. Er ist erst am Ende des 1751ten Jahres mit Tode abgegangen.

i) Dagneßau. Heinrich Franciscus Daguessau wurde von dem Herzoge von Orleans als Regenten, im Jahre 1717 zum Kanzler und Siegelverwahrer von Frankreich ernennet. Das Siegel ist ihm zu dreyen verschiedenen malen abgenommen und auch wieder gegeben worden. Im Jahre 1750 legete er seine Würde endlich von freyen Stücken nieder, da er dann im darauf folgenden Jahre gestorben ist. Dieser Mann hat viele besondere Schicksale und Glückswechsel ausgestanden, im übrigen aber den Ruhm einer gründlichen Gelehrsamkeit mit ins Grab genommen.

504.

Große Gaben werden nicht wohl anders als durch große Gaben beschützet; und es ist nur allein ein Werk für den König von Preußen, den Maupertuis, Voltaire und Algarotti seiner Vertraulichkeit zu würdigen, und dabey zu sagen, „daß die „Gelehrten und Leute von großem Verstande mit den großen „Herren gleich groß wären.„ Siehe den zweyten Theil der brandenburgischen Denkwürdigkeiten.

Es ist sehr schwer, daß man die freyen Künste nicht lieben soll, wenn man so viele Dinge thut, welche würdig sind, daß sie durch selbige verherrlichet werden.

Carmina amat quisquis carmina digna facit.

505.

Was muß nicht der erste Erfinder des Hofceremonials für ein geschickter Mann gewesen seyn? Um sich allein zum

Meister der Regierungsgeschäffte zu machen, so beschäfftigte er den Herrn mit prächtigen Kleinigkeiten, ordnete seine Stunden an, und bestimmete seine kleinsten Zeitpuncte. Es scheint, daß er durch die vielen Ehrenbezeugungen, Vorzüge, Schmeicheleyen, und durch die beständige Aufmerksamkeit neue Hausbedienungen, um ihn in den allernatürlichsten Behelfen zu erleichtern, anzuordnen, ein Uhrwerk habe hervorbringen wollen, welches jener Königinn glich, „welche nichts „käuete, nicht, daß sie nicht gute und starke Zähne, oder das „Fleisch, so sie aß, keiner Käuung nöthig gehabt hätte; son„dern weil der Gebrauch und die Gewohnheit ihres Hofes „es so mit sich brachte. Ihre Hofleute nahmen das Fleisch, „und käueten es auf eine wohlanständige Art, nachdem sie „sich den Schlund mit karmesinem Atlaß, und die Zähne mit „schönem weißen Elfenbein ausgefuttert hatten. Nachdem „sie nun hiemit das Fleisch recht klein gekäuet, so flößeten sie „ihr solches durch einen Trichter von feinem Golde bis in den „Magen. Aus dieser Ursache habe sie auch, saget man, nie„mals anders, als durch fremde Beyhülfe ihre = = = = = „verrichtet. Siehe Rabelais, Vtes Buch, 13tes Kapitel.

506.

Eine Frau, welche ihr Temperament zu Rathe zieht, wird einem Manne von Verstande, allemal einen solchen, der seinen Verstand nicht in seinem eigenen Kopfe hat, vorziehen.

507.

Wenn man die Wanderung der Seelen aus einem Leibe in den andern durchgehends in Europa glaubete, wenn man uns von Jugend auf vorsagete, daß wir schon vorher gewesen wären, so würden wir uns unvermerkt besinnen, daß wir wirklich gewesen, und vielleicht würden wir uns die vornehmsten Umstände unsers verschiedenen vorherigen Daseyns erinnern. In Frankreich würden Bücher gedrucket werden, welche im rechten Ernste den Titel führeten: Meine Denkwürdigkeiten vom Jahre 300 bis zum Jahre 2000.

508.

508.

Ein Mensch ist öfters nur einzig und allein deshalb in seiner Lebensart unordentlich, weil seine Lage ihm auch nicht einmal, die schlechten Ergötzlichkeiten des Ehestandes zu genießen, erlaubet.

509.

Der Herr von Fontenelle hat gesaget: das Offenherzige ist die Schattirung des Niedrigen; la Fontaine würde gesaget haben: das Offenherzige ist das Hohe von dem Natürlichen.

510.

Wenn der Ritter Taylord ein wenig von dem philosophischen Geiste des Herrn Diderol hätte, so würde derselbe sonder Zweifel der geschickteste Mann von der Welt seyn, um uns einen guten Aufsatz von dem Ursprunge der menschlichen Erkenntniß zu geben.

511.

Es würde nicht schwer seyn, darzuthun, daß das gegenwärtige System von Rußland, in Ansehung der Garantie wegen der Verfassung von Schweden, zum höchsten weiter nichts als die Güte der Umstände zum Grunde hat. Erlaubet nur an Schweden, daß es seiner Sclaverey nachlaufen darf, so werdet ihr es durch sich selber zu Grunde richten; wenn ihr ihm aber die Freyheit erhaltet, so werdet ihr ihm dadurch unvermerkt alle Vortheile wieder in die Hände spielen, welche die despotische Regierungsart demselben entrissen hatte.

512.

Die Verfassung von Schweden ist unvergleichlich; die Macht des Königes ist durch den Senat, und der Senat durch den Reichstag eingeschränket. Der König ist zum Bestechen nicht reich genug, der Adel zum Unterdrücken nicht mächtig genug, und das Volk zur Verweigerung des Gehorsames nicht stark genug. Der Landesherr ist durch seinen Eid, der Adel durch die Gesetze, und das Volk durch seinen eigenen Nutzen gebunden. Die drey Mächte sind daselbst mit vieler Ueberlegung

legung vertheilet; der Reichstag machet die Gesetze, der Senat erhält sie, und der König setzet sie in die Erfüllung.

Es sind einige, welche von der Verfassung in Schweden nichts halten; sie sehen dasjenige für einen Fehler der Verfassung selber an, was doch nur ein zufälliger Fehler von der Regierung ist; ihre Augen sehen nur auf die Misbräuche, nicht aber auf die Vortheile.

Und es ist gewiß, daß eine willkührliche Regierung sich für Schweden nicht schicket, weil eine dreyßigjährige gute Verwaltung und Freyheit noch nicht gänzlich alle diejenigen Wunden wieder heilen können, welche diese Regierungsart daselbst in einigen Jahren geschlagen hatte.

Beschluß.

Ihr sehet also, geliebtester Leser, daß meine Ueberschrift, welche der Buchdrucker sehr zu unrecht für meinen Titel angenommen hat, nicht so abgeschmackt sey, als sie euch im Anfange vorgekommen ist.

Alle diese Betrachtungen sind von einander abgesondert, weil es Leuten, die zu Kopfschmerzen geneigt sind, im Zusammenhange zu denken nicht erlaubet ist.

Ich habe sie euch in eben derjenigen Ordnung, in welcher sie mir beygefallen sind, dargeleget, um mir die Mühe, sie in eine bessere Ordnung zu setzen, und das Misvergnügen, solches nicht nach Wunsche zu Stande zu bringen, zu ersparen.

Sie sind mit ziemlicher Freyheit geschrieben, weil ich geglaubet habe, daß man auch dasjenige von dem gesunden Verstande verstehen könne, was der König, unter dem ich lebe, von der natürlichen Geschicklichkeit in diesem sinnreichen Ausdrucke gesaget hat: **Ich will nicht, daß man in meinem Lande der natürlichen Geschicklichkeit Zwang anthun solle.**

E N D E.

07 nv

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Beaumelle, Laurent Angliviel de,

Beyträge zu den Gedanken des Herrn von Beaumelle nebst einer neuen und verbesserten Uebersetzung dieser Gedanken, nach der siebenten französischen Auflage

Berlin [u.a.] 1754

Passau, Staatliche Bibliothek -- S BBP/07 UDD 2.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11339782-5
VD18 10542116-003